IOHANN ALXINGER.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechs und achtzigsten Bandes erstes Stück.

[M]it Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

[illegible]

[illegible]

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechs und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 3ter Theil, . 3

II. C. Meiners Briefe über die Schweiz, 1ster und 2ter Theil, . . . 20

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

J. C. Pragers christliche Trostlehre, 1ster Theil, . 38

Lehrbücher für die Jugend in Nordkarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren, 1ste Lieferung, . . 42

D. J. C. Velthusens Helmstädtischer Katechismus, ebend.

Fragebuch für Eltern und Lehrer, von J. C. Velthusen entworfen, . . ebend.

Einige Nebenarbeiten zur theologischen Litteratur und Litteratur gehörigen, von J. A. Cramer, 1stes und 2tes Stück, . . 46

D. G. F. Seilers größres biblisches Erbauungsbuch, 1ster, 2ter und 3ter Theil, . 49

J. S Fests Sammlung einiger Predigten, besonders in Rücksicht auf Leidende, . 53

Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit, 15tes und 16tes Bändchen, . 54

Religiöse Gedanken, Abhandlungen und Erzählungen zum Unterricht, Erbauung und Vergnügen, 1stes Stück, von G. G. Marpurg, . . 55
Wahrheiten im Lichte der Offenbarung und der Natur erkannt, 1ster und 2ter Theil, . 56
Deutliche Erklärung aller Sonn- und Festtagsevangelien in Gesprächen, 1ster Theil, . 59
Katechetische Erklärung der jährlichen Evangelien, 1ster und 2ter Theil, . . 61
M. J. C. Volborths Erklärung des Propheten Hosea, ebd.
D. C. A. Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion, dritten Bandes drittes Stück, . . . 62
Ebend. 4ten Bandes 1stes Stück, . 68

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Herrn Abts Duguet Briefe christ-moralischen Inhalts, in einer Auswahl aus dem Französischen, 2ter Band, 72
Tauf- und Krankensalbung nach dem römischen Ritual, in das Deutsche übersetzt, . . 78
Hirtenbrief zur Unterstützung der Armenpflege, . 79

2. Rechtsgelahrheit.

Ausführliches Elementarwerk über das Vormundschaftsrecht, von J. B. Wiesner, . . 80
Kritik über das willkührliche Verfahren des Kaisers in Kriminalfällen, . . . 83
L. G. Madihn Principia iuris Romani de successionibus, T. III. Pars IV. - - ebend.
J. S. Kizy Anmerkungen zur allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung für die k. k. deutschen Erbländer, 87
D. *C. F. W. Schmid* in Titulum Digestorum de Negotiis gestis excursus exegeticus, . 89

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

Th. Trotters neue Bemerkungen über den Scorbut, aus dem Englischen übersetzt, von D. C. F. Michaelis, 93
Journal für Geburtshelfer, 1stes Stück, 94
D. J. C. Starke's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder Krankheiten, erstes Stück, . . . 98
Lucina, oder Magazin für Geburtshelfer, herausgegeben von D. J. D. Büsch, 1stes Stück, . 99
Raulins Abhandlung von der Lungensucht, aus dem Französischen, 2ter Theil, . . 101
Grundlinien, oder Revision der ganzen praktischen Arzneykunde, 1ster und 2ter Theil, . 102
D. Th. Skerte Erfahrungen und Beobachtungen über die röhrigte und rothe peruvianische Rinde, 103
D. H. H. Rafflers Versuch über die Einimpfung der Pocken, . . . 104
C. F. Jördens Kern der Chirurgie, 1stes und 2tes Bändchen, . . . 105
Schreiben an einen Freund über das unentdeckte Geheimniß, im ganzen Thierreiche das männliche und weibliche Geschlecht nach Willkühr zu erzeugen, . ebend.
Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 8ter Jahrg. 1stes und 2tes Stück, 106
Historisch kritische Abhandlung der von den alten sowohl, als neuern in der Anatomie gemachten Entdeckungen, aus dem Französischen, 1ster Theil, . 108
Collectio Opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. II. 111

4. Schöne Wissenschaften.

Virgils Aeneis, verdeutscht von Th. Plazzary, 2 Bände, 113
Gedichte zur Ehre der Tugend und Freundschaft, von Th. Plazzary, . . . 116

Franz und Luise, oder Liebe und Argwohn, ein Lustspiel, 121
Die geheime Gesellschaft oder die Freymäurer, eine Komödie, . . . ebend.
Biographien einiger deutschen Schauspielerinnen, von Reinicke, 1stes Bändchen, . . 122

5. Schöne Künste.

Etwas von Bauzieraten nach modern-antikem Geschmack, von L. Voch, . . . 123

6. Romane.

Julchen Grünthal, eine Pensionsgeschichte, 124
Therese Westen, die Geschichte unglücklich großmüthiger Treue, . . 126
Geschichte der Gräfin Courtanville, einer Standesperson, die die Welt verlassen hatte, erster, zweyter und dritter Band, . . . 129
Littegarde von Schlotheim, eine wahre Geschichte zur Erbauung aus der mittlern Zeit, 2ter Theil, 130
Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Französischen übersetzt, 2ter Jahrgang, ersten Bandes 2ter Theil, ... ebend.

7. Weltweisheit.

Ueber den Dienst der Fetischen Götter, oder Vergleichung der alten Religion Egyptens mit der heutigen Religion Nigritiens, aus dem Französischen, . 130
Kantische Denkformen oder Kategorien von G. A. Tittel, 143
Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre, in psychologischer Hinsicht, 1stes Bändchen, 144

J. G. Schlos-

J. G. Schlossers kleine Schriften, 5ter Theil, 146
A. F. Boeckii de nisu mentis humanae, qui omnium sit fundamentum, Commentatio prior, 150
Institutes of moral Philosophy, by *A. Ferguson*, 151
Essays addressed to young Women, by Mrs. *Griffith*, 152
Wahres und Wahrscheinliches für den Denker, ebend.
G. A. Tittel über Hrn. Kants Moralreform, 153

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

I. A. Scopoli fundamenta botanica praelectionibus publicis accommodata, . . 159
Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, von C. G. Jablonsky, der Käfer 2ter Theil, erster Heft, . . . 162
Observationes botanicae — discutiendas proponit *B. P. Gloxin*, . . . 164
A. Marchand über Phlogiston, elektrische Materien, Licht, Luft und die unmittelbare Ursache der Bewegung, 165
Chph. von Helwigs hundertjähriger Calender, 166
Beyträge zur Geschichte der Wurmtrockniß in der Harzgegend vom Jahr 1779 bis 1785, von L. G. F. S. 169
J. C. W. Voigt's mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald x. . 170
Der Naturforscher, 21stes und 22stes Stück, 172
Don J. Asso y del Rio Abhandlung von Heuschrecken und ihren Vertilgungsmitteln, aus dem Spanischen, 178

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, 16ten Bandes 7te u. 8te Abtheil. 187

Eben dieses Buch unter der Aufschrift: D. E. Wagners Geschichte des Europäischen Nordens, 7ter und 8ter Theil.

W. Th. Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien, 3ter und 4ter Band. Fortsetzung. 197

Grundriß einer Geschichte der merkwürdigen Welthändel neuerer Zeiten in einem erzählenden Vortrage, von J. G. Büsch. . . . 228

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen, aus dem Englischen, 12ter Band, . 230

Fragmente zur Geschichte der Stadt und Universität Leipzig, 1ster Theil, . . . ebend.

Litterarische Annalen der Geschichtkunde in und außer Teutschland für das Jahr 1786, von J. G. Meusel, nebst andern Gelehrten, 6tes, 7tes und 8tes Stück, ebend.

D. F. D. Häberlins neueste teutsche Reichsgeschichte, 20ster Band, ... 231

Skizzen aus dem Leben und Charakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten, 3te Sammlung, ebend.

Domus Wittelsbachensis Numismatica, oder Sammlung aller existirenden Münzen und Medaillen des Durchl. Wittelsbachischen Stammhauses rc. von M. J. von Widmer, 1sten Bandes 1stes und 2tes Heft, 232

10. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca sacra post Iacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas, ordine disposita, emendata, suppleta, continuata ab *A. G. Masch*, Vol. III. 233

Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, congessit *F. A. Veith*, 235

S. Hochheimer über Moses Mendelsohns Tod, 236

Memoire historique sur Zoroastre et Confucius par Mr. le Baron *de Bock*, . . 239

11. Phi-

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Die Bibel A. und N. Testaments, nach des sel. D. Luthers deutscher Uebersetzung mit schicklichen Parallelstellen und kurzen, erläuternden Anmerkungen. Aus dem Hezelschen Bibelwerk gezogen von W. Schenk, 1sten Theils 1ste Abtheilung, . . ebend.

W. F. Hezels Anweisung zum Chaldäischen, bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts, . 241

Ciceros Lälius, oder Gespräch über die Freundschaft, aus dem lateinischen von J. B. Schmitt, ebend.

Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache, von M. G. C. O. Plagemann, . 242

Die Offenbarung Johannis, oder der Sieg des Christenthums über das Juden- und Heydenthum, . 243

Die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sprache, von J. G. Trendelenburg entworfen, . 246

12. Erziehungsschriften.

Ein Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des siebenzehenden Jahrhunderts, von J. F. Meyner, 247

J. G. Hagens kurze Nachricht von der Religion, Reformation und Augsburgischen Confession, 1stes und 2tes Bändchen, . . 248

Pädagogisches Scherflein, nur aufgeklärten Aeltern und Erziehern gewidmet, . . 249

Briefe über die Erziehung beyderley Geschlechts, von einem der Welt entschlafenen Kosmopoliten, 251

13. Vermischte Nachrichten.

Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst, 7tes und 8tes und 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück, 252

Ein hundert Preisfragen, 2te Auflage, 257

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Beobachtungen meiner selbst, . . 258
Der deutsche Merkur, herausgegeben von Wieland, auf die Jahre 1786. 1787. 1788. . . 259
Philosophische und litterarische Monatsschrift für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen zur Bildung des Verstandes und Herzens, von J. F. Knüppeln und C. C. Nenke herausgegeben, 1ster und 2ter Band, ebend.
Fortgesetztes nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer, auf das Jahr 1787. . 264
Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung und Bildung aller Stände, 1ster Jahrg. 1stes Quartal, 265
Gemeinnützige Sammlungen zum Nutzen und Vergn für alle Stände, . .

Nachrichten.

Erklärung über einige Stellen in der No. 26. des Blattes der allg. Litteraturzeitung enthaltenen spondenz Hrn. Ob. Hofpr. Stark in Darmstadt Auch dessen ebendas. No. 19. abgedruckte Auffor

Einige andere Ankündigungen, . 28
Beförderungen, . .
Todesfälle, . . .
Verzeichniß der Bücher welche Fried. Nicolai, ler in Berlin und Stettin, auf seine Kost lassen, oder bey ihm in Menge zu haben sind,

I.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, naturae suae omnia. Ita etiam non adsecutis voluisse abunde pulcrum et munificum est. *Plin.* **Dritter Theil.** Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1787. kl. 4. 368 Seiten.

n [illegible] sem dritten Theil liefert uns der Verfasser, [illegible] rbeylassung der in den beyden ersten [illegible] vorgetragnen vorläufigen allgemeinern, [illegible] osophie der Geschichte der Menschheit [illegible] Ideen, speciellere Betrachtungen über [illegible] ke, d. i. über den Charakter, die Reli[illegible] die Regierungsform, Denkart, Cultur, Sit[illegible] Schicksale der berühmtesten und merkwürdig[illegible] [illegible] er unsers Erdbodens. Es fängt dieser drit[illegible] Theil [illegible] dem eilften Buche an, und gehet bis zum [illegible] Das eilfte Buch beschäftigt sich mit [illegible] a, Cochin Sina, Tunkin, Laos, Korea, der [illegible] en Tatarey, Japan, Tibet, Indostan. Das [illegible] Buch handelt von Babylon, Assyrien, Chal[illegible], von [illegible] n Medern und Persern, von den Hebräern, von [illegible] ciern, von Carthago und Aegypten. [illegible] Buche wird Griechenland im weite[illegible] [illegible] so wie im vierzehnten die Etrusker,

Latei-

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Beobachtungen meiner selbst, . . 258
Der deutsche Merkur, herausgegeben von Wieland, auf die Jahre 1786. 1787. 1788. . . 259
Philosophische und litterarische Monatsschrift für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen zur Bildung des Verstandes und Herzens, von J. F. Knüppeln und C. C. Nenke herausgegeben, 1ster und 2ter Band, ebend.
Fortgesetztes nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer, auf das Jahr 1787. . 264
Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung und Bildung aller Stände, 1ster Jahrg. 1stes Quartal, 265
Gemeinnützige Sammlungen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände, . . ebend.

Nachrichten.

Erklärung über einige Stellen in der No. 26. des Intell. Blattes der allg. Litteraturzeitung enthaltenen Correspondenz Hrn. Ob. Hofpr. Stark in Darmstadt betr. Auch dessen ebendas. No. 19. abgedruckte Aufforderung, 266
Einige andere Ankündigungen, . 283. 284
Beförderungen, . . ebend.
Todesfälle, . . . 285
Verzeichniß der Bücher welche Fried. Nicolai, Buchhändler in Berlin und Stettin, auf seine Kosten hat drucken lassen, oder bey ihm in Menge zu haben sind, 287

I. J. G.

I.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, naturae suae omnia. Ita etiam non adsecutis voluisse abunde pulcrum et munificum est. *Plin.* Dritter Theil. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1787. kl. 4. 368 Seiten.

diesem dritten Theil liefert uns der Verfasser, [illegible] rbeylassung der in den beyden ersten Th[illegible] vorgetragnen vorläufigen allgemeinern, [illegible] ze Philosophie der Geschichte der Menschheit [illegible] den Ideen, speciellere Betrachtungen über [illegible] chichte, d. i. über den Charakter, die Reli[illegible] Regierungsform, Denkart, Cultur, Sit[illegible] und Schicksale der berühmtesten und merkwürdigen Völker unsers Erdbodens. Es fängt dieser dritte Theil mit dem eilften Buche an, und gehet bis zum zehnten. Das eilfte Buch beschäftigt sich mit [illegible], Coschin Sina, Tunkin, Laos, Korea, der [illegible]en Tatarey, Japan, Tibet, Indostan. Das [illegible]fte Buch handelt von Babylon, Assyrien, Chal[illegible]a, von den Medern und Persern, von den Hebräern, von Phöniciern, von Carthago und Aegypten. [illegible]m dreyzehnten Buche wird Griechenland im weiteren Verstande, so wie im vierzehnten die Etrusker,

 Latei-

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Beobachtungen meiner selbst, . . 258

Der deutsche Merkur, herausgegeben von Wieland, auf die Jahre 1786. 1787. 1788. . . 259

Philosophische und litterarische Monatsschrift für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen zur Bildung des Verstandes und Herzens, von J. F. Knüppeln und C. C. Nenke herausgegeben, 1ster und 2ter Band, ebend.

Fortgesetztes nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer, auf das Jahr 1787. . 264

Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung und Bildung aller Stände, 1ster Jahrg. 1stes Quartal, 265

Gemeinnützige Sammlungen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände, . . ebend.

Nachrichten.

Erklärung über einige Stellen in der No. 26. des Intell. Blattes der allg. Litteraturzeitung enthaltenen Correspondenz Hrn. Ob. Hofpr. Stark in Darmstadt betr. Auch dessen ebendas. No. 19. abgedruckte Aufforderung, 266

Einige andere Ankündigungen, . 283. 284

Beförderungen, . . ebend.

Todesfälle, . . . 285

Verzeichniß der Bücher welche Fried. Nicolai, Buchhändler in Berlin und Stettin, auf seine Kosten hat drucken lassen, oder bey ihm in Menge zu haben sind, 287

I.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder.
Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, naturae suae omnia. Ita etiam non adsecutis voluisse abunde pulcrum et munificum est. *Plin.*
Dritter Theil. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1787. kl. 4. 368 Seiten.

n diesem dritten Theil liefert uns der Verfasser, mit Vorbeylassung der in den beyden ersten Theilen vorgetragnen vorläufigen allgemeinern, ganze Philosophie der Geschichte der Menschheit fassenden Ideen, speciellere Betrachtungen über le Geschichte, d. i. über den Charakter, die Relion, die Regierungsform, Denkart, Cultur, Sitn und Schicksale der berühmtesten und merkwürdigen Völker unsers Erdbodens. Es fängt dieser drit Theil mit dem eilften Buche an, und gehet bis zum nten. Das eilfte Buch beschäftigt sich mit a, Coschin Sina, Tunkin, Laos, Korea, der hen Tatarey, J n, Tibet, Indostan. Das lfte Buch h t Babylon, Assyrien, Chal von den Med und Persern, von den Hebrä von Phö von Carthago und Aegypten. dreyz Buche wird Griechenland im weiteen so wie im vierzehnten die Etrusker,

Latei-

Lateiner und Römer betrachtet. Das funfzehnte Buch beschließt endlich mit einigen aus der vorhergehenden Uebersicht der alten Völkergeschichte gezognen Resultaten, diesen dritten Theil, indem sich der Verf. eine ähnliche Uebersicht der neuern Geschichte und Völker im folgenden Theile vorbehält.

Der Verf. hebt zuerst aus der Geschichte Völker diejenigen Hauptzüge heraus, wodurch dieselben auszeichnen, sucht sie nach ihrem eigentlichen Charakter darzustellen, und bemühet sich, d was ein solches Volk Eignes und Untersch hat, aus seiner Abkunft und seinem genetischen rakter, insofern sich derselbe bestimmen läßt, ner Lage und Himmelsgegend, und den Zeitu den, und ohne, wie im zweiten Theil, auf Tr zu rechnen, aus seiner ganzen innern und äußern schaffenheit und Lage, begreiflich zu m , het sodann aus diesen allen einige allgemeine tungen, die er jeder solcher Musterung r ker anhängt, und die eigentlich zu Ideen te der Menschheit dienen sollen. Wir Lesern einige Proben vorlegen, und was der Verf. über Sina und Hier ist etwas von der Schilderung vo kleiner als Europa, rühmt sich einer g Einwohner, als im Verhältniß dieser volkre theil hat; denn es zählet in sich über 25 und zweymal Hunderttausend steuernde Acke 1572 große und kleine Städte, 1193 Castelle, 31 steinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Kl 10809 alte Gebäude u. s. f. welche alle von den 18 Statthalterschaften, in welche das Reich getheilt ist, sammt Bergen und Flüssen, Kriegsleuten und Gelehrten, Producten und Waaren — in langen Verzeich-

zeichnissen jährlich aufgestellet werden. — Der Ackerbau ist die Grundsäule der Verfassung — Sanftmuth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Gebehrden sind das Alphabet, das der Sineser von Kindheit auf lernt, und durch sein Leben hin unablässig übt. Ihre ganze Policey und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegen einander, ist auf die Ehrerbietung gegründet, die der Sohn dem Vater, und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regieret. Könnte es einen schönern Grundsatz der Menschenregierung geben? Kein erblicher Adel, nur Adel des Verdienstes soll gelten in allen Ständen, geprüfte Männer sollen zu Ehrenstellen kommen, und diese Ehrenstellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen, und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget. Anhänger der Lehre Confucius, des Loaise und Fo, selbst Juden und Jesuiten, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander. Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebaut. Der Kaiser, ihr oberster Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder; könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt, und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommnere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder." — Aber ist dies schöne Gemälde auch wahr und nach der Natur? Der

Verf. scheint selbst daran zu zweifeln; läßt sich aber nicht darauf ein, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu bestimmen, ob er gleich behauptet, daß wir nunmehr zureichende Data haben, um zwischen denen, die Sina zu sehr erheben, und denen, die es zu tief herunterseßen, mit Sicherheit entscheiden zu können. Aus seinem Raisonnement siehet man indessen, wie viel daran fehle, daß wirklich dies Reich ein Haus guter und glücklicher Kinder und Brüder sey. Schon die einzige richtige Anmerkung des Verf., daß der Sinesische Monarch mit jedem Lob und mit jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft worden, zeigt die Unvollkommenheit der Staatsverfassung an. Soll nämlich der Kaiser die Seele dieses ungeheuren Staatskörpers seyn, und ist sein Einfluß auf die Glieder desselben dennoch so unmerklich, daß man weder Gutes noch Böses mit Wahrheit ihm zuschreiben kann, sogar daß selbst der gepriesene Kaiser Kien-long in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten ward (welches nach des V. Meynung in einem so ungeheuren Reich nach solcher Verfassung jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken), so siehet man wohl, daß alle gepriesene Ordnung, Herrlichkeit und Glückseligkeit des Sinesischen Reichs sich nur um die Residenz des Monarchen, und höchstens in den nahe gelegenen Provinzen zusammendrängt, alles übrige aber dem Willkür der Statthalter überlassen, und unter dem Druck des gewöhnlichen Asiatischen Despotismus, obgleich vielleicht mit einigen mildernden Umständen, liegt.

Die Eigenheiten der Sineser sucht der Verf. zuförderst aus dem genetischen Ursprung derselben zu erklären, der sich, seinem Vorgeben nach, als mongolisch durch die Leibesbildung und Gestalt, durch die

Schärfe der äußern Sinne, insonderheit des Gehörs, durch den Mangel des Geschmacks an wahrer Schönheit und richtigem Ebenmaaß u. s. w. genugsam verrathen soll. Er findet an den Sinesern ein mongolisches Volk, aus dem durch eine sehr vollkommne bürgerliche Verfassung in diejenigen Winkel der Erden, wo sie vor aller Vermischung mit andern Völkern gesichert, sich zu dem Grade der Cultur, worauf sie so unabänderlich stehen, selbst hinaufgearbeitet haben, alles gemacht worden, was nur aus Mongalen gemacht werden konnte. Aus ihrer mongolischen Abstammung erklärt er sich ihre sonderbare Sprache und Schrift, indem nur ein Volk von so äußerst feinem und scharfen Gehör mit einem Vorrath von etwa drey Hundert und dreißig Sylben oder Worten, die durch die verschiedne Aussprache vervielfacht werden, auslangen könne. Wenn nämlich durch so wenige Wörter oder Sylben dennoch eine so große Menge von Dingen angedeutet werden sollte, so müßten sie sich durch die verschiedne Aussprache unterscheiden, daher sind die Accente in der Sinesischen Sprache so nöthig, deren jedes Wort fünf oder sechs hat, die man wohl bemerken muß, wenn man nicht jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen sagen, und statt Herr eine Bestie nennen will, und daher kann sich ein europäisches Ohr und europäische Sprachorganen äußerst schwer, oder niemals an diese hervorgezwungene Sylbenmusik gewöhnen. Der Verf. setzt hinzu: „Welch „ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und „welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehört da„zu, dieser Sprache mit einigen rohen Hieroglyphen „die unendliche Mannigfaltigkeit von achtzig Tausend „zusammengesetzten Charaktern zu erfinden, in wel„chen sich nach sechs und mehr Schriftarten die Sine-

Verf. scheint selbst daran zu zweifeln; läßt sich aber nicht darauf ein, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu bestimmen, ob er gleich behauptet, daß wir nunmehr zureichende Data haben, um zwischen denen, die Sina zu sehr erheben, und denen, die es zu tief herunterseßen, mit Sicherheit entscheiden zu können. Aus seinem Raisonnement siehet man indessen, wie viel daran fehle, daß wirklich dies Reich ein Haus guter und glücklicher Kinder und Brüder sey. Schon die einzige richtige Anmerkung des Verf., daß der Sinesische Monarch mit jedem Lob und mit jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft worden, zeigt die Unvollkommenheit der Staatsverfassung an. Soll nämlich der Kaiser die Seele dieses ungeheuren Staatskörpers seyn, und ist sein Einfluß auf die Glieder desselben dennoch so unmerklich, daß man weder Gutes noch Böses mit Wahrheit ihm zuschreiben kann, sogar daß selbst der gepriesene Kaiser Kien-long in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten ward (welches nach des V. Meynung in einem so ungeheuren Reich nach solcher Verfassung jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken), so siehet man wohl, daß alle gepriesene Ordnung, Herrlichkeit und Glückseligkeit des Sinesischen Reichs sich nur um die Residenz des Monarchen, und höchstens in den nahe gelegenen Provinzen zusammendrängt, alles übrige aber dem Willkür der Statthalter überlassen, und unter dem Druck des gewöhnlichen Asiatischen Despotismus, obgleich vielleicht mit einigen mildernden Umständen, liegt.

Die Eigenheiten der Sineser sucht der Verf. zuförderst aus dem genetischen Ursprung derselben zu erklären, der sich, seinem Vorgeben nach, als mongolisch durch die Leibesbildung und Gestalt, durch die

Schärfe der äußern Sinne, insonderheit des Gehörs, durch den Mangel des Geschmacks an wahrer Schönheit und richtigem Ebenmaaß u. s. w. genugsam verrathen soll. Er findet an den Sinesern ein mongolisches Volk, aus dem durch eine sehr vollkommne bürgerliche Verfassung in diejenigen Winkel der Erden, wo sie vor aller Vermischung mit andern Völkern gesichert, sich zu dem Grade der Cultur, worauf sie so unabänderlich stehen, selbst hinaufgearbeitet haben, alles gemacht worden, was nur aus Mongalen gemacht werden konnte. Aus ihrer mongolischen Abstammung erklärt er sich ihre sonderbare Sprache und Schrift, indem nur ein Volk von so äußerst feinem und scharfen Gehör mit einem Vorrath von etwa drey Hundert und dreißig Sylben oder Worten, die durch die verschiedne Aussprache vervielfacht werden, auslangen könne. Wenn nämlich durch so wenige Wörter oder Sylben dennoch eine so große Menge von Dingen angedeutet werden sollte, so müßten sie sich durch die verschiedne Aussprache unterscheiden, daher sind die Accente in der Sinesischen Sprache so nöthig, deren jedes Wort fünf oder sechs hat, die man wohl bemerken muß, wenn man nicht jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen sagen, und statt Herr eine Bestie nennen will, und daher kann sich ein europäisches Ohr und europäische Sprachorganen äußerst schwer, oder niemals an diese hervorgezwungene Sylbenmusik gewöhnen. Der Verf. setzt hinzu: „Welch „ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und „welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehört da„zu, dieser Sprache mit einigen rohen Hieroglyphen „die unendliche Mannigfaltigkeit von achtzig Tausend „zusammengesetzten Charaktern zu erfinden, in wel„chen sich nach sechs und mehr Schriftarten die Sine-

 „sische

beruft er sich auch auf die Schwierigkeiten, die eine solche Sprache und Schrift, als die Sinesische ist, den weitern Fortschritten des Geistes, der alle seine Kräfte in Erlernung der ungeheuren Menge der Schriftzeichen erschöpfen muß, machen müßte — „der größte „Theil ihres gelehrten Fleißes wird blos auf ein Werk„zeug gewandt, ohne daß noch mit dem Werk„zeuge irgend etwas ausgerichtet wird“ — „Die gan„ze gelehrte Denkart der Sinesen ist in künstliche und „Staatshieroglyphen vermalet. Unglaublich muß „der Unterschied seyn, mit dem diese Schriftart allein „schon auf die Seele wirkt, die in ihr denket. Sie „entnervt die Gedanken zu Bildern, und macht die „ganze Denkart der Nation zu gemahlten oder in die „Luft geschriebnen willkührlichen Charakteren.“ So ist es, vor dem Studium der Zeichen können sie nie zur Betrachtung und Kenntniß des Bezeichneten selbst kommen. Doch hindert dies mehr ihren Fortgang im wissenschaftlichen Denken, als in Erfindung blos sinnlicher Künste. Aber so bliebe es denn noch immer sehr schwer zu erklären, wie die Sinesen noch so weit in den Wissenschaften kommen konnten, wenn wir nicht den Punkt, den sie in der Sittenlehre, Staatskunst, Astronomie und Mathematik erreicht haben, für das Werk und eigentliche Geschenk eines vorzüglichen Genies halten müßten, dergleichen Confucius war, und dergleichen vor ihm noch mehrere mögen gewesen seyn, ehe noch ihre Schriftart so äußerst künstlich, und dem wissenschaftlichen Denken so hinderlich geworden. Daß sie aber nun seit Jahrtausenden so unbeweglich auf diesem Punkt, worauf sie ihr Confucius gehoben, stehen geblieben sind, dies leitet der V. mit Recht von der abergläubischen Verehrung her, womit sie die vom Confucius empfangne Aufklärung als das non plus ultra der

Wissenschaft und Wahrheit ansehen. Da nun in dem despotischen Reiche kein zweiter Confucius aufgestanden ist, und auch nicht wohl hat aufstehen können, so wurden die von ihm überlieferten Kenntnisse für die Sineser eine Art von göttlicher Offenbarung, zu der sie sich nicht getraueten etwas hinzuzuthun, noch davon zu nehmen. Sie blieben also, was sie natürlicher Weise unter diesen Umständen seyn mußten, armselige unmündige Schüler ihres Aufklärers. — Die allgemeine und vollkommne Religionstoleranz, deren Sina genießen soll, hätte, wie mich dünkt, auch wohl verdient, von dem Verf. erklärt zu werden, da sie beynahe ein einziges Phänomen in ihrer Art ist; allein der Verf. läßt sich hierauf, so wie überhaupt auf die Religion der von ihm gemusterten Völker, wenig oder gar nicht ein. Ist diese Toleranz wirklich so, wie er sie beschrieben, so wäre das schwere Problem, wie bey völliger Gewissensfreyheit, dennoch Unruhen und Zerrüttungen im Staat durch verschiedne Religionsmeinungen und Gottesdienste zu verhindern sind, völlig aufgelöset, indem das, was wir in unsern gesittetesten Europäischen Staaten entweder gar nicht, oder nur durch scharfe Aufsicht, und ein äußerst vorsichtiges und weises Benehmen der Regierung für möglich und thunlich halten, in Sina so leicht und natürlich zu Stande gebracht wird. Etwas kann man hier wohl allerdings auf den ruhigen, geduldigen und friedfertigen Charakter der Sinesen rechnen, aber alles wird doch dadurch nicht erklärt. Wichtiger aber zur Erklärung dieses Phänomens scheint mir der Umstand zu seyn, daß die Sinesen bey allen ihren so verschiednen abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, dennoch wirklich eine gemeinschaftliche Staatsreligion haben, wobey alle jene Verschiedenheiten und Abwei-

chun-

chungen sehr wohl bestehen können. Diese Staatsreligion, deren Oberster der Kaiser ist, besteht in der Verehrung des Tien und der Geister der Vorfahren. Der Tien ist den Sinesern ohngefähr eben das, was einem Nordamericanischen Wilden der große Geist ist, und was bey den Alten die allgemeine Weltseele war, mehr ein in religiöser Dunkelheit eingehüllter Gegenstand des Anstaunens und schauderhafter Gefühle, als der Erkenntniß des Nachdenkens, der Meinungen und Streitigkeiten. Da es nun über ihn keine Theorie giebt, so stehet einem jeden seiner Verehrer frey, über ihn zu denken, wie er will, und jeden niedrigen Aberglauben, der auf untergeordnete Gegenstände der Anbetung geht, mit seiner Verehrung zu vereinbaren. Eben so duldsam ist denn auch die Verehrung der Geister der Vorfahren, sogar daß auch jesuitisches Christenthum damit bestehen konnte, wie man aus den bekannten Streitigkeiten der jesuitischen Missionaire mit den Dominicanern siehet. Die Religionstheorien der Sineser, wofern sie überall dergleichen haben, haben übrigens in ihr bürgerliches Betragen keinen Einfluß, dies wird blos durch die in ihren heiligen Büchern enthaltenen Sittenvorschriften, die von allem zufälligen Aberglauben ganz unabhängig zu seyn scheinen, eingerichtet und bestimmt. Und unter diesen Umständen kann uns die Sinesische Toleranz nicht so unerklärlich seyn, als sie beym ersten Anblick scheinet.

Noch wollen wir unsern Lesern etwas von des V. Betrachtungen über das alte Aegypten vorlegen. Auch der Verf. bemerket einige Aehnlichkeit der alten Aegypter mit den Sinesen. „Wenn das alte Aegypten," sagt er, „noch vor uns wäre, so würden wir, ohne „von einer gegenseitigen Ableitung zu träumen, in vie„len Stücken eine Aehnlichkeit sehen, die nach gegebe-

„nen Traditionen nur die Weltgegend anders modifi-
„cirte.“ Den Ursprung der Aegypter leitet der Verf.
mit dem Diodor aus Südasien, von dannen sie sich
durch Aethiopien und über die thebaische Wüste, wo
auch die alte Residenz ihrer Könige war, bis nach
Niederägypten, nach und nach verbreitet, dem Nil-
strom allmählig immer mehr Land abgewonnen, und
sich mit dem Lande, das sie urbar machten, selbst cul-
tivirten. „Sie waren,“ heißt es ferner, „ein stilles,
„fleißiges, gutmüthiges Volk, welches ihre ganze Ein-
„richtung, ihre Kunst und Religion beweiset.“ —
„Was dieses Volk für uns so merkwürdig macht,
„sind seine Alterthümer, jene ungeheuren Pyramiden,
„Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Ca-
„nälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit
„ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der
„Reisenden, die Wunder der alten Welt sind. Wel-
„che Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung,
„noch mehr aber, welch eine sonderbare Denkart ge-
„hörte dazu, diese Felsen auszuhöhlen, oder auf ein-
„ander zu häufen, Thiere nicht nur auszubilden und
„auszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu be-
„graben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten
„umzuschaffen, und einen ägyptischen Priestergeist
auf so tausendfältige Art in Stein zu verewigen!
„Alle diese Reliquien stehen oder liegen, wie eine hei-
„lige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Er-
„klärung fordert.“ Wie der Verf. diese Erklärung
giebt, davon mag folgendes zur Probe dienen. Was
jene zum Nutzen angelegte Werke anbetrift, wohin
der V. auch die Katakomben rechnet, die als Begräb-
nißhöhlen zur Reinigung der Luft, und zur Gesund-
heit dienten, so erklären sie sich von selbst, aber wo-
zu diese Begräbnißhöhlen so ungeheuer, wozu das

Laby-

Labyrinth; wozu jene Pyramiden und Obelisken, woher der wunderbare Geschmack, der Sphinxe und Colossen so mühsam verewigt hat? Sind, frägt er, die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen, oder wenn sie wo anders her kamen, durch welche Veranlassung und Triebe unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnten? u. s. w." Sie baueten sich zuerst troglotitisch an den Felsen, und behielten diese Bauart in der Folge bey; es war bey ihren Abbildungen an keine Abweichung in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder, wie der V. sehr richtig bemerkt, auch eigentlich nur ein Phantom ist. Dafür giengen sie mehr auf das Veste, Dauerhafte und auf Riesengröße, oder auf eine Vollendung mit dem größten Kunstfleiße. In ihrem felsichten Lande waren ihre Tempel aus den Begriffen ungeheurer Hölen entstanden; sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ueber die Pyramiden und Obelisken, darf man sich, wie der Verf. meint, noch weniger verwundern. Er hält sie für Grabmäler der alten Könige, und leitet den Ursprung derselben von den Steinhaufen her, die man allenthalben, und selbst zu Otaheiti auf die Grabstätte der Verstorbnen hingeworfen findet. Diese Steinhaufen nun konnten in einem Lande, wo man dergleichen so häufig findet, leicht als Pyramiden aufgethürmt werden, wenn man sich einmal solche aufgethürmte Haufen als ein ewigdauerndes Denkmal verstorbner Könige gedachte. Dazu kam die große Volksmenge, die Mäßigkeit der alten Aegypter, und die Leichtigkeit bey der Fruchtbarkeit des Bodens, und die Wohlfeilheit der Lebensmittel, die Arbeiter zu unterhalten. — Vielleicht würde dies noch wahrscheinlicher werden, wenn man

man voraussetzte, daß diese Bauten der Pyramiden und Obelisken nur erst alsdann vorgenommen worden, nachdem man mit den nöthigern und nützlichern Arbeiten der Canäle, Dämme, Städte u. s. w. fertig war, und eine ungeheure Menge von Arbeitern auf dem Halse hatte, denen man auf irgend eine Weise Beschäftigung, und Mittel sich ihren Unterhalt zu verdienen, verschaffen mußte. Dies mußte in einem Lande, wie Aegypten, wo der Ackerbau so wenig Hände erforderte, und dennoch einen so reichlichen Ertrag gab, wo die große Volksmenge an Arbeit gewohnt war, eine wichtige Angelegenheit für die Regierung seyn, und konnte so dringend werden, daß man lieber ganz unnütze Arbeiten (die aber denn doch immer für die Eitelkeit, und vielleicht auch für den religiösen Aberglauben der Beherrscher interessant genug blieben) vornehmen, als ein blos müßiges Volk füttern wollte. Dies letztere würde, wenn die Regierung ihnen nicht Arbeit zu geben wußte, wirklich der Fall gewesen seyn, denn wenn die Mosaische Nachricht von Josephs Staatsverwaltung und Finanzoperation richtig ist: so mußte der König, als der einzige Eigenthumsherr der Aecker, das Brod und den Unterhalt seinen Unterthanen für Geld, oder wenn dies die ärmere Classe der Einwohner nicht hatte, für irgend eine Arbeit verkaufen. Sollte es sich mit dieser Pyramidenbaute so verhalten haben, so würde folgendes Urtheil des V. noch wohl einige Einschränkung leiden: „weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen „von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung Aegyptens seyn sollten, sind sie ein unwidersprechliches „Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da baueten, als der „Ehrgeizigen, die den Bau befohlen. Vergebens

„sucht ihr Geheimnisse unter den Pyramiden, oder „verborgene Weisheit unter den Obelisken; denn wenn „die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden, „was würde, was könnte man in ihnen anders, als „etwa eine Chronik erstorbner Begebenheiten, oder „eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen?“ Nun, geheime Weisheit würden wir freylich nicht entdecken, wenn wir auch die Hieroglypheninschriften erklären könnten, denn dergleichen setzt eine solche Baute nicht voraus; aber, wenn es sich vorgestelltermassen damit verhielt, so würde eine solche Unternehmung doch viel Industrie anzeigen, die anfänglich auf die nöthigsten und wichtigsten Gegenstände gerichtet war, und nur bey Ermangelung derselben, nachdem keine Canäle mehr zu graben, keine Dämme und Städte mehr zu bauen waren, eine unzählige Menge Volk auf irgend eine Weise in Thätigkeit setzen mußte, sollte es auch blos zum Behuf der Eitelkeit und des Aberglaubens geschehen. Vielleicht war dies auch blos eine Interimsbeschäftigung, bevor man nützlichere Zweige der Industrie erfunden, und dem an Arbeit gewohnten Volke zweckmäßigere Arbeiten anzuweisen wußte. Viel Ordnung, genaue, obgleich vielleicht zu strenge Polizey beweisen doch solche Unternehmungen, und wenn sie auf nützlichere Arbeiten folgten, auch einen hohen Grad der Landescultur. — Bey dieser Gelegenheit urtheilt der V. von den Hieroglyphen auf eine solche Art, wie man es aus einigen seiner Aeußerungen im zweiten Theil dieses Werks kaum hätte erwarten sollen. „Ueberhaupt,“ heißt es, „läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe „Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr „gerade das Gegentheil beweisen. Hieroglyphen sind „die ersten rohen Kindesversuche der Zeichensucht, um

„seine Gedanken zu erklären; die rohesten Wilden in
„Amerika hatten Hieroglyphen, so viel als sie bedurf-
„ten –– denn konnten nicht jene Mexicaner sogar die
„ihnen unerhörteste Sache, die Ankunft der Spanier,
„in Hieroglyphen melden! Daß aber die Aegypter
„so lange bey dieser unvollkommnen Schrift blieben,
„und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf
„Felsen und Wänden mahlten; welche Armuth von
„Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt
„dieses! wie enge mußte der Kreis von Kenntnissen
„einer Nation, und ihres weitläuftigen gelehrten Or-
„dens seyn, der sich Jahrtausende durch an diesen Vö-
„geln und Strichen begnügte! denn ihr zweiter Her-
„mes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät,
„auch war er kein Aegypter. Die Buchstabenschrift
„der Mumien ist nichts, als die fremde Phönicische
„Schriftart, vermischt mit Hieroglyphenzeichen, die
„man also, auch aller Wahrscheinlichkeit nach, von
„handelnden Phöniciern lernte. Dürfen wir uns al-
„so wundern, daß ein so schriftarmes und doch nicht
„ungeschicktes Volk sich in mechanischen Künsten her-
„vorthat! Der Weg zur wissenschaftlichen Litteratur
„war ihnen durch die Hieroglyphen versperrt, und so
„mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinn-
„liche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal mach-
„te ihnen den Ackerbau leicht, jene periodische Ueber-
„schwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhieng,
„lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die
„Jahrszeiten mußten doch endlich einer Nation geläu-
„fig werden, deren Leben und Wohlseyn von einer
„einzigen Naturveränderung abhieng, die jährlich
„wiederholt ihnen einen ewigen Landkalender machte."
— So fiele dann mit der Hieroglyphenweisheit auch
alle so hochgepriesene Gelehrsamkeit des alten Aegyptens,
alle

alle Geheimnisse seines Priesterordens, weg. Der Rec. stimmt hiemit völlig überein, und verwundert sich, wie der Verf. seine noch in dem zweiten Theil geäußerten Gedanken über diese Gegenstände so völlig umgeändert habe. Dort dachte er über die Religionstradition ganz anders, glaubte, daß sie in dunkele Symbolen eingehüllt, viel Wissenswürdiges enthalte, das nur nach und nach den spätern Aufbewahrern dunkel und unverständlich geworden, daß ihre Heiligthümer anfänglich voll gewesen, und nun durch die allmählige Verdußung der Priester leer geworden u. s. w. Zwar redet dort der V. nicht besonders von ägyptischen Religionen und Geheimnissen; allein wenn man die symbolische oder hieroglyphische Weisheit in Aegypten, das eigentlich der Hauptsitz und die Quelle der Mysterien und alles Geheimnißvollen seyn soll, nicht mehr findet, wo will man sie sonst suchen! Wir können also annehmen, daß er seine ehemaligen Gedanken über Religion und Geheimnisse völlig aufgegeben, und stillschweigend der Meinung des Recensenten beygetreten. (A. D. Bibl. B. 70. S. 329 u. s. w.) Woher mag es auch kommen, daß der Verf., da er aller übrigen Eigenheiten des alten Aegyptens erwähnt, und solche zu erklären sucht, der für so einzig in ihrer Art (wiewohl ohne Grund) gehaltenen ägyptischen Religion aus jenes Thierdienstes, der von jeher den Scharfsinn philosophischer Alterthumsforscher beschäftigt hat, der aber im Grunde nichts anders ist, als der noch unter den Negern statt findende Fetischismus ist, mit keinem Worte gedenkt! Doch dies ist nicht der einzige Fall, daß der Verf. seine vorhin geäußerten Ideen aufgiebt, und das Gegentheil davon behauptet. Gerade die Hauptidee, die er am Schluß dieses dritten Theils im funfzehnten Buch so weitläuf-

tig ausführt, schien ihm bey Gelegenheit im zweyten Theil keiner Achtung werth zu seyn. Es ist diese: daß das menschliche Geschlecht sich allmählig zu einer größern Vervollkommung oder zu höhern Stuffen der Vernunft, der Billigkeit und Glückseligkeit heranarbeiten werde. Es war ihm da etwas ganz unbedeutendes, anzunehmen, „daß der Mensch zu einem „unendlichem Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen „und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als „das Ziel seines Geschlechts, alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte gemacht sey, die „auf dem zerfallenen Gerüste aller vorhergehenden „throne.“ Im zweiten Theil war dem V. die Tradition eine fortlaufende Kette der Bildung, die wichtigste und interessanteste Idee, der Genius der Humanität ward vorgestellt, wie er immer verjüngt in seiner Gestalt, palingenetisch in Völkern und Geschlechtern herumziehet; hier aber zieht er nicht blos palingenetisch weiter, d. i. er verbirgt sich nicht blos hier, und steht dort wieder auf, sondern er verstärkt, vervollkommnet, verbreitet, verallgemeinet sich. — Ich führe diese anscheinende Widersprüche nicht darum an, um dem Verfasser darüber Vorwürfe zu machen, was ihm so sehr zur Ehre gereicht, daß er seine Ideen immer mehr zu berichtigen sucht, und edle Wahrheitsliebe genug besitzt, seine Fehler in der Stille zu verbessern; nur wünschte ich, daß der sinnreiche Verf. durch diese und ähnliche Fälle belehrt, mit der Bekanntmachung seiner Ideen nicht zu sehr eilen möchte. Wenn er, wie er gewohnt ist, seine Ideen in der ersten Hitze der Erfindung bekannt macht, verblendet ihn das Licht und der Glanz, die sein doch immer noch mehr dichterisches als philosophisches Genie darüber

über verbreitet, daß er das Unzureichende und Fehlerhafte derselben nicht gehörig bemerken kann.

Doch genug hievon. Ich setze nun noch die Hauptsätze her, worin der Verf. diese Ideen von steigender Vollkommenheit der Humanität gefaßt hat. Es sind folgende: I. Humanität, d. i. Vernunft und Billigkeit ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eignes Schicksal in die Hände gegeben. II. Alle zerstöhrende Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zur Ausbildung des Ganzen dienen. III. Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherley Stufen der Cultur in mancherley Veränderungen durchzugehen: auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet. IV. Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und einen dauernden Zustand der Humanität befördern. V. Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath dieselben zu wirken. — Was die Ausführung dieser Ideen anbetrift, so sind die Gründe, womit sie bewiesen, und die Betrachtungen, wodurch sie auseinandergesetzt und erläutert worden, fast zu abstrakt und zu allgemein, als daß die Wahrheit dieser Sätze so einleuchtend werden könnte, als sie billig hätte seyn sollen. Ich kann mich darüber jetzt nicht näher erklären; berufe mich aber auf eine Vergleichung dieser Ausführung mit Hrn. Kants Bearbeitung eben desselbigen Gegenstandes, in einem Auf-

saß in der Berlin. Monathsschrift. Wenn man sich die Mühe giebt, beyde Aufsätze zu vergleichen, so muß man sich verwundern, wie der tiefdenkende Kant die Wahrheit, daß das menschliche Geschlecht zu immer höherer Aufklärung, Cultur und Glückseligkeit fortschreite, auf eine so faßliche Art durch auffallende Thatsachen aus dem Leben und der Geschichte, wahrscheinlich gemacht, hingegen unser Verfasser, der sonst auf eine, dem gemeinen Wahrheitssinn und der Geschichte gemäßere Art zu philosophiren gewohnt ist, auf so hohe äußerst abgezogene speculative (z. B. von einer Maxime u. s. w.) Beweise seines Satzes verfallen können.

Sg.

II.

Briefe über die Schweiz von C. Meiners. Erster Theil. 320 Seiten. Zweiter Theil. 301 Seiten. Berlin, bey Spener. 1784. 8.

Ein Hauptbewegungsgrund, warum der Verf. diese Briefe bekannt machte, sey dieser: „so viel in seinem „Vermögen ist, zur Ausrottung und Bestreitung der „Vorurtheile beizutragen, welche einige nicht genug „unterrichtete Schriftsteller wider die Schweiz zu ver„breiten und zu unterhalten suchen." Viel können sie allerdings dazu beytragen; aber wir gestehen, daß wir finden, daß der Verf. selbst manche Unrichtigkeiten sich zu Schuld kommen läßt, welches freylich das allgemeine Loos der Reisebeschreiber ist, welches in

so

so fern dem Verf. zur Entschuldigung dienet. Wir wünschten nur, daß er nicht auch Vorurtheile mit auf diese Reise gebracht, und manches darnach beurtheilt hätte. Indessen gehört, dieser Mängel ungeachtet, dies Werk doch zu den vorzüglichsten Reisebeschreibungen. Der V. ist ein guter Beobachter, urtheilt freymüthig, und besonders hat er eine Gabe, die schönen Scenen der Natur mit einer Lebhaftigkeit und Wahrheit zu schildern, die man selten trift. Man glaubt oft gegenwärtig zu seyn, und mit ihm zu reisen. Mit seinen Urtheilen über Menschen, ist der Rec. nicht allemal so einverstanden. Dies kann natürlich zugehen, weil beide manche Männer vielleicht entweder in ganz verschiednen Lagen haben kennen gelernt, oder sie aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Wir wollen den Inhalt dieses merkwürdigen Werks kurz anzeigen.

Der erste Brief beschreibt die Reise von Stuttgart bis Zürich. Von den mechanischen Kunststücken des Pfarrer Hahn hätten die meisten Leser wohl mehr zu lesen gewünscht. Von Tübingen erfährt man nichts, und was von den Emigranten aus Schwaben, welche dem Verf. täglich begegneten, gesagt wird, ist sehr einseitig. Er will, daß man mit der größten Schärfe die Menschendiebe aufsuchen soll, welche leichtsinnige Personen verführen, ihr Vaterland zu verlassen, kann sich unmöglich vorstellen, daß die Auswandernden lauter nichtswürdige Menschen wären, welche nichts zu verliehren hätten, und fällt gar nicht auf den so ganz natürlichen Gedanken, daß es den Leuten, welche ihr Vaterland verlassen, doch wohl sehr übel daselbst gehen müsse, und daß Leichtsinn und Verführung so zahlreiche Auswan-

derungen, wenigstens nicht allein, veranlassen können. Es muß dies um so mehr befremden, da der Verf. selbst im 2ten Theil S. 193. sagt: man könne der Regel nach annehmen, daß Menschen, die in ihrer Heimath ihr Auskommen finden, ihr Glück auswärts nicht versuchten. Constanz wird als sehr elend geschildert. Man hat hier ein Haus für 12 Gulden feilgeboten, und für 8 bis 10 Gulden miethet man schon ansehnliche Häuser.

Der zweite Brief betrifft Zürich (der Verfasser schreibt immer Zürch) und Bern, und beschreibt die Reise bis Nidau. Hier wird die Zaubergeschichte zu Glaris erzählt, welche, zur Schande der Herren von Glaris, bekannt genug geworden ist. Darauf kömmt der Verf. auf Lavater, welchen er enthusiastisch lobt. „Warmer Eifer," heißt es hier unter andern, „die Ehre „Gottes und das Wohl seiner Nebenmenschen zu be„fördern, ist unstreitig seine herrschendste und stärkste „Neigung, und die erste Triebfeder aller seiner über„legten Handlungen." Was mag das Beiwort überlegten hier anzeigen sollen? Will der Verf. damit anzeigen, daß L. alle seine Handlungen gewissenhaft erwogen habe? oder will er dadurch stillschweigend zu erkennen geben, daß er auch manche unüberlegte Handlung sich zu Schulden kommen lasse? Es scheint, daß das erstere des V. Meinung sey; und dann mag er sehen, wie er ein solches Urtheil rechtfertigen kann! Ob unser Verf. übrigens Lavaters Miraculatorium, seine unbedingte Anpreisung Gaßners, dessen Reise nach Strasburg zu Caglioſtro und zu einem getauften Juden, Namens du Chanteau, der ausdrücklich Lavaters wegen von Paris nach Strasburg kam, dessen poetische Anpreisung aller Ceremonien eines katholischen

lischen Mönchsgottesdiensts, dessen Anpreisung des Magnetismus, und die Versicherung in allen Briefen, daß seine Frau dadurch geheilt sey, wobey nachher verschwiegen ward, daß die gute Frau kränker ist, als jemals, dessen Protocoll vom Spiritus familiaris Gablidons, und andere dergleichen Dinge zu Lavaters überlegten Handlungen rechne, und ob er Beweise zu führen vermeine, daß auch dabey die erste Triebfeder die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen gewesen sey, lassen wir dahin gestellt. Hr. M. sagt ferner von Lavater: „Von seinen Talenten und „Verdiensten denkt er gewiß bescheidener, als seine „meisten lächerlichen Bewunderer. — Von der „heimlichen Eitelkeit, die man oft als die Quelle sei„ner Tugenden angegeben hat, und von der ich ihn „selbst nicht frey glaubte, habe ich auch nach der ge„nauesten Beobachtung, so wenig Spuren gefunden, „daß ich mir selbst über meinen vorgefaßten Argwohn „in der Stille Vorwürfe gemacht habe.“ Ob dieses Urtheil durch L. Schriften und Handlungen bestätigt werde, kann jeder entscheiden, welcher sie kennt. Der Rec. glaubt immer noch in der Eitelkeit sehr oft die Triebfeder von Lavaters Handlungen zu finden. Man lese nur dessen nach Bremen geschriebene Briefe!! In allem sympathisirt Hr. M. mit Lavatern; nur seiner Ueberzeugung von der Untrüglichkeit seines physiognomischen Sinns will er nicht beistimmen. Von ihm geht er zu der berüchtigten Nachtmahlsvergiftung über, und erzählt uns davon, „was er nach „fleißigem Forschen davon erfahren hat.“ Und dies besteht denn in nichts Geringerm, als daß die Sache ihre Richtigkeit habe, wenn gleich die Absicht vielleicht nicht diese gewesen sey, die ganze Gemeine zu vergiften, und daß der Thäter kein Anderer, als — Wa-

ser gewesen wäre. Wer nach dem, was über diese ganze Geschichte in der ersten Abtheilung des Anhangs zum 25 — 36sten Bande unserer Bibliothek ausführlich gesagt, und von Waser bekannt geworden ist, seinen Lesern ein solches Mährchen noch als Wahrheit erzählen kann, ohne dieser Beschuldigung eines Unglücklichen Verstorbenen, weiter als auf eine blosse durch nichts bewiesene Muthmaßung zu gründen, von dem weiß man nicht, was man denken soll. Lav. hatte dies Mährchen ersonnen. Um sich von der Lächerlichkeit zu retten, daß er einen Nachtmahlvergifter in seiner Predigt angegriffen hatte, der nicht existirte, hätte er gern den Verdacht auf den unglücklichen Waser geschoben. Aber Waser, den er in seinem Gefängnisse besuchte, fertigte ihn so kurz und so nachdrücklich ab, daß Lavater verstummete, und weiter kein Wort sagte. Wie kann denn nun Hr. M. einige Jahre nach des unglücklichen Wasers Tode, dieses Mährchen, das gar keine Gründe für sich hat, hervorsuchen, blos nur, damit Lavater nicht soll eine Thorheit gethan haben? Wäre der geringste rechtliche Grund da gewesen, zu vermuthen, daß Waser den Nachtmahlwein habe vergiften wollen, würde es denn nicht die Pflicht seiner Richter gewesen seyn, über dieses scheußliche Attentat ihn zu befragen? Da aber die Richter dieses nicht einmal für nöthig fanden, so kann man das Grundlose dieser auf einer leeren Sage aus der Luft gegriffenen Beschuldigung schon daraus einsehen. Zwar sucht der Verf. die umständliche Auseinandersetzung jenes Recensenten, S. 50 f. ganz kurz abzufertigen, und seine sehr treffende Untersuchung dieser Sache dadurch verdächtig zu machen, daß er ihn verächtlich einen namenlosen Schriftsteller, einen unbekannten Recensenten, nennt; aber der Rec. seines Theils,

Theils glaubt, die meisten Leser werden lieber jenem kaltblütigen, unpartheiischen und sorgfältigen namenlosen Untersucher, als dem V. dieser Reisen, wenn er sich gleich öffentlich nennt, beypflichten. Sollte es übrigens nicht eine Grimasse unsers Verf. seyn, daß er nicht wissen will, wer diese Recension gemacht hat, damit er ihn nur verächtlich einen Namenlosen, einen Unbekannten nennen kann? Sollte er nicht wissen, daß diese Recension unter dem Titel: Zweifel über die Nachtmahlsvergiftung rc. gleich damals besonders gedruckt worden; daß diese bescheidene Zweifel, allenthalben das lächerliche Mährchen von der Nachtmahlvergiftung, in seiner wahren Gestalt zeigten, daß von Zürich aus, wo man noch jetzt nicht gern von dieser Thorheit redet, nie etwas darauf erwiedert worden; daß damals in mehrern gelehrten Zeitungen der Herausgeber dieser Bibliothek, Hr. Nicolai, als Verfasser genannt worden, daß er es selbst nie, und selbst in Zürich, nicht geleugnet, und daß diese Zweifel in Meusels gelehrtem Deutschland, unter dessen Schriften stehen. Aber wie gesagt, es kömmt hier nicht auf Namen, sondern auf Gründe an. Jene giebt Hr. Nicolai, Hr. Meiners aber nichts als grundlose Muthmaßungen. Zwar soll das, was in der Folge von Waser's Character und Geschichte erzählt wird, jenes Mährchen wahrscheinlicher machen; aber kein Unbefangener wird auch hier den partheiischen Erzähler und Beurtheiler verkennen. Ists wohl erhört, ohne tristige Gründe, ohne Corpus delicti, (denn es ist ja bekanntlich noch gar nicht ausgemacht, daß wirklich Gift im Wein gewesen, auch ists bekannt, daß nicht einmal jemand krank geworden, geschweige gestorben ist) ohne die geringste specielle Anzeige, daß Waser diese vermeinte Uebelthat könne gethan haben,

aus dem Charakter eines unglücklichen verstorbenen Mannes eine solche abscheuliche Beschuldigung erzwingen zu wollen? Waser, der unglückliche bedauernswürdige Waser, an den wir nie ohne lebhafte Empfindung denken können, soll den Tod, welchen er gelitten hat, vollkommen verdient, soll selbst einen Schein von Recht (den muß er wenigstens wahrlich vor sich gehabt haben, sonst hätten ihn nicht verschiedene seiner Richter losgesprochen) vor sich gehabt haben. Der Verf. will sogar von sicherer Hand wissen, daß unter seinen Richtern gerade diejenigen, welche ihn vorher als einen unruhigen verderblichen Bürger haßten, für die Begnadigung, und diejenigen, welche ihm sonst wohlwollten, zum Tode gestimmt haben. (Es gehört ein starker Glaube dazu, um sich dessen überreden zu lassen!) Daß in dem ganzen Prozesse mehrere große Fehler begangen sind, gesteht M. ein; aber nicht, daß das Urtheil unrecht gewesen sey. Auch sagt er sehr viel zur Rechtfertigung desselben, vom Unterschiede des peinlichen Rechts in einem Freistaate und in einer Monarchie, was uns nun auch eben nicht einleuchten will. Bey dieser Vertheidigung ist es auffallend, gleich hinterher ein offenherziges Geständniß der großen Mängel zu finden, welche bey den peinlichen Gesetzen und der peinlichen Prozeßordnung dieses kleinen Staates Statt finden, und die natürlich eben nicht geschickt sind, Verdacht von möglichen Ungerechtigkeiten in peinlichen Sachen zu entfernen. Daß man sich übrigens auf die Nachrichten, welche Hr. M. giebt, ungeachtet seiner Versicherung in der Vorrede, nicht ganz verlassen kann, davon mögen folgende Proben von Zürich zum Beweise dienen. Die regierende Hälfte des kleinern Raths besteht, nebst einem Bürger-

ger-

germeister, aus 12 Rathsherren, und eben so vielen sogenannten Zunftmeistern; aber auch die vier Zunftmeister aus der vornehmsten Zunft, welche Konstafel heißt, werden zu den Räthen gezählt. Diese werden aber eben sowohl von den Bürgern gewählt, als die Zunftmeister der zwölf übrigen Zünfte. Bey den Mahlzeiten an den sogenannten Meister- oder Wahltagen werden auch Fische, und bey den Mahlzeiten, welche ein angehender Zunftmeister außer der Zeit giebt, auch Wild und Geflügel aufgetragen. Es ist also unrichtig, wenn M. S. 76 versichert, Wild, Geflügel und Fische wären verboten. Eben so unrichtig ist, wenn er S. 77 erzählt: nach der Mahlzeit, und nach der Entfernung der gnädigen Herren, kämen Weiber und Töchter zum Tanze. Dies geschieht nie. — Vielleicht sah jemand, der dies Hrn. M. erzählte, die Dienstmädchen, welche kamen, um den Bürgern nach Hause zu leuchten, für ihre Frauen und Töchter an, welche zum Tanze kämen! — Die Prachtgesetze verbieten den Mannspersonen nur ganze Kleidungen von Seide und Sammt, aber nicht einzelne Stücke davon. Auch trägt das Frauenzimmer allerdings Spitzen und Federn. Daß fremde Weine nur mit Erlaubniß, und auf ein Zeugniß des Arztes, daß man sie als Arzeneimittel gebrauche, eingeführt werden dürften, ist gleichfalls unrichtig. Man läßt sich fremde Weine kommen, so viel und so theuer man nur will, und sie werden gewöhnlich zum Beschluß bey Privatgastmählen getrunken. (Im Canton Bern sind fremde Weine verboten; nicht aber im Canton Zürich.) Das Urtheil, welches über die Staatsverfassung von Zürich gefällt wird: „Ohne die „Mischung von Democratie, welche die Zünfte in die „sonst aristocratische Verfassung von Z. bringen, wür-

„den

„den Gewerbe, Manufacturen und Handel noch weit „weniger blühen; würde der Luxus gewiß viel größer, „und die Sitten nicht mehr so unverdorben, als itzt „seyn;“ ist freilich sehr entscheidend: ob es aber auch eben so richtig ist, das mögen Andere prüfen, welche dazu Beruf und Kenntnisse genug haben. Wir möchten es nicht unterschreiben. — Die Töchterschule zu Zürich, deren Stifter Professor Usteri ist, wird genau beschrieben, und verdient das größte Lob und Nachahmung. Nicht schimmernde Mädchen und gelehrte Frauen, sondern reinliche, fleißige, erfahrne Hausfrauen, aufgeklärte Gattinnen, und gewissenhafte, fromme Mütter und Erzieherinnen ihrer Kinder werden hier gebildet. — Der größte Theil von Geßners Gemälden geht nach England. Von unsinnigen Inschriften auf Häusern, welche man in Basel, Schafhausen, und andern Städten findet, stehen S. 94 Proben.

S. 114 finden wir eine sehr wahre Bemerkung, welche eine nützliche Lehre für Reisende enthält: „Wenn „man auf Reisen nicht von Zeit zu Zeit Pausen „macht, so bringt die unaufhörliche Bewegung und „Zerstreuung zuletzt eine Art von Schwindel hervor, „und das, was man gesehen oder gehört hat, dreht „sich im Kopfe in reißenden Wirbeln herum, in welchen Alles aus seiner Stelle verrückt und verstümmelt wird.“ Hier wäre nun noch hinzu zu setzen: daß einige Köpfe werden mehr mannichfaltige Gegenstände ertragen können, als andere; daß aber jedem Reisenden zu rathen ist, täglich aufzuschreiben, was er sah und urtheilte, damit er nicht die Gegenstände vergesse, oder was noch öfterer geschiehet, verwechsele.

Der dritte Brief enthält Nachrichten von Bern, Nidau, Biel, und den benachbarten Gegenden. Die Zahl der Häuser in Bern belief sich 1780 auf 1066, und die Zahl der Einwohner schätzt man auf 12,000 und darüber. Bern findet an dem Verf. einen grossen Lobredner. Zuerst werden die Vorsorge in Ansehung der Kornmagazine, und das große Hospital und Armenhaus, mit Recht gerühmt. Aus dem Fonds des letztern wird auch eine Hebammenschule unterhalten. Den Tadel, womit die schädliche Einrichtung, welche hier in Ansehung der Bettler Statt findet, belegt wird, ist gleichfalls sehr gegründet, und der Vorschlag, von dem Gelde, was man dabey verschwendet, ein Werkhaus anzulegen, der Ausführung höchst würdig.

Der vierte und fünfte, wie auch ein Theil des sechsten Briefes schildern die Staatsverfassung von Bern. Hier zeigt sich der Verf. recht als Lobredner. Gleich im Eingange wird Bern ein musterhafter Freistaat genannt, und es wird uns versichert, daß er eine der vollkommensten, vielleicht die vollkommenste Aristocratie sey, welche sich je in der wirklichen Welt befunden hätte; ja der Verf. geht in seinem Enthusiasmus so weit, daß er sagt: „ich zweifle sehr, ob „alle die Entwürfe von vollkommnen Republiken, „welche politische Träumer in alten und neuen Zeiten „zusammengedichtet haben, wenn sie von einem Gott „wären realisirt worden, so glückliche Menschen „würden gemacht haben, als im Bernischen Gebiet „wirklich leben." Dies steht wörtlich S. 162 f. Hr. M. scheint überhaupt ein enthusiastischer Verehrer der Aristocratien zu seyn. Unter andern Lobeserhebungen kömmt S. 236 auch diese vor: daß die regierenden

den Familien in aristocratischen Staaten sich um die Liebe ihrer Unterthanen noch mehr, als um die Liebe ihrer Mitbürger, bewürben. Hat der Verf. dies in der Geschichte bestätigt gefunden? So wie der Verf. Zürich eine aristocratische Democratie nannte, so nennt er Bern eine democratische Aristocratie. Wer wissen will, wie eine Aristocratie vortrefflich eingerichtet seyn müsse, der kann es hier S. 163 f. lernen. Die Lebhaftigkeit, womit der Verf. den Lobredner macht, läßt ihn sich gar so weit vergessen, daß ihm S. 164. Alleinherrscher und Tyrann gleichbedeutende Wörter sind. Bey der itzigen Einrichtung ist es, nach des Verf. Versicherung, kaum möglich, daß ein Landvogt, ohne entdeckt und bestraft zu werden, den Staat betrügen, oder den Unterthanen Unrecht thun könnte. Der Bauer soll fast immer gegen den Landvogt Recht behalten. Folgendes Argument zur Vertheidigung der Berner Aristocratie wird man bey einem Philosophen etwas sonderbar finden: „Einem „jeden Unpartheiischen muß es einleuchten, daß es „im höchsten Grade unbillig wäre, wenn man den „Nachkommen von Personen, die oft um unbedeutender Geschicklichkeiten willen das Bürgerrecht erhielten, und deren Geschlechter dem Staate keine „wichtigen Dienste geleistet haben,“ (die also auch selbst, wie natürlich, dem Staate keine so wichtigen Dienste leisten können, als die Nachkommen jener Geschlechter,) „wenn man diesen gleiche Vorrechte „mit solchen Familien zugestehen wollte, deren Verfahren nicht nur dem Vaterlande seit Jahrhunderten in den ersten Würden gedient, sondern ihm auch „oft ihr Leben, und einen großen Theil ihres Vermögens aufgeopfert haben.“ Daß es in Bern so ist, mag seyn, daß aber das Gegentheil in Appenzell,

Zürich

Zürich oder Basel, so unbillig seyn sollte; möchte wohl schwer philosophisch zu erweisen seyn. Auch folgende Entschuldigung des Salzmonopols, welches eine Quelle der öffentlichen Einkünfte in Bern ist, hätten wir doch von einem Philosophen wirklich nicht erwartet: „Wenn man den Handel mit diesem un„entbehrlichen Artikel den Kaufleuten allein“ (Ey! Ey! sie haben ihn gar nicht!) „überließe: so wür„de durch ihre Unvorsichtigkeit oder Bosheit“ (wird diese bey den Berner Kaufleuten eben so ohne Grund supponirt, als an Wasern die Nachtmahlsvergiftung?) „gewiß eben so oft Mangel entstehen, „als Hungersnoth oder Theurung von Getraide ent„stehen würde, wenn nicht der Staat durch seine Ma„gazine die Kornjuden im Zaum hielte.“ (Eine kleine Paralogie findet sich übrigens noch in dieser Zusammensetzung des Salzmonopols und der Getraidemagazine. Der Stand Bern handelt allein mit Salz, aber unsers Wissens hat er doch nicht das Monopol des Getraides, so wie der heil. Vater in Rom! Er hilft mit dem Getraide aus, wenn es fehlt; so ists aber nicht mit dem Salze.)

Die Capitalien des Standes Bern rechnet der Verf. ungefähr 6 Millionen 250,000 Rthlr. Fast die Hälfte dieser Summe ist in England allein belegt, die größere Hälfte aber an deutsche Fürsten und Städte ausgeliehen. (So viel Rec. gehört hat, so ist auch etwa vor drey Jahren an Rußland geliehen worden, wenigstens war desfalls eine Unterhandlung.) Wie groß der Schatz dieses Staats sey, ist unbekannt. Ob folgendes Raisonnement richtig sey, überlassen wir unsern Lesern zu beurtheilen. Uns scheint es nicht so: „Nicht innere Stärke, auch nicht vortheilhafte „Lage,

„Lage, und noch weniger Eintracht wird die Schwei-
„zer gegen Unterjochung schützen, sondern theils die
„Eifersucht mächtiger Nachbarn, von welchem sie
„am ehesten etwas zu fürchten hätte, und noch mehr
„die in ganz Europa anerkannte Wahrheit: daß ein
„so unfruchtbares und weitläuftiges Land, als die
„Schweiz ist, einem Herrn, der es durch kostbare
„Heere und Festungen beschützen, und durch besoldete
„Collegia regieren lassen müßte, eine unerträgliche
„Last werden würde. Nicht leicht wird ein Ministe-
„rium irgend eines großen Fürsten so verblendet oder
„unwissend werden, daß es vergessen sollte, daß die
„Schweiz nur allein deswegen so blühend ist, weil
„sie alle die Lasten nicht trägt, die sie unter einem Mo-
„narchen tragen müßte, und daß ihr Wohlstand auf ein-
„mal verschwinden würde, sobald die Einwohner den
„Ertrag ihrer Heerden und Aecker mit einem Erobe-
„rer theilen müßten, um Truppen, und Festungen,
„und Collegia davon zu erhalten."

Man kann zwar von der Schweiz überhaupt sa-
gen, daß sie der Geistlichkeit mehr Ansehen, aber we-
niger wirkliche Gewalt, als andere Länder, verliehen
habe. Von keinem Canton aber kann man dies mit
größerm Rechte, als von Bern, behaupten. Was
eine gewisse Sitte betrift, von welcher der V. S. 226
in der Note redet, welche mit dem Kilpgang in der
Schweiz Aehnlichkeit hat, und die man Fenstern
nennt, so hat es seine Richtigkeit, daß solche auf der
Insel Femarn Statt findet. Aber diese Insel gehört
nicht zu Deutschland, und er hätte also nicht sagen
müssen: in einem gewissen Theile von Deutschland.
— Einen verächtlichern und unbesonnenern Haufen
von Verschwornen soll es, nach des Verf. Versiche-

rung

tung, nicht gegeben haben, als die waren, welche in Bern 1749 bestraft wurden, und man darf es wohl kaum wagen, den Nachrichten, welche er uns davon giebt, zu widersprechen, da er, wie er sagt, das Glück gehabt, Nachrichten davon zu erhalten, welche selbst gewiß vielen Einwohnern in Bern nicht bekannt geworden sind; sonst sind dem Rec. von andern glaubwürdigen Personen die Häupter dieser Verschwörung, sonderlich Henzi und Dücret ganz anders geschildert worden. Ob seine Nachrichten zuverläßiger sind, oder ob etwa des Verf. große Zuneigung zur Berner Aristocratie ihn geneigt gemacht habe, diesen Nachrichten eher glauben beyzumessen, sey dahingestellt.

Im sechsten Briefe deckt der Verf. indessen doch Mängel der Berner Regierung auf. Am härtesten drückt er sich über die Censur aus; aber war es je in Aristocratien anders, und wird die Furcht der Aristocraten je Freiheit der Presse erlauben können? Die Mängel, welche hier angeführt werden, haben überhaupt fast sämmtlich ihren Grund in der aristocratischen Verfassung selbst; und hätten also wohl den Verf. veranlassen sollen, wenigstens kein unbedingter Lobredner derselben zu werden. Auch in Zürich ist die Censur sehr umständlich und drückend. Der V. hat auch die Geschichte der Berner Aristocratie nicht so auseinandergesetzt, wie es wohl der Mühe werth gewesen wäre. Einige Beiträge dazu hätte er doch in seines Collegen, des Hofrath Schlözer, Staatsanzeigen finden können. — Man findet übrigens im sechsten Briefe noch Nachrichten von Neuschatel, Locle, la Chaux de Fonds, und andern Oertern.

Der zweite Theil ist in vier Briefe getheilt, bey deren Anzeige wir uns, des Raums wegen, kürzer fassen müssen.

Der erste Brief enthält die Beschreibung der Reise durch die kleinen Cantone. Der Verfasser, welcher überhaupt schöne und merkwürdige Gegenden treflich zu schildern weiß, mahlt hier mit großer Lebhaftigkeit die Schneeberge, Gletscher, Lauinen, den Staubbach und Reichenbach, und andere Merkwürdigkeiten, so daß kein Leser seine Schilderungen ohne große Theilnehmung lesen wird. In Engelberg, wie in den übrigen gebirgigten Gegenden der Schweiz, hat man ein Gesetzbuch für Hirten. „Nach allem," sagt der Verf., (ohne Zweifel mit viel zu großem Enthusiasmo,) „was ich von diesen Gesetzen der Alpen„bewohner höre, ist kein anderes Recht jemals so „vollständig, bestimmt und billig abgefaßt worden, „als dasjenige, wovon vielleicht unsere größten Rechts„gelehrten nie etwas gehört haben. Eine vollständi„ge Geschichte desselben würde ein höchst interessantes „Werk ausmachen, und ich bin überzeugt, daß wir „aus einem solchen Werke viel richtigere Vorstellun„gen, als wir bis itzt haben, von der Lebensart und „den Sitten der Schweizer erhalten würden." Im Canton Schweiz giebt es noch viele Menschen, selbst wohlhabende, welche in ganzen Monaten weder Brod noch Fleisch essen, und sich ganz allein von Milch, oder vielmehr von frischem, durch eine gelinde Wärme geronnenen, Rahm nähren. Drey große Löffel von solcher fetten Milch machen alle Nahrung aus, welche die stärksten Männer, wenn sie sich einmal an diese Milchspeise gewöhnt haben, den ganzen Tag über zu sich nehmen. So wenig Nahrung würde ge-

wiß

wiß nicht zureichen, wenn nicht die Arbeiten der Hirten so gelinde wären, und so fette Speise würde wieder die Hirten tödten, wenn nicht der beständige Genuß der reinen und scharfen Bergluft die Verdauung beförderte, und die Drüsen offen erhielte. Am Ende dieses Briefes stehen noch einige Bemerkungen über den Zustand der deutschen Sprache in der Schweiz.

Der zweite Brief beschreibt den Weg von Nidau nach Lausanne, diesen Ort selbst, die Salzwerke bey Bex, und andere nahe gelegene Gegenden. Die Gefälligkeit gegen Fremde geht hier so weit, daß man selbst die gröbsten Ausschweifungen von ihnen duldet, wovon der Verf. zwey sehr auffallende Beyspiele anführt. Das Kloster la Ripaille hat das erstaunliche Vorrecht, daß es in den Oertern, welche von ihm abhängig sind, alle Personen beerbt, die, ohne leibliche Kinder zu hinterlassen, sterben.

Im dritten Briefe beschreibt der Verfasser den Weg von Lausanne bis Genf, und giebt von dieser Stadt und andern Oertern der französischen Schweiz interessante Nachrichten. Die Gegend zwischen Lausanne und Genf rechnet er zu den mittelmäßigsten, welche er außer seinem Vaterlande gefunden hat. Der General Marquis von Marmora wurde zu Genf unter den fremden Officieren, welche bey den letzten Unruhen daselbst waren, am meisten verehrt und geliebt. Gutartigkeit und Menschenfreundschaft sollen schon seit undenklichen Zeiten so sehr angebohrne und erbliche Tugenden der Marmora's seyn, daß sie zu einem Sprüchworte in ihrem Vaterlande Anlaß gegeben haben, indem man eine jede edle und große Handlung ein Action à la Marmora nennt. Uebrigens kommen in diesem Briefe wieder mancherley Urtheile vor, wel-

 che

che der Verf. verantworten mag, die wir aber des Raums wegen, nicht genauer prüfen können. Dahin gehört das Urtheil über die Einführung der Schauspiele in Genf S. 200. Was sagen unsere Leser zu folgender Stelle: „Dieser Vorschlag mag herrühren, „von wem er will, so kann ich nicht umhin, ihn für „einen machiavellistischen Einfall zu erklären, dessen „Folgen sein Urheber vielleicht nicht alle vorausgese„hen hat, die ich aber um alles in der Welt nicht „verantworten möchte. Nur Schüler von Machia„vell konnten auf den Gedanken gerathen, daß „man die Sitten der Bürger verderben, und „ihre Tugenden schwächen müsse, um eine gu„te Regierungsform zu befestigen. Aber wahr„scheinlich werden es diejenigen Familien, welche „die Vergnügungen des Theaters zu golde„nen Ketten ihrer Mitbürger zu machen ge„dachten, am ehesten bereuen, daß sie Verderber „und Verderberinnen ihrer Söhne und Töchter in „die Mauern von Genf aufgenommen haben.“ (Ehemals eiferte ein Professor der Theologie zu Göttingen wider das Theater, und nun, da dieser seinen Irrthum erkannt hat, steht ein Philosoph dagegen auf!)

Der vierte und letzte Brief beschreibt die Rückreise von Nidau bis Strasburg, und das Wichtigste darin sind die Nachrichten von dem berühmten Institute des Herrn Pfeffel und von Cagliostro. Von dem letztern fällt er das richtige Urtheil, daß er von jeher mehr Betrüger, als Schwärmer, war, und das erstere noch immer fort ist. Es macht dem Verfasser Ehre, daß er dies Urtheil schon 1783 niederschrieb, ehe noch die bekannte Schrift der edlen Frau von der Recke, über Cagliostro, erschien, und schon

damals

damals erkannte: „daß Cagliostro vermuthlich mit „einer Gesellschaft von Menschen in Verbindung ste„he, die durch ihn gewisse ihnen sehr wichtige Zwe„cke befördern wollen, und denen es ein Leichtes ist, „nicht nur den Aufwand des Dieners ihrer Absichten „zu bestreiten, sondern ihm auch große Summen zu„kommen zu lassen, ohne daß irgend ein anderer „Mensch etwas davon erfahren könnte.“ Diese Vermuthung haben neuere Nachrichten hinlänglich bestätigt.

Y.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Trostlehre, oder Sammlung der Trostgründe aus Hauptsprüchen der heiligen Schrift, nach den christlichen Glaubenslehren geordnet, von Johann Christian Prager, Diac. in Heldburg. Erster Theil. Koburg, bey Ahl. 1787. 432 Seiten, 8.

Es gereicht dem Recensenten, der die Nothwendigkeit, ein schlechtes Buch lesen zu müssen, für ein grosses Uebel dieses Erdenlebens hält, zu nicht geringem Troste, sich durch die Trostgründe des Hrn. Pragers durchgearbeitet zu haben, und dem Leser nun kurz sagen zu können, was er gefunden hat. Der Gedanke, alle Lehren des Christenthums in einen bequemen Zusammenhang zu stellen, und sie dann insgesammt von der Seite zu zeigen, wie sie einen Einfluß auf die Beruhigung des menschlichen Herzens haben können, ist wichtig, und die glückliche Ausführung desselben würde ein sehr lehrreiches und nützliches Buch geben können. Allein der, welcher dieses Buch schreiben wollte, müßte die erweislichen Lehren der Religion von den spitzfindigen Bestimmungen der Dogmatik gehörig zu sondern wissen; müßte eben daher ein guter Exeget seyn; müßte die beruhigenden Schlüsse, die sich aus jeder Lehre ableiten lassen, mit philosophischer Genauigkeit machen; müßte endlich die Sprache in seiner Gewalt haben, und seinem Vortrag das Andringende geben können, das bey Werken dieser Art unentbehrlich ist. Von allen diesen Eigenschaften nun hat Hr. Prager nicht eine einzige, und sein Buch wird daher keinen beruhigen können, der zu seinem Troste mehr verlangt, als leere Declamationen,

und

und frommes Blendwerk. Wie weitläuftig ließe sich dieses Urtheil beweisen, wenn wir den Raum nicht für nützlichere Bemerkungen aussparen müßten. Folgendes wird indessen jeden Unpartheiischen überzeugen, daß wir dem Verfasser nicht unrecht thun.

Wie wenig er Religion und Theologie zu unterscheiden weiß, ist daraus klar, weil er die rohesten Sätze der gewöhnlichen Dogmatik hinsetzt, sie als ausgemachte, wichtige Religionslehren annimmt, und es nun versucht, Trostgründe daraus abzuleiten. Man vermißt hier nicht leicht eine Behauptung der gewöhnlichen dogmatischen Compendien, wenn sie auch vom populären Religionsunterrichte noch so entfernt seyn sollte. Hr. Prager leitet z. B. aus der Dreyeinigkeitslehre nach dem Athanasischen System, aus der Lehre von der Gemeinschaft der beiden Naturen in Christo, und der Mittheilung der Eigenschaften, und aus andern Sätzen dieser Art, Trostgründe ab. Wie er sich dabey nimmt? Freilich sonderbar genug. Man höre nur, wie er seine Tröstungen aus der Dreyeinigkeitslehre anfängt. **Wir haben,** sagt er, **an dieser geheimnißvollen Wahrheit nicht nur den sichersten Grund des Glaubens;** (Grund des Glaubens? andern ehrlichen Leuten scheint diese Lehre vielmehr eine ziemlich starke Probe für den Glauben zu seyn) **sondern auch des Trostes.** (Und wie denn?) **Unser Glaube unterscheidet sich dadurch nicht nur von allen übrigen Religionen;** (ja wohl; wenn nur zu seinem Vortheil!) **sondern er bekommt auch von der geoffenbarten Wahrheit das stärkste Licht der Ueberzeugung und des Beyfalls für die christliche Religion.** (Dies ist baarer Unsinn; tröste sich damit, wer da kann.) In diesem Tone geht es fort, und Hr. Prager sagt nichts, gar nichts über diese Sache, was einen denkenden Kopf beruhigen könnte. S. 205 kommen, wer sollte es meinen, sogar Trostgründe aus der Lehre **von den bösen Engeln** vor. Und wie tröstlich Hr. Prager diese Lehre, die denn freilich sehr weitläuftig in seinem Compendio seyn mag, vorzustellen weiß, erhellet vornämlich aus S. 210, wo sich der Verfasser nicht schämt, folgenden schändlichen, der Moralität äußerst nachtheiligen Satz aufzustellen: **Wir können das, was an uns noch Sünde ist, mit auf des Teufels Verantwortung legen.** Zur Erläuterung fügt er bey: **verzage nicht, du,**

der du dich um deinen sündlichen Zustand bekümmerst; die erste und vornehmste Schuld liegt auf diesem abgesagten Feind des menschlichen Geschlechts, dem Satan — klage deinen grausamen Feind vor Gott an — wirf die Versuchungen, und alle deine hierüber ausgestandene Angst und Schrecken auf die Verantwortung deines schrecklichen Feindes u. s. w. Getraut sichs der Verf. zu verantworten, daß er dem menschlichen Herzen, welches bey seinen Vergehungen ohnehin gern Entschuldigungen sucht, den Rath giebt, die Hauptschuld von sich abzuwälzen, und auf den Teufel zu schieben? Kann man mehr thun, um rohe Sicherheit zu befördern? läßt sich auch nur etwas aus der Schrift anführen, das solche Sätze begünstigen könnte? Doch dies Wenige wird schon genug seyn, Hrn. Prager, den Dogmatiker, kenntlich zu machen.

Hr. Prager, der Exeget, ist um kein Haar besser. Die Beweisstellen, worauf er seine Sätze gründet, sind so übel gewählt, daß ein großer Theil derselben eher alles andre, als das beweisen könnte, was hier daraus gefolgert wird. Gleich S. 2. wird 2 Petr. I. 19. nicht nur falsch übersetzt, sondern auch ein allgemeiner Schluß für die Inspiration der Schrift daraus gemacht, da die Stelle doch blos von den Weißagungen des A. Test. handelt. — S. 95 beweiset der Verf. die moralische Heiligkeit Gottes aus dem heilig, heilig beym Jesaia. Aber wer weiß nicht, daß heilig in dieser und tausend andern Stellen der Schrift so viel als anbetungswürdig bedeutet? — S. 111 wird die Stelle Eph. III, 17 — 19 angeführt, wo der Apostel von der Breite, Länge, Tiefe und Höhe der Liebe Gottes redet. Der Verf. nimmt diese vier Worte so genau, daß es tröstlich zu lesen ist, was er aus der Breite der Liebe Gottes, aus ihrer Länge u. s. w. für Beruhigungsgründe herleitet — S. 133 scheut sich der Verf. nicht, unter den Beweisen für die Dreyeinigkeitslehre, die ganz unleugbar untergeschobne Stelle 1 Joh. V. 7. anzuführen. Ist dies Unwissenheit, welche die besten kritischen Aufklärungen nicht kennt, die das N. Test. in neuern Zeiten erhalten hat; oder weiß der Verf. bessere Gründe für die Aechtheit dieser Stelle, als bisher angeführt worden sind? Er würde die Welt verbinden, wenn er sie bekannt machte — Nach S. 197 ist es ein besondrer Trost, daß die heiligen Engel den Lehrstand wider alle Verachtung und Feind-

selig-

seligkeiten der Gottlosen und des Satans unterstützen. Und woher weiß Hr. Prager diese bisher noch unerhörte Sache? Aus Act. XII, 7 — 11. denn da führt ja ein Engel Petrum aus dem Gefängniß! — Die bekannte Stelle 1 Petr. V. 8. wird S. 215 vom Teufel erklärt — S. 228 soll der Satz bewiesen werden, Gott bediene sich der Engel zur Erhaltung der Welt. Der Verf. beruft sich auf Hebr. II. 5. wo nicht nur von der Welt und ihrer Erhaltung die Rede nicht ist, sondern auch gerade das Gegentheil stehet, Gott habe die zukünftige Welt den Engeln nicht untergeben. Mehr Beweise von des Verfassers Stärke im Erklären sind wohl nicht nöthig.

Hieraus läßt sich denn leicht absehen, wie wenig er im Stande seyn werde, die Trostgründe, die in den Lehren des Christenthums so reichlich verborgen liegen, mit philosophischer Genauigkeit daraus herzuleiten. Gemeiniglich wird das Wichtigste übersehen, oder doch nicht in das vortheilhafte Licht gestellt, in welchem es gezeigt werden könnte. Das Meiste, was der Verf. sagt, ist mit so vielen nur halb wahren Sätzen, und mit so viel unrichtigen Begriffen vermischt, daß der, welcher vernünftige Erbauung sucht, und über die Religion nachzudenken gewohnt ist, überall Anstoß findet. Zu geschweigen, daß oft, statt einleuchtender Gründe, ein leerer Schwall von Worten gegeben wird, bey denen sich fast gar nichts denken läßt. Will man einen Beweis? *Diese Lehre*, heißt es S. 138 von der Dreyeinigkeitslehre, *zeigt uns nicht nur die Möglichkeit unsrer Vereinigung mit Gott, sondern sie enthält auch die Versicherung und die Mittel darzu.* (Läßt sich wohl bey diesen Worten etwas Bestimmtes und Richtiges denken? Erklärt sich der Verf. vielleicht im Folgenden besser?) *Wär es wohl möglich*, fährt er fort, *auf eine andre, als auf diese Art, mit Gott bekannt zu werden?* (Warum denn nicht? weiß die Vernunft, welche die Dreyeinigkeitslehre nicht kennt, denn nichts von Gott? waren die Jsraeliten im A. Test. deswegen nicht mit Gott bekannt, weil sie ihn noch nicht als den Dreyeinigen verehrten?) *Man sehe*, heißt es weiter, *dieses große Namensverhältniß in Gott an*, (Namensverhältniß? — ey, ey! daß da ja nicht etwan ein bischen Sabellianismus dahinter stecke!) *Man wird nichts ordentlichers und deutlichers, als diesen Grund unsrer*

Glück-

Glückseligkeit antreffen. Und Recensent hat lange n
Verwirrteres und Dunkleres gelesen, als Hrn. Prage
Declamationen. Wir sind müde, mehr abzuschreiben;
Buch ist voll von solchen Stellen.

Was endlich die Einkleidung betrift, so schreibt der Verf.
nicht nur nicht andringend und rührend, sondern auch nicht
einmal correct und rein. Wo er rühren will, verfällt er in
den unleidlichen Ton, der in schlechten ascetischen ... iften
zu herrschen pflegt, und aus leeren Ausrufungen und ... ti-
scher Bildersprache bestehet. Sein Still ist auch so fehler...
daß man, wenn man nur einigermaßen strenge s...
nicht leicht eine Seite antreffen wird, auf der die a... gem...
ten Regeln unsrer Sprache nicht verletzt wären.

Lkp.

Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entwo...
fen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Prof...
soren. Erste Lieferung. Katechismus und F...
gebuch.

Helmstädtischer Katechismus, oder christlicher Reli
gionsunterricht nach Anleitung der heil. Schrift,
entworfen von D. Joh. Casp. Velthusen, ord.
Lehr. der Theol. Generalsuperint. und Abt des Klo-
sters Marienthal. 9 Bogen.

Fragebuch für Eltern und Lehrer, oder Anleitung
Fragen und Gesprächen über den Katechism...
mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigk...
ten und des Alters der Jugend, entworfen von
C. Velthusen. 13 Bogen in 8. Leipzig,
Crusius, 1787.

Bereits im Jahr 1772 verlangten 60 deutsche, der Augs...
...n Confession zugethane Familien, in Nordcarolina,
...des Königs deutschen Erblanden einen Prediger. Das
...storium zu Hannover schickte Hrn. Nüßmann dahin,
mit

mit welchem Hr. Abt Velthusen, der damals als deutscher Hofprediger in London stand, vor seiner Abreise Freundschaft errichtete. Im Oct. 1786 erhielt dieser von seinem Amerikanischen Freund aus Meklenburg-County einen Brief, worin er um neue Mitarbeiter, um Beyträge an Büchern zu Stiftung einer Kirchenbibliothek, und um die Verfertigung eines eignen Katechismus für die Carolinische Jugend bat.

Die Schilderung, die er von dem Kirchen- und Schulenzustand in Carolina macht, ist kläglich. Die Lehrer sind 60 bis 100 Meilen von einander entfernt: und Kinder christlicher Eltern werden aus Mangel des Unterrichts junge Heiden. Dies bewog denn den Hrn. Abt, sich das Bedürfniß der amerikanischen deutschen Jugend zu Herzen zu nehmen; er foderte in dieser Absicht den Patriotismus seiner Landsleute zu freywilligen Beyträgen an Geld und Bücher auf, und trat mit einigen seiner Collegen, den Herrn Henke, Crell, Klügel und Bruns in Gesellschaft, um zu dem Unterricht der deutschen Jugend in Carolina die nöthigen Lehrbücher zu verfertigen, wovon, außer den zwey ersten, die wir vor uns haben, noch folgende erscheinen sollen: **Ein biblisches Handbuch für Jedermann. Eine Auswahl biblischer Erzählungen, nebst einer kurzen Religionsgeschichte; die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse; ein Handbuch bürgerlicher Kenntnisse; und ein geographisches Handbuch.** Von den zwey ersten soll der Gewinn ganz, von den fünf übrigen aber halb in den Fond zu seinen wohlthätigen Absichten fallen, wozu er bereits 340 Thaler durch Geschenke erhalten hat, und wovon er zuvörderst zweyen Predigern die freye Ueberfahrt nach Charlestown verschaffen will. Man kann sich bey der Durchsicht des Verzeichnisses wohlthätiger Pränumeranten und Beförderer dieses Instituts nicht enthalten, den Patriotismus der Deutschen zu bewundern, der zur Beförderung jeder guten Absicht thätig ist, und nun zum Unterricht deutscher Jugend in einer Nordamerikanischen Provinz deutsche Federn unterstützt, deren Väter von ihrer bürgerlichen Verirrung zurückzubringen, einst deutsche Waffen vergeblich gebraucht wurden. Indessen können wir doch nicht absehen, mit welchem Rechte diese Bücher: **Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina** genennt werden können, da sie nicht auf gemeinschaftlichen Auftrag aller deutschen Gemeinden dieses Staates, sondern

nur

nur auf Verlangen eines einzigen Predigers geschrieben worden; und es also erst noch zu erwarten ist, ob ihre Einführung in Carolinischen Schulen allgemein seyn werde.

Was nun den Katechismus und das darzu gehö[illegible] gebuch insbesondere betrift, so sind sie, außer der Ab[illegible] Carolina, wodurch sie veranlaßt wurden, zunächst zu[illegible] brauch bey dem katechetischen Institute zu Helmstä[illegible] dem damit verbundenen wöchentlichem Unterrichte der [illegible] manden bestimmt. Sie haben unsern ganzen Beyfau: wenn wir bedenken, an wie viele äußerst elende, ordnun[illegible] drige und kraftlose Katechismen der christliche Religio[illegible] terricht in vielen protestantischen Ländern Deutschlands u[illegible] änderlich gebunden ist; so möchten wir fast die amerikan[illegible] deutsche Jugend wegen dieses Vorzugs vor der Jugend [illegible] Mutterlande beneiden. Zwar schließt die Bestimmung [illegible] Buchs auf dem Titel auch den Gebrauch desselben in D[illegible] land nicht aus: aber wie kann leicht ein vernünftiger [illegible] chismus in unsern deutschen Schulen Eingang finden, so[illegible] ge noch ein unbegreifliches Vorurtheil den lutherischen [illegible] chismus, der mit allen seinen Erläuterungen, nach [illegible] ganzen Einrichtung, ein für unsre Zeiten durchaus unbr[illegible] bares, und dem Religionsunterricht sogar nachtheiliges [illegible] ist, mit einer Art von symbolischem Ansehn stempelt [illegible] gegenwärtige Katechismus enthält wirklich den ächten [illegible] des wahren Christenthums, gereinigt von den Aus[illegible] und der Terminologie der Dogmatik, in allgemein ver[illegible] liche Sätze zusammengefaßt, und mit wohlgewählten S[illegible] stellen belegt. Er besteht, nach einer Vorbereitung au[illegible] den christlichen Religionsunterricht, mit Betrachtung über [illegible] außer uns zur Erweckung der kindlichen Aufmerksamkeit, [illegible] 22 Abschnitten oder Lehren, die wir doch, um den Inh[illegible] und Ordnung übersehen zu können, angeben wollen. 1) Daseyn Gottes aus der Natur — ein schönes Capitel. 2) Von der Weisheit, Güte und Macht Gottes. 3) Von der Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes. 4) Von der Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Seligkeit und Allgegenwart Gottes. 5) Von der göttlichen Vorsehung. 6) Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 7) Von Offenbahrung Gottes in der heil. Schrift. 8) von den [illegible]boten Gottes — doch vermuthlich nur um der lieben Mo[illegible] willen. Doch wird ihrer nur gleichsam im Vorbeyge[illegible]

historisch erwähnt. Die Gebote werden auch nicht mit ihren Zahlbenennungen abgesetzt, sondern in ihrem Zusammenhang aus II. B. M. 20. abgedruckt: allein der Verf. hätte doch noch hinzusetzen können, daß diese zehn Gebote eigentlich Christen nicht gegeben sind, und daher auch nicht in einen Katechismus gehören, daß wir aber demohngeachtet zu den nehmlichen und mehrern Pflichten durch das durch die Sittenlehre Jesu bestätigte Naturgesetz verbunden sind. 9) Von den Engeln. 10) Von der Sünde und ihren Folgen. 11) Von der Entschließung Gottes, die Menschen zu begnadigen. 12) Von der Verehrung des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. 13) Von dem Erlöser des menschlichen Geschlechts. Hier hat der Verf. seine Sätze zwar rechtgläubig, aber doch sehr behutsam ausgedrückt. 14) Von Busse und Glauben. (Wir geben den Inhalt der Abschnitte nicht mit des Verfassers Worten, sondern nur nach dem Verstand an. Weil wir aber oben erwähnt haben, daß sich der Verfasser der dogmatischen Schulsprache enthalte: so wollen wir hier zum Beyspiel die Ueberschrift dieser Lehre mit des Verf. Worten auszeichnen: „Ohne die Verabscheuung aller Sünden kann der Mensch von seiner Begnadigung bey Gott gar keine, und ohne das Vertrauen auf Jesum keine beruhigende Gewißheit haben.“) 15) Von der Heiligung (oder der heilige Geist ist geschäftig, beßre Menschen aus uns zu machen.) 16) Von Tod und Ewigkeit. 17) Von unsrer Verbindlichkeit gegen die Gesetze Gottes. 18) Von den Pflichten gegen Gott, ein vorzüglich schönes Capitel. 19) Von den Pflichten gegen uns selbst. 20) Von den Pflichten gegen Andre, wobey denn der Inhalt der meisten Gebote mit eingeflochten, und mit andern Stellen der Schrift bestätigt wird. 21) Von den Pflichten in engern Verbindungen, im Ehestand, gegen Eltern, Lehrer, Arme, Herrschaften, Obrigkeiten, von der Pflicht, die Wahrheit zu bekennen, Steuern zu entrichten ꝛc. 22) Von Taufe und Abendmahl. Zuweilen ist es uns doch vorgekommen, als wenn die Enthaltung von aller dogmatischen Kunstsprache, der wir übrigens sehr unsern Beyfall geben, die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe verhindere. Es ist nicht gut, Kinder an Worte zu gewöhnen, und sie glauben zu machen, sie verstünden Sachen; aber gewiß wird es auch in vielen Fällen schwer fallen, ihnen bestimmte und deutliche Begriffe von wissenschaftlichen und religiösen Dingen einzudrücken, ohne ihnen ein Wort zu geben, woran

sie

sie dieselben gleichsam festhalten. Ueberhaupt möchten wir fast glauben, daß der ganze, überdachte, behutsam ausgedrückte und sachreiche Katechismus, für eine Jugend von der Erziehung, wie sie in Amerika seyn wird, viel zu schwer sey.

Wir sind bereits so weitläuftig geworden, daß wir von dem Fragebuch nur was weniges sagen können. Weil nämlich selbst auf Hrn. Past. Nüßmanns Verlangen, der Katechismus nicht in Fragen, sondern in blossen Sätzen abgefaßt ist; gleichwohl Fragen beym Gebrauch auf Schulen nöthig sind; die Kunst aber so zu fragen, daß dadurch die Seele des Kindes zum eignen Nachdenken angeführt werde, keine leichte Sache, und die Gabe, statt der Fragen freyere Gespräche über die Religion mit den Lehrlingen anzustellen, noch schwerer ist: so hat der V. für nöthig erachtet, in gegenwärtigem Fragebuch Lehrern oder Eltern Beyspiele zu geben, wie sie jene einfache Sätze des Katechismus in mehreren Fragen auflösen, durch kleine Zusätze erläutern, und durch angestellte Gespräche erweitern, und selbst die angehängten Beweisstellen, durch Fragen und sokratische Gespräche erklären sollen. Dies thut denn der V. bey den ersten Abschnitten weitläuftiger, bey den folgenden aber kürzer, auf eine so meisterhafte Art, daß wir kaum unsrer Versuchung widerstehen können, Proben davon abzuschreiben. Besonders empfehlen wir seine Fragen und Erläuterungen über die Lehren von dem Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften und der Vorsehung, jedem Jugendlehrer zum Gebrauch, und sind überzeugt, daß auch der Geübteste neue Winke und Veranlassungen zu Fragen und Erläuterungen über einen Satz finden werden, auf die er so leicht nicht würde gefallen seyn.

Zf.

Einige Nebenarbeiten zur theologischen Litteratur und Religion gehörig, von Johann Andreas Cramer, Prokanzler der Kielischen Universität. Erstes Stück. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782. 8vo. 160 Seiten. Zweytes Stück. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung, 1787. 182 Seiten.

Der

Der berühmte Verf. hatte sich über verschiedene, die Theologie und Religion betreffende Materien, von Zeit zu Zeit kürzere oder längere Aufsätze entworfen, und will sie nun durch den Druck gemeinnütziger machen. Er wird zugleich über solche Lehren der Religion, welche in unsern Zeiten wichtige Veränderungen von verschiedener Art erfahren haben, seine Gedanken mit der Achtung sagen, welche Gelehrte einander schuldig sind, wenn sie sich in ihren Urtheilen und Einsichten noch so weit von einander entfernen.

Das erste Stück enthält fünf Aufsätze. I. Ueber 1. Kor. 7. 29. Hr. Cr. interpunktirt diese Stelle mit der Parenthese so: Τουτο δε φημι, ότι ὁ καιρος (συνεσταλμενος το λοιπον εστι) nämlich ἐσχατος oder ἐγγυς ἐστι, ἱνα u. s. w. und übersetzt sie dem nach: **Denn das sage ich, daß die Zeit (von langer Dauer wird sie übrigens nicht seyn) nahe ist, wo die Verehelichten und Unverehelichten gleiche Verfolgungen treffen werden u. s. w.** Der Grund des eingeschobenen Satzes, (die trübselige Zeit werde von keiner langen Dauer seyn) und das Heirathen dürfe also nur eine kurze Zeit aufgeschoben werden, steht v. 31. Παραγει γαρ το σχημα του κοσμου, die politische Verfassung der (jüdischen) Welt geht zu Ende, und V. 32. stimmt auch gut dazu. II. Ueber Kol. 1. 19. Kap. 2. 9. Dieser Aufsatz ist wider Hrn. Teller gerichtet. Der Verf. gesteht, daß πληρωμα die Kirche bedeute, er will aber ἐν αὐτῳ in beiden Stellen nicht: **in ihm**, sondern: **durch ihn, oder mit ihm, oder um seinetwillen** übersetzt haben. Er für sein Theil giebt dem **um seinetwillen** den Vorzug, daß Kol. 1, 19 ihm heißt: **Es gefiel Gott um Christi willen die Kirche Christi zu seiner Wohnung zu machen;** und Kap. 2, 9. **Denn um seinetwillen wohnet er in allen denen, die zu der Gemeine Gottes oder zu seinen Verehrern gehören, als in (seinem) Leibe.** — Mich dünkt, Hr. Teller hat in der neuesten Auflage seines Wörterbuchs seine Erklärung so gerechtfertiget, und mit solchen Gründen unterstützt, daß an ihrer Richtigkeit kein Zweifel übrig bleiben kann. Nach der Cramerschen behalten die Stellen immer noch viel Dunkelheit. III. Ueber 1. Timoth. 3, 16. Hr. C. erkennet die Lesart ὅς, nicht aber Θεος, noch weniger ὁ für die richtige, und verbindet das ὅς mit dem durch eine Parenthese davon abgesonderten Θεου ζωντος, daß er also lieset: ὅτις ἐστιν ἐκκλη-

σια εις ζωντος (στυλος και εδραιωμα της αληθειας και ὁμολογουμενως μεγα ἐστι το της ευσεβειας μυστηριον) ὁς ἐφανερωθη ε σαρκι. Auf diese Weise verliehrt auch, sagt er, diese Stelle nts von ihrem Beweise für die Gottheit Christi, sonl t eigt sie vielmehr, indem Christus dadurch für den θεου ζωντα erklärt wird. IV. Ueber Melanchthons Veränder des zehnten Artikels der augsburgischen Con ion. Hr. Cr. spricht den Melanchthon von aller vorsätzl r fälschung völlig frey, und hält dafür, es könne nur ein Tadel auf ihn fallen, daß er eine Urkunde ohne i nu che Bevollmächtigung geändert, und dann die nicht harr gefaßte Mißbilligung der reformirten Abendmahlslehre: improbant secus docentes, ausgelassen habe. V. Ob die Erzählung Mosis von der Schöpfung der Men , von ihrem ursprünglichen Zustande, und von ip Falle für ein Lehrgedicht, oder für wirkliche Gesc te zu halten sey? Der V. ist der letztern Meynung zi than, wider den Abt Jerusalem, der sich für die erstere klärt hat.

Das zweite Stück besteht aus sechs Abhand I. Ueber den Begriff der Religion. Hr. C. hält es unstreitig, daß Religion nicht überhaupt jede Art sey, tt nach den Vorstellungen des menschlichen Verstandes davon zu verehren, sondern daß sie in einer nach richtigen Vorstellungen von ihm eingerichteten Verehrung desselben bestehe. So, sagt er, hätten die Theologen der vorigen Zeit allemal den Begriff der Religion bestimmt, und wären dabey nie in Gefahr gewesen, äußere und innere Religion, Privatreligion und öffentliche Religion als Dinge zu be ten, die einander entgegengesetzt seyn könnten. Denn e Gottesverehrung, die sich nicht auf richtige Vorstellungen von Gott gründe, verdiene gar nicht Religion zu heißen. Ich kann mich aus dieser ganzen Abhandlung nicht recht veri men. Nach Hrn. Cr. Definition hat ein Mensch e die wahre Religion, oder er hat gar keine. Fal to tesverehrung, falsche subjective Religion, gäbe es nach je Begriff gar nicht. Der Heide, der Jude, der Christ, der sich unrichtige Vorstellungen von Gott macht, und darn seine Gottesverehrung bildet, weil er sie für wahr hält, mü gar keine Religion haben. Christus selbst redet doch von L ten, die Gott einen Dienst zu thun, ihn also zu ver

glauben würden, wenn sie die Apostel tödteten. Hatten diese Leute gar keine Religion, oder eine falsche? So muß es doch also auch eingebildete falsche Gottesverehrungen geben, die auf unrichtigen Vorstellungen von Gott beruhen, obgleich sie von dem denkenden Subject für richtig gehalten werden. II. **Ueber das hohe Alter der Menschen vor der Sündfluth.** 1 Mos. 5. 1 folg. Man kann auf ein Jahr vor der Sündfluth vier, drey oder gar nur zwey Monath, wenn man will, rechnen, so wird das unbegreifliche Alter der antediluvianischen Menschen schon sehr vermindert. III. **Ueber Joh. I. 1.** Nach Hrn. Cr. Meinung heißt Christus λογος, weil er, vom Fall des menschlichen Geschlechts an, demselben zum Erlöser ist verheißen worden. IV. **Einige Anmerkungen über die Umschreibung des ersten Kapitels des Evangelii Johannis von dem Hrn. D. Semler, und über dessen Anmerkungen dazu.** V. **Ob wir etwas in Adam verlohren haben? über einen Aufsatz des Hrn. Doct. Junge in Altdorf.** Hr. J. war für die verneinende Antwort dieser Frage gewesen. Hr. Cr. findet aber Bedenklichkeiten dabey, die er hier anzeigt. VI. **Ob die Erzählung Mosis vom Fall der ersten Menschen für ein Lehrgedicht, oder für eine wirkliche Geschichte zu halten sey?** Ist die Fortsetzung der im ersten Stück befindlichen Abhandlung hierüber. Es ist immer angenehm, die Urtheile eines solchen verdienten Gottesgelehrten, als Herr Cr. ist, zu lesen, wenn man auch nicht in allem seiner Meynung seyn konnte.

Br.

Das größre biblische Erbauungsbuch von D. Georg Friedrich Seiler. Neuen Testaments erster Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1786. 1 Alphab. 7 Bogen in 8. Anderer Theil. 1787. 1 Alphab. 8 Bogen. Dritter Theil. 1787. 1 Alphabet 12 Bogen.

Ueber den Plan, welchen sich der Verf. bey diesem Werke vorgezeichnet hat, und über die Grundsätze, wonach er bey seinen Erläuterungen und Nutzanwendungen verfährt, haben

wir bereits bey Recension des ersten Theils des A. T. das nöthige gesagt. Wir fügen daher jetzt nur dasjenige hinzu, was sich insonderheit auf das N. Test. und noch näher auf die in diesen drey ersten Theilen enthaltene Geschichte der Evangelisten bezieht. Der Verf. hat nämlich für das rathsamste gehalten, nicht jedes Evangelium besonders zu bearbeiten, sondern die drey Evangelisten, Matthäus, Marcus und Lucas, zusammen zu nehmen, und ihre Geschichte in eine harmonische Verbindung zu bringen. Doch bleibt die Leidensgeschichte hievon ausgeschlossen, als welche nach der Erzählung aller vier Evangelisten zugleich mit der Apostelgeschichte nachgeliefert werden, und den vierten Band ausmachen soll. In den beyden ersten Bänden wird demnach hier jene harmonische Geschichte des Lebens Jesus nach Anleitung der drey ersten Evangelisten geliefert; und im dritten Bande folgen denn die siebzehn ersten Kapitel des Johannes. Wider diese Ordnung haben wir nichts, sondern billigen es sehr, daß der Verf. dadurch manchen unnöthigen Wiederholungen vorgebeuget hat.

Auch ist es lobenswerth, daß er bey der Zusammenreihung der Begebenheiten nach der Zeitfolge nicht gar zu ängstlich zu Werke gegangen ist, sondern sie so geordnet hat, wie es ihm das wahrscheinlichste schien. Wir halten es, zumal in einem Erbauungsbuche, für eine ganz vergebliche Arbeit, wenn man sich zu tief in die Untersuchung und Auflösung aller hier vorkommenden Schwierigkeiten einläßt, und dies um so mehr, da diese Arbeit wenig oder gar keinen Einfluß auf die Wahrheit der Geschichte Jesu, und auf die Erbauung der Leser haben kann. Eben so wenig gehören andere historische, exegetische und polemische Streitfragen, und die subtilern dogmatischen Untersuchungen in ein solches Buch, und der Verf. hat sehr wohlgethan, daß er sie möglichst vermieden, und sie allenfalls in die hinten angehängte erläuternde Anmerkungen verwiesen hat. Und obwohl noch hin und wieder Erklärungen vorkommen, die noch zu viel Vorliebe für alte Meynungen verrathen, so müßen wir doch rühmen, daß er mehrentheils nicht ganz entschieden, sondern die Ergreifung des Wahrscheinlichsten der eignen Einsicht des Lesers frey gelassen hat. Er versichert auch, daß er sich absichtlich angelegen seyn lassen, das Gemeinnützige von dem Lokalen und Temporellen zu unterscheiden, und von dem erstern eine richtige

Anwen-

Anwendung auf unsere Christen und Zeiten zu machen gesucht. Um zu sehn, in wie weit es ihm hierin gelungen sey, und wie er überhaupt, bey seinen Erklärungen und Nutzanwendungen zu Werke gehe, wollen wir hier ein paar Proben beyfügen. Zuerst etwas aus der Geschichte der Versuchung Christi, Matth. 4. Voran steht hier die gute Anmerkung, daß diese Geschichte uns nicht zur Befriedigung unserer Neugier, oder zum fruchtlosen Forschen und Grübeln, sondern vornehmlich dazu aufgezeichnet sey, daß wir daraus erkennen sollten, welchen harten Prüfungen sich Jesus zu unserm Besten unterworfen habe u. s f. „V. 1. Der Geist ist eben derselbe, welcher bey der Taufe über Jesum herabkam — Jesus wußte nämlich, daß er nun, mit den hohen Gaben des h. Geistes ausgerüstet, sein Lehramt antreten sollte. Er suchte daher einen einsamen Ort, um sich zu seinem großen Geschäfte vorzubereiten — Auch hierin ist er uns ein Beyspiel geworden u. s. f. Mit diesen heiligen Uebungen verband er das Fasten, und zwar auf eine ungewöhnliche Weise 40 Tage lang. Es ist wahrscheinlich, daß er damit auf die 40 Tage zurücksah, in welchen sich Moses auf dem Berge Sinai im Umgange mit Gott der Speise und des Tranks völlig enthalten hatte u. s. f. Durch diese strenge Enthaltung hat uns zwar Jesus kein solches Beyspiel geben wollen, dem wir ohne alle Einschränkung folgen sollten. Denn er hatte als der Mittler des N. T. gewisse besondere Pflichten zu erfüllen. Aber, wenn ein Christ zur Beförderung seiner Andacht sich entschließt, zuweilen einen ganzen Tag zu fasten, so ist das eine untadeliche Uebung, die sehr gute Wirkungen hervorbringen kann. Nur muß man darauf kein abergläubisches Vertrauen setzen u. s. f. — (Hier konnte der Verf. wohl etwas bestimmteres über den Werth und Nutzen des Fastens sagen.) V. 2. 3. Da Jesum hungerte, trat der Versucher u. s. f. Es werden in der h. Schrift auch zuweilen Menschen Versucher und Teufel genannt, z. E. Matth. 16, 1. 23, 35. Marc. 8, 33. Wenn es also fromme Christen gäbe, welche unter dem Versucher einen listigen Menschen verstünden, so wären sie deswegen nicht zu verachten und zu verdammen. Indeß ist es doch weit wahrscheinlicher, und stimmt mit dem übrigen klaren Inhalt des N. T. besser überein, unter dem Versucher einen bösen Geist zu verstehn u. s. f. Ob wir schon nicht völlig die Ursachen von dieser göttlichen Zulassung angeben können, so sagt doch die Schrift,

daß Jesus allenthalben habe versucht werden müssen, um ein mitleidiger Hoherpriester zu werden. Er mußte die Anschläge des Satans aus eigner Erfahrung kennen lernen, Proben seines Gehorsams gegen den Vater ablegen, und uns dadurch ein Beyspiel der Tugend hinterlassen u. s. f." — Nach eben dieser Methode wird diese Geschichte weiter betrachtet, und zur Erbauung angewandt. Wir können aber nichts weiter ausziehn, sondern wollen nur noch eine mehr dogmatische Stelle, nämlich Joh. 1, 14. wörtlich abschreiben. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, „Der Sohn Gottes ist in keinen Menschen verwandelt wor„den; er ist der Ewige Eingebohrne, durch welchen der Va„ter die Welt gemacht hat, und durch den er immerhin all„mächtig wirkt. Gott kann nicht aufhören Gott zu seyn; „aber er kann auf mancherley Weise den Geschöpfen in der „Welt erscheinen. So erschien er einst Mose in einem feuri„gen Busch; so erschien er in der Wolke und dem Feuer den „Israeliten in der arabischen Wüste. Auf eine ähnliche Wei„se erschien der Sohn Gottes in dem Menschen Jesu auf Er„den. Und wie Gott einst unter den Israeliten in der Wü„sten vierzig Jahr lang gleichsam seine Wohnung aufgeschla„gen hatte, um entweder aus dem Allerheiligsten in der „Stiftshütte, oder aus der Wolke, die Israeliten von seinem „Willen zu unterrichten, und ihnen Gesetze zu geben: so un„terwies der Sohn Gottes die Juden durch seine mit ihm „vereinigte Menschheit, und gab ihnen die neue bessere Reli„gion. Dort erschien Gott nur wenige Augenblicke im feuri„gen Busche, nur wenige Jahre in der Feuer- und Wolken„säule; aber in dem Menschen Jesu erscheinet der Sohn im„mer und ewig. Wie die Seele des Menschen mit dem Lei„be vereiniget ist, so ist der Sohn Gottes mit dem Menschen „Jesu vereinigt. Durch ihn hat er sich denn auch gen Him„mel erhoben; in ihm offenbaret er sich auf dem Throne der „Gottheit; in ihm wird er von allen Engeln angebetet, von „allen Auserwählten bewundert und verehrt. O großes „Geheimniß! Der Sohn Gottes ist erschienen im Fleisch, „und wohnete unter uns u. s. f." — Wir müssen hier abbrechen. Schwerlich werden denkende Leser durch diese Erklärung mehr Licht in dieser dunkeln Stelle erhalten, und durch den Vortrag des Verf. befriediget seyn. Aber wir enthalten uns aller weitern Erinnerungen, und beziehn uns auf unser Urtheil, das wir über den ersten Theil des N. T. gefället

haben.

haben. Das Buch wird ohne unsere Empfehlung oder Tadel Leser finden, wie der häufige Abgang der ersten Theile bereits zeigt; aber seine wirkliche Brauchbarkeit bleibt doch immer nur auf eine gewisse Classe von Lesern eingeschränkt, und den Bedürfnissen unsers Zeitalters ist dadurch noch keinesweges völlig abgeholfen.

Schließlich müssen wir noch ein paar Nachrichten aus den Vorreden beyfügen. Statt des Hrn. D. Rosenmüllers hat sich nun Hr. Abt Velthusen mit dem Hrn. D. Seiler zur Ausfertigung dieses Werkes vereinbart, von dem die Ausarbeitung des letztern Theils der Leidensgeschichte Jesu und der Apostelgeschichte zu erwarten ist. Ferner sind diese drey ersten Theile des N. T. für Liebhaber besonders zu haben. Zur Verschönerung dieses Buchs hat der Verf. noch besonders drey Kupfer von Geyser und Schellenberg dazu stechen lassen, welche jedem Theile vorgebunden werden können. Nächstens soll nun auch wieder ein Theil des A. T. erscheinen.

Sammlung einiger Predigten, besonders in Rücksicht auf Leidende, und solche, die sich für unglücklich halten u. s. f. von Johann Samuel Fest, Prediger zu Trachenau. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 1 Alphab. 2 Bog. in 8.

Hr. Fest hat schon vor ein paar Jahren ein eigenes Buch zur Beruhigung der Leidenden geschrieben, das mit Beyfall aufgenommen worden ist; und diese Predigten, in welchen einige dahin gehörige Materien weiter ausgeführt worden sind, verdienen denselben nicht minder. Es ist zwar eben nichts Neues darin anzutreffen, aber die Gründe der Vernunft und des Christenthums, welche zur Beruhigung in Widerwärtigkeiten dienen können, sind gut gewählt, und auf der rechten Seite faßlich und überzeugend dargestellt worden. Der Verf. konnte auch hier den rechten Punkt um so sicherer treffen, da er selbst bey seinen widrigen Schicksalen die Wirksamkeit dieser Gründe näher prüfen und kennen gelernt hat. Die Predigten selbst sind zwar alle öffentlich gehalten, aber hernach durch verschiedene Zusätze erweitert, die zum

Theil solche Gedanken enthalten, deren weitere Entwickelung auf der Kanzel dem Verf. für seine Zuhörer zu schwer schien. Auch versichert er, daß er statt mancher hier vorkommenden schwereren Ausdrücke beym öffentlichen Vortrage faßlichere gebraucht habe, und bittet daher um Nachsicht, wenn er sich in der Popularität nicht immer gleich geblieben sey. Die Länge einiger Predigten entschuldigt er damit, daß er einigemal Predigten in eine zusammengezogen habe. Wir wollen ihm auch hierüber keine Vorwürfe machen, glauben jedoch, daß er sich hin und wieder ohne Nachtheil der Deutlichkeit noch kürzer hätte fassen können. Die abgehandelte Mate[illegible] sind folgende: 1) Vom Schicksal oder der göttlichen Vorherbestimmung. (Hier scheinen uns nicht alle Zweifel gleich gründlich beantwortet zu seyn.) 2) Einige Verwahrungs- und Stärkungsmittel gegen künftige allgemeine Landplagen. 3) Christliche Vorbereitung auf künftige besondere Leiden. 4) Fortsetzung derselben Materie. 5) Ueber die Unzufriedenheit des Herzens. 6) Von der übertriebenen Furcht vor dem Tode. 7) Ob es wohl gethan sey, sich grossen [illegible]thum zu wünschen? 8) Ueber den Werth des [illegible]hörs. 9) Ueber den Werth des Gesichts. 10) [illegible]se Absichten Gottes bey dem Aufschub der Hülfe. 11) Ob die Barmherzigkeit Gottes auch Unglückliche[illegible] Nachahmung vorgestellt werden könne. 12) [illegible] Gedanken zur Beruhigung bey vergeblicher Arb[illegible] 13) Christliche Gesinnungen und Pflichten be[illegible]schluß einer traurigen Erndte.

Sehr lobenswerth ist es noch besonders, daß [illegible] die Landplagen und andere Widerwärtigkeiten nicht [illegible]kungen des göttlichen Zorns darstellt, sondern vielme[illegible] halben die väterlichen weisen Absichten Gottes [illegible] ge Licht zu setzen bemüht ist.

Kg.

Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der Gottseligkeit. Funfzehntes Bändchen. 1786. Sechzehntes Bändchen. 1787. Leipzig, [illegible] Crusius, jedes 12 Bogen in 8.

Es wird genug seyn, wenn wir die Existenz dieser beyden Fortsetzungen eines sich immer gleich bleibenden Werkes hiedurch angezeigt haben.

Jw.

Religiöse Gedanken, Abhandlungen und Erzählungen zum Unterricht, Erbauung und Vergnügen — — Erstes Stück, enthaltend Gedanken eines Christen bey der gegenwärtigen großen Freydenkerey — — Zum Besten armer Bauerschulkinder — — von G. G. Marpurg, Prediger in Livland. Mitau, 188 Seiten, in 8. Ohne Jahrzahl.

Am Schluß der Vorrede erfährt man, daß diese Bogen erst 1787 herausgekommen sind, sonst würde man sie nach ihrem innern Gehalt, für ein weit älteres Produkt ansehen; wenigstens hat der Verf. mehrere zur Prüfung und Widerlegung der Freydenkerey seit einiger Zeit gegebene Anleitungen gar nicht genutzt. Zu seiner Entschuldigung versichert er in der Vorrede S. 13, daß es ihm mit den neuen Büchern, wie seiner armen Ehefrau mit den Pariser Moden gehe; oft kämen ihr diese sehr spät oder gar nicht zu Gesichte.

Hin und wieder verräth er Anlage zum Denken; nur kann sie nicht zur Reife kommen, so lange ihm das schädliche Vorurtheil, als gehöre jede alte unerwiesene Systemslehre zu den Grundwahrheiten der Religion, immer den rechten Gesichtspunkt verrückt.

Mit Männern welche an manchen theologischen Behauptungen zweifeln, wird er bald fertig; unter andern erklärt er einige von ihnen S. 53 u. f. als ein ächter Orthodoxe, für Don Quixote, welche durch ihre großen Brillen jeden Kiesel für einen Fels, auch jede Pfütze für einen See ansehen, und dann mit ihren Schildknappen tapfer dawider zu Felde ziehen. Zu dergleichen Freydenker ihrer Beschämung liefert er sogar S. 55 den Plan zu einem Kupferstich, welcher weder von seinem Gefühl noch von seiner Einsicht ein gutes Vorurtheil veranlaßt.

Das Beste an dem ganzen Werkchen ist des Ve
Absicht: der ganze aus dem Verkauf seines Produkts e
sende Vortheil soll zu Schulbüchern für arme Kinder, a
wandt werden. Und dies mag wohl manche alte D
wegen, von ihrem Ueberfluß einige Groschen für ein
chen anzuwenden, das, wenn sie es auch nicht liest, d
nigstens außer seinem sehr langen Titel, noch S. 55 eine
Holzschnitt dargelegte Brillengestalt zur etwanigen Be
gung der Schulkinder, enthält.

Wahrheiten, im Licht der Offenbarung und der N
tur erkannt. Erster Theil. 118 Seiten. Zwe
ter Theil. 112 Seiten. Breslau, bey Ko
1787. in gr. 8.

Liebhabern der mystischen Bibelauslegung, der 6000jäh
Dauer unsrer gegenwärtigen Welt, der apokalyptis
deckungen, der heilig geachteten Zahl drey, eines tau
rigen Reichs, des ursprünglichen Ausflusses aller
aus Gott, und andrer ähnlichen Meynungen, giebt der
hier eine reichliche Nahrung. Den Anlaß dazu
nach Anzeige des Vorberichts S. 6, aus „einem sehr al
„seltenen Aufsatz eines Mannes, der durch den Geist
„geleitet, die Wahrheit erforschte." Diesen benutzte er,
fügte eine Menge Erläuterungen, Beweise, weitere A
rungen, Ermunterungen u. dergl. hinzu; so entstand
Buch. Alles unterstützt er mit biblischen Sprüchen,
Anzahl nach seiner eignen Angabe, gegen 1500 betrá
sind zum Theil aus apocryphischen Büchern genommen,
aus solchen, die in unsern gewöhnlichen Bibeln fehlen,
derlich aus dem 4ten Buch Esra, welches wohl nur
Leser kennen werden. Offenherzig gesteht Rec., daß
sämmtlich ihn nicht überzeugen; doch ist er weit entfe
den Verf. nach dessen im 2. Th. S. 26 und 28
Furcht, für einen Schwärmer zu erklären, oder
„nen Bekenner der Sache Jesu mit Schmach und Ler
„tung zu belegen;" hingegen hoft er auch, daß dieser so
lig seyn, und ihn nicht mit denen in eine Klasse setzen
welche er ebendas. S. 26 einer blossen Kopfreligion
get.

Die vorkommenden mystischen Ausdrücke, und noch mehr die eingewebten dunkeln Stellen, machen daß man oft in Gefahr steht, bey aller angewandten Aufmerksamkeit doch den rechten Sinn zu verfehlen. Ein Beyspiel giebt folgende im 2 Th. S. 28 befindliche Beschreibung: „Die Zeit ist eine Ausgeburt „der Ewigkeit, die in ihrer privatisirten Existenz, die Ewig„keit, als ihren intellektuellen Theil in sich verschlossen hält, „der sie beherrscht und bewegt, und zu dessen eignen Wider„ausgeburt in den Urquell, sie unaufhaltbar zur Vollendung „aller Dinge hintreibt.“ Es ist also wohl am sichersten, anstatt einer Darstellung des Inhalts, blos einzele kurze Bemerkungen und Auszüge hier mitzutheilen.

Alle vorher erwähnte Meynungen findet der Verf. auf das deutlichste in der Bibel: und das ist kein Wunder, denn er behauptet nicht nur im 2 Th. S. 62, daß jedes Wort, welches Gott geredet hat (wozu er aber auch die apocryphischen Bücher rechnet,) im eigentlichen und wörtlichen Sinn müsse erfüllt werden; sondern er giebt auf den Sprüchen, je nachdem er sie nutzen kann, eine vielfache Beziehung, vorbildliche Deutung u. dergl. So soll David Psalm 51, 9 vorbildlich vom künftigen Sacrament der Taufe reden; und den Worten Psalm 40, 7 wird eine vierfache Beziehung zugeeignet, nämlich 1) auf die Rathschlüsse Gottes von der Schöpfung, Erlösung und Vollendung der Welt, da ihre Deutung in die vergangene Ewigkeit gehört, 2) auf die eigentliche Zeit der Opfer, 3) auf das Opfer Jesu, 4) auf die künftige dritte Zeit.

Diese künftige dritte Zeit, welche unsre vermeinten besten Bibelausleger sollen völlig verkannt, und daher ganz falsche Erklärungen geliefert haben, scheint der Hauptgegenstand des Buchs zu seyn. Die erste Zeit sollte billig mit der Schöpfung anheben; aber der Verf. findet es im 1. Th. S. 32 u. f. seinem System angemessener, sie mit der Gesetzgebung Mosis den Anfang nehmen zu lassen. Die zwote fängt mit Christo an. Die dritte künftige, oder das letzte Seculum, geht an, wenn die Bücher eröffnet werden 4 Esra 6, 20; Dan. 7, 10; Offenb. 20, 12. Jede dieser 3 Zeiten hat einen unsichtbaren Regierer an den 3 Personen der Gottheit; auch einen sichtbaren Vorsteher oder Agenten, nämlich Moses, Christus, Elias; und jeder von diesen hat wieder einen Adjunkt, nämlich Aaron, Johannes, und (vermuthlich weil sie sonst

keine

keine schickliche Person fand,) Moses, welcher in dritten Zeit der Adjunkt des Elias werden soll S. 50. Nach dem angenommenen Grundsatz, müssen wie die Regierer, so auch die Agenten, einander ähnlich seyn. Da nun Moses und Christus sind verachtet worden, so steht solches dem Elias noch in der dritten Zeit künftig bevor S. 45; und weil Christus eines gewaltsamen Todes gestorben ist, so müssen künftig in der dritten Zeit auch Moses und Elias noch eines gewaltsamen Todes sterben, Offenb. 11, 3 u. f. — Wenn die dritte Zeit angehen soll, so läßt sich erwarten, daß alsdann das Zeichen eines Kreuzes in der Luft erscheinen werde, weil auch Moses und Christus ein Kreuz zu ihrem Zeichen hatten S. 34.

Aller Orten findet der Verf. die Zahl drey (man sehe sonderlich S. 55 u. f.) als: im Himmel 3 Personen; auf Erden, Wasser, Blut, Geist; im Menschen, Leib, Seele, Geist; auch Materielles, Seelisches, Intellektuelles; ferner, 3 Zeiten; 3 göttliche Werke, Schöpfung, Erlösung, Heiligung; in der Offenbarung, Gesetz, Evangelium, Vollendung; u. s. w. Nun scheinen zwar die sogenannten beiden Sacramente eine Schwierigkeit zu machen, aber sie wird S. 60 schnell gehoben, und zu Taufe und Nachtmahl noch die Salbung, als das Sacrament der dritten Zeit (S. 70) gesagt. In derselben dritten Zeit wird, wie in den beiden ersten, auch Blut seyn; denn Leib und Seele der Auserwählten sollen alsdann gewaschen werden mit des Lammes Blut S. 70; durch dasselbe sind auch die Zeugnisse, welche wider die Frommen waren, im Buch des Lebens durchstrichen S. 36. — In dieser dritten Zeit steht auch eine neue Offenbarung zu erwarten S. 78, nämlich das versiegelte Buch, Offenb. 5, 1 u. f.

Zuweilen scheint der Verf. sich nicht bestimmt genug ausgedrückt zu haben, z. B. wenn er S. 96 alles, was er nicht in der Bibel bestätigt findet, nicht als Wahrheit für den Menschen, sondern als unzuverläßig und trügend ansieht; oder wenn er die menschlichen Seelen von Seelen der Väter fortpflanzen, und sie dann wieder künftig in Eins zusammenkommen läßt, damit daraus ein vollkommener Mann werde; (aber dann würden doch immer die Seelen der Verworfenen fehlen, welche er einer besondern Pein übergiebt!) — Auch die Klage über die Verfinsterung in der Religion (2 Th. S. 25) könnte wohl eine nachtheilige Misdeutung ver-

veranlassen: doch hierüber mag sich Rec. nicht erklären, wie er sich überhaupt alles Beurtheilens mit Fleiß enthalten, und blos den erzählenden Ton angenommen hat. — Noch erfodern die frohen Aussichten der künftigen dritten Zeit, oder die Vollkommenheiten, zu welchen alsdann der Mensch gelangen soll, eine Berührung: sie werden im 2 Th. S. 88 u. f. namhaft gemacht. Unter andern gehört dazu die Kenntniß der „Influenz der Gestirne auf den Menschen, sowohl in „Ansehung seines Körpers, als auch seiner Sinne, Gedan„ken, Neigungen — —" u. s. w. auch die Kraftsprache, wie sie Josua zeigte, da er der Sonne und dem Mond stille zu stehen gebot S. 96, oder wie Christus, wenn er mit einem Wort den Sturm stillete, Todte erweckte und Teufel austrieb. — Solche Götterkräfte stellte vor mehrern Jahren ein bekannter Mann als ein Gedicht auf: hier werden sie durch biblische Sprüche in die Reihe der künftigen Wirklichkeiten gesetzt, wie Liebhaber zur Bestärkung ihres Glaubens im Buch selbst weitläuftiger finden können.

Welcher Leser hat wohl aus dem obigen Titel einen solchen Inhalt vermuthet?

Jk.

Deutliche Erklärung aller Sonn- und Festtagsevangelien in Gesprächen, zum Gebrauch für christliche Hausväter und Privatinformatoren. Ein Beytrag zum Wachsthum der Jugend in christlicher Erkenntniß und Rechtschaffenheit. Erster Theil. Nürnberg, 1786. 334 S. in 8.

Abgerechnet die unbequeme und unschickliche Methode in Frage und Antwort, bey welcher der Lehrer immer sehr unwissend, und das Kind sehr gelehrt ist, kann diese Schrift in mancher Hinsicht zu ihrem Zweck nützlich gebraucht werden. In der Vorrede hätte es der Apologie für die Landgeistlichen, wenn sie als Schriftsteller auftreten, wohl nicht bedurft. Es kömmt nicht auf den Stand des Autors, sondern auf seinen innern Beruf an. Wie mancher Dorfprediger könnte ein besseres Buch schreiben, als sein Superintendent; und wer wollte es jenem verdenken, wenn er sich an die Schrift-

steller

stellet anschließt, und der Welt die Früchte seines Nac
kens mittheilt? Der Verf. ist bescheiden genug, sein
nicht für vollkommen zu halten; er spricht nicht in d
des Reformators, sondern geht den ruhigen Weg der versch
denen Untersuchung. Man sieht es wohl, daß er neu
Ausleger braucht, und wir haben meist eine richtige Erk
rung der gewöhnlichen Pericopen gefunden. Nur den V
trag in Dialogen können wir nicht billigen. Der Verf.
steht selbst, daß sie den Campischen und Salzmannisc
nicht beykommen; und warum entsagte er nicht lieber
Methode, von welcher er vorher überzeugt war, daß sie
nicht gelingen würde? Besser hätte er gethan, wenn er o
diese immer gezwungene Einkleidung, die Evangelien sin
und der Fassungskraft der Jugend gemäß, erklärt hätte.
Verf. scheint seine Schrift vornehmlich für Eltern und L
in niedern Schulen bestimmt zu haben, und meynt
durch diese dialogische Form zu Hülfe gekommen zu
Allein wir fürchten, daß er ihnen eben dadurch den Unter
erschwert, oder zu mechanisch gemacht hat. Eltern
Schullehrer müssen doch allemal die Fragen nach der lesem
Fähigkeit der Kinder einrichten, und denn ist ihnen die v
geschriebene Form unnütz. Fehlt es ihnen an der Ges
lichkeit, selbst die Fragen zu formiren, so werden ihn
Dialogen nur zu Gedächtnißübungen für die Kinder o
anstatt ihren Verstand und ihr Nachdenken zu beschäft
Indessen verkennt Rec. die gute Absicht, den Fleiß
wirkliche Geschicklichkeit des Verf. nicht, sondern ve
daß er diese Abschnitte der evangelischen Geschichte gr
theils mit Vergnügen gelesen habe. Ueberdem leu
redlicher Sinn, sein Forschungsgeist, und seine vert
kanntschaft mit den besten Auslegern, hervor. Vo
haben uns die praktischen Lehren, die der V. einzustre
sucht hat, wohlgefallen; und wir zweiflen nicht, daß d
Buch unter der Anführung geschickter Eltern oder Lehrer
fähigere Kinder sehr nützlich werden könne. Dieser erste
geht bis auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. —
weniger Gutes können wir von einer ähnlichen Schrift
welche unter dem Titel erschienen ist:

Katechetische Erklärung der jährlichen Evangeli
zum Gebrauche für Eltern und Lehrer in den nie
Schule

Schulen. Erster Theil. Dresden, 1786. 220 Seiten. Zweyter Theil. 182 S. in 8.

Man findet hier weiter nichts, als die gewöhnlichen Zergliederungen, oder vielmehr Zerstückungen der evangelischen und epistolischen Texte, nach der Hähnischen Methode, die man in den österreichischen Normalschulen nachgeahmt hat. Wer noch glaubt, daß dadurch der Verstand der Jugend wirklich aufgeklärt, und ihr richtige Begriffe beygebracht werden, der bediene sich dieses Buchs. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß diese Methode überhaupt und insbesondere bey dem Religionsunterrichte zweckmäßig und brauchbar sey. Es müßten sehr unfähige Eltern und Lehrer seyn, die nicht von selbst ähnliche andre, auch bessere Fragen formiren könnten, ohne einer so weitläuftigen Handleitung zu bedürfen. In der Einleitung sind die lateinischen Benennungen der Sonn- und Festtage erklärt, und unten auch noch Fragen hinzugefügt.

Gr.

Erklärung des Propheten Hosea. Erste Abtheilung. Von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen. Göttingen, bey Brose. 1787. 8vo. 376 Seiten.

In der Vorrede giebt der Verfasser Nachricht, wie er zu dieser Arbeit gekommen sey, desgleichen von den Quellen, die er hiebey gebraucht habe. Wir haben gegenwärtig nur die erste Abtheilung, die bis zum 9ten Cap. gehet, vor uns. Die Einleitung handelt von der Sammlung der zwölf sogenannten kleinen Propheten, und ihrer Ordnung überhaupt, sodann besonders vom Hoseas. Hr. Volborth geht den Text wörtlich durch, und zwar mit einem Aufwand von Belesenheit und kritischem Fleiß, auch ganz unverkennbar richtigem Geschmack. Wegen der Uebersetzung selbst aber, die er jedesmal angenommen, bezieht er sich auf die vorhin schon von ihm herausgegebene, auch in der A. D. Bibl. LIX. B. 2 St. recensirte Version der kleinen Propheten, dazu dieses Werk den Commentar ausmacht. Wir wollen einige Reflexionen zum

stellet anschließt, und der Welt die Früchte seines Nachdenkens mittheilt? Der Verf. ist bescheiden genug, sein Werk nicht für vollkommen zu halten; er spricht nicht in dem Ton des Reformators, sondern geht den ruhigen Weg der bescheidenen Untersuchung. Man sieht es wohl, daß er neuere Ausleger braucht, und wir haben meist eine richtige Erklärung der gewöhnlichen Pericopen gefunden. Nur den Vortrag in Dialogen können wir nicht billigen. Der Verf. gesteht selbst, daß sie den Campischen und Salzmannisc nicht beykommen; und warum entsagte er nicht lieber Methode, von welcher er vorher überzeugt war, daß nicht gelingen würde? Besser hätte er gethan, wenn er diese immer gezwungene Einkleidung, die Evangelien si und der Fassungskraft der Jugend gemäß, erklärt hätte. Verf. scheint seine Schrift vornehmlich für Eltern und L in niedern Schulen bestimmt zu haben, und meynt durch diese dialogische Form zu Hülfe gekommen zu Allein wir fürchten, daß er ihnen eben dadurch den Unter erschwert, oder zu mechanisch gemacht hat. Eltern Schullehrer müssen doch allemal die Fragen nach der les Fähigkeit der Kinder einrichten, und denn ist ihnen die vorgeschriebene Form unnütz. Fehlt es ihnen an der Ges lichkeit, selbst die Fragen zu formiren, so werden ihnen Dialogen nur zu Gedächtnißübungen für die Kinder di anstatt ihren Verstand und ihr Nachdenken zu bes Indessen verkennt Rec. die gute Absicht, den F wirkliche Geschicklichkeit des Verf. nicht, sondern ve daß er diese Abschnitte der evangelischen Geschichte gr theils mit Vergnügen gelesen habe. Ueberdem leuchtet redlicher Sinn, sein Forschungsgeist, und seine vertraute kanntschaft mit den besten Auslegern, hervor. Vorzü haben uns die praktischen Lehren, die der V. einzustre sucht hat, wohlgefallen; und wir zweiflen nicht, daß Buch unter der Anführung geschickter Eltern oder Lehrer fähigere Kinder sehr nützlich werden könne. Dieser erste geht bis auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. — weniger Gutes können wir von einer ähnlichen Schrift welche unter dem Titel erschienen ist:

Katechetische Erklärung der jährlichen Evangelien, zum Gebrauche für Eltern und Lehrer in den niedern Schul

Schulen. Erster Theil. Dresden, 1786. 220 Seiten. Zweyter Theil. 182 S. in 8.

Man findet hier weiter nichts, als die gewöhnlichen Zergliederungen, oder vielmehr Zerstückungen der evangelischen und epistolischen Texte, nach der Hähnischen Methode, die man in den österreichischen Normalschulen nachgeahmt hat. Wer noch glaubt, daß dadurch der Verstand der Jugend wirklich aufgeklärt, und ihr richtige Begriffe beygebracht werden, der bediene sich dieses Buchs. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß diese Methode überhaupt und insbesondere bey dem Religionsunterrichte zweckmäßig und brauchbar sey. Es müßten sehr unfähige Eltern und Lehrer seyn, die nicht von selbst ähnliche andre, auch bessere Fragen formiren könnten, ohne einer so weitläuftigen Handleitung zu bedürfen. In der Einleitung sind die lateinischen Benennungen der Sonn- und Festtage erklärt, und unten auch noch Fragen hinzugefügt.

Gr.

Erklärung des Propheten Hosea. Erste Abtheilung. Von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen. Göttingen, bey Brose. 1787. 8vo. 376 Seiten.

In der Vorrede giebt der Verfasser Nachricht, wie er zu dieser Arbeit gekommen sey, desgleichen von den Quellen, die er hiebey gebraucht habe. Wir haben gegenwärtig nur die erste Abtheilung, die bis zum 9ten Cap. gehet, vor uns. Die Einleitung handelt von der Sammlung der zwölf sogenannten kleinen Propheten, und ihrer Ordnung überhaupt, sodann besonders vom Hoseas. Hr. Volborth geht den Text wörtlich durch, und zwar mit einem Aufwand von Belesenheit und kritischem Fleiß, auch ganz unverkennbar richtigem Geschmack. Wegen der Uebersetzung selbst aber, die er jedesmal angenommen, bezieht er sich auf die vorhin schon von ihm herausgegebene, auch in der A. D. Bibl. LIX. B. 2 St. recensirte Version der kleinen Propheten, dazu dieses Werk den Commentar ausmacht. Wir wollen einige Reflexionen

zum

stellet anschließt, und der Welt die Früchte seines Nachdenkens mittheilt? Der Verf. ist bescheiden genug, sein Werk nicht für vollkommen zu halten; er spricht nicht in dem Ton des Reformators, sondern geht den ruhigen Weg der bescheidenen Untersuchung. Man sieht es wohl, daß er neuere Ausleger braucht, und wir haben meist eine richtige Erklärung der gewöhnlichen Pericopen gefunden. Nur den Vortrag in Dialogen können wir nicht billigen. Der Verf. gesteht selbst, daß sie den Campischen und Salzmannischen nicht beykommen; und warum entsagte er nicht lieber einer Methode, von welcher er vorher überzeugt war, daß sie ihm nicht gelingen würde? Besser hätte er gethan, wenn er ohne diese immer gezwungene Einkleidung, die Evangelien simpel, und der Fassungskraft der Jugend gemäß, erklärt hätte. Der Verf. scheint seine Schrift vornehmlich für Eltern und Lehrer in niedern Schulen bestimmt zu haben, und meynt ihnen durch diese dialogische Form zu Hülfe gekommen zu seyn. Allein wir fürchten, daß er ihnen eben dadurch den Unterricht erschwert, oder zu mechanisch gemacht hat. Eltern und Schullehrer müssen doch allemal die Fragen nach der lesenden Fähigkeit der Kinder einrichten, und denn ist ihnen die vorgeschriebene Form unnütz. Fehlt es ihnen an der Geschicklichkeit, selbst die Fragen zu formiren, so werden ihr[illegible] diese Dialogen nur zu Gedächtnißübungen für die Kinder [illegible] anstatt ihren Verstand und ihr Nachdenken zu be[illegible] Indessen verkennt Rec. die gute Absicht, den Fleiß [illegible] wirkliche Geschicklichkeit des Verf. nicht, sondern ver[illegible] daß er diese Abschnitte der evangelischen Geschichte gr[illegible] theils mit Vergnügen gelesen habe. Ueberdem leuchtet [illegible] redlicher Sinn, sein Forschungsgeist, und seine vertr[illegible] kanntschaft mit den besten Auslegern, hervor. Vo[illegible] haben uns die praktischen Lehren, die der V. einzustreu[illegible] sucht hat, wohlgefallen; und wir zweiflen nicht, daß [illegible] Buch unter der Anführung geschickter Eltern oder Lehrer fähigere Kinder sehr nützlich werden könne. Dieser erste [illegible] geht bis auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. — [illegible] weniger Gutes können wir von einer ähnlichen Schrift welche unter dem Titel erschienen ist:

Katechetische Erklärung der jährlichen Evangelien, zum Gebrauche für Eltern und Lehrer in den niedern Sch[illegible]

Schulen. Erster Theil. Dresden, 1786. 220 Seiten. Zweyter Theil. 182 S. in 8.

Man findet hier weiter nichts, als die gewöhnlichen Zergliederungen, oder vielmehr Zerstückungen der evangelischen und epistolischen Texte, nach der Hähnischen Methode, die man in den österreichischen Normalschulen nachgeahmt hat. Wer noch glaubt, daß dadurch der Verstand der Jugend wirklich aufgeklärt, und ihr richtige Begriffe beygebracht werden, der bediene sich dieses Buchs. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß diese Methode überhaupt und insbesondere bey dem Religionsunterrichte zweckmäßig und brauchbar sey. Es müßten sehr unfähige Eltern und Lehrer seyn, die nicht von selbst ähnliche andre, auch bessere Fragen formiren könnten, ohne einer so weitläuftigen Handleitung zu bedürfen. In der Einleitung sind die lateinischen Benennungen der Sonn- und Festtage erklärt, und unten auch noch Fragen hinzugefügt.

Gr.

Erklärung des Propheten Hosea. Erste Abtheilung. Von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen. Göttingen, bey Brose. 1787. 8vo. 376 Seiten.

In der Vorrede giebt der Verfasser Nachricht, wie er zu dieser Arbeit gekommen sey, desgleichen von den Quellen, die er hiebey gebraucht habe. Wir haben gegenwärtig nur die erste Abtheilung, die bis zum 9ten Cap. gehet, vor uns. Die Einleitung handelt von der Sammlung der zwölf sogenannten kleinen Propheten, und ihrer Ordnung überhaupt, sodann besonders vom Hoseas. Hr. Volborth geht den Text wörtlich durch, und zwar mit einem Aufwand von Belesenheit und kritischem Fleiß, auch ganz unverkennbar richtigem Geschmack. Wegen der Uebersetzung selbst aber, die er jedesmal angenommen, bezieht er sich auf die vorhin schon von ihm herausgegebene, auch in der A. D. Bibl. LIX. B. 2 St. recensirte Version der kleinen Propheten, dazu dieses Werk den Commentar ausmacht. Wir wollen einige Reflexionen

zum Beyspiel anführen, denn einzelne Anmerkungen und Urtheile über schwere Stellen lassen sich sowohl der Menge als des Zusammenhanges wegen nicht gut vor andern herausheben. p. 22 sagt er ganz recht, daß Cap. 1, 4. der Ausdruck דמי דמים ursprünglich zwar Blutschulden, aber auch Gewaltthätigkeiten und alle grobe Sünden heiße. Wir setzen zur Bestätigung hinzu, daß nicht nur חמס bey den Hebräern eben so gebraucht werde, sondern daß Jes. 1, 16. 17. wohl die entscheidendste Stelle dafür sey, da Gott sagt, er wolle das Israelitische Volk nicht erhören, weil ihre Hände voll Bluts wären, und doch werden statt dieser Blutschulden nur Untugenden, die das gemeine Wohl zerstören, besonders Ungerechtigkeit, Unterdrückung der Elenden, Beraubung der Wittwen und Waysen verstanden. — p. 32. nimmt er den richtigen Grundsatz an, daß man in den Glücksweißagungen der Propheten nicht immer auf bestimmte Perioden zu sehen habe, wie viele Ausleger thun, die dabey durch die Kenntniß der Geschichte und des Localen nicht genugsam unterstützt werden, sondern daß das güldne Zeitalter von Endigung des Exils an, bis in die Tage des Messias, wo Gottes Absicht im Ganzen erfüllt sey, nur im Allgemeinen verstanden werden müsse. — Eben so p. 33 daß der künftige Gottesdienst der Christen bey den Propheten mit Redensarten aus dem jüdischen Gottesdienst ausgedruckt zu werden pflege. — p. 61 sagt er zu Cap. 2, 16. die Redensart, daß der Krieg in der güldenen Zeit aufhören werde, müsse nicht wörtlich genommen werden, sonst geriethe man auf Abwege. Der Krieg würde wohl nie in der Welt aufhören, die Rede sey nur von der Vollkommenheit des Glücks, welche Gott seinem Volke zugedacht habe. — Doch wir müssen hier abbrechen, und versichern nur, daß alle Freunde einer gesunden biblischen Critik dem belesenen, mühsamen und scharfsinnigen Verfasser für die Fortsetzung dieses Commentars, zumal wenn er sich noch weiter auf die übrigen kleinen Propheten erstrecken sollte, verbunden seyn werden.

Tr.

D. Christian Albrecht Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion. Des dritten Bandes drittes Stück. Schwerin, Wis-

Wismar und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1786.

Der V. setzt in diesem Stück seiner Abhandlungen zuerst die im vorigen angefangenen Betrachtungen über die Gerechtigkeit Gottes fort, und vertheidigt den Leibnitzischen Begriff derselben, daß sie durch Weisheit eingeschränkte Güte sey, gegen die von vielen dawider gemachten Einwürfe, weil er glaubt, daß auf diesem Begriff, so sehr er auch von Eberhard und Steinbart gemißbraucht sey, dennoch die vollständigste und vernünftigste Theorie von der Nothwendigkeit und allgemeinen Beschaffenheit einer Versöhnung und Genugthuung gebaut werden könne, wie er dieses im Vorhergehenden klärlich bewiesen habe. Nachdem er hierauf einiges über die Wahrhaftigkeit Gottes angemerkt hat, geht er zur Widerlegung der Bolingbrokischen und Humischen Einwendungen gegen die moralischen Eigenschaften Gottes über, in deren Behauptungen er nichts als Zweydeutigkeit, Verwirrung und Widersprüche finden will. Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle Gründe anzuführen, welche der V. gegen die Zweifel dieser beiden englischen Weltweisen beybringt, und wir begnügen uns nur einige davon anzuzeigen. So erinnert er gegen die Behauptung Humes: daß wenn man aus dem Lauf der Natur auf ein besonderes denkendes Wesen schließen wolle, welches zuerst die Ordnung in die Welt gebracht habe, und noch erhalte, dieser Schluß ungewiß und unnütz sey, weil er durch menschliche Erfahrung nicht erreicht werden könne, ungefähr folgendes: Dieser Einwurf treffe nur die physischen Beweise für die Existenz Gottes, aber nicht diejenigen, welche man für die Nothwendigkeit eines selbstständigen Wesens aus unserm eigenen Daseyn und dem Daseyn der Welt führe, Ueberdem sey der Humische Satz, daß wir nichts für gewiß halten können, als was wir in seiner Existenz unmittelbar mit unsern körperlichen Sinnen empfinden, im Stande, dem menschlichen Geschlecht den gemeinen Menschenverstand zu nehmen, und die Menschen zu unsinnigen Thoren zu machen. Hume selbst befolge ihn nicht; sonst hätte er alle seine philosophischen Versuche ungeschrieben lassen müssen, in welchen er auf allen Blättern aus allgemeinen Begriffen raisonnirt. Wenn Hume ferner den Schluß von der Wirkung auf die Ursache aus dem Grunde verwerfe, weil wir zwar zwey

aber der V., wie es wirklich scheint, unter diesem ge
Namen das gemilderte System der Nothwe[illegible]
bey vielen unsrer neuern berühmten Philosophen
funden hat, bestreiten will: so treffen seine Folge[illegible]
und gar nicht dasselbe. Alle vernünftige Determini[illegible]
hen zwar, und halten es für ausgemacht, durch
und Beobachtung, daß alle Handlungen des M[illegible]
folglich auch die moralischbösen, nothwendig durch
gungsgründe bestimmt werden, und der Mensch den
lungen, die Bildung, Lage und Umstände in ihm [illegible]
bracht haben, nicht entgegen handeln kann. Alle
haupten deswegen nicht, daß Gott ihn durch thät
staltungen zu falschen Vorstellungen und unrecht
Handlungen unwiderstehlich bestimme; sondern daß
eigene selbstthätige Kraft handle, daß jeder E[illegible]
eigenes Werk, jede That Folge seiner eigenen [illegible]
seines eigenen wirksamen Willens ist, und er a[illegible]
selbst der Urheber seiner willkührlichen Handlu[illegible]
Nach diesen Voraussetzungen glauben sie sich de[illegible]
moralische Uebel weit befriedigender erklären zu
die Vertheidiger einer völlig unabhängigen Freiheit,
sie die Quelle desselben in der wesentlichen Einsch[illegible]
menschlichen Natur und der nothwendigen Unvo[illegible]
des ganzen Zusammenhangs der Dinge, und so [illegible]
der Gottheit aufsuchen; aber auch zugleich se[illegible] [illegible]
lische Uebel mit seinen unangenehmen Folgen als [illegible]
schmerzhafte, aber einzig mögliche Mittel zur Verel[illegible]
Vervollkommung der fehlenden Geschöpfe betr[illegible]
Aber, heißt es weiter, nach diesem System ist [illegible]
Künstler, der erstlich mit Vorsatz und Bedacht seine [illegible]
fehlerhaft und voll Mängel und Unordnung zu St[illegible]
daß sie unordentlich gehen muß, um hernach [illegible] und
Maschinen in der abgezweckten Vollkommenheit dar[illegible]
Warum macht er sie denn nicht gleich zu Anfange gut
zweckmäßig, wenn er Verstand und Geschicklichkeit dazu
— Darum würde der Determinist antworten, w[illegible]
unvollkommne Natur dieser Maschinen nicht umscha[illegible]
sie ihrer eignen Thätigkeit nicht berauben konnte. [illegible]
paßt auch überhaupt dieses Wort nicht auf vern[illegible]
sen, die mit Bewußtseyn und mit dem lebhaften [illegible]
eigener Kraft handeln.

Ich übergehe, um nicht zu weitläuftig zu seyn, was der Verf. wider die Vorstellung, als ob das allgemeine Beste sittliche Unvollkommenheit in einzelnen Gliedern des Ganzen erfodert, und wider allen Nutzen, den das Laster einiger für andere haben könne, einwende, und bemerken nur, daß Hr. D. Döderlein, als er diese beiden heilsamen Wirkungen des moralischen Uebels, Hervorbringung größerer Vollkommenheit im Ganzen, und Abschreckung andrer leugnete, sich nach seinem eigenen System über Freiheit, ein paar wichtige Gründe zur Vertheidigung der Vorsehung abschnitt. Denn wie will er alsdann dem Einwurfe der Deterministen begegnen, daß es der Weisheit Gottes angemessener gewesen wäre, dem Menschen ein Gut lieber nicht zu schenken, von dem sie doch wußte, daß er es so bald zu seinem Verderben mißbrauchen würde? Diese große Schwierigkeit kann doch allein, wie mich dünkt, durch jene Behauptung, welche überdem noch die Erfahrung für sich hat, aufgelöset werden. Die nun noch folgende eigene Theodicee des V. ist völlig auf die Grundsätze seines theologischen Systems gebaut, und man merkt es ihm recht an, welche Mühe er sich giebt, um die Nothwendigkeit einer zu veranstaltenden Versöhnung und vollständigen Genugthuung für die Sünden der Welt zu beweisen, welche wir aber nicht aus der Vernunft, sondern allein aus den untrüglichen Zeugnissen der Offenbarung konnten kennen lernen. Man kann leicht denken, daß er bey dieser Gelegenheit sehr häufige Ausfälle auf diejenigen thut, welche die Nachrichten des A. T. über den Fall für poetische Einkleidung halten, und die ihm so wichtige Versöhnungslehre nicht annehmen wollen. Aber schwerlich wird dadurch jemand überzeugt werden, da gar keine Gründe gegen die entgegengesetzten Meynungen beygebracht sind. Den Beschluß dieses Stücks macht endlich die Auflösung der Schwierigkeiten, die aus den Schicksalen der Menschen in dem gegenwärtigen Leben, und aus den physischen Uebeln hergenommen werden, in sofern sie ohne Unterschied Tugendhafte und Lasterhafte betreffen, und bey dieser Untersuchung wird zugleich der Satz behauptet, daß wenn die wahre Glückseligkeit eines Tugendhaften, und noch vielmehr aller Tugendhaften, ohne ein Wunder nicht erreicht werden könne, Gott auch ganz gewiß und unfehlbar Wunder thue, und künftig thun werde.

D. Christ. Albr. Döderleins theologische
lungen über den ganzen Umfang der Rel
Des vierten Bandes erstes Stück. Sch
Wismar und Bützow, in der Bödnersch
handlung. 1787. in 8. 277 Seiten (o
rede).

In diesem Stücke handelt der Hr. D. D. von
Gottes, (bewiesen aus der Unendlichkeit, Unver
Unermeßlichkeit, und uneingeschränkten Freiheit w
der Verkettung dieser Beweise sucht der V. etwas
zu leisten (?).) Von der göttlichen Vorsehung,
Religion überhaupt. Von der moralischen Natur des
schen, worauf sich die Vorschriften der Religion
müssen. Der V. sagt in der Vorrede: „Ich habe
diesen theol. Abh. die uralten Wahrheiten der gesun
nunft vorgetragen und erwiesen, und gegen die
des menschlichen Verstandes vertheidigt, worauf
her die Religion und wahre Glückseligkeit der Men
ruhet hat.“ Das will er ferner noch thun, und das
holte alte Wahre mit neuen Erläuterungen und
nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, unterstützen. —
nun den Lesern aus diesem Stück ein Beispiel zu ge
das für uralte ewige Wahrheiten sind, und wie er
theidigt, wenn sie angefochten worden; wählen
aus seiner vor andern ausführlichen Belehru
menschliche Freiheit. Nachdem er diese, wie gew
aus hergel et, daß wir uns keines Zwanges weder
nen noch außen bewußt sind, sondern vielmehr
unsre Aufmerksamkeit von einer Sache ab, und auf
hinzuwenden, einen, dem Eindruck gegenwärti
gungsgründe entgegenstehenden, Trieb in uns
weitiges Ueberdenken aufzuregen u. s. f. (S. 220. 227.)
streitet er wider den ihm entgegenstehenden Fatali
der Alexander von Joch, wider den Verf. der
alle Menschen, wider Hartley und seinen deuts
geber mit vielen Citationen von dem, s er sch
Abh. gesagt. — §. 167. heißt es: in
Stande, was er auch für Künste an den g,
wichen Folgen abzulehnen, die

„wendig verbunden sind. Alle verabscheuungswürdige Greuel „in dem menschlichen Leben auf Erden, alle Gottesverläug„nung, alle Schandthaten ꝛc. geschehen nothwendig. Der „Mensch kann nichts dafür. Er kann sich nicht dafür hüten. „Er muß sie, vermöge der Association und Verbindung der „Dinge, worein er ohne sein Verschulden gesetzt ist, nothwen„dig vollbringen, und verhält sich dabey bloß leidend, wie „ein Rad an der Maschine.“ — Der V. unterscheidet hier nicht, was doch die Gegner unterschriden, und imputirt ihnen Folgerungen, die sie nicht eingestehen werden. Es ist zweyerley; zu sagen: Handlungen, die ich unter allen Umständen, Veranlassungen, Verbindungen, betrachte, geschehen hypothetisch nothwendig, oder zu sagen: diese Handlungen können in keinem Betracht (auch unter andern vorhergegangenen Ursachen und Umständen nicht) anders seyn; — zu sagen: Er kann jetzt nicht anders — oder: er kann überhaupt nicht anders (auch, nach dem sich die Umstände verändern, nicht anders); zu sagen: Nach solchen Voraussetzungen mußte der Mensch diese Schandthat nothwendig thun; oder: Auch, ohne solche Voraussetzung, mußte er sie nicht allein jetzt nothwendig thun; sondern er kann sie nun auch künftig nicht anders thun. Wer das Eine sagt, sagt darum nicht das andre. Der Ausdruck: der Mensch kann sich nicht dafür hüten, leidet zweierley Verstand. Einmal den: Unter solchen Umständen kann der Mensch das nicht mehr vermeiden, nicht mehr ungeschehen lassen. Nachher den: Der Mensch kann schlechterdings zu keiner andern Zeit die Sache anders betrachten, und also sich schlechterdings nicht davor hüten. Die Folgerung: Er verhält sich dabey bloß leidend, wie ein Rad an der Maschine, werden sich die Gegner nicht aufheften lassen. Daß zu dem, was eine That jetzt nothwendig macht, die innere Kraft und Thätigkeit des denkenden Menschen mitgehöre, leugnet der Gegner nicht; — und macht den Menschen also durch sein System der Nothwendigkeit noch nicht zum blos leidenden Rad. — — Der V. sagt unter andern: „Was der deutsche Herausgeber des „Hartleyschen Buchs hiebey für Dinge vorbringt, um zu „zeigen, daß die Reue über die begangnen Laster, und die „moralische Besserung, und die ernstliche Gesinnung, die La„ster hinführo zu vermeiden, und vorsichtiger zu handeln, „mit dem Fatalismus sehr wohl bestehen können, sind leere „Worte, die auf ein Nichts hinauslaufen;“ (in der That

eine sehr bequeme Art, durch schmähende Machtsp widerlegen!) „wenn man nicht unvermerkt die S „der wahren Freiheit annimmt, und sich also sel „widerspricht. Wie kann ein Mensch das bereuen, „er nicht Schuld ist, und was er nicht in sein „walt gehabt hat?“ (— Und woran Schuld zu genügt, daß man Urheber von der Handlung gend etwas durch mein Thun bewirkt sey. Und die ich habe durch dieses mein Thun oder Lassen mir uno geschadet, ist genug, um eine unangenehme Empfind über, die man Reue nennen kann, zu erregen, und den Entschluß, künftig anders zu handeln. Laßt fühl: ich habe mir geschadet, jetzt nothwendig entst so ist dies doch ein neuer Umstand, mit den andern, Bewegungsgründe zu der entgegengesetzten H verstärkt, und also es immerhin auch nothwen ner Thätigkeit eine neue Richtung giebt.) — — „M „gnügen über die unangenehmen physischen Folgen“ (sie meinetwegen physische heißen, kann der Gegner Der Name thut nichts zur Sache) „seiner Laster kann „pfinden; aber Mißvergnügen über sich selbst, „len an seinen Gesinnungen, worin er das L „Gutes angesehen, und diesen und jenen falschen Bew „gründen gefolgt ist, kann vernünftigerweise nicht „den:“ (warum nicht?) „denn er hat es ja nicht „Gewalt gehabt, anders zu denken.“ (Wie nimmt! — und wie man sich über das: in seiner haben, erklärt! Ich habs damals nicht in meiner gehabt, anders zu denken und zu wollen: d. i. ich mals nach meiner wenigen Ueberlegung und U keit u. s. f. mir die Sache nicht anders vorst daraus: dieser Mangel des Nachdenkens u. s. Absicht dieser und ähnlichen Handlungsweisen sorroa alles künftig richtigere Denken darüber aufheben; — ses müsse also auch künftig nicht in meiner Gewalt Diese Folge werden die Fatalisten des V. nicht aus System begreifen; und also auch nicht sehen, daß das Mißfallen an vorigen Denkungsarten aufgehoben de.) — — — „So wie er es vorhin nicht in ner „walt gehabt hat, anders zu denken, und andere „gründe zu gebrauchen, eben so wenig hat er „Folge in seiner Gewalt.“ (Wie folgt das?) „Er

„als ein armer Sklave von den Ketten der äußern „Verbindung ab, die er nicht in seiner Gewalt hat, und „er muß es darauf ankommen lassen, was diese mit sich brin„gen werden." (Von der äußern Verbindung allein: das sagten ja die Gegner nicht. Sie geben ja zu, daß wir auch von unserer innern Organisation, unsern Grundkräften, unserer innern Natur abhängen. — Und dann, die äußern Verbindungen ändern sich ja auch stets, und wir selbst verändern sie; warum sollten denn daraus nicht andre Bewegungsgründe in der Folge bey einer zwar gewissermaaßen, aber doch nie ganz ähnlich wiederkehrenden Lage entstehen?) — — Doch wir haben nicht die Erlaubniß, aus einem kleinen Stücke eines so weit aussehenden Werks hier mehr auszuschreiben, noch zu beurtheilen, zumal aus einem Werke, dessen Verf., wie man aus eben gegebner Probe sieht, in seinen philosophischen Kenntnissen und in seiner ganzen Art zu philosophiren noch so erstaunlich weit zurück ist. Nur erinnern wir noch: Wenn er seinen Gegnern eine unglaubliche Verwirrung der Begriffe beymißt, in allem, was sie vorgebracht haben (S. 231), wenn er ihr System ein verderbliches (S. 235), ihre Lehrsätze höchst abscheulich, und die Majestät Gottes beleidigend nennt, so daß vernünftigen Menschen dabey die Haut schaudern müsse (S. 240. 258); wenn er von dem Aufwärmen alter, abgedroschner, hundertmal widerlegter, nur mit einem neuen Anstrich vorgebrachter Lehrsätze, von unerträglichen Schlüssen, von geflissentlicher Verdrehung, von Ungereimtheiten, die man mit Händen greifen könne, von der abscheulichen Gestalt solcher Systeme, wobey alle vernünftige Begriffe von Gott, und alle Religion zu Grunde gehen müssen (S. 242—256), redet; wenn er sich dergleichen Ausdrücke wider diejenigen, die er bestreitet, bedienet: so geben wir dem V. zu bedenken: ob dies, zumal bey so feinen Untersuchungen, die rechte Art zu bestreiten sey? ob dadurch nicht die, der Untersuchung widrige Affecten erregt, und die Wirkung der Gründe des Verfassers geschwächt werden? ob der Verfasser auch seine Gegner in allen recht verstanden? und ob das Abscheulichschädliche nicht mehr in der unvorsichtigen Art des Vortrags, als in den Lehren selbst liegen würde? Es würde uns lieb seyn, wenn diese und ähnliche Betrachtungen in der freyen Seele des Verfassers die moralische und hypothetische Nothwendigkeit erregten, künftig wenigstens auf eine feinere Art zu

polemisiren; und dadurch zu verhüten, daß ihm nicht dieselben Ausdrücke zurückgegeben werden.

Nr.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Des Herrn Abts Duguet Briefe christ-moralischen Inhalts in einer Auswahl. In zwey Bänden. Aus dem Französischen übersetzt. Zweyter Band. Wien, bey Hörling, 1787. 566 Seiten, gr. 8.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über den ersten Band dieser Briefe, welches sich im ersten Stück des 71sten Bandes unserer Bibl. Seite 267 befindet. Der Hr. Uebersetzer hat nöthig erachtet über jene Recension hier eine Note anzuhängen, die den von uns gemachten Vorwurf der Duguetschen Mönchsmoral, Mystik und Intoleranz aufheben soll. Wir verlassen uns aber auf unsern beygesetzten Beweis durch Auszüge, und trauen dem Leser eine gerechte Entscheidung zu. Wer einem Protestanten nicht einmal die Fähigkeit einräumt, Zeuge bey einer katholischen Taufcerimonie seyn zu können: der muß doch wirklich intolerant seyn, wenn das Wort irgend eine Bedeutung haben soll. Hätte der Uebersetzer nicht selbst erklärt, daß er die Duguetschen Briefe in Auswahl liefern wolle: so würden wir, des Inhalts wegen, ihn außer Verantwortung setzen, und blos behaupten, daß er nicht immer glücklich übertragen habe; daß wir nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt werden, das Original nachsuchen zu müssen, um die Meynung des Verfassers zu finden. Nun aber, da er ausgewählt hat, beschuldigen wir ihn zugleich mit Recht, daß er nicht der jetzigen aufgeklärten Denkungsart gemäß, die doch selbst in katholischen Ländern immer mehr sich auszubreiten anfängt, alles was nach Mönchsmoral, Mystik und Intoleranz schmeckt, unterdrückt habe. Niemand darf uns das auf unser Recensentenwort zutrauen, sondern wir legen auch ferner allen Unbefangenen die klärsten Beweise vor. Also Mönchsmoral. In den beyden ersten Briefen werden ledigen Frauenspersonen, die über fleischliche Versuche geklagt hatten, geistliche Rathschläge ertheilt. Sollte Recensent, der freylich

nur

nur ein unwürdiger Ketzer ist, ein solches beichtväterliches Consilium haben ertheilen sollen: so würde er die Mädchens auf den Weg der Natur und der Paulinischen Vorschrift verwiesen haben, nach welchem **Freyen besser ist, als Brunst leiden.** Er würde ihnen deutlich gemacht haben, daß der Begattungstrieb eine höchst weise und nothwendige Einrichtung des Schöpfers sey, daß man diesen Trieb innerhalb der Grenze des Wohlstandes und der vernünftigen Ueberlegung erhalten, nie aber ausrotten müsse; daß **ewige Keuschheit** bey Menschen, die sich mehren und fruchtbar seyn sollen, und seyn können, eine alberne, und der menschlichen Gesellschaft schädliche **Mönchsgrille** sey. Statt dessen schwatzt Duguet so viel von **Demuth, Wachsamkeit, vom Opfer der Freiheit, das Gott mit vorzüglicher Gnade vergilt, von Doppelsinnigkeit des Herzens und Treulosigkeit,** welches armen, hülfesuchenden Mädchen schlechten Rath geben heißt. „Der schalkhafte Teufel läßt bisweilen eine Per„son, deren Schwäche er kennt,“ (von der er weiß, daß sie etwas sehnlicher auf die Schäferstunde wartet,) „in eine Art „von Ruhe,“ (ihre Vernunft sieget über den Instinkt,) „die „sie verführt, und die jeden, der dies Blendwerk nicht prüft, „zu verführen fähig ist.“ (Wer kann hievon Möglichkeit oder Zusammenhang einsehn?) „Wenn aber alles fertig ist, „und ihm diese Kunstgriffe von statten gegangen sind: so ver„doppelt er seine Angriffe auf eine so anhaltende und beharr„liche Weise,“ (der Begattungstrieb wird, nachdem er eine Zeitlang zurückgehalten worden, wieder so mächtig,) „daß er „alles umstürzt, was fest gebauet war,“ (daß er den Einschränkungen der Vernunft nicht gehorcht,) „und verschüttet „unter den Trümmern eines ohne Grund aufgeführten „Hauses die Person, die sich darin sicher hielt“ (und verdirbt den Wohlstand einer ledigen Frauensperson). Ist es wohl recht, daß von christkatholischen Beichtvätern so ofte der Teufel zum Despoten über den Begattungstrieb gemacht wird! Nach Seite 21 soll der **erste Anfall der Wollust durch Bezeichnung der Brust mit dem Kreuzzeichen, und durch heimliche Erweckung eines körperlichen Schmerzens** ersticket werden. (Nun wenn das nicht Mönchsmoral ist, was ists denn sonst?) S. 301 wird einer Weibsperson eine **Generalbeichte** schlechterdings zur Nothwendigkeit gemacht, wenn sie sich bessern wolle. (Das klingt fast ein wenig jesuitisch; man weiß, welchen Mißbrauch die

die P. P. S. J. mit den Generalbeichten zuweil ten.) S. 164 wird nicht allein einer Jungfrau, son[illegible] n al ler Welt die genaueste Offenherzigkeit gegen die [illegible] auferlegt, weil man widrigenfalls nicht Ruhe f[illegible] in der Tugend zunehmen könne, als wenn [illegible] nen Neigungen und Fehlern ihm alles sagt. H[illegible] wir den Punkt der Mönchsmoral sattsam [illegible] zu ben, und kommen weiter zur Mystik. S. 2[illegible] „[illegible] „vor der Verdemüthigung, welche euch eine [illegible] „euch niederschlägt, ohne euch demüthig zu [illegible] „viele Jahre verursacht. Bedienet euch des [illegible] „euch in Demuth zu begraben, und Gott wird das „wegnehmen, wenn ihr aus den [illegible] nüthigen[illegible] „die euch der Engel des Satans [illegible] „zogen haben." S. 311. „Es ist eine [illegible] „daß man Gott nur in so fern liebt, als [illegible] „und verachtet." S. 312. „Nur der G[illegible] „het uns, und seine göttliche Hitze ist es, [illegible] „unsers Herzens erweicht. Man will wissen, [illegible] „Gott stehe, und doch ist nichts nützlicher, als es „wissen. Die Tugend, die Gott von uns verla[illegible] „geistlich. Sinne und Einbildungskraft dienen [illegible] „Geist Gottes ist es, der lebendig macht. Ein [illegible] „sehr göttlich seyn, um den oftmaligen Genuß [illegible] „kraments zu verdienen." S. 548. „In den [illegible] „Traurigkeit finden wir uns getrösteter, je niederge „der Geist ist, und je zerknirschter das Herz war. [illegible] „det Gott an allen Leiden theilnehmend, und „mit uns quälend. Der Stand der [illegible] „ihn von uns. Man muß sich Gen[illegible] anthun, „reichen, wenn das Herz zufrieden ist. Aber — er „Himmel herab, um sich an die Niedergeschla[illegible] „schmiegen. Er selbst macht allen Weg, man [illegible] „nur vor ihm niederzuwerfen. Man muß sich [illegible] „große Meer aller Güter hineinwerfen, und [illegible] „liehren. Dieser Gegenstand allein ist der Ge[illegible] „Christo, und des Kindschaftsgeistes aus der Taufe [illegible] S. 211. „Ihr müßt das Herz reinigen, wo die [illegible] „Geheimnisse einst für die Ewigkeit werden hinte[illegible] „den. Die Thränen, die ihr vergießet, sind bestimmt [illegible] „waschen, zu erweichen, zu demüth[illegible], seine „gnügungen vergessen zu machen.

„Füße Jesu Christi vergießen, der sie zu küssen, und eure „Gerechtigkeit daraus zu schöpfen, gestattet. Zwinget euch „nicht, sie herauszulocken, sie sind die Frucht einer freyen „Gnade, der man nicht vorkommen darf.“ So weit leidige Mystik, nun noch christkatholische Intoleranz! S. 492. Peter, ein junger katholischer Kavalier, hat in einem protestantischen Lande beträchtliche Güter, die ihm von Rechtswegen zugehören, die er aber nicht genießt, sonderheitlich wegen der Religion. Seine protestantischen Freunde, ohne deren Hülfe er nicht zum Besitz seiner Güter gelangen kann, verlangen eine Konferenz, wo ihm die Gründe der Protestanten vorgehalten werden sollen, ohne ihn zum Uebertritt zu bereden, welches sie um so nöthiger halten, da Peter in vollkommener Unwissenheit der Religionsgründe erzogen, und ihm von Jugend auf Haß gegen die Ketzer eingehaucht worden. Peter, der in seiner christkatholischen Meynung um so steifer ist, je weniger er Einsichten hat, frägt an, ob er ohne Versündigung Wahrheit und Güter von Protestanten annehmen dürfe; ob ihm also der untrügbar kleinste Grad der Toleranz, sie, als seine Wohlthäter anhören zu dürfen, erlaubt sey. Darauf antwortet Duguet: „Es ist unmöglich, daß die protestantischen Vernunft„schlüsse keinen Eindruck auf Petern machen sollten.“ (Je nun, das ist ja die Absicht der Vernunftschlüsse.) „Diesen „Eindruck zu verstatten, ist wider die Glaubensunbeweg„lichkeit.“ (Die, wie die von D. selbst vorausgeschickte Geschichtserzählung sagt, auf Peters Unwissenheit gegründet war. Uebrigens ist Glaubensunbeweglichkeit ein herrliches katholisches technisches Wort!) „Kein Urtheil und kein „Ungemach kann bey einem Grundherrn so eine Konferenz „entschuldigen.“ (Wo er die Dinge erfahren könnte, von denen ihm sein Beichtvater kein Wörtchen gesagt?) „Die „Protestanten wollen immer prüfen, anhören, deutlich „entscheiden, erkennen kein sichtbares Ansehn der Per„son, und gehorchen der allgemeinen Kirche nicht.“ (Freilich wohl!) „Aber der Katholik hört auf Katholick zu „seyn, wenn er diejenigen anhört, die ihm die Kirche an„zuhören verbeut, deren Stolz und Verblendung er „nachahmt, an deren Ungerechtigkeit er Theil nimmt, ja „lasterhafter wird, als sie sind.“ (Wohl verstanden: Wenn er sie auch nur anhöret!! Wirklich, Herr Uebersetzer, wenn es bey der Uebersetzung dieser abscheulichen Stelle

auf

auf den Beweis der Duguetschen Toleranz angesehen war, so ist die Auswahl nicht glücklich getroffen.) „Nach einer „zweyhundertjährigen Hartnäckigkeit im Irrthum sie „noch anhören wollen, als hätten sie was Bessers zu sa„gen,“ (welches man seit 200 Jahren wegen der katholischen Glaubensunbeweglichkeit immer nicht hat leiden wollen) „das hieße das Ansehn der Kirche, und sonderheitlich „des Kirchenraths von Trient vernichten.“ (Klingt sehr verschieden von der apostolischen Lehre: Prüfet alles, und das Gute behaltet.) „Das hieße, den Irrthum, un„geachtet der gerechten Flüche, womit sie denselben belegt „hat, wieder in Ehren setzen; das heißt, der Kirche ihren „Sieg, und die unendlichen Arbeiten, die er ihr gekostet „hat, rauben; das heißt, mit Verachtung des Gottes „Israel und seiner Entscheidungen,“ (die, mit Erlaubniß des Herrn Uebersetzers, vom Kirchenrath zu Trient wohl zu distinguiren sind,) „zum Beelzebub den Gott Akkarons „zurückkehren, um ihn um eben diese Sachen zu fragen.“ (Mit Recht jagt man also einen Katholiken, der protestantisch zu werden vorgiebt, zum Lande hinaus; warum wendet er sich zum scheuslichen Beelzebub? Und obendrein ist alles das nichts mehr und nichts weniger als Toleranz!) „Ein „sehr unwissender und schwacher Protestant scheint nicht ver„messen zu seyn, wenn er über strittige Punkte mit Katho„liken eine Konferenz verlangt, weil er das Recht hat, sich „in nothwendigen Stücken der Seligkeit so aufgeklärt zu hal„ten, als alle Personen seiner Parthey;“ (weil das Recht zu denken ihm eben so gut, wie Andern, gebührt, indem er seines eigenen Glaubens leben soll, und ihm das, was nicht durch seinen eigenen Kopf gegangen ist, schlechterdings nichts hilft.) „der Katholik aber muß fürchten, die „Kirche aufs Spiel zu setzen, wenn er mit Glaubens„gegnern disputirt.“ (Wohl verstanden: wenn er sie nicht widerlegen kann, wie P. März!!) „Bey einer Privatkon„ferenz braucht es nur eine Wendung der Einbildungskraft, „einen gefährlichen Schwindel, eine geheime Versuchung, um „den leidigen Lügeneindruck“ (der salva venia protestantischen Konferenz) „einschleichen zu lassen. Dies Urtheil „muß man befürchten, wenn man sich für weise genug hält, „die Schlange anzuhören, ohne verführt zu werden;“ (captatio benevolentiae für die Religionsvereiniger) „wenn „man aus zeitlichen Absichten eines Urtheils dem Beyspiel

„Bala-

„Balaams folgt, der betrogen zu werden verdiente, weil er „aus Habsucht zum zweyten Mal Gott fragte." (Erst Beelzebub, dann Schlange, dann Balaam! Das ist Toleranz!!) „Eine solche Konferenz verdient durch gerech„te Finsternisse bestraft zu werden." (Unmöglich! denn Fragen und Prüfen macht hell.) „Die Wiedereinsetzungs„und Hoheitsliebe verbirgt dem Geiste, was die Lüge Ge„schäftiges hat." (Wenn Geschäftigkeit ein Werk der Lüge ist, denn hat der Schluß gefehlt.) „Wir würden ihn be„dauern, wenn er sich in die Konferenz einließe. Würde er „auch ein Feind alles dessen scheinen, was der Protestant „sagte, ohne etwas examiniren zu wollen?" (Das wäre ärger, als alles.) „Sobald man zu Irrlehrern nicht aus „dem einzigen Grunde redet, um sie zu bekehren," (dies ist ein sehr naives Geständniß! Es wäre gut, wenn Protestanten auf solche Dinge ein wenig aufmerken wollten!) „so darf man ihnen die Freiheit nicht lassen, uns mit ihren „Irrthümern zu unterhalten." (Man sollte denken, die Vernunft und Toleranz erfodere, daß wohl der Einen Parthey billig sey, was der Andern Recht ist. Aber unser Duguet und sein katholischer Uebersetzer haben ihre eigene Weise!) „Ueber diese Materie ist mit ihnen aller Umgang auf„gehoben, man ist ihnen keinen Gruß schuldig, wenn sie „uns unterrichten wollen."

Wir sind deshalb so weitläuftig geworden, damit man sehen könne, was das für Lehren sind, die in einer Auswahl auch jetzt den katholischen Kirchengliedern wieder angelegentlich empfohlen werden. Ob wir gleich gerne glauben, daß viele Edelgesinnte aus dieser Kirche sich solcher Abscheulichkeiten schämen werden; so ist doch, was Duguet hier sagt, der wahre Geist des Katholicismus, und dem so intoleranten Kirchenrath von Trient nur allzu angemessen. Uebrigens bleiben wir bey unserm vormaligen Urtheil, daß Duguet hin und wieder manches Lehrreiches, sonderlich für Katholiken, in seinen Briefen habe. Aber eine bessere Auswahl hätte nothwendig gemacht werden müssen, wenn dies nicht Jesuitenschülern und Mönchen, sondern vernünftigen Katholiken brauchbar seyn sollte.

Bm.

Tauf- und Krankensalbung nach dem römischen Ritual, in das Deutsche übersetzt, sammt Anmerkungen zum Vortheil der Layen, um diesen heiligen Handlungen mit mehrerer Erbaulichkeit beyzuwohnen, auch zum Gebrauche der Seelsorger, um bey Gelegenheit einen nutzbaren Unterricht mitzutheilen. Gräz, in der Weigand- und Ferstlichen Buchhandlung, 1786. 64 Seit. klein 8.

Wenn es gegründet wäre, daß, nach den Versicherungen mancher Protestanten, die römische Kirche eine wesentliche Verbesserung erhalten hätte: so würde sich selbige doch vorzüglich auf ihr gottesdienstliches Ritual erstrecken. Nun laden wir aber alle Unionsfreunde sammt und sonders ein, diese Cerimonien und Formulare zu beherzigen, und zu sehen, wie in der verbesserten katholischen Kirche noch unverbessert verfahren wird.

Man höre z. B. Von der Taufe. „Der Pr[illegible]
haucht das Gesicht des Täufling d[illegible] al[illegible],
spricht: Gehe hinaus du unreiner Ge[illegible] † [illegible]
segnet der Priester das Salz: Ich besch[illegible]
Geschöpf des Salzes, im Namen Gottes [illegible]
Sohnes, Geistes, des lebendigen Gottes †, [illegible]
ren Gottes †, des heiligen Gottes †, d[illegible] di[illegible] zur
wahrung des menschlichen Geschlechts e[illegible]
daß du im Namen der heiligen Dreifa[illegible] e[illegible]
sames Geheimniß, den Feind zu vertr[illegible]n,
mögest. Der Priester streuet von diesem [illegible]lz in
Mund des Kindes, mit den Worten: Nimm
Salz der Weisheit ꝛc. Der Priester nimmt
nem Speichel auf dem Finger, und berührt [illegible]
te und linke Ohr des Täuflings sprechend:
Darauf berührt er die Nase zum Geruche [illegible]
lichkeit, und schließt die Handlung mit den W[illegible]en:
Flieh Satan! denn das Gericht Gottes nahet [illegible].
Hierauf salbet der Priester mit dem Katechum[illegible]
das Kind auf der Brust und hinter den Sc[illegible]
Hierauf salbet der Priester den Scheitel des Täufli[illegible]
mit dem heil. Krisam.“ Das heißt getauft! Fl[illegible]

wird der Teufel exorcisirt, und in der Anmerkung wird die Erläuterung gegeben, weil der Teufel so äußerst hartnäckig ist. Bey dem Ritual vom heil. Abendmahl, wird die Beichte angeführt: Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, Mariä, der allezeit seligen Jungfrau, dem seligen Erzengel Michael, dem seligen Johann dem Täufer, den heiligen Aposteln Petro und Paulo, allen Heiligen 2c. Bey der letzten Oehlung werden erst die Augen gesalbet, mit den Worten: Gott vergebe dir alle Sünden, die du mit den Augen begangen hast; dann die Ohren; dann die Nase; dann die Lippen; Hände; Füße, immer mit denselben Worten. Zuletzt kömmt die Reihe an die Lenden, mit den Worten: Gott vergebe dir die Sünden der Ergötzlichkeit, die du mit den Lenden begangen hast. Amen!

Hirtenbrief zur Unterstützung der Armenpflege. Wien, 1786. 80 Seiten in 8.

Eine von dem edelmüthigen Bischofe und Fürsten zu Bamberg und Würzburg, Franz Ludewig, an seine Unterthanen gerichtete väterliche, liebreiche und dringende Ermahnung zur allgemeinen Wohlthätigkeit, und vornehmlich zur Unterstützung und Aufrechterhaltung des neuerlich errichteten allgemeinen Armeninstituts. Der Fürst sucht durch Hoffnung, Furcht und wohlgeordnete Selbstliebe den Trieb zur Wohlthätigkeit aufzuregen. Er stellt, auf eine lesenswürdige Art, den weitausgebreiteten Schaden der Hausbetteley vor, und hält diese Unordnung mit guten Gründen für einen Schandfleck eines wohlgeordneten Staats, den jeder gute Regent hinwegzuwischen bemühet seyn soll.

Hr.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Ausführliches Elementarwerk über das Vormundschaft(s) Recht, nach heutigen, in Deutschland geltenden, vorzüglich aber Sächsischen, Schlesischen und übrigen Preußischen Rechten, abgehandelt von Joh. Bernhard Wiesner, Königlich Preuß. O. O. R. Referendarius. Erstes Bändchen. Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1786. 268 S. 8.

Der Verf. hat im Jahr 1785. den ersten Band eines Vormundschaftsrechts ans Licht treten lassen, (S. Allg. d. B. 69. B. 2. St. S. 364.) welches er, wie er hier in der Vorrede sagt, fortzusetzen noch nicht ganz entschlossen ist, und wovon er deswegen das gegenwärtige Werk, zum Behuf derjenigen, „die nicht gern gründlich studiren," und denen daher jenes zu weitläuftig seyn möchte, als eine Art von Auszug, der in vier Bänden vollendet werden soll, liefert. Daß er jenes sein weitläuftiges Werk nicht fortsetzt, wird er leichter verantworten können, als daß er hier ein neues unternimmt, welchem er, nach der, mit diesem ersten Bande abgelegten Probe zu urtheilen, eben so wenig gewachsen ist. Man mag es von Seiten des Plans, oder von Seiten der Ausführung betrachten, so wird jeder Sachverständige finden, daß sowohl gegen diese als gegen jenen sehr viel einzuwenden ist. Unrichtige Abtheilung und Verbindung der Materien, Verwirrung in der Ausführung derselben, Undeutlichkeit, Dunkelheit und Unrichtigkeit des Ausdrucks bey Bestimmung der wesentlichsten Begriffe, Mangel an Beurtheilungskraft und Scharfsinn in Aufsuchung und Anwendung der Beweisgründe, unrichtiges Verhältniß der Ausführlichkeit oder Kürze zu der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Gegenstände, fehlerhafte Sprache und geschmacklose Schreibart, alles dieses sind so in die Augen fallende Fehler des vorliegenden Buchs, daß man ihm, menschlichen Ansehen nach, nicht wohl ein gutes Fortkommen versprechen kann.

Nach

Nach der vorgedruckten allgemeinen Uebersicht, soll das Werk aus fünf Theilen bestehen, wovon der erste, von dem Vormundschaftswesen, Natur, Ursprünge, Geschichte, Rechtsquellen und Anordnung, der zweyte, von der Nothwendigkeit die übertragene Vormundschaft zu übernehmen, der dritte, von des Vormundes Amte, Pflichten und Verrichtungen, der vierte, von Endigung der Vormundschaft, und der fünfte, von den aus der Vormundschaft entspringenden Klagen handeln wird.

Der gegenwärtige Band enthält das erste und zweyte Buch des ersten Theils, wovon jenes die Natur und Beschaffenheit, und dieses die Rechtsquellen, Ursprung und Geschichte der Vormundschaft abhandelt. Diese Bücher sind wieder auf so mancherley Art, in Hauptstücke, Abtheilungen, Absätze, Abschnitte, Titel, Sätze, Unterabtheilungen und Glieder abgetheilt, daß diese Menge von willkührlichen Ueberschriften, die dem Vortrage, ohne Noth, und selbst gewissermaßen zur größern Verwirrung, ein unerträglich steifes Ansehen geben, schon allein von dem Gebrauche des Buchs abschrecken müssen. Unter der Natur und Beschaffenheit der Vormundschaft denkt man sich von Rechtswegen nichts anders als den ganzen Inbegriff von Rechten und Verbindlichkeiten, die in Ansehung derselben Statt finden. Billig sollten also die Quellen, aus welchen diese Rechte und Verbindlichkeiten fließen, und die Geschichte derselben, insofern sie in ein Elementarwerk gehört, zuerst abgehandelt werden. Aber der Verf. versteht unter Natur und Beschaffenheit, wie man aus der Ausführung sieht, nur den allgemeinen Begriff, und die verschiedne Arten der Vormundschaften, sowohl nach ihren Gegenständen, die entweder Sachen oder Personen sind, als nach den verschiednen Subjekten, denen dieses Amt aufliegt, nach den Gründen auf welchen das Recht oder die Verbindlichkeit zu dessen Uebernehmung beruht, und nach den verschiedenen Gränzen, die ihm, nach Verschiedenheit der Fälle, vorgeschrieben sind. Indessen müssen doch alle diese Begriffe und Unterscheidungen ebenfalls aus den Quellen genommen werden, von denen erst in folgenden die Rede ist. Das erste Haupstück des zweyten Buchs handelt von den Rechtsquellen. Hier werden zuerst die allgemeine, ursprünglich deutsche Rechtsquellen, dann die besondre, und zwar erstlich die Quellen der alten Teut-

 schen,

schen, — diese gehören doch wohl nur zur Geschichte, und
also erst in das folgende Hauptstück — zweytens die Quellen
der neuesten Zeiten angeführt. Preußische, allgemeine, be-
sondre, von Schlesien, allgemeine Verordnungen, besondre,
von einzelnen Fürstenthümern, von Magdeburg und Halber-
stadt, von Preußen, von Brandenburg und Pommern, von
Ostfriesland, Minden, Meurs u. s. w. Die Quellen ande-
rer, nicht Preußischen Staaten, Obersachsen, Niedersach-
sen, Oesterreich, Franken und so fort durch ganz Deutschland,
nach Ordnung der Reichskreise; mit Abtheilungen und Un-
terabtheilungen der Länder, Städte u. s. w. Wie der Verf.
dieses ganze seltsame Gemisch von Gesetzen und Statuten so
vieler und verschiedner Länder, von deren manchen er schwer-
lich nicht weiß, ob sie noch gültig oder abgeschafft sind, als
Quellen zu einem Vormundschaftsrechte, das insbesondere
nur für Sachsen, Schlesien und die Preußische Staaten die-
nen soll, benutzen will, das steht nun freylich noch zu erwar-
ten: aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein, aus so vie-
len ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Werk
ein ungeheures unbehülfliches Ganzes geben, und ihm höch-
stens das Verdienst einer, in einzelnen Theilen, bey gehöri-
ger Behutsamkeit und sorgfältigen Prüfung, brauchbaren
Compilation bleiben wird. Es würde für den Leser und den
Recensenten gleich ermüdend seyn, wenn dieser dem Verf. in
seinem beschwerlichen Gange noch weiter folgen wollte. Also
nur noch eine Probe von seiner Art Begriffe zu entwickeln
und von seiner Sprache: Im 86sten §. wird der Unterschied
zwischen Staats- und Privatvormundschaft folgendermaßen
vorgetragen: „Ein jeder erwirbt aus dem habenden Zustand
„gewisse Rechte, so verschieden jener, so verschieden diese,
„dahero der Bürger und Adeliche verschiedne Rechte; be-
„trachten wir die, jener betreffenden Vormundschaft: so heißt
„sie die Privatvormundschaft, wenn aber letztrer: die Staats-
„vormundschaft." Bey dieser, und vielen ähnlichen Stellen
erschrickt man billig über die, in der Vorrede enthaltne An-
kündigung des Verfassers, daß er sich der Schriftstellerey —
ein Wort dessen sich derjenige, der von der Würde
Pflichten dieses Berufs richtige Begriffe hat, höchst
im Scherze bedient — überhaupt zu widmen W
und schon 6 bis 7 neue Bücher nächstens ans Licht
beschlossen habe.

Kritik über das willkührige Verfahren des Kaisers in Kriminalfällen. Wien. 1787. 28 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung sind nach der kurzen Vorrede die mancherley ungleiche Urtheile über das Verfahren des Kaisers in einigen vorgekommenen Criminalfällen; der Verf. sucht seine Mitbürger darüber zu beruhigen, und sie zu überzeugen, daß nothwendig und von Rechtswegen die Strafen der Willkühr des Regenten überlassen bleiben müssen. Sowohl die Criminalgerichtsordnung als die Strafgesetze sind nach dem Verf. nicht anders als Vorschriften, welche der Regent seinen Magistraten giebt, damit sie wissen, wie und was sie sprechen sollen, welche daher nur den Magistraten, nicht aber allen Unterthanen kund gemacht werden müssen; und Strafgesetze ihnen kund zu machen, ist um so weniger rathsam, weil eine unbestimmte Strafe weit mehr abschreckenden Eindruck macht, als eine bestimmte; will also der Regent einen Fall selbst entscheiden, so ist er an jene seinen Magistraten gegebene Vorschriften nicht gebunden, sondern entscheidet nach Willkühr. Der Satz ist nicht ohne Scharfsinn, aber gewiß auch nicht zur Ueberzeugung ausgeführt, und besonders sind die bedenkliche Folgen, welche der Satz des Verf. für Menschheitsrechte, bürgerliche Freyheit, und Despotismus nach sich ziehen würde, gar nicht berührt, viel weniger widerlegt.

Ludovici Gothofredi Madihn, Principia juris Romani de successionibus, seu de jure hereditario, systematice in usum praelectionum disposita. *T. III.* — *L. G. Madihn*, Principia juris Romani in usum praelectionum systematice disposita. *Pars IV.* theoriam de jure hereditario continens. Francof. ad Viadr. (ohne Jahrzahl.) 1787. 336 Seiten in 8vo.

Wir wollen von dieser gründlichen Abhandlung des berühmten Verf. welche unter beyden obigen Titeln herausgekommen ist, zuerst den Plan kürzlich vorlegen, und dann zum Beweis,

weis, daß wir sie mit Aufmerksamkeit gelesen, einige Bemerkungen beysetzen. Voran geht die allgemeine Theorie von der Erbfolge, welche vier Titel hat. 1) Von dem Begriff des Erbrechts, des Erben, und der Erbfolge; 2) von Erwerbung des Erbrechts in actu primo; 3) von eben derselben in actu secundo; und 4) vom jure accrescendi überhaupt. Die besondere Theorie handelt im ersten Kap. vom Anfall; im zweyten von Erwerbung der Erbschaft; der erste Abschnitt des ersten Kap. handelt in zwey membris 1) von der alten bürgerlichen und prätorischen, und 2) von der neuen Intestaterbfolge; der zweyte Abschnitt handelt im ersten membro von der testamentlichen Erbfolge nach dem bürgerlichen, im zweyten membro von eben derselben nach dem prätorischen Recht; im ersten membro wird die ganze Lehre von Testamenten und deren mancherley Gattungen, von ihrer äusserlichen und innerlichen Form nach dem ältern und neuern Römischen Recht, von Codicillen, von Eröffnung der letzten Willensverordnungen, von der Fähigkeit des Testirers und der Erben, von der Erbseinsetzung, Enterbung, Nacherbeinsetzung, von privilegirten, und von ungültigen Testamenten, im zweyten membro werden die Lehren von der bonorum possessione contra und secundum tabulas, und von Einwerfung der vorempfangenen Güter abgehandelt; (die letzte aber hätte mit mehr Recht zur Intestaterbfolge gehört,) der dritte Abschnitt des ersten Kap. handelt von der Erbfolge aus Verträgen. Das erste membrum des zweyten Kap. handelt von den Beschwerden, welche die Erwerbung der Erbschaft begleiten, als von Vermächtnissen, Fideicommissen, Schenkungen von Todeswegen, und m. c. capionibus; das zweyte membr. von den Rechtswohlthaten der Erben, als deliberandi, inventarii, L. Falcidiae, und SC. Trebelliani und Pegasiani, das letzte endlich von den aus dem Erbrecht entstehenden Klagen. Gleichwie die Erbfolge, wie es der Verf. selbst §. 3. bemerkt, nur eine Gattung der Succession ist, so halten wir auch aus diesem Grunde die Ueberschrift dieses Buchs: de successionibus für unrichtig; selbst successio universalis ist nicht wie der Verf. §. 3. behauptet, gleichbedeutend mit Erbfolge, indem die succ. univ. ausser der Erbfolge noch mehrere Gattungen hat, und Erbfolge kann nicht anders als durch successio hereditaria ausgedrückt werden. Wenn in §. 6. ultima voluntas heißt dispositio de bonis, quae demum post mortem disponentis effectus suos ple-

plenos habere potest; so dünkt dieses dem Rec. nicht ganz richtig; z. B. eine Schenkung unter Lebenden, deren Ausführung bis nach dem Tod des Schenkers ausgesetzt wird, ist keine ultima voluntas (s. §. 231.) und doch paßt die Definition auf sie ganz; der Begriff von Widerruflichkeit kann aus der Definition nicht weggelassen werden; hingegen gehört das pactum successorium acquisitivum, so der Verf. zu den ult. vol. rechnet, nicht dahin. Im §. 15. hat sich der Verf. nicht genau ausgedrückt, wenn er sagt, daß weil der Besitz nicht ipso jure auf den Erben übergehe, ihm keine remedia possessoria zustehen; dieses ist wahr von interdictis retinendae und recuperandae; aber nicht von interdictis adipiscendae possessionis, wie aus dem int. quorum bonorum bekannt ist. Im §. 17. scheint der Verf. den suum und den necessarium heredem zu vermengen; der Sclave ist zwar necessarius, aber nicht suus, er erwirbt daher auch die Erbschaft nicht ipso jure wie der Sohn, obwohl er sie annehmen muß, weil das ipso jure erwerben eine Folge nur von der Eigenschaft eines sey, nicht aber eines necessarii heredis ist. Daß nach §. 35. das edictum unde liberi nach dem neuen Römischen Recht ganz unbrauchbar seye, läßt sich nicht behaupten; es kann noch heut zu Tage Fälle geben, in welchen es nützlich ist, wie der Verf. selbst §. 186. ein Beyspiel anführt. Bey der neuen Intestaterbfolge hat der Verf. mit Koch die vier Ordnungen der Verwandten angenommen. Im §. 46. ist der streitige Fall, wenn Bruderskinder allein mit Ascendenten zusammentreffen, oder vielmehr die Streitfrage, ob sie nicht von den Ascendenten ausgeschlossen werden, nicht berührt; und wenn der Verf. gegen Koch behauptet, daß bey der Erbfolge der Bruderskinder in Stämme oder in Häupter nur auf die Zeit der wirklichen Vererbung zu sehen seye, so kann Rec. nicht umhin, hier dem Koch beyzutreten, welcher nur auf die Sterbzeit des Erblassers als die Zeit des Anfalls gesehen haben will; vorausgesetzt, daß nach dem Tod des Erblassers der Anfall nicht durch andere Umstände gehindert werde. Bey dieser Ordnung der Erbfolge vermißt man auch die Untersuchung, nach welcher Bruderskinder zur Erbfolge gelassen werden; die Erbfolge der Eheleute aus der Nov. 117. cap. 5. schreibt der Verf. in §. 54. nur der Frau in der Verlassenschaft ihres Manns, nicht diesem in dem Vermögen der Frau zu. Die Succession des Fiscus geschieht nach §. 57. ex jure hereditario; allein Rec. glaubt hier keine Erbfolge,

sondern nur eine successionem universalem, wie z.
Confiscation zu finden. Wenn der Verf. §. 7. und 61.
Testament im allgemeinern Sinn jede Erklärung eines
Willens nennt, und also auch z. B. die Codicille
begreift, so ist dieses nicht gut Römisch; denn nach dem
mischen Recht läßt sich kein Testament ohne Erbseinf
denken. Unrichtig wird in §. 69. zum geschriebenen
chen Testament erfordert, daß der Testirer sein
beydrucke. Das dem Regenten übergebene Testame
net der Verf. in §. 73. zu den privilegirten Pri
ten; warum nicht zu dem öffentlichen, da doch hier
dem gerichtlichen Testament die Gültigkeit auf dem öff
Ansehen beruhet? In dem Testament der Eltern
dern können nach §. 79. Vermächtnisse an Fremde oh
Zeugen vermacht werden. Gegen die l. 19. C. de te
und die gemeine Meynung wird in §. 83. und ff. behau
daß die gerichtliche Testamente nicht im Römischen, so
nur im deutschen Recht gegründet seyen. Der §. 93.
auch den Legatar als Zeugen in Codicillen zu. Daß
Verschwender kein Testament machen konnte, wird in §. 103.
von den Testamenten per aes et libram hergeleitet. Im §.
149. läugnet der Verf. daß die Enterbung in guter Absicht
in den Römischen Gesetzen gegründet seye, weil erst nach den
Gesetzen welche davon handeln, Justinian die Ursachen der
Enterbung bestimmt habe; allein unrichtig, weil offenbar
Justinian nur von der gewöhnlichen Enterbung, welche aus
Haß geschieht, handelt, und also damit die erstere nicht ein-
schränken wollte. In §. 150. u. f. werden (nicht gut Römisch)
auch die Fideicommisse zu den Substitutionen gerechnet. Der
Verf. bestreitet in §. 157. die Meynung, daß einem Enterb-
ten heut zu Tage pupillarisch substituirt werden könne, allein
bey der Enterbung in guter Absicht kann der Fall immer noch
sich zutragen. Die Lehre von den Vermächtnissen und Fidei-
commissen ist verhältnißmäßig sehr kurz vorgetragen, und
z. B. die Lehre vom jure accrescendi bey denselben, welches
doch vom jure accrescendi der Erben in Hinsicht auf seinen
Ursprung und mancherley Rechte sehr unterschieden ist, in
dem einzigen §. 236. abgefertigt worden. Das legatum ge-
neris, wenn der Testirer nichts davon in seiner Verlassen-
schaft hat, hält der Verf. immer für ungültig, wenn nicht
der Testirer ausdrücklich ein anderes erklärt hat. Unrichtig
wird in §. 230. behauptet, daß der fiduciarische oder fidei-

com-

commissarische Erbe, welcher die Güter weiters abzutreten hat, nicht Eigenthümer derselben seye, und dieses folgt weder aus dem, daß er den Zufall nicht zu leiden hat, noch aus dem, daß er die Güter nicht veräußern kann. Die Rechtsmittel werden in possessorische und petitorische abgetheilt; von jenen werden die interdicta de tabulis exhibendis, quorum bonorum und quod legatorum, und beyläufig das Rechtsmittel aus der l. ult. C. de edict. D. Hadr. toll. von diesen die unterschiedene Gattungen der Erbschaftsklagen; und die mancherley den Legatarien und andern zustehende Rechtsmittel sehr kurz abgehandelt. Uebrigens hat Rec. bey Lesung dieser Abhandlung viel Vergnügen gefunden, da sie sehr viel Gutes enthält, und manche Rechtslehren, z. B. von der neuen Intestaterbfolge, von Bedingungen der letzten Willen, von der Enterbung, von den posthumis, von ungültigen Testamenten u. s. f. vorzüglich gut ausgeführt sind, auch der Verf. durch seine manche besondere Meynungen, wenn gleich Rec. ihnen nicht immer beypflichtet, zeigt, daß er selbst gedacht habe, und kein Sclave der gemeinen Meynungen sey.

Im.

Anmerkungen zur allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung für die k. k. deutschen Erbländer, von Johann Sigmund Rizy. Wien, bey Hörling. 1786. 3 Theile. 946 S. 8.

Der Verf. sagt in der Vorrede zu diesen Anmerkungen, daß sie für angehende Praktiker geschrieben wären, sie sollten dadurch den Text der allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung recht verstehen, und richtig anwenden lernen. Die Absicht ist gut; sollte sie aber vollkommen erlangt werden: so mußte sich der Verf. oft deutlicher ausdrücken, und kürzer fassen. Halbe Seiten lange mit Einschiebesätzen, die Stoff genug zu einer Note gewesen wären, verwickelte Perioden, machen den Styl schleppend, verwirren die Gedanken und der Vortrag verliert seine Deutlichkeit. Sätze, die in dem Vorhergehenden schon ein, auch mehrmals da waren, werden ohne Noth wiederholet, und Wahrheiten bewiesen, woran einer, der auch kein Rechtsgelehrter ist, keinen Augenblick zweifeln kann. Daher die Weitläuftigkeit. —

Begriffe und Urtheile konnten oft genauer entwickelt, und richtiger gedacht werden. So heißt es im 1sten Theil S. 68. die Assignation sey eine simple Anweisung, die ohne Einverständniß des Gläubigers geschähe. S. 222. gegen ein Urtheil, wodurch ewiges Stillschweigen auferlegt würde, hätte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Statt, wenn man neue Beweismittel fände. S. 243. der Vormund müßte den Forderungen, die man an seinen Pupillen thäte widersprechen, wenn er auch wüßte, daß sie richtig wären. S. 351. eine Gemeinde könnte nicht durch einen Ausschuß ihre Mitglieder schwören lassen, sondern jedes Mitglied müßte den Eid ablegen. Im 2ten Th. S. 60. die gänzliche Abstehung von einem Proceß wäre auch ein Vergleich. S. 61. die laesio enormis mache einen Vergleich nicht ungültig. S. 115. wenn derjenige, der bey dem öffentlichen Verkauf einer Sache das höchste Gebot gethan hätte, nicht bezahlen könnte; so müßte der, der nach ihm das Mehreste geboten hätte, die Sache behalten. S. 163. es könnte keiner Richter seyn, der das 17te Jahr noch nicht zurückgelegt hätte. — Der juristische Leser siehet, wo es diesen Sätzen fehlet. —

Undeutsche Ausdrücke, oder Sprachfehler beschmutzen fast alle Blätter. Nur einige zur Probe. — Im 1sten Th. S. 9. Z. 3. lieset man verhalten, st. verhelfen. S. 32. Z. 4. die Dame wurde geklagt, st. verklagt. S. 103. Z. 16. das Unbild, st. Unrecht, Beleidigung. S. 122. Z. 24. schicksam, st. schicklich. S. 141. Z. 25. verschlägt, st. fehlschlägt. S. 151. Z. 9. pflog, st. pflegte. S. 208. Z. 31. ein seiniger Sohn, st. einer seiner Söhne. S. 251. Z. 26. Dollmetsche, st. Dollmetscher. Im 2ten Th. S. 63. Z. 9. darob zu seyn, st. darauf zu sehn. S. 185. Z. 11. er das Siegel an die Stallthiere, st. an die Stallth[illegible] 3ten Theil S. 6. Z. 19. mitsammen, st. mit ei[illegible] 169. Z. 22. grundbücherlich. S. 174. Z. 4. Erkann[illegible] st. Erkenntniß. S. 180. Z. 27. bescheinet, st. be[illegible], u. s. w. So verrathen auch im 1sten Th. S. 40. Z. [illegible] die Gerichtsaukösten, S. 217. Z. 6. die Mäuern; S. 275. Z. 20. absöndern, den Landsmann.

Manche Wörter und Redensarten macht nur der Zusammenhang verständlich z. B. im 1sten Th. S. 33. Z. 2. sollen in einem Rechtszug nicht eingezogen werden. S. 47. Z. 15. die pönalfälligen Stillstehungsverordnungen. S. 160. Z. 17. der Rechtfertigungswerber. S. 192. Z. 4. der Schermer.

r. S. 226. Z. 20. der Maitreß. S. 228. Z. 1. die Rech- z bemängeln. Im 2ten Theil S. 165. Z. 19. die Krie- rhandlungen. S. 199. Z. 30. die Körnerfech'ung.

ir würden uns auch der Ausdrücke Fackte, Exhibite, einer Menge anderer, von Deutsch, und Lateinisch zu- jammengeflickter Wörter nicht bedienet haben. Wo sich das lateinische Kunstwort nicht rein Deutsch, nicht eben so kurz, und bestimmt, als im Lateinischen ausdrücken läßt, würden wir lieber den lateinischen Ausdruck beybehalten.

Der Verf. hat außer den erwähnten Sprachfehlern auch noch eine ganz eigene uns noch zur Zeit unbekannte Buchsta- birart. Er buchstabiret und theilet im 1sten Th. S. 42. Z. 31. auf, vertheidig en. S. 54. Z. 17. find-en. S. 137. Z. 6. besonder-en. S. 196. Z. 7. sicher en. Im 2ten Th. S. 114. Z. 20. wicht-iger Z. 24. das Nöth-ige Z. 25. be- dung-enen u. s. f.

Im Ganzen genommen sind die Anmerkungen nicht mit der Genauigkeit und Sorgfalt ausgearbeitet, die man von einem Schriftsteller fordert, dessen Arbeit durchgängig mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden soll. Indessen behal- ten doch die Modelle eines Prozesses, wo die Partheyen mündlich verfahren, eines andern, wo es schriftlich geschiehet, und eines Konkursprozesses, immer ihren Werth. Manches wird dadurch aufgeklärt, was in den Anmerkungen selbst dun- kel geblieben wäre, und der angehende Praktiker erhält ein treues Bild von der Form, wie auch von dem leichten oder schwerfälligen Gang der verschiedenen Arten der Prozesse.

Pg.

Dr. *Carl Frid. Wilh. Schmid* in Titulum Digesto- rum de Negotiis gestis excursus exegeticus. Tubingae. 1787. 142 S. 4.

Der Verf. dieser in einem sehr reinen lateinischen Ausdruck geschriebenen Abhandlung hat sich dabey die Absicht vorgesetzt, den Titel de negotiis gestis nicht nur exegetisch, wie der Titel zu versprechen scheint, sondern zugleich auch aus dem Gesichtspunkt einer Dogmengeschichte zu bearbeiten, so wie diese durch ältere und neuere Interpretation der Rechtsgelehr- ten seit den Zeiten des unter den Glossatoren wieder aufle- benden

Grade der Nachläßigkeit bezeichnen, und wird sogar z.
im §. 6. I. de susp. tut. als Ausdruck der summae
gentiae gebraucht. Auch den L. 23. ff de R. I. zieht
auf seine Seite. Selbst das zugegeben, daß diligentia
immer den höchsten Grad von Fleiß bezeichne,
get uns, im gegenwärtigen Fall dies zu ver
nicht Ulpian sehr gedankenlos gehandelt haben,
her von der culpa levi redte, und nun derselb
unter dem Ausdruck diligentia gedächte? Allein
dersprechlich, daß diligentia in der Gesetzsprache die
Aufmerksamkeit anzeige. Man vergleiche L. 47. §. 5. ff.
leg. 1. L. 5. §. 2. Commod. woraus ersichtlich ist,
nau die Gesetze culpam latam und levem von der dili
unterschieden haben wollen. Und wozu denn
Interpretation Verwechselung der Signifikate, wo
für verschiedene Sachen eigene und verschiedene
hat? Rec. zweifelt aber auch 3) noch daran, ob
Meynung sich mit der Natur des vorliegenden Rechts
vertrage. Wenn selbst der Mandatar nach ausdr
Gesetzen z. B. L. 13. 21. C. Mand. zur culpa levis
halten ist, wie wird der NGestor, der ohne Auft
Beruf und gewissermaaßen aus Zudringlichkeit h
dieser Verbindlichkeit sich befreyen können? So
Rec. der Bearbeitungsmethode des Verf. wenn er
von ihm selbst angekündigten Gesichtspunkt beurth
sowohl im Ganzen als bey der Interpretati
setze seinen reinsten Beyfall geben kann, so
zu dem wahrhaft unpartheyischen Zeugniß ver
diese Arbeit, bey allen ihren Eigenheiten, bey
ganz zwecklosen litterarischen, varianten
zierungsgepränge, eine rühmliche Probe
lehrsamkeit und durchaus gleich geblie
sehen in ihm einen künftigen Schrifts er, der
rerem Studium den Ruhm wird
rem Zeitalter noch Einer von den
Römische Recht mit Geschmack aus sei
Auch die Männer verkennen wir ni
dieser Zögling ausgegangen ist!

Xt.

3. Arzneygelahrheit.

Neue Bemerkungen über den Scorbut, von Thomas Trotter, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Edimburg. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. F. Michaelis, Arzte am St. Johannis Hospital zu Leipzig. Leipzig, bey Crusius. 1787. 7½ Bog. 8.

Der Verf. welcher dem letzten Seekrieg als englischer Schiffswundarzt beygewohnt, und nach Endigung desselben auch auf einem Schiffe welches Negersclaven aus Afrika nach Jamaica zum Verkauf führte, den Scorbut vielfältig zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, giebt zuerst eine kurze und treue Beschreibung dieser Krankheit, und der gewöhnlichen, barbarischen Behandlung dieser unglücklichen Sclaven. — Der Scorbut befällt am ersten gewöhnlich, diejenigen, welche von einer eben überstandnen Krankheit noch entkräftet, zu bald mit der gemeinen Schiffskost ernährt werden, die von zu lange anhaltender Arbeit Abgematteten, die trauriger Gemüthsart sind, (bey dieser Gelegenheit tadelt der Verf. mit Recht das zur Kriegszeit in England noch gewöhnliche Pressen der Matrosen) und die welche sich nicht hinlängliche Bewegung machen. — Ein großes Verlangen nach frischer grüner Kost hat der Verf. oft als ein sichres Vorbedeutungszeichen des entstehenden Scorbuts bemerkt. — Im zweyten Abschnitt, in welchem die Ursachen des Scorbuts erwogen werden, sucht der Verf. zu beweisen, daß die Schwäche der festen Theile, wie Lieb schon vermuthet, und Dr. Milman kürzlich sehr scharfsinnig behauptet hat, mit nichten die Ursache dieser Krankheit sey. Des Verf. hauptsächlichste Gründe sind folgende. Die Kranken behalten fast alle bis an ihren Tod zum Essen Appetit; vegetabilische Kost und Säuren, welche die festen Theile und Verdauungswerkzeuge gewiß schwächen, werden ihnen mit augenscheinlichem Nutzen in so großer Menge gereicht, als man sie einem Patienten einer andern Art ohne Schaden nicht würde erlauben können, indem kaltes Baden, mineralische Säuren, und Fieberrinde nur in einzel-

nen

nen wenigen Fällen und mit antiscorbutischen Mitteln verbunden, einigen Nutzen stiften. Der Verf. glaubt, daß man mit Dr. Cullen die kranken Säfte als die nächste Ursache des Scorbuts betrachten müsse, bis man nach bessern Grundsätzen diese Krankheit zu erklären wird im Stande seyn.

Die bisher auf den Schiffen angewandten Verhütungsmittel des Scorbuts, als Vitriolsäure, Chinarinde, Sauerkohl und Bierwürze scheinen dem Verf. nicht hinlänglich zu seyn; er schlägt also folgendes Verfahren hauptsächlich vor, nämlich: die eingesalzenen Fleischspeisen zu vermindern und ihre Würkung durch eingesalzene Zwiebeln, braunen Kohl und Gurken zu verbessern, auch eine hinlänglich große Menge eingelegter halbreifer Stachelbeeren mit am Bord zu nehmen, um wöchentlich wenigstens zweymal an das Schiffsvolk davon austheilen zu können. — Ein Vorschlag welcher auch Rec. sehr gefallen hat, da diese Frucht häufig und also leicht anzuschaffen ist, und auch der Verf. bemerkt hat, daß unreife, saure Früchte bey der Cur des Scharbocks viel würksamer sich beweisen als die völlig reifen. — Ferner räth der Verf. auf die Austheilung des Getränks viele Aufmerksamkeit zu richten, und zur Zeit wenn das Bier aufgezehrt ist, das Wasser fäulicht zu werden anfängt, solle man der Mannschaft Punsch zuweilen mittheilen, welchen man aus Rum, Zitronensaft oder Weinsteincrystallen und groben Zucker leicht bereiten könne. Zum Beschluß werden noch einige Anschläge gegeben, wie man den Scorbut unter den Negern am Bord der afrikanischen Kauffartheyschiffe verhüten könne.

Journal für Geburtshelfer. 1stes Stück. Frankfurt und Leipzig. 1787. 310 S. 8.

Die Absicht und Anlage dieses Journals ist, wie [...] schon denken wird, die, dem Geburtshelfer wichtigen, weder in großen Werken, oder doch fremden Bü[chern zer]streuten, oder minder bekannten gemeinnützigen Abh[andlun]gen und Beobachtungen in mehrerer Hände zu liefern, [ein]zelne Erfahrungen der Vergessenheit zu entreißen, u[nd end]lich auch die neuen, in dieß Fach einschlagenden Wi[ssenschaft] Nachrichten, Erfindungen und Instrumente anzuzeig[en und] bekannt zu machen. Die Ausführung dieses Plans in [dem] vor uns liegenden ersten Stücke hat Rec. vorzüglich g[...]

fallen, so daß er den ungenannten Herausgeber dieses Journals für einen Mann von ausgebreiteten, richtigen praktischen Kenntnissen in der Geburtshülfe halten muß, und das gute Vertrauen zu ihm hat, er werde in den folgenden Stücken fortfahren, mit gleichem Fleiß sie zu bearbeiten, gewissenhaft in der Auswahl der nützlichen Abhandlungen und unpartheyisch in der Beurtheilung der anzuzeigenden Bücher bleiben, und so seinem Werke immer noch mehr Reichhaltigkeit, innere Güte und Interesse für den Geburtshelfer verschaffen.

In diesem Stücke findet man: I. eine kurze, aber wohlgerathne Beantwortung der Frage: **ob man Hebammen, und in wie weit man sie, von den Krankheiten der Schwangeren und Wöchnerinnen unterrichten dürfe.** — Obgleich die Krankheiten der Schwangeren und Wöchnerinnen oft so verwickelt sind, ihre Behandlung so schwer ist, daß sie vielfältig allen Scharfsinn des geübtesten praktischen Arztes auffordern: so glaubt der Verf. dennoch, (und nach dem Urtheil des Rec. mit Recht) daß man die zur Hebammenkunst tüchtigen Weiber — in der Auswahl der Frauen zu diesem Geschäfft müsse man billig immer strenge und gewissenhaft verfahren, — daß man, sage ich, die Hebammen mit den gewöhnlichen und wesentlichsten Beschwerden der Schwangern und Entbundenen und mit ihrer Behandlung bekannt machen, und also auch ein faßlicher und richtiger Unterricht über diese Materie in den Hebammenbüchern allerdings einen Platz finden müsse. Die Gründe des Verf. sind kürzlich folgende. Da der größte Theil der Weiber auf dem Lande, und auch, aus der niedrigen Volksklasse, in den Städten aus Nothwendigkeit oder aus Vorurtheil keinen ordentlichen Arzt, sondern nur schlechte Wundärzte oder andere Pfuscher in ihren Krankheiten zu Rathe ziehen können und wollen: so sey doch in allem Fall ihnen besser gerathen, wenn sie ihren Hebammen auch in dieser Lage sich anvertrauen können, welche leichter Eingang und Folgsamkeit bey ihnen finden als Männer, theilnehmender, pflegsamer, ehrlicher, und, wenn sie gut unterrichtet sind, auch verständiger mit ihnen umgehn als alle Pfuscher, und, wie Tissot schon bemerkt hat, neben jenen guten Eigenschaften noch mehr Scharfsinn besitzen, als viele Männer ihn haben. Uebrigens sey dieser Unterricht den Hebammen auch dazu nützlich, um zu wissen, wie und was

sie in diesen Zufällen hauptsächlich zu beobachten, i
zu Rath zu ziehendem Arzte zu berichten haben. — II. „
„rechnung der Anzahl der Krankheiten und Tod
„le, welche man als Folgen einer vorherge
„Geburt ansehn kann; über das Verhältniß der
„neu Kinder, männlichen und weiblichen Geschl
„Zwillingsgeburten, der monströsen und der todgeb
„Kinder;" ausgezogen aus den Tagebüchern über die S
geren in den allgemeinen Westminster Kra
Nebst einem Versuch, die wahrscheinliche Dauer des Le
von der ersten Kindheit an bis ins 26ste Jahr zu best
von R. Bland, Geburtshelfer am allgemeinen West
Hospital; — (aus dem 2ten Th. des 71sten Bandes
losophischen Transactionen) enthält über diese Sa
le wichtige Resultate, als daß sie auszuheben der
verstattete. — III. Rud. Buchhave, M. D. von
Behandlung der Colik säugender Kinder. (
Act. Reg. soc. med. Havniens. Vol. I.) — Wein
zu einer halben Unze in einem halben Pfunde einer
Mandelmilch aufgelöst, und den Säuglingen Theelöffe
den Ammen aber Eßlöffelweis gegeben, fand der V
mit Rosenstein und andern für die wohlfeilste und
ste Arzney in diesen Kinderkrankheiten. — IV. B
obachtungen; die erste nehmlich beschreibt eine merk
Verhaltung des Urins bey einer Schwangern, wel
lich gehoben, und — nach dem Urtheile des Recen
von einer unvollkommnen Zurückbeugung der
(retroflectio uteri incompleta) verursacht wurde.
2te einen Vorfall der Mutterscheide während der Geburt;
dieser Zufall war durch das unverständige Anstrengen
amme bey der Entbindung veranlaßt, und wurde vom
glücklich geheilt. — Die 3te einen, wenige Stun
der, vom Verf. durch die Wendung vollendeten,
tödlichen Riß der Gebärmutter, gleichfalls durch das
sinnige Verfahren der Hebamme veranlaßt. Die 4te
schreibt einen Vorfall der linken Muttertrompete durch
Riß in der Mutterscheide. — V. Von dem guten
folg einer Methode, die vorliegende Nabelschnur
eingetretnen Kopfe zurückzubringen, von R. Cr
(aus dem Lond. med. Journal.). — Eine Methode,
che in den meisten Fällen mit der größten Schwierigkeit
bunden seyn muß; sie besteht darin, daß man die vorgefall

Na

labelschnur über einen Fuß des Kindes überhänge. — VI.
ückliche Entbindung mit dem Haken bey einem sehr
ngestalteten Becken (die Conjugata betrug nur 1½ Zoll),
urch zwey Fälle erwiesen, in einem Briefe von J. Clar-
e, Geburtshelfer in London, an D. Simmons (gleichfalls
us dem Lond. med. Journ.). — VII. Ueber den Nu-
en der kugelförmigen Mutterkränze; in einem Briefe
es D. Denman an D. Simmons. — (Der Instrument-
, Hr. Savigny, in der Pallmallstrasse in London,
vergleichen zum Verkauf vorräthig.) — VIII. Eine
vierten Monat der Schwangerschaft erfolgte unzei-
e Entbindung wegen Fäulniß der Nabelschnur, bey
m Frauenzimmer, das am Fleckfieber krank gele-
. Die Nachgeburt blieb 70 Tage lang bey der Mutter,
so gieng erst mit der sich wieder einstellenden monatlichen
einigung ohne widrige Zufälle, ab. — IX. Eine, wäh-
nd der Schwangerschaft zerrißne Gebärmutter, auf
der Tod der Kranken erst nach 16 Wochen erfolgte,
n Sartorph (aus den Actis Reg. Soc. Med. Haf.
ol. I.). — X. Drey Beobachtungen, welche bewei-
n, daß eine Geburt ohne Hülfe der Kunst beendiget
erden könne, wenn schon der Foetus die oberen Ex-
temitäten zur Geburt darbietet, von D. Denman. (Aus
s Lond. med. Journal.) — XI. Geschichte einer, bey
r Schwangeren, die an der Bauchwassersucht
k lag, unternommenen Abzapfung. (Aus Frank
dic. chirurg. Erfd. 83.) Die Frau, welcher schon
das Wasser abgezapft war, leugnete, daß sie schwan-
, und auf ihr Verlangen, ließ der Verfasser die Pa-
n vornehmen. Während der Operation fühlten Mut-
r Arzt die Bewegung des Kindes, welches 4 Mona-
ver lebendig zur Welt gebohren wurde, dessen Mutter
er nige Wochen nach der Entbindung an der Wasser-
t starb. — Hierauf folgen 12 ausführliche Recensionen
er, zur Geburtshülfe gehöriger Bücher; einige kleine, dem
eburtshelfer angenehme Nachrichten, machen den Beschluß
es ersten Stücks.

Auf den beyden Kupfertafeln sind, eine Mißgeburt und
n paar von Juville (traité de Bandages herniaires) an-
gebne Mutterkränze abgebildet.

D. J. C.

D. J. C. Starke's Archiv für die Geburt i Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder K heiten. Erstes Stück, mit Kupfern. in der akademischen Buchhandlung, 1787. 1 Seiten in 8vo.

In diesem Archiv will Hr. Hofrath Starke ni r Aufsätze liefern, sondern auch Beobachtungen, und Abhandlungen, die theoretische und practische hülfe betreffend, von andern Verfassern gern darin men, für welche er den Einsendern ein anständiges rarium verspricht, sich aber die Freyheit vorbehält zu einige Anmerkungen beyzufügen. Kurze Nachrichten Ankündigungen neuer Bücher, Auszüge aus Bri n jedem Stücke angehängt werden, und manchmal a doten, „Sonderbarheiten und die Digestion befördernde chelchen," den Beschluß jedes einzelnen Stückes machen

In diesem vor uns liegenden Stücke finden sich: schichte einer Scirrhescenz und Wassersucht des ten Eierstocks, welche von dem Herausgeber sowi vom Hrn. Hofr. Loder und Hrn. Prof. Stein (wel rer doch nur schriftlich zu Rath gezogen wurde) zu lang, bis gegen das Absterben der Patientin, für eine gerschaft mit Wassersucht verbunden, gehalten, und behandelt wurde. — Ein wichtiger Beweis, daß auch ner von ausgebreiteter Erfahrung und Kenntnisse in der bindungskunst sich in den Zeichen auch einer vollen Schwangerschaft trügen, und lange noch in ihrem Ir beharren können. — 2) Geburt eines monströ des von Heroldt. Zur näheren Beschreibung dieses schwer zur Welt zu bringenden fehlerhaften Kindes, die zwey angehängten Kupfertafeln. — 3) Zuri gung der Gebärmutter, von Dr. Hirt. — schriebne Fall scheint eine retroversio uteri incomp sen zu seyn. — 4) Ueber die alte und neue hülfe, vom Hrn. Prof. Hagen in Berlin. 5) War werden in den Sterbelisten noch so viele Todgebohr und Kindbetterinnen gefunden? vom Herausge In diesem Aufsatze wird der Unwissenheit und Sorgl keit der Hebammen vielleicht zu viele Schuld an dem

der Wöchnerinnen und Neugebohrnen beygemessen. — 6) Auszüge aus den Kirchenbüchern, in verschiednen Jahren verstorbner Wöchnerinnen und Kinder, vom Hrn. Schulze, Herzoglich Weimarischen Oberconsistorialrath. 7) Gebärmutterriß, vom Herausgeber. — Die Gebärende, welche schon drey Kinder leicht zur Welt gebracht, in dieser letzten Schwangerschaft aber unter andern Beschwerden, in der linken Seite einen, bis an die Geburtsstunde anhaltenden bohrenden Schmerz ausgestanden hatte, klagte nach einer starken, schmerzhaften Wehe plötzlich, es sey ihr inwendig etwas zerplatzt, und starb eine Viertelstunde nachher, unter einem ziemlich starken Blutabgang, unentbunden. Der Herausgeber dieses Archivs, welchem nach dem Tode die Section aufgetragen wurde, fand den Körper eines wohlausgetragnen Kindes, nebst der Nachgeburt im Unterleibe, aus der zerrissenen Gebärmutter ausgetreten; der Kopf aber lag in der Mutterscheide, in der obern Oefnung des Beckens schief eingeklemmt. Ein am Anfange des Risses befindliches Geschwür schien die disponirende Ursa[che] dieses Zufalls gewesen zu seyn. — Nach diesen Aufsä[tzen] folgen Recensionen und Auszüge aus neuen, die Geburts[h]ülfe betreffenden Büchern, die Lebensbeschreibung des ver[sto]rbnen Generalchirurgus Voitus, vom Hrn. Prof. Selle, [au]s der Berliner Monatsschrift entlehnt, Auszüge aus Brie[f]en, neue Erfindungen und andre kleine Anzeigen.

[L]ucina, oder Magazin für Geburtshelfer. Herausgegeben von J. D. Busch, der Arzneykunde Doktor und öffentlicher, ordentlicher Lehrer zu Marburg. Erstes Stück. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung, 1787. 6 Bogen, 8vo.

[D]ie dem Geburtshelfer merkwürdigen Begebenheiten und [En]tdeckungen bekannter zu machen, ist, der Vorrede des [He]rausgebers zufolge, die Absicht dieses Magazins. Ob wir die Materialien, aus welchen dieses erste Stück zusammen[g]efügt ist, und die Bearbeitung derselben für wahrhaft merkwürdig und belehrend zu halten Ursache haben, ist eine Frage, welche Recens. mit Nein zu beantworten [illegible]

thigt steht. Wir verhoffen aber, daß der Hera
er anders dieses Magazin fortzusetzen Lust und unter
behält, in den folgenden Stücken durch innere
Reichhaltigkeit an nützlichen Aufsätzen und Beob
die Armuth dieses Erstgebohrnen der Familie rei
werde. Er fordert, um dieses noch gewisser
alle Geburtshelfer auf, ihm Beyträge für sein Wer
zu lassen, und verspricht dafür ihnen, die gewö
kenntlichkeit zu leisten. — Um unsern Lesern
tigkeit unsers gefällten Urtheils doch auch die
sten Beweise nicht schuldig zu bleiben, wollen
kurz den Inhalt der 6 verschiednen Abschnitte her

In der ersten Nummer: **Welcher Arzt** **Namen eines geschickten und glücklichen** **fers?** überschrieben, beweist der Herausgeber aus dieser nicht sehr schwer zu beantwortenden Frage, wesentliche Vorzug eines guten Geburtshelfers darin bestehe, daß er 1) die rechte Zeit der zu leist zu bestimmen, 2) sowohl die Lage des Kindes als der renden anzuzeigen, und 3) die Auswahl der jede se und Anwendung der Instrumente richtig zu verstehe. — Die zweite Nummer enthält: **eine liche Geburtsgeschichte, welche von einem und Geburtshelfer F... zu R... an eine med Facultät eingeschickt wurde, um ein Responsi über zu ertheilen.** Angehängt ist dieser das verla achten der Facultät, und die Klage eines Arztes, da er mit dem Wundarzte über die Behandl (vielleicht aus gegenseitigem Brodneid und nicht einerley Meynung gewesen, und bitter te, den Fall in einem ganz andern Lichte vorstellt. Streit, der für das lesende Publicum nicht sehr ist, nimmt mit den Zubehörden 50 Seiten, also te des ganzen Stücks ein.) — In der dritt wird eine, im Jahr 1775 schon vorgenommene, Behandlung einer Entbindung erzählt, wie sie in unsern Tagen an manchen Orten, fürchten mag. Der Fall war kürzlich dieser: Um einen, gestalltetes Becken schief eingetretnen Kopf zur gen, wandten zwey, gewiß nicht erfahrne Geburt Hebel, die Zange, und endlich auch das Perfo

Haken, an; nachdem alle diese Waffen, durch ihre ungeschickten Hände, ohne Erfolg gebraucht waren, wollten sie auch die Wendung nicht unversucht lassen, aber auch in dieser Operation waren sie nicht weniger unglücklich; sie ergriffen eine Hand statt des Fußes, zogen an dieser mit so vieler Kraft, und so lange, bis sie den Arm ausgebrochen hatten, und jetzt, ohnmächtig durch alle diese Grausamkeiten, einen dritten Geburtshelfer holen lassen mußten, welcher, nachdem er die Geschwulst der Theile etwas überwunden hatte, nach vielen Arbeitem zu den Füßen kam, und den verstümmelten Leichnam zur Welt brachte. — In Nummer 4. wird ein Fall aus dem Journal de medecine erzählt, wo zwey Geburtshelfer in ein sehr enges Becken durch die Wendung einen Kopf einkeilten, welchen sie, da sie ihn nicht herausbringen konnten, von dem schon gebohrnen Rumpf abschnitten, und durch den Kaiserschnitt herauszogen. — In der angehängten umständlichen Beurtheilung dieses sträflichen Verfahrens, haben wir nichts erhebliches angetroffen. — — In der 5ten Nummer vertheidigt sich Hr. Prof. Hagen in einem Sendschreiben an Hrn. Hofrath Baldinger gegen die Vorwürfe, welche der Recensent in den Göttingischen Anzeigen seinem allgemeinen Hebammen Catechismus gemacht hat. (In dieser Antikritik mögte Rec. gern mehr kaltes Blut und wahren philosophischen Sinn, aber weniger Persönlichkeiten zu finden gewünscht haben.) — In der letzten Nummer, kurze Rezensionen (Recensionen) überschrieben, werden zwey Disputationen und Spence's System der Entbindungskunst, kurz beurtheilt.

Dr.

Raulin's Abhandlung von der Lungensucht, nebst ihrer auf Wahrnehmungen gegründeten Verwahrungs- und Heilungsart, mit vielen Anmerkungen, von Dr. Bened. Christ. Vogel, Prof. zu Altdorf. Aus dem Französischen von Joh. Gottl. Grundmann. Zweyter Theil. Jena, bey Cunoisch. Erben, 1787. auf 432 S. gr. 8.

Diese Schrift war ohnstreitig werth, daß sie
sche übersetzt würde. Der Vortrag ist d
bey einer guten Ordnung der abgehandelten Materie.
fürtreflichen und ergänzenden Anmerkungen des Hrn. V
ist diese Uebersetzung reichlich versehen, wodurch sie einen
tigen Vorzug vor der Urschrift erhalten hat. Diese A
kungen sind so belehrend, daß wir allerdings wünschen,
eigene Buch über die Lungensucht, welches in der Vorr.
sprochen worden, vom Hrn. Vogel bald zu erhalten.
gegenwärtigen zweyten Theile der vor uns liegenden Sch
wird von der Verwahrung- und Heilungsmethode in der
gensucht gehandelt, und ist überhaupt in fünf Abschnitte
getheilt. Der erste Abschnitt enthält allgemeine
diese Methoden. Der zweyte, die Vorbeugungs- und
methode in der ererbten, und durch Ansteckung erlangt
gensucht. Der dritte diese Methoden in der Lungensucht
Blutspeien. Der vierte die nämlichen Methoden in
ben, welche von Knoten in den Lungen und verstopften
geweiden des Unterleibes herkömmt; und zuletzt
die Verwahrungs- und Heilmethode in der von Ve
herrührenden Lungensucht. Sehr viele von den
schichten, die der Verfasser zum Beweise seiner Sätze
ren häufig mit eingeschalten hat, verdienen mit aller Auf
samkeit gelesen zu werden.

Grundlinien, oder Revision der ganzen praktischen Arzneykunde, zum Handbuche praktischer Aerzte und Wundärzte bestimmt. Erster Theil, auf 376 Seiten. Zweyter Theil, auf 189 Seiten, in 8. Leipzig, bey Crusius, 1787.

Da der Verf. in der Vorrede sagt: „Ich habe mir die Theo-
„rie, Hypothesen und übrigen Hirngespenster älterer und
„neuerer Zeiten, ziemlich bekannt gemacht; ich habe aus un-
„trüglicher Erfahrung gelernt, daß Lehrgebäude, wenn sie
„auch an sich subjektive der reinsten Vernunft in nichts wi-
„dersprechen, demohngeachtet mehr Unglück und Jammer un-
„ter das ohnehin zu bedauernde Menschengeschlecht gestreuet
„haben, als je die tödendste Pest gethan hat, und je thun
„kann; ich habe also dies Werk u. s. w." so glaubte Rec. ein
vor-

vorzügliches Handbuch hier zu finden; aber, leider! fand er sich getäuscht, wie oft der Fall bey viel versprechenden Titeln ist. Im ersten Theile wird Chirurgie und Arzneymittellehre abgehandelt, und erstere nach einer eigenen angenommenen Ordnung, die wohl schwerlich Beyfall finden wird. Hier hat der Verf. auch viel Anatomie auskramen wollen. Da dieses in einem so eingeschränkten Raume geleistet worden, so wird man nichts mehr, als etwas von der Oberfläche erwarten können. Verschiedene Winke von der Anwendung mancher Arzneymittel, haben Rec. von allem noch am besten gefallen. Im zweyten Theile wird die ausübende Arzneykunde, ebenfalls in blossen magern Bruchstücken vorgetragen. Erbaulich und tröstlich ist unter andern, was der Verf. von der Zwergfellsentzündung saget. Hier sind seine eigne Worte: „Man „erkennet sie vorzüglich beym Einathmen und Husten, denn „hier wird die Brust ganz krampfhaft zusammengezogen, und „fürchterlichen Schmerz fühlt man deutlich am Zwergfell. „Heilung. Sie ist von der vorhergehenden (nämlich des Sei„tenstichs) fast in nichts unterschieden, nur daß reichlichere „Aderlasse vorgenommen werden müssen." — Wie unbestimmt! — So oberflächlich und mangelhaft der Vortrag durchs ganze Buch ist, eben so sind auch die Litterairnotizen, die der Verf. jedem Abschnitte beygefügt hat. Sonderbar ists, daß der Verf. bey letztern sehr ofte zugleich mit auf unsere Bibliothek verweiset: hat er etwa damit seinem Recens. Sand in die Augen streuen wollen? so hat er sich sehr geirret. Wir werden dadurch nicht bewegt, unser Urtheil zurückzunehmen.

Tr.

Dr. Thomas Skerte Erfahrungen und Beobachtungen über die röhrigte und rothe peruvianische Rinde, nebst einer Anleitung, die Fieber, die Bräune und andere Krankheiten zu heilen. Aus dem Englischen, nebst einigen Beylagen des deutschen Herausgebers. Leipzig, 1787. in 8. Crusius, 325 Seiten.

Nichts Neues, kaum einer Uebersetzung für deutsche Leser werth, die Murray und andere Werke kennen. Die Geschichte der Rinde ist unbedeutend und unvollständig. Die chemische Analysis leidet keinen Auszug. Die röhrigte Rinde habe keinen Vorzug vor den flachen Stücken. Die rothe verliehre die Farbe am Lichte. Versuche mit dieser, sie habe Vorzüge vor der gewöhnlichen, wie Saunders und Rigby auch schon bewiesen; sie sey blos eine Abart der gemeinen Cinchona off. — Von der Wirkung der Rinde überhaupt, wir kennen das Principium noch nicht, wodurch sie ihre Kräfte äußert. Mittel, welche dieselbe befördern, besonders Magnesia und Kalkwasser. Von Krankheiten, worin sie nütze, in Fiebern, in der Bräune. Man erwartet hier leicht, daß der Verf. seine Landesleute, Huxham, Fothergill, Clarke, Withering genutzet habe; im Rheumatismen, Pocken — alles aus englischen Aerzten, und wahrhaftig ein sehr wäßerigter Aufguß, worin uns der Verf. die China als Gericht aufträgt; so hat er auch noch ein eignes Kapitel von der venerischen Krankheit, und man hoffet nun aus seiner Erfahrung etwas besonders angezeichnet zu finden, da dies Uebel vielleicht dadurch gehoben worden, nachdem man aber viele Seiten vergebens durchgelesen, findet man endlich, daß die Rinde solchen Personen, welche Quecksilber gebrauchen, nicht übel bekomme. Der Anhang von Cinchona caribaea ist gleichfalls blos Compilation. Die Uebersetzung lieset sich übrigens gut, und ist verständlich.

Versuch über die Einimpfung der Pocken, von H. J. Raffler, der Arzneyw. Doktor. Grätz, 1787. 8. 85 Seiten.

Ein ganz artiges Büchelchen, das zwar für belesene Aerzte nicht geschrieben ist, und ihnen nichts neues erzählet, aber doch in jener Gegend des V. von Nutzen seyn wird, da es in einem faßlichen, populären Style die merkwürdigsten Gründe für die Einimpfung der Pocken, auch die Geschichte derselben, ziemlich vollständig liefert. Eine auffallende Unrichtigkeit dürfen wir jedoch nicht unangezeigt lassen: R Rothlauf, die Krätze, (!!) mehrere Hautkra[illegible] ir

sagt der Verfasser S. VIII. haben eben die Vorgänge, wie die Kinderblattern.

Kg.

Christian Friedrich Jördens, weiland der Arzneykunst Lizentiaten, Stadtphysikus zu Hof und des dasigen Gymnasiums Scholarch — Kern der Chirurgie, oder gründlich, deutliche und vollständige Anweisung zur Wundarzneykunst. Erstes Bändchen. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung. 1786. 206 Octavseit. — Zweytes Bändchen 1787. 155 Octavseiten.

Elender, alter, von neuem aufgewärmter chirurgischer Kram in Frag und Antwort, der sogleich von der Presse den Kramläden noch warm als Makulatur zugeschoben werden kann.

Mz.

Schreiben an einen Freund über das neuentdeckte Geheimniß, im ganzen Thierreiche das männliche oder weibliche Geschlecht nach Willkühr zu erzeugen. Worin Herrn Henke's Vorschlag kurz und vollständig dargestellt wird. Straßburg, im Verlag der academischen Buchhandlung. 1786. 22 Seiten in 8.

Hätte doch der gute Freund dies Schreiben bey sich behalten. Wir wünschen dies aus mehr als einer Ursach. — Das Exemplar kostet zwey Groschen; nun! die kann sich ja jeder Schulknabe leicht vom Frühstücke ersparen. —

Pgr.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; herausgegeben von D. Johann Jacob

Nichts Neues, kaum einer Uebersetzung für deutsche Leser werth, die Murray und andere Werke kennen. Die Geschichte der Rinde ist unbedeutend und unvollständig. Die chemische Analysis leidet keinen Auszug. Die röhrigte Rinde habe keinen Vorzug vor den flachen Stücken. Die rothe verliehre die Farbe am Lichte. Versuche mit dieser, sie habe Vorzüge vor der gewöhnlichen, wie Saunders und Rigby auch schon bewiesen; sie sey blos eine Abart der gemeinen Cinchona off. — Von der Wirkung der Rinde überhaupt, wir kennen das Principium noch nicht, wodurch sie ihre Kräfte äußert. Mittel, welche dieselbe befördern, besonders Magnesia und Kalkwasser. Von Krankheiten, worin sie nütze, in Fiebern, in der Bräune. Man erwartet hier leicht, daß der Verf. seine Landesleute, Huxham, Fothergill, Clarke, Withering genutzet habe; im Rheumatismen, Pocken — alles aus englischen Aerzten, und wahrhaftig ein sehr wäßerigter Aufguß, worin uns der Verf. die China als Gericht aufträgt; so hat er auch noch ein eignes Kapitel von der venerischen Krankheit, und man hoffet nun aus seiner Erfahrung etwas besonders angezeichnet zu finden, da dies Uebel vielleicht dadurch gehoben worden, nachdem man aber viele Seiten vergebens durchgelesen, findet man endlich, daß die Rinde solchen Personen, welche Quecksilber gebrauchen, nicht übel bekomme. Der Anhang von Cinchona caribaea ist gleichfalls blos Compilation. Die Uebersetzung lieset sich übrigens gut, und ist verständlich.

Versuch über die Einimpfung der Pocken, von H. J. Raffler, der Arzneyw. Doktor. Grätz, 1787. 8. 85 Seiten.

Ein ganz artiges Büchelchen, das zwar für belesene Aerzte nicht geschrieben ist, und ihnen nichts neues erzählet, aber doch in jener Gegend des V. von Nutzen seyn wird, da es in einem faßlichen, populären Style die merkwürdigsten Gründe für die Einimpfung der Pocken, auch die Geschichte derselben, ziemlich vollständig liefert. Eine auffallende Unrichtigkeit dürfen wir jedoch nicht unangezeigt lassen: Der Rothlauf, die Krätze, (!!) mehrere Hautkrankheiten,

sagt der Verfasser S. VIII. haben eben die Vorgänger, wie die Kinderblattern.

Rg.

Christian Friedrich Jördens, weiland der Arzneykunst Lizentiaten, Stadtphysikus zu Hof und des dasigen Gymnasiums Scholarch — Kern der Chirurgie, oder gründlich, deutliche und vollständige Anweisung zur Wundarzneykunst. Erstes Bändchen. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung. 1786. 206 Octavseit. — Zweytes Bändchen. 1787. 155 Octavseiten.

Elender, alter, von neuem aufgewärmter chirurgischer Kram' in Frag und Antwort, der sogleich von der Presse den Kramläden noch warm als Makulatur zugefahren werden kann.

Mk.

Schreiben an einen Freund über das neuentdeckte Geheimniß, im ganzen Thierreiche das männliche oder weibliche Geschlecht nach Willkühr zu erzeugen. Worin Herrn Henke's Vorschlag kurz und vollständig dargestellt wird. Strasburg, im Verlag der academischen Buchhandlung. 1786. 22 Seiten in 8.

Hätte doch der gute Freund dies Schreiben bey sich behalten. Wir wünschen dies aus mehr als einer Ursach. — Das Exemplar kostet zwey Groschen; nun! die kann sich ja jeder Schulknabe leicht vom Frühstücke ersparen. —

Pgr.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; herausgegeben von D. Johann Jacob

Jacob Reichard; fortgesetzt von Johann Val. Müller. Achter Jahrgang vom Jahr 1787. Erstes Stück. Zweytes Stück. Frankfurt, 1787. 8.

Der Anfang dieses neuen Jahrgangs verspricht denselben innern Werth, den man an diesem nützlichen Journale schon lange anerkannt hat. Wir übergehen, unsrer Gewohnheit zufolge, die Recensionen, und heben eigenthümliche practische Beobachtungen aus. St. 1. Hr. D. Hofmann erzählt die gute Wirkung der Neapolit. Salbe, wenn sie, nebst dem Aderlassen aus breiten Oeffnungen am Arme der leidenden Seite, bey inflammatorischen Krankheiten, so oft der volle, harte, schnelle, gespannte Puls es nothwendig erforderte, auf dem wehen Platze, sanft, wärmlich eingerieben wurde. Dabey gab er auch Oxymell und Salpeter. Innerlich Calomel, wie Hamilton, zu geben, ist ihm nicht ohne guten Grund bedenklich, ob jener es gleich in den mehrsten Entzündungskrankheiten sehr rühmte. Doch brauchte Hr. H. das Sälbchen in jeder Bräune, selbst von der fäulichten Art, wo äußerlich die Drüsen geschwollen waren, und rettete, wo alles verlohren schien, Junge und Alte, besonders Kinder, beym Scharlachfieber, Blattern, Röteln, Friesel. Morgens, Nachmittags und Abends ließ er, einer Bohne groß, wärmlich auf jeder Seite einreiben; wo die Besserung darauf sehr schnell erfolgte. Auch kann man dabey China und Vitriolgeist gebrauchen. Oft wird auch ein Pflaster aus Schierling und Mercur so lang übergelegt, bis die Drüsen besser sind. St. 3. Hr. D. Schatzmann erzählt jammervolle Wahrheiten und Geschichten, (die nicht genug beherzigt werden können) von der, noch immer häufigen, mörderischen Ungeschicklichkeit der Hebammen, und belegt dies mit drey Geschichten, wo bey besserem Verfahren wahrscheinlich Mutter und Kind hätten gerettet werden können. St. 10. Herr Hochstetter handelt von einem, mit den Zinkblumen geheilten, periodischen Kopfschmerzen, und damit verknüpftem Erbrechen, obgleich zuletzt die Zinkblumen, in jeder Dose zu 8 Gran, gegeben wurden; so erfolgte doch weder Erbrechen, noch Zittern und Aengstlichkeit darauf. St. 11. 12. Desorganisation, Magnetismus; vom Hrn. Herausgeber. Nach kurzer Darstellung jenes Systems, wird das Unglaubliche

und Unrichtige darin angegeben. Die einzige mögliche Hülfe durch jenen, scheine in der erregten Thätigkeit der Einbildungskraft zu liegen. Ursachen, aus welchen die Anhänglichkeit und leichte Verbreitung jener Meynungen herzuleiten sey. St. 13. Hrn. HR. Kochs Vertheidigung gegen Hrn. Clossius, wegen eines Kranken an der Lungenschwindsucht; nebst dessen Krankengeschichte, Section, und dem beyfälligen Responsum der med. Facultät zu Göttingen.

Zweytes Quartal. Im St. 14. 15. 16. erscheint die Fortsetzung der obigen Abhandlung über Desorganisation und Magnetismus. Nachtheil des Werther- und Siegwartsfiebers. Diese Denkungsart bekomme durch Unreinigkeit, Schärfe und Verderbniß des Bluts, und Schwäche der Eingeweide im Unterleibe, noch einen traurigern Schwung. St. 17. Geschichte von einer langwierigen zehrenden Krankheit bey einem 4jährigen Knäbchen, an welchem durch eine, von innerlicher Ursache entstandene, Vereiterung, der Schenkelkopf aus der Pfanne getrieben worden; mit angehängtem Sectionsberichte; vom Hrn. Hochstetter. — Ankündigung der Bereitung eines reinen mineralischen Laugensalzes, vom Hrn. Frischmann. St. 19. Vertheidigung Hrn HR. Kochs, und des Hrn. Herausgebers gegen einen Angriff des ältern, oder jüngern Hrn. Clossius; welcher auch St. 25, auf einen erneuerten Angriff, seine Abfertigung erhält. St. 20. Aerzte und Wundärzte; ein Carricaturgemälde von einem Manne der keins von beyden ist. Der Practiker, (dessen Gemälde sehr nach dem Leben gezeichnet ist,) suche den wahren Arzt zu stürzen; gleiche Absichten hege oft der kleindenkende Wundarzt (so groß die Verdienste des wahren sind), der Apotheker, selbst wohl die Hebamme. S. 21. Fortsetzung der Abh. über Desorganisation und Magnetismus. Ueber den Ursprung der Idee von Teufelseinwirkungen und Besitzungen: wie man dergleichen vorgebliche Zufälle zu erklären habe; neuere Teufelsbanner, Gaßner; Uebergang von diesem zu den Vertheidigern und Lehrern des Magnetismus. Urtheil der Verwerfung desselben, aus mehreren guten Gründen. Die Methode des geh. Hofmann's, Magnetiseurs auf den Fall der bewirkten Ueberzeugung, öffentliche ausgesetzte Preise zu geben, sey zu ihrer Entdeckung die beste. (Rec. stimmt diesem Urtheil größtentheils bey: es giebt keine Somnambüles, keine Clairvoyantes, ohne Täuschung;

im

im gegentheiligen Falle gesteht Rec. gern, daß er von Physik und Psychologie nichts wisse, und sodann alles zu glauben bereit sey. Allein ob gar keine physischen Veränderungen durch magnetische Behandlung hervorgebracht werden könne, wagt er nicht eher zu entscheiden, bis wir mehr so bieder und unpartheyisch geschriebene Bücher, als die von Gmelin, haben) Wegen jenes Gegenstandes verdient auch St. 23 der umständliche Auszug aus Herrn Birnstiels gesammleten Aktenstücken zu Aufdeckung des Geheimnisses des sogenannten thierischen Magnetismus, und St. 26 die Nachricht von Hrn. D. Pichlers Aufenthalt zu Hanau gelesen zu werden. Zweymal wurde ihm, wegen seiner magnetischen Kuren, angedeutet, die Stadt zu räumen, u. s. w. — Hoffentlich werden die folgenden Quartale d. M. W., so, wie über mehrere wichtige Gegenstände, also auch über den Magnetismus, bald weitere belehrende Nachrichten ertheilen.

Dw.

Historisch-kritische Abhandlung der von den alten sowohl, als neuern in der Anatomie gemachten Entdeckungen. Aus dem Französischen des Hrn. Lassus; übersetzt von Johann Heinrich Crevelt. Erster Theil. Bonn, gedruckt mit Schriften der typographischen Gesellschaft, und in Commission zu Frankfurt bey Hermann. 1787. 164 Seiten in 8.

Jede Wissenschaft, als die Summe der erkannten, wahren und halbwahren Kenntnisse betrachtet, läßt sich entweder summarisch erlernen, (dann ist es Pflicht der Lehrer, die Masse des ganzen zweckmäßig zu ordnen, und die Materien kurz und faßlich zu behandeln,) oder in dem Gewande der Historie vorstellen, oder sich auf die magere Erzählung der Entdeckungen einschränken. Das erste gehört für die Compendienschreiber, die sich auf die Fähigkeiten der Zöglinge herabstimmen, und nur das Wissenswürdige und Nothwendige aufnehmen dürfen; das zweyte ist der Gegenstand des vollendeten Sehers, der die weitläuftige Wissenschaft mit einem Blicke überschauet, dieselbe von ihrer Entstehung an, bis auf seine

Zeit

im gegentheiligen Falle gesteht Rec. gern, daß er von Physik und Psychologie nichts wisse, und sodann alles zu glauben bereit sey. Allein ob gar keine physischen Veränderungen durch magnetische Behandlung hervorgebracht werden könne, wagt er nicht eher zu entscheiden, bis wir mehr so bieder und unpartheyisch geschriebene Bücher, als die von Gmelin, haben.) Wegen jenes Gegenstandes verdient auch St. 23 der umständliche Auszug aus Herrn Birnstiels gesammleten Aktenstücken zu Aufdeckung des Geheimnisses des sogenannten thierischen Magnetismus, und St. 26 die Nachricht von Hrn. D. Pichlers Aufenthalt zu Hanau gelesen zu werden. Zweymal wurde ihm, wegen seiner magnetischen Kuren, angedeutet, die Stadt zu räumen, u. s. w. — Hoffentlich werden die folgenden Quartale d. M. W., so, wie über mehrere wichtige Gegenstände, also auch über den Magnetismus, bald weitere belehrende Nachrichten ertheilen.

Dw.

Historisch-kritische Abhandlung der von den alten sowohl, als neuern in der Anatomie gemachten Entdeckungen. Aus dem Französischen des Hrn. Lassus; übersetzt von Johann Heinrich Crevelt. Erster Theil. Bonn, gedruckt mit Schriften der typographischen Gesellschaft, und in Commission zu Frankfurt bey Hermann. 1787. 164 Seiten in 8.

Jede Wissenschaft, als die Summe der erkannten, wahren und halbwahren Kenntnisse betrachtet, läßt sich entweder summarisch erlernen, (dann ist es Pflicht der Lehrer, die Masse des ganzen zweckmäßig zu ordnen, und die Materien kurz und faßlich zu behandeln,) oder in dem Gewande der Historie vorstellen, oder sich auf die magere Erzählung der Entdeckungen einschränken. Das erste gehört für die Compendienschreiber, die sich auf die Fähigkeiten der Zöglinge herabstimmen, und nur das Wissenswürdige und Nothwendige aufnehmen dürfen; das zweyte ist der Gegenstand des vollendeten Sehers, der die weitläuftige Wissenschaft mit einem Blicke überschauet, dieselbe von ihrer Entstehung an, bis auf seine Zeit

Zeit, studiret, und das Resultat seiner anhaltenden Untersuchungen, seines Forschens und Prüfungsgeistes den Kennern darlegt; das dritte scheint vielen Schreibern eine leichte, zum Theil geringfügige Arbeit zu seyn, und dennoch ist es nur das Werk eines Mannes, der in der Litteratur alt geworden ist, und frühzeitig beym Lesen die Fingerzeige zu Entdeckungen, so, wie die deutlichen Angaben der Erfinder und die Berichtigungen der Nachfolger in allen Jahrhunderten bemerkt hat. Eine solche Geschichte der Entdeckungen, die sich auf mühsames Sammlen gründet, und mit Räsonnement verwebt ist, müßte sehr viel Licht über die streitige Lehre von den Entdeckungen, die sich bald dieser, bald jener zuschreibt, verbreiten, und dadurch sowohl den übertriebenen Verehrern der Alten, die diesen zu viel, als auch den Neuern, die ihnen zu wenig, und ihren Zeitgenossen alles zuschreiben, das Ziel stecken, wie weit sie ohne Ungerechtigkeit gehen können. Noch ist man nicht so weit gekommen, und in diesem Jahrhunderte, wo man die paradoxen Meynungen eines Cullen, Hunter u. dgl. sogleich als Entdeckungen anstaunt, selten seine Lektüre bis auf die Vorgänger ausdehnt, ist wohl keine ähnliche, sich über die ganze Medizin erstreckende Arbeit zu hoffen.

Auch die Anatomie fordert noch einen geschickten Zergliederer, der zugleich Litterator ist, um eine prüfende und beurtheilende Geschichte der anatomischen Erfindungen zu liefern, denn die vorräthigen Bruchstücke verdienen diesen Namen nicht, können höchstens dem klügern Forscher dienen, die begangenen Fehler zu verbessern, und die vorräthigen Lücken auszufüllen. Indessen ist die Menge dieser angeblichen Entdeckungen zu beträchtlich, die Eifersucht der Herren gegen einander übertrieben oder gar lächerlich, und die Neigung, etwas Unerhörtes zu sagen oder zu schreiben, artet bey ihnen nicht selten in Micrologie aus, ist oft nur neue Erfindung, weil dem praktischen Zergliederer, der viel an Leichen arbeitet; aber wenig liest, alles neu ist, wovon er vorher nichts wußte.

Der V., ermuntert durch die 1775 von der Akademie der Wissenschaften zu Rouen aufgegebene Preisfrage: **Welche Entdeckungen hat man vom Anfange dieses Jahrhunderts gemacht? Und welchen Nutzen hat die Heilkunst daraus gezogen?** unterzog sich diesem mühsamen Geschäffte

schäffte, und lieferte den vorliegenden Versuch, der zwar nicht ganz zu verwerfen ist; aber nicht allemal gründlich und vollständig genug zu seyn scheint. Er verfolgt die Geschichte in einzelnen Perioden, setzt manchmal eine zu lange, hier ganz unzweckmäßige, zum Theil unrichtige oder einseitige Schilderung des Schriftstellers voraus, führt dann an, was er fand oder nicht fand, meistens aus ungetreuen Uebersetzungen, und bringt selten die Erfindung bis zur Evidenz. Also wieder Materialien für den künftigen systematischen Geschichtschreiber der Anatomie, die hier nichts weniger, als historisch-kritisch behandelt ist.

Die Perioden, die der Verf. sich gestellet; aber nicht nummerirt hat, sind folgende: 1) **Zustand der Anatomie bey den Griechen und Römern.** Was hier von den Hindernissen, den ältern Aerzten, dem Aristoteles u. s. w. gesagt wird, ist viel zu wenig, zu unbestimmt, öfters gar aus verdächtigen Schriften genommen, und dieß läßt eben nicht zu viel Gutes von dem kritischen Kopfe des V. hoffen. Ueberdieß fehlen die historischen Belege einer jeden Behauptung ganz. Ohne diese läßt sich keine historisch-kritische Geschichte denken; aber wohl mehrmals zweifeln, ob es auch mit der Sache selbst seine völlige Richtigkeit habe. **Galen** ist am weitläuftigsten ausgehoben; aber nicht immer mit der nöthigen Unterscheidung und Auswahl, nebst der Rüge seiner Irrthümer; aber die Chronologie der Schriftsteller nicht gehörig beobachtet worden. Denn **Theophilus Protosphatarius** S. 74. ist gewiß später, als **Aetius**, der auf der nämlichen Seite vorkömmt. So geringfügig dieser Umstand scheint, so wichtig bleibt es doch in der Geschichte der Entdeckungen, wer zuerst oder später das Nämliche gesehen und gelehret hat.

2) **Zustand der Anatomie im vierzehnten [illegible] zehnten Jahrhunderte.** Billig hätte der Verf. die Periode von den Arabern vorausschicken, und dann die obige hinzusetzen sollen. Nur will das wenige, [illegible] anführt, nicht viel sagen, und doch fordert man in [illegible] Geschichte der Anatomie, keinen Sprung auf das drey [illegible] Jahrhundert zu machen. Und auch hier bleibt er [illegible] bloß bey seinen Landsleuten, den Franzosen, stehen, [illegible] tiefer einzudringen, und manche noch obschwebende Dunkelheiten aufzuhellen.

3)

3) Zustand der Anatomie im sechszehnten Jahrhunderte. Die Vorzüge, welche die damaligen Anatomiker der Zergliederungskunst gaben, werden ziemlich richtig, aber ebenfalls zu kurz, und nur nach einigen bekannten Quellen erzählt. Indessen sieht man, daß vieles, was neuerlichst als neu angestaunt worden, z. B. die Hirnzerstörung (S. 87) schon damals Coiter und andere gesehen und gethan haben. Das Wichtigste, was hier aufgestellet wird, sind die einzelnen Zeugnisse für den Blutumlauf vor Harvey, doch ohne dieselben kritisch zu prüfen und zu bestimmen. Von S. 150 bis 164 stehen noch einige Anmerkungen, die als Belege zu einigen vorhin geäußerten Meynungen angesehen werden können. Unter andern findet sich auch die Stelle aus dem Guido de Chauliac, daß Arzt und Wundarzt bis auf den Ebu Sina 1036 in einer Person vereint gewesen sey.

Collectio Opusculorum Selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante D. *Io. Chr. Traug. Schlegel*, Med. ap. Longosalissenses. *Vol. II.* Lips. impens. Schneider. 1787. 8. 284 pagg.

Dieser Band enthält in fortlaufender Nr. folgende kleine Abhandlungen:

8. *Laur. Heisteri* Diss. qua partus tredecimestris pro legitimo habitus proponitur, et simul partui nullum certum tempus in vniversum tribui posse ostenditur, resp. *Io. Ger. Wagner*, pag. 1—98. Eine weitläuftige Schrift, die wir, zu Heisters Ehre, nicht wünschten aufs neue in Umlauf gebracht zu sehen. Denn die Sache, die er zu vertheidigen sucht, bleibt doch immer vielfältigen Widersprüchen ausgesetzt. Den Anfang macht eine Beobachtung, da eine junge Frau im December 1720 ihren Mann verlor, sich schwanger zu seyn glaubte, unter mancherley Affekten Mutterblutflüsse erlitt, im April die Bewegung des Kindes spürte, und anstatt im September niederzukommen, in den ersten Tagen des folgenden Jahres ein vollkommenes; aber schwaches und mit offenen Näthen des Kopfes versehenes Kind zur Welt brachte. Nach dem angefügten Urtheil der Helmstädter Fakultät, das sich größtentheils auf die hinkende Muth-

dieses vereinigt in sich alle Eigenschaften der Elendigkeit; Fehler wider den Sinn des Originals, Vergehungen gegen die deutsche Grammatik, Schwülstigkeit und Wässerigkeit in schwesterliche Einigkeit verbunden, holperichte Hexameter, Provinzialismen u. a. m. Damit unsre Leser von allen diesen Eigenschaften auf einmal ein Pröbchen erhalten, so heben wir die Stelle im Anfang des vierten Buchs aus, wenn Dido ihre Klagen in den Schoos ihrer Schwester ausschüttet:

Anna, welch Traumgesichte erschreck[illegible]
schüchterne: [illegible]
Fremdling nahmen wir auf: wie gl[illegible]
Ausblick? wie [illegible]
|Sein Muth, wie|unbezwinglich im|[illegible]
felde|ist er: ge[illegible]
Täusche mich nicht: Er ist ein G[illegible]
Niedrige [illegible]
Zeuget Memmenfurcht. Ha! wie trieb
Schick[illegible] um[illegible]
Abenteure von Kriegen erzählte [illegible]
aushielt:
Hätte dies Herz den unumstößlichen [illegible]
nicht gefasset,
Daß mich mit keinem das|Band der Eh[illegible]|
der vereinigen sollte:
Da mich schon einmal die Liebe im Tode [illegible]
Gatten getäuschet;
Wäre mir|Brautlager|nicht, nicht|Br[illegible]
kel|lange ver[illegible]
Dieser einzigen Schwachheit viel[illegible]
unterlie[illegible]
Anna, ich muß dies gestehen: nach|[illegible]
mers|würd [illegible]
|Hinscheiden,|da mein Haus [illegible]
Bruders be[illegible]
Fesselt' der einz'ge die Sinne [illegible]
schwanken [illegible]
Zu sich. Ich fühl in mir alter [illegible]
aufg[illegible]

Aber ehe — so wünsch' ichs — soll tief die Erde sich spalten;
Ehe Allvater mit seinem Blitze zum Schatten mich schleudern,
Erebus düstern Schatten, und in die ewige Nacht hin:
Ehe ich, Schame! je deine mir heiligen Rechte mißhandle.
Der sich der erste mir traute, nahm meine Liebe mit sich hin;
Ihm sey sie heilig stäts! heilig im Grabe! —

Verlangen unsere Leser noch mehr? Nur noch eines, nämlich die schöne Stelle aus dem neunten Buche, worin Virgil die Schlacht mit einem Ungewitter vergleicht:

- - - - - - - - - - pugna aspera surgit,
Quantus ab occasu veniens pluvialibus Hoedis
Verberat imber humum: quam multa grandine nimbi
In vada praecipitant; cum Iuppiter horridus austris
Torquet aquosam Hiemem, et caelo cava nubila rumpit.

Dies lautet in unsers Biberachischen Herrn Professors Dollmetschung also:

. . . . ein Schreckenkampf hebt sich; als mächtig aus Westen
Vom regenträchtigen Bocksstirne Wassergüsse zur Erde
Plätschern, wie hagelnde Schlossen, vom Sturme beflügelt, sich über
Meere hinstürzen, wenn brausend im Südwinde Jupiter seine
Wasserwolken umwirbelt, daß durch den Olympus sie borsten.

Uebrigens ist auch diese Uebersetzung, da sie einen Exjesuiten zum Verf. hat, ad maiorem Dei gloriam, verfertiget, wie die Buchstaben A. Z. G. E. G. am Ende dieses elenden Werkes anzeigen.

Gedichte zur Ehre der Tugend und Freundschaft. Von Thaddäus Plazzary, Professor in Biberach. Stift Kempten, in der hochfürstl. Buchdruckerey. 1787. 212 Seiten in 8.

Dieses ist das zweyte poetische Produkt, welches uns von diesem Exjesuiten zu Gesichte gekommen ist. Das erste ist eine Uebersetzung der Aeneide in Hexametern, die nicht fehlerhafter, holperichter und elender seyn könnten, und welche wahrscheinlich nicht außer den Gränzen Biberach's und Bauhau's woselbst sie 1783 gedruckt wurde, und dem Titel der P. P. Confratrum S. I. bekannt worden ist. Dieser neue Geistessohn ist seinem ältern so durchaus ähnlich, daß man seine Herkunft erkennen könnte, wenn der Vater seinen Namen auch nicht hergegeben hätte. Das Ganze besteht aus Oden, Liedern, Impromtus, Schauspielen und einer hexametrischen Uebersetzung von Horazens Briefe an die Pisonen. Die erstern sind größtentheils an seine Freunde, die das übrige Deutschland zum Theil gar nicht, zum Theil als mehr oder mindere listige Verbreiter der alleinseligmachenden Lehre kennt, gerichtet, als da sind: Hamberger, Zumtobel, Zimmermann (in Luzern), Braun, Gebhard, Fabris, Gechartinger, Reb, Mayr, und die Dillingischen Hosemann, Weber, Sailer, Hörmann. Hamberger war sein Lehrer in der Dichtkunst:

Muthig verfolg ich die Bahne, die mir dein Lichtkreis beleuchtet,
Dank dir, Leiter! ich blick wirklich ereilet mein Ziel.

aus welchem eigenen Zeugnisse wir sehen, daß Pl. bald am Ziele der Dichtkunst seyn wird. Nachdem er in dem Gedichte an Zimmermann auf alle Theaterstücke dieses elenden, holperichten Dichters angespielt hat, ruft er voll Begeisterung aus:

Wenn Zimmermann uns diese Schauspiel'
Zeiget, wie groß ist er nicht in allen!

Zu dem Gedichte an Zumtobel hat der Verfasser eine Versart gewählt, die die einzige in ihrer Art ist, indem mit dem Hexameter gereimte Jamben abwechseln. Wir wollen

unsern

unsern Lesern eine Probe davon zu kosten geben, aus der sie zugleich sein Dichtertalent sowohl, als die viros clarissimos, welche seine Freunde zu seyn das Glück haben, kennen lernen können. Er ermahnt seinen Freund, im Umgange mit nähern Freunden des Redlichen, der an den Riß wohnet, nicht zu vergessen, und auch diesen zu sagen, daß er sie mit Entzücken seine Freunde nenne:

Ihm, dem Euklidischen Merk, dem jeder Funk zärtlicher Freundschaft
Vom Mutterschooß' im Herz geglommen hat.
Ihm, dem frommen, arbeitenden, lang, und tiefdenkenden Hekle,
Mit dem ich manch unschuldig Spielchen that.
Miettingern auch, dem Mann ohne Falt', und Runzel, und Traurmien',
Und, wenn er noch auf Gottes Erden schwebt.
Ihm, dem theuersten Honsel, der schon neun Jahr mir entrücket,
Doch immer noch in meinem Herzen lebt.
Ihm, von welchem ein Trauergericht mir erzählt, daß Krankheit,
Hartnäck'ge Krankheit schmachtend ihn verzehrt:
O! dem Freunde voll Herz, der gegen Stürme des Unglücks
Stäts mit Gedult, mit Christenthum sich wehrt, u. s. w.

Von Hörmann's hohem Gesang, welcher majestätisch und rauschend tönt:

wie Danubiens Ufern
Sich sein Gewässer entwälzet,

so daß ihn Pl. am Gestade der Riß hören konnte, haben wir bis dato noch nichts vernommen. Er ist überhaupt nicht faul, seine Freunde zu loben: man höre, was er von dem außer Dillingen unbekannten Hosemann sagt:

Hoh' stehst du Felsenadler! erschütterlich
Selbst nicht der Hölle Porten: blickst Sonnen hin:
Enttrinkst dem lichten Flammenmeere
Stralen belebenden Gottesweisheit.

Der Hölle Porten sind unstreitig Freigeister und protestantische Ketzer, die dieser große Mann mächtig bekämpft, und wie er und seine Freunde glauben werden, besiegt. Der Dichter wünscht eben so hoh sich erheben zu können, um Jesum zu preisen.

Der auf der Berge Spitzen die Stadt gethürmt
(die katholische Kirche)
Der aller Erden Völker sind zugeströmt:
Darauf du unerschüttert stehest,
Welten ein Licht von Gott aufgestellt.
(als Lehrer der Theologie.)

Ein Licht, das zu des Statthalters Sitze hin,
Den seiner Burgstadt Jesus hier auserkohr,
Die sanft gebrochnen Stralen sandte,
Leuchtend, und feurend dem biedern
Deutschen,

Ob dem das Dunkel brütender Sekten lag, (Anmerk. Seine theol. Schrift wider Bahrdt und Semler.)
Von dir zerrissen: Mackel und Runzel loß
Ließt du in ihrem innern Urglanz
Christus Braut göttlich vor Völkern schimmern.

Den Geist, der auf die Zwölfe dort nieder[illegible]
Vom Mund der Zwölfe hin durch die [illegible]

Von ihnen auf die Würdenfolger (B[illegible]
Se[illegible])
Bis an der Welten End niedersteiget.

Daß Eintracht, Wahrheit, siegender Glaube sich
In einem Kreispunkt göttlich zusammvereint:
Der Hirt, des Hirten treue Helfer,
Schafe hier weiden zum ew'gen Leben.

Hier haben wir Pabst, Tradition, apostolische [illegible]cession, Einheit des Glaubens, Makellose Kirche, das tägliche Meßopfer, und überhaupt alles, [illegible]

lischen Rechtgläubigkeit gehört. Wir finden es daher gar nicht sonderbar, daß sich Pl. so sehr über Dillingens freut:

Auch war es diesem Herzen Wonnelust,
Die mir dein Briefchen neulich kosten ließ,
Zu lesen, wie die Stadt,
Die mütterlich heran mich zog,
Im neuen Schimmer leichter Weisheit glänze.
Wie sie der heil'gen Rechte Göttersitz,
Und Pflegerin-so manches Sohns
Der Wissenschaften werde.
Wie Himmelsweisheit dort
Den frommen Höreren der Gottheit Lehren
In wissensgier'ge Herzen präget u. s. w.

Darüber müssen sich die Nostri freuen, die sich seit der hebung des Ordens nur desto enger verbinden, wie unser r an der Riß sehr deutlich sagt:

Ja, Bester! lassen feste wir
Zusamm sich unsre Herzen schließen
Mit unzertrennlichern als Diamants Banden,
Da jede Feste unsrer Seligkeit hienieden
Die Machthand der Verfolgung jetzt *) erschüttert. (Anmerk. *) Nämlich nach der Aufhebung der Jesuiten.)
Doch unsre Herzen wanken nicht:
Denn unsre Hoffnung ruhet auf dem Gottesfelsen,
Der jede Unglückswoge bricht.

Was Wunder, wenn unser P. Plazzary auch mit Saivest zusamm verbunden ist, und dessen Büchlein und ier lobt? Dieser fromme Beter soll ihm von Gott Gabe des Liedes erflehen, und bey Gott anfragen, ihn Pl. besingen dürfe:

Hörest du Gottes Säuseln, so ruf mir! soll unbesungen
Bleiben der Ewige mir, Christus, und Seeligkeit mir;

Dies

diesen Orden gelesen haben, so unwissend zeigt er sich in den allerbekanntesten Einrichtungen desselben. Ein schiefer Einfall ist dabey, daß er den Personen dieser sogenannten Komödie Namen von bekannten Leuten giebt, als z. B. Starke, Hund, Eberstein, Schröpfer, Weidmann. Es hätte diese schlechte Umarbeitung eines alten schlechten französischen Stücks: les Fri-maçon, hyperdrame, füglich ungedruckt bleiben können.

Yr.

Biographien einiger deutschen Schauspielerinnen. Gesammelt und herausgegeben von Reinecke. Erstes Bändchen. Kopenhagen und Leipzig, bey Krögen. 1787. 195 S. 8.

Das deutsche Theater hat durch den kürzlich verstorbenen Schauspieler Reinecke allerdings Verlust erlitten, das deutsche Publikum aber büßt nichts dabey ein, daß gegenwärtige Compilation, die von ihm herrührt, nunmehr nicht über das erste Bändchen fortrücken wird. Den stolzen Titel: Biographien, verdienen diese zusammengerafften, größtentheils bekannten oder uninteressanten, und in dem elendesten Vortrage hier wieder erzählten Nachrichten in keiner Rücksicht. Sie betreffen folgende Schauspielerinnen. I. Sophie Albrecht, geborne Baumer. Superficielle Urtheile, elende Anekdötchen. „An Weihnachten 1783 las sie zu Maynz den „zweyten Gesang von der Messiade öffentlich vor, und selbst „Kenner konnten nichts tadelhaftes finden.“ — „In ihrem 15ten Jahre fieng sie an zu lesen, und im 18ten ward „sie Dichterin. Sie hatte keinen Anführer, war alles sich „selbst; nur ihr Fleiß, gutes Gedächtniß, Verstand, feines „Gefühl, machten sie in kurzer Zeit zur besten Dichterin.“ II. Etwas über Karoline Beck von Rhabeck. Schon mehr, als Einmal gedruckt. III. Esther Brandes, geborne Koch. IV. Karoline Sophie Auguste Großmann, geborne Hartmann. Dieser Artikel füllt allein 128 Seiten, obgleich das Leben der Person, die er betrifft, gar nicht in eine Biographie von Schauspielerinnen gehört. Sie betrat nur einigemale zum Versuch, aber mit so schlechtem Erfolge, das Theater, daß sie es bald wieder, und für im-

mer verließ. Was liegt der Welt an einer langen, langweiligen Correspondenz der Frau eines Schauspielers mit ihrem Manne? V. Madam Mecour, geborne Preißler. Lauter längst bekannte Nachrichten. Diese große Schauspielerin hätte einen bessern Biographen zu finden verdient. Indeß ist doch die Prophezeihung eines ihrer Leichensänger:

> Gotter wird ein Lied ihr weihen,
> Das wohl mehr als Marmor ist,

glücklich in Erfüllung gegangen. Man sehe das simple aber schöne Denkmal, das dieser vortreffliche Dichter dieser guten Künstlerin im I. Bande seiner Gedichte S. 344 errichtet hat.

Rh.

---

5. Schöne Künste.

Etwas von Bauzieraten nach modern-antiken Geschmack, von Lukas Voch, Ingenieur, Architekt und Mitglied der kaiserlichen Academie freier Künste und Wissenschaften. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, mit 21 Kupfertafeln. 64 Seiten, in 8vo. 1783.

Die Beschreibung und Abbildung einiger gewöhnlichen Bauzieraten ist hinlänglich deutlich, so daß sie jeder Anfänger wird zeichnen, auch der Handwerksmann verstehen können. Von jeder Art sind auch einige Muster auf den Tafeln abgebildet, welche angehen, indessen sind diese wenige nicht hinlänglich, einen Architekt vollständig zu unterrichten, sondern können nur den Anfängern einige Begriffe von der Sache beibringen; und in dieser Rücksicht ist dies Büchelchen zweckmäßiger als manche andere des Verf., welche schon dem Publicum bekannt sind.

Uf.

6. Re-

6. Romane.

Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte. Zw te verbesserte Auflage. Berlin, 1787. bey l ger. 239 Seiten in 8.

Dieser Roman hat gleich bey seiner er[illegible] gewisse Sensation gemacht; er wurde vor dem [illegible] tagsromane hervorgezogen, und begierig gelesen. Der Theil unsrer Lesewelt gab ihm seinen Beyfall: andre darüber, auch wohl öffentlich die Nase rüm[illegible] waren es solche, die bey den Thorheiten, die der[illegible] Schau stellt, interessirt sind. Als R[illegible] nach Erfindung und Schreibart unstreitig [illegible] es Scenen des bürgerlichen Lebens nach ihr[illegible] Ursachen und Fortschritten, nach sehr richtig[illegible] rakteren der handelnden Personen, ohne un[illegible] ge einer wilden Einbildungskraft, so schil[illegible] wie le Tage in der wirklichen Welt zutragen: [illegible] auch [illegible] ten seiner moralischen Absicht enthält der Roman [illegible] bar richtige und nöthige Warnungen für Väter und gegen gewisse Modethorheiten der weiblichen [illegible] Grünthal, ein Beamter auf dem Lande, schickt seine[illegible] ter, Julchen, ein gutes unschuldiges Landmädchen, dringende Verlangen seiner, durch den Spott einer [illegible] Familie gekränkten, Frau, nach Berlin, um ihre [illegible] gene häusliche Erziehung in einer dasigen Pensions[illegible] ner Französin vollenden zu lassen. Gottesfurcht, [illegible] und kindliche Liebe werden hier bald durch Eitelkeit, [illegible] sinn, Buhlerey und alle Thorheiten der französi[illegible] erziehung verdrängt, und Müssiggang, Verführung, Beyspiele, öffentliche Vergnügungen, und das Lesen [illegible]sischer Romane helfen nach und nach das Werk der Ve[illegible] merung ihres Herzens vollenden. Der Vater nimmt zwar nach einem Jahr von da wieder weg (er hätte dies lich eher thun sollen, da er zeitig genug Proben von nachtheiligen Veränderung ihres Charakters hatte; durch manche Verhältnisse waren ihm die Hände gebun[illegible] daß er nicht sogleich nach seinen Grundsätzen handeln [illegible]

noch daß ihm selbst der rechtschaffne Prediger in Berlin, der
bsichten auf ihr Herz hat, anräth, sie länger in der Pen-
on zu lassen, um sie in seiner Aufsicht haben zu können, ist
wahrscheinlich) und thut sie zu einer Verwandtin in Ber-
n, bey deren Rechtschaffenheit sie gesichert genug war —
zu sich nach Haus zu nehmen, verwehrte ihm der Wider-
lle seiner zweyten Gattin, ihrer Stiefmutter: allein diese
eränderung kam zu späte, sie war schon zu sehr verdorben.
ie schlägt die Hand des Predigers aus, verführt den Mann
er Freundin und zweyten Mutter, veranlaßt eine Ehe-
eidung, heyrathet denselben, macht ihn unglücklich, ent-
ht mit einem Hessischen Grafen, und hinterläßt dem Va-
einen verzweiflungsvollen Brief.

Man hat dem V. den Vorwurf gemacht, daß die Far-
n, womit er die Pensionsanstalt, worin Julchen verdor-
n wurde, von der Directricin bis auf die Mätres be-
reibt, zu auffallend wären, als daß der Tadel viele Pen-
nen treffen könnte. Allein man vergißt, daß der V. den
hauplatz seiner Gräuel in die Pension einer Französin
deutsche Mädchen verlegt. Deutsche weibliche Erzie-
ngsanstalten haben sich also des Spottes nichts anzuneh-
n. Und wir müßten uns sehr irren, wenn wir nicht glau-
sollten, daß die Züge des Leichtsinns, der Eitelkeit, Fri-
tät, und eines lächerlichen Nationalstolzes so ziemlich al-
Französinnen, die in und außer dem väterlichen Hause,
tsche Kinder verhunzen, gemein und eigen sind. Das
ich ist also immer eine laute Stimme für redliche Eltern,
en eine christlich vernünftige Erziehung ihrer Töchter am
zen liegt, und sich bey dieser Angelegenheit so leicht durch
a ehängtes Erziehungsschild irre führen lassen. Den
en Theil von Julchens Verirrungen erfährt der Leser
Briefen, die sie selbst an eine, gleichverdorbene Pensions-
in schreibt. Es wäre doch wohl nöthig gewesen, den
erinnern, durch welchen Weg diese Briefe in die Hände
rs gekommen sind; indem der es eigentlich ist, der
e schichte einer Frau Pastorin zur Warnung erzählt.

In wie ferne diese zweyte Auflage eine verbesserte ist,
n r nicht sagen, da wir sie mit der ersten zu vergleichen
egenheit gehabt haben. Vermuthlich aber werden die
erungen in Abkürzungen bestehen, weil diese Auflage
niger enthält. Zf.

There-

nis betrachtet hätte, zu einer Verbindung Theresens jemals die väterliche Einwilligung zu erlangen. Er te also, auch aus Dankbarkeit gegen den alten seinen Vater bisher in seinen unglücklichen mit Geld unterstützt hatte, seine Neigung im Stil suchte sich vom Gegenstand derselben zur Erleichte Siegs immer entfernter zu halten. Therese ermuntr anscheinende Schüchternheit durch Erklärungen, die Zweifel über ihre Gesinnungen übrig ließen. Sie nichts aus, er blieb standhaft bey seinem Vorsatz; anlaßte Misverständnisse: Therese hielt sich für und einer andern nachgesetzt. Sie beschloß R te sie auf eine Art, bey der Sternes Vater das de. Der Sohn, hierüber aufgebracht, machte tersten Vorwürfe, belehrte sie über die Gründe haltens gegen sie, und zeigte ihr das Unädle er ten Handlun ise. fand ihr Unr

Vorhergehenden zu seinem größten Vergnügen seine Tochter geheilt glaubte, aufs neue in ihr Herz zurückgekehrt seyn müsse. Hierüber beunruhigt, schlägt er ihr einen gewissen Stilling zur Heyrath vor, einen Mann, gegen den sich nichts einwenden ließ. Sie suchte den Antrag abzulehnen, und ihrem Vater, der sie in der ganzen Sache gar nicht übereilte, überall auszuweichen, bis sie endlich mit dem Geständnis, daß sie Sternen liebte, nicht länger zurückhalten konnte. Der alte Westen hiedurch zum äußersten Unwillen gereizt, überhäufte sie mit den schrecklichsten Vorwürfen. Ihre Thränen flossen vergebens; ihre Vorstellungen, die sie jeden Tag erneuerte, machten keinen Eindruck auf ihn. Seine Erklärung war kurz und bestimmt, daß er zu einer so ungleichen und abentheuerlichen Heyrath nie einwilligen werde, und sollte sie auch für Verzweiflung vergehen. Selbst Stillings zuvork... e Gefälligkeiten, verbunden mit des Vaters hart... ung, konnten bey ihr nichts zu Unterdrü... ihrer Liebe bewirken. Für jene hatte sie nichts, als ... e Höflichkeit, für diese Hoffnungen, daß sich das Vater... mit der Zeit schon noch zu Erfüllung ihrer Wünsche wür... erweichen lassen. Plötzlich trat ein Umstand ein, von ... sich vielleicht etwas günstiges für Theresens Liebe erwar... . Der Vater fiel in eine Krankheit, die jeden Tag ...licher wurde. Da er die Annäherung des Todes fühl... verpflichtete er sie durch einen feyerlichen Schwur, Stil... dem er ihre Hand versprochen, solche zu geben und ih... Pflicht zu folgen. Der Schwur war gethan, der Vater ... Der erste Schmerz über Westens Tod gieng vorüber, ... überließ sich der Verzweiflung, schweifte mürrisch, finster, ..., mit Betrachtung ihres Elends beschäfftigt, herum, philosophirte bey sich darüber, ob sie auch ein Schwur, ... unglück... lich machte, binden könnte? — Stilling hat... ung ihres Schmerzens seine Besuche bisher ein...; jetzt, da er glaubte, die Zeit habe die zu lebhafte Er...ung an ihren erlittenen Verlust ausgewischt, wiederhol... er sie, und führte nach und nach das Gespräch wieder auf ... rochenen Stoff seiner Liebe. Sie hörte ihn mit Un... an, brach die Unterredung ab, oder entschuldigte sich ... Unpäßlichkeit oder kleinen Verrichtungen. Stilling kränk... diese Verzögerung. Sie wissen, sprach er in einem ernsten Tone, die Ursache meiner Besuche, reden sie einmal klar, entscheiden Sie mein Schicksal. — Ihr Schicksal ist ent-

schieden und auch das meinige. Ein feyerlicher Schwur fesselt mich an Sie — ich bin Ihre Gemalin; aber kann Sie nicht lieben. Durch diese Erklärung empfindlich gemacht, nahm er sich anfangs vor, zur Rache auf die Erfüllung des Schwurs bestehen zu wollen; allein ihre großmüthige Bereitwilligkeit, sich, so viel es sie auch kostete, ihrer Pflicht aufzuopfern, rührte ihn; er sah es ein, daß Empfindungen sich keinem Zwang unterwerfen, wußte, daß er ohne die Ueberzeugung, geliebt zu werden, nicht glücklich seyn könne. Er rang mit sich, wollte nicht unädel handeln, und bemühte sich, einen Entschluß zu fassen, der zuletzt darauf hinauslief, daß er sie von ihrem Eid befreyete, und seinen Ansprüchen schriftlich entsagte. Therese konnte sich nicht fassen, so überraschte sie eine Großmuth, die sie nicht erwartet hatte — anfangs wollte sie von der Schrift keinen Gebrauch machen, ihn selbst durch Gründe dahin bringen, daß er ihre Hand nicht ausschlüge. Sie wollte seiner Großmuth Gerechtigkeit wiederfahren lassen; doch die Zeit ließ sie wieder zur Ueberlegung kommen, sie nannte Stilling groß, ädel, dachte der Handlung nach, die ihre Bewunderung erregt hatte, zergliederte sie, und jetzt schien sie ihr nicht mehr so groß, wie zuvor, und fand Entschuldigungsgründe genug, von ihrem ersten Vorsatz zurückzuweichen. Vor allen schrieb sie Sternen, und gab ihm Nachricht von ihrer gegenwärtigen Lage. Dieser aber war aus Hoffnungslosigkeit acht Tage zuvor nach Amerika gereist, und nun erwachte Theresens Schmerz aufs neue, sie warf sich der Verzweiflung wieder in die Arme, und härmte sich ab. Durch die Hoffnung getäuscht, ihn vielleicht doch noch einmal wieder zu sehen, schlug sie alle Vermählungen aus, die sich ihr anboten. So vergiengen einige Jahre, als von Gibraltar bey Stilling ein Brief an Theresen einlief, dessen Aufschrift aus Irrthum sie seine Gattin nannte. Therese eröffnete den Brief voll froher Ahnung, und fand die Unterschrift — Sterne. Allein ihre Freude wurde durch den Inhalt bald unterbrochen; sterbend schrieb er — das letzte Lebewohl! — Die Wirkung von diesem letzten Schlag war diese, daß sie ihr Herz für jeden Reiz des Lebens ganz verschloß, daß ihre Schönheit schwand, und ihre Gesundheit dahinwelkte. Eine Reihe von Unpäßlichkeiten war itzt ihr Zustand. Stilling empfieng mit der gleichen Aufschrift und von dem nämlichen Ort einen Brief an Theresen, als seine Gattin, gerichtet. Um keine neue Unvorsichtigkeit zu begehen,

hen, da der erste Brief so widrige Folgen gehabt hatte, übergab er diesen Theresens Vormund, damit er, da er ihre Lage am besten wüßte, nach Gutbefinden denselben entweder ihr übergeben, oder zurückbehalten möchte. Walther that das Letztere, erbrach den Brief, und fand darin die Nachricht von Sternes ungehoffter Wiederherstellung. — Therese beweinte noch immer den vermeinten Tod ihres Geliebten, und zehrte sich in düstrer Schwermuth selbst auf. Ohngeachtet ihr Leben in der sichtbarsten Gefahr war, hielt Walther mit der tröstlichen Nachricht, daß Sterne lebe, doch zurück. In den letzten Augenblicken kömmt Sterne persönlich zum Vorschein, verlangt Theresen zu sprechen, stürzt, troß alles Widerstandes von Walther, den er mit Vorwürfen und Verwünschungen seiner Niederträchtigkeit überhäuft, ins Zimmer, fällt, von ihr noch erkannt, über Theresen hin, die nach wenigen Minuten in seinen Umarmungen stirbt. So warst du belohnt, lautet die Schlußmoral, großmüthiger Jüngling! Du lehrest mich, daß auch das Aedle, auch das Gute seine Grenzen haben müsse, um ädel und gut zu bleiben. Zu erinnern ist noch dieß, daß ein paarmal durch Druckfehler die Namen Sterne und Westen verwechselt werden.

Bm.

Geschichte der Gräfin Courtanville, einer Standesperson, die die Welt verlassen hatte. Wien und Leipzig, bey Mößler. 1787. Erster Band, 186 Seiten. Zweeter Band, 202 Seiten. Dritter Band, 14 B. in 8.

Der Mann, der die Finanzoperation übernommen hat, diese drey dicken Bände eines höchst langweiligen, abgeschmackten, französischen Romans zu übersetzen, (der Titel sagt zwar nicht, daß es kein deutsches Original sey,) hätte wenigstens vorher erst schreiben lernen sollen. Denn nicht zu erwähnen, daß der Styl einen Mann verräth, der nicht die geringste literarische Erziehung genossen hat, so ist auch vielleicht nicht eine einzige Zeile in diesem ganzen Buche, in welcher nicht irgend ein grober grammatikalischer oder orthographischer Fehler anzutreffen wäre.

Ye.

dem Französischen des Herrn d'Arnaud, ü
von G. T. Wenzel. Zweyter Jahrgan
sten Bandes zweyter Theil. Strasburg,
akademischen Buchhandlung, 1787. 9

Unsre Hoffnung, diese sehr entbehrliche Sammlung b
schlossen zu sehn, verschwindet leider! immer mehr,
schon wieder die Fortsetzung der steifen Uebersetzung
neuen Jahrgangs derselben erscheint. Wohl dem!
nicht durchzulesen braucht!

G

sischen. Mit einem Einleitungsversuch über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey, und andern Zusätzen. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1785. 379 Seiten in 8.

In der Hoffnung, den Dank aller derjenigen zu verdienen, welche mit diesem Werke, dessen Anzeige aus Versehen so lange verzögert worden ist, und das so schätzbare Beyträge zur Geschichte des religiösen Aberglaubens liefert, noch nicht bekannt sind, wollen wir den Inhalt desselben, so viel sichs in der Kürze thun läßt, genau darstellen und angeben. Das französische Original: Du culte des Dieux Fétiches ou Parallèle de l'ancienne Religion de l'Egypte avec la religion actuelle de Nigritie, erschien im Jahr 1760 ohne Anzeige des Druckorts und des Verfassers, für welchen man den berühmten Präsidenten de Brosse ausgegeben hat; und verdiente durch eine Uebersetzung unter uns bekannter gemacht zu werden. Diese Uebersetzung liefert hier Hr. C. B. H. Pistorius; ohnstreitig ein Sohn oder naher Anverwandter des scharfsinnigen und berühmten Herausgebers von Hartley's Betrachtungen über den Menschen; von welchem letzteren die der Uebersetzung beygefügte Einleitung über Aberglauben u. s. w. herrühren, welche an Gründlichkeit und Scharfsinn das Original bey weitem übertrifft, und sehr tiefe Erforschungen über die Entstehung religiöser Begriffe enthält. Der französische Verfasser hat seine Untersuchungen in drey Abschnitten vorgetragen. Im ersten Abschnitt wird von dem jetzigen Fetischismus der Negern und anderer wilden Völker gehandelt. Fetische (dieser Ausdruck stammt von dem portugisischen Worte Fetisso, d. i. eine bezauberte, göttliche Sache, oder ein Ding, das Göttersprüche thut, her; und ist von den nach Senegal handelnden Europäern erdacht worden) sind nichts anders, als materielle Gegenstände, die eine Nation oder ein einzelner Mensch vor andern Gegenständen auswählt, und von Priestern durch gewisse Ceremonien weihen läßt. Diese Gegenstände der religiösen Verehrung sind ein Baum, ein Berg, das Meer, ein Stück Holz, ein Löwenschwanz, ein Kieselstein, eine Muschel, ein Stück Salz, ein Fisch, eine Pflanze, eine Blume, irgend ein Thier, wie z. B. eine Kuh, eine Gemse, ein Elephant, ein Hammel, oder sonst etwas dergleichen. Die Neger erweisen

diesen ihren Fetischen eine pünktliche u
ehrung; richten an sie ihre Wünsche;
tragen sie, wenn es sich thun läßt, in procession
fragen sie bey allen ihren Angelegenheiten um Rath;
trachten sie als Beschützer der Menschen, und als
Verwahrungsmittel gegen alle Arten von Unglücksfäll
nige Negern und Wilde verehren die Fetische als ihre
und höchste Gottheit; andere, die eine dunkele
von einem höhern Wesen haben, sehen sie als
höchsten Gotte untergeordnete Gottheiten, o
an. In jedem Lande und unter jedem Volke
schismus besondere, in der Hauptsache jedoch nichts be
de, Modifikationen erhalten. Von dem Ursprunge
aber wissen die Wilden selbst nichts weiter, als
desselben bey ihren Verfahren, anzuführen.
schnitte wird eine Vergleichung des Fetischi
Neger und Wilden, mit dem Fetischi
besonders der Aegypter, angestellt. Die alt
von Aegypten befanden sich
des Plutarch und anderer G
barey und Verwilderung, die
Negern und unter den Wilden Amerika
Da nun gleiche Ursachen gleiche
so würde man, wenn auch die
tischismus der Aegypter nicht deutlich genug wären.
von der Gleichheit des Zustandes der alten Aegypter
Zustande der heutigen Wilden, auf eine Gleichh
kungs- und Handlungsart jener mit der Denk
Handlungsart dieser, schließen können. Allein die
nements bedarf es nicht. Alle Nachrichten neh
wir über die Religion, und besonders über
der Aegypter haben, von denen hier sehr v
werden, zeigen unwidersprechlich, daß die Aeg
Pflanzen und leblose Dinge auf eben die
verehrt haben, wie die jetzigen Neger und
jenen kein höherer Grad der religiösen
werden könne, als bey diesen vorhanden ist. Ja e
sogar aus der Geschichte deutlich darthun, daß di
irdische Dinge zu Gegenständen einer religiösen
zu machen, im ganzen Alterthume ausgebreitet g
denn auch die Araber, die Kananiter, die
ser, die Pelasger, die Römer, die

ler hatten ihre Fetische, die von den Fetischen der Ne-
nur den Namen nach verschieden sind. Im 3ten Ab-
tte werden die Ursachen, denen man den Fetischismus
einiglich zuschreibt, angeführt und genauer geprüft. Ohne
h hier sehr tief in die Entstehungsarten eines so blinden
lächerlichen Aberglaubens, als der Fetischismus ist, ein-
ingen, wird von dem Verf. nur überhaupt bemerkt, daß
he und Schwachheit, denen der menschliche Verstand so
die Herrschaft einräumt, und die Leichtigkeit, womit
he in einem solchem Zustande abergläubische Dinge ein
zur Welt bringt, ohnstreitig die Hauptursache jener Ver-
gen in der religiösen Verehrung ausmache; daß jeder
und unkultivirte Mensch Receptivität für diese Verir-
en besitze. Daß die Widerwärtigkeiten, mit denen der
e beständig zu kämpfen hat, ihn antreiben, irgend et-
aufzusuchen, wodurch er sich dieselben zu erleichtern hof-
ann; und daß der blindeste Aberglaube, wenn er als
heil der Religion heilig geworden sey, sich unter einem
e gemeiniglich noch sehr lange in Ansehen erhalte, wenn
auch schon von der rohesten Barbarey losgerissen habe,
menschlicher oder vernünftiger geworden ist. Zwar ha-
ch in den ältern und neuern Zeiten viele Gelehrte be-
, den Thierdienst der Aegypter und den Fetischismus n-
ilden Völker von einer etwas erträglichern Seite vorzu-
l, indem sie behaupteten: Thiere und leblose Dinge wür-
on dem rohen Menschen zuerst nur als Symbole der
heit, oder als Erinnerungszeichen an die wohlthätige
Gottes göttlich verehrt. Allein diese Erklärung des
hten Fetischismus streitet mit den gewissesten und neue-
n Nachrichten über denselben, und man würde dies nie
ersucht haben, wenn man erstlich sich in die fast unglaub-
Stupidität und Gedankenlosigkeit roher Barbaren, die
ie Verbindung der Dinge in der Welt zu [illegible]
zu versetzen, und sie richtig zu lesen verstanden hätte;
man zweytens nicht vergessen hätte, daß ein ganzes
und einzelne Menschen bey allen sonstigen Fortschritten
r Kultur der Künste und Wissenschaften, dennoch in An-
g religiöser Meynungen unglaublich unwissend [illegible]
können; und wenn man endlich nicht [illegible] alle
schichte angenommen hätte, als sey ein reiner und geistiger
ismus die ursprüngliche Religion auf der Erde gewesen,
welchem der Polytheismus, Sabäismus, (Sternendienst),

und Fetischismus so entstanden wären, l l
lezeit die Hauptsätze des Theismus übrig ge
Nachrichten nehmlich, die wir von den jetzi
Bewohnern der Erde haben, stimmen insge
ein, daß jedes Volk aus dem Zustande der
heit in den Zustand der Kultur und Verfe
umgekehrt, übergegangen sey; Wie k
daß Menschen, die während ihrer Roheit die
sahen und besassen, nachdem sie gesitteter wurden,
mit den gröbsten Irrthümern werden vertauscht
scheint der Verfasser fast behaupten zu wollen, a
Mensch, wenn er einmal reine Religionseinsicht
selben nicht durch Zusätze verderben und
durch die Geschichte des Christenthums h
wird.) Nichts paßt demnach weniger für
ungeübten Verstand der Aegypter und an
der, als jene allegorisch-physischen und theolog
gen des Thierdienstes und der gottesdienstli
lebloser Gegenstände; und diese Deutungen,
Aegyptern selbst ganz unbekannt waren, wurd
nur von den witzigen Griechen ausgeheckt,
greifen konnten, wie ein Volk, das sie wegen
nisse ganz vorzüglich verehrten, einem so blinden
lichen Aberglauben ergeben seyn könnte. Dieß sind
gedanken des französischen Werks über den Dienst
schen Götter. Die Art, wie dessen Verfasser d
den Aegyptens aufgeklärt hat, ist neu, fr
künstlichen Hypothesen, durch welche
neuern Zeiten versucht hat, dem Thierdie e des Alter
ein vernünftigeres Ansehen zu geben, ohnstreitig
hen. Zwar könnte es scheinen, als lasse sich
liche Dummheit und Stupidität in Sachen der
hier den Aegyptern Schuld gegeben wird, mit
schritten in der Kultur, welche man den Aegyptern
ganz streitig machen wird, nicht wohl reimen; al
schichte älterer und neuerer Zeiten stellt unz
davon auf, daß kein Widerspruch so groß
tig sey, der nicht in irgend einem menschli
sollte: und wem ist es wohl unbekannt, daß sel
sten Köpfe, die sonst über die verwickeltsten und
Gelegenheiten des Lebens hell und richtig urtheilen;
diejenigen, welche in gewissen Fächern der mensch

nis Revolutionen bewirkt haben, in der Religion dem
n Aberglauben von ganzem Herzen ergeben seyn kön-
n sie zur Ausübung derselben maschinenmäßig ange-
rden sind, und nicht Gelegenheit erhalten haben,
ie reiflich nachzudenken? Gesetzt also auch, der
r in Aegypten habe von der Religion gesundere
re griffe gehabt, (worüber man jedoch noch gar
ifeln nte) so würde doch hieraus nicht folgen, daß
der Ae il Pöbel, dessen Unwissenheit und Aber-
e en so einträglich war, daß sie gar keinen
fi , selben entgegen zu arbeiten, bey seiner
ung der S e, des Apis, der Zwiebel u. s. w. mehr
habe, als ze Wilde und Neger bey eben die-
l den rt, sobald er sie zu seinen Fetischen er-
noch eilen, unsere Leser auch mit dem In-
l ngen Zusätze des Hrn. Pistorius bekannt
n. dem Einleitungsversuche über Aberglauben,
und Abgötterey, wird zuvörderst sehr richtig be-
, daß das Wesentliche und Allgemeine aller Religionen,
er geglaubten Abhängigkeit von unsichtbaren und unbe-
en Wesen, oder von geheimen und verborgenen Kräften
ytbaren und bekannten Dingen, bestehe. Wo dieses
hl von Abhängigkeit in der menschlichen Natur fehlt, da
auch die Anlage zur Religion; wo im Gegentheil diese
ngigkeit von Dingen außer uns, recht oft und recht leb-
mpfunden wird, da ist auch die meiste Gelegenheit zur
ehung religiöser Begriffe vorhanden. Der Wilde, un-
mit allen den Mitteln, wodurch die Bequemlichkei-
es Lebens erhalten und gesichert werden, hat also vermö-
e stände, in denen er sich befindet, die meiste Ver-
darzu, Gegenstände gottesdienstlicher Verehrung
n n zu erwählen. In dieser Wahl wird er nicht
s enken über den Zusammenhang der Weltverän-
en, immt; denn wie könnte er sich jemals zu dem
, s nicht unmittelbar und mit einem Blick in die
? Die Gesetze der Ideenassociation, das Neben-
seyn, und das Aufeinanderfolgen gewisser Dinge und
nheiten, giebt vielmehr seiner religiösen Stimmung
nach irgend einem Gegenstande hin. Er
post hoc, ergo propter hoc, und jede Verände-
schreibt er dem ersten besten Gegenstande
ng dieser Veränderung aufstieß. Aus dieser

erste Schritt zu diesen Versuchen besteht in der lu
Fetische, oder darin, daß man den sichtbaren Ge
religiöser Furcht gewisse Geister und Seelen zueignete.
weiter gieng man in diesen Versuchen, den groben Feti
zu verfeinern, dadurch, daß man die den Fetischen
te Geister immer menschenähnlicher darstellte; ihnen
che Gestalt, menschliche Bedürfnisse, Leidenschaft
lungen mit übermenschlichen Kräften, und mit
sicht auf ihren ursprünglichen Fetischen Charakter,
schützer und Regierer der Menschen, zuschrieb. S
standen aus den Fetischen der wilden Pelasger die
ähnlichen Götter des kultivirten Griechenlandes;
den die Götter bey den Griechen noch so oft
schen identificirt, aus denen sie entstanden
und Diana waren menschenähnliche
achtet blieb der eine die Sonne,
Mit dem Jupiter, dem Bacch der
gleiche Bewandniß; und eben
Griechenlandes und Latiums so oft Ve
nen heiligen Thieren, Bäumen, und mit
aus denen sie eigentlich entstanden oder gebildet
ren. Nachdem die menschliche Phantasie ein
hern Schwung erhalten hatte, so war es ihr le
der menschenähnlichen Götter zu vervielfältigen,
lichkeit der Götter mit den Menschen noch weiter
— So entstand also auch weit später, als die
chung der Fetische entstanden war, die Verehrung der
oder der berühmten Helden und Wohlthäter des
des. Diesen Unterschied zwischen vermenschlichten Na
heiten, und zwischen vergötterten Helden, bemerkt
deutlichsten, wenn man die Theogonie des Hesio
die Fetische personificirt, und von vergötterten
nichts weiß, mit der Fabellehre des Homers
cher sowohl die Vermenschlichung der Natur
weiter treibt, als sie Hesiodus getrieben hatte,
ihren ursprünglichen Fetischen Charakter gänzlich
als auch verstorbene Menschen in den Himm
Nachdem vorzüglich in Griechenland die sog
nen Künste vervollkommnert worden waren,
ter nicht allein, sondern auch der Bildhauer und
fingen, jene unsichtbaren Wesen, die man
als Menschen gedacht hatte, unter verschöner

so erreichte die Fabellehre die höchste Voll- ... fähig war; und hätten die übrigen Völ- ... in der Kultur des Verstandes und der ... so weit ..., als die Griechen, so ... in die Mythologie ... gangen seyn. ... Ueberganges des Fe- ... in die Fabellehre ... sich auch begreifen, warum ... n und Römer ... Gottheiten bey den Galliern, ... andern Ausländern wiederzufinden glaubten; ... vs, Apollo, Neptun und die übrigen Be- ... griechischen Himmels, blosse vergötterte Men- ... n, so wäre es nur durch ein Wunder möglich ge- ..., daß auch in Gallien, Deutschland und andern Län- ... eben solche Wohlthäter ihres Vaterlandes ehemals auf- ... n wären; waren aber die obersten Götter Griechen- ... ursprünglich aus Fetischen entstanden, so konnte der ... ube der Gallier und alten Deutschen die nehmlichen ... gebrütet und verehret haben. Daß man aber ... in den spätern Zeiten die ganze Fabellehre von den ... auf wirkliche ehemalige Begebenheiten, so auf der ... vorgefallen seyn sollten, zurückführte; daß man dem ... r, die Juno, den Apollo u. s. w. für blos vergötter- ... hen ausgab, dies kam daher, daß man den weit spä- ... andenen Heroendienst von den durch Poeten und Künst- ... schlichten Fetischen nicht genau unterschied. (Rec. ... estehen, daß er bis jetzt nichts sinnreicheres und nichts ... nderes über die Entstehung der Griechischen und ... n Mythologie gelesen hat; und jemehr er auf Ein- ... denkt, die er der angenommenen Hypothese machen ..., desto einleuchtender und wahrscheinlicher kömmt sie ... or.) Noch müssen wir über die Anmerkungen und Zu- ... was erinnern. In der ersten Anmerkung wird erwie- ... aß die Hypothese des Hrn. H. Meiners, welcher in ... Abhandlung über den Thierdienst der Aegypter behau- ... es seyn die Thiere von den Aegyptern um gewisser ein- ... er Aehnlichkeiten willen, die sie mit den Nationalgott- ..., der Isis und dem Osiris, oder der Sonne und dem ... e hatten, vergöttert worden, und es haben die hiero- ... schen Schriftzeichen die Aegypter zur Aufsuchung der ... chkeiten zwischen Thieren und Nationalgottheiten vor- ... t, weder auf den Thierdienst der Aegypter, noch auf ... etischismus der Negern gänzlich passe, oder beyde ge-

hörig

hörig erläutere; und daß, wenn man, wie de e
Geistesschwäche, die Unmündigkeit, und den Du n A
glauben der alten Aegypter zur Hauptquelle des
Thierdienstes mache, alle Phänomene desselben am
und natürlichsten erkläre. Die zweyte r
die von dem französischen Verfasser vorgebr e
daß fast alle Völker in den ältesten Zeiten in der
Barbarey, und in der tiefsten Unwissenheit h t
ten; und daß beyde eine natürliche Folge der un
ter Noahs Kindern nach der Sündfluth sey.
Recht wird hier erinnert, daß dieser ng
durch nichts erwiesen sey, oder erwiesen rd
was hätte die Söhne Noahs bewegen in
williges Exilium sich zu begeben, da sie n
eint, weit bequemer leben konnten? Aber
sich nach den übereinstimmendsten Zeugnissen der
nicht leugnen, daß alle Völker, die späterhin
sich hervorthaten, anfänglich in einem fast u
Grade verwildert waren. Diese Ausartung der
Nachkommen Noahs (eines der unerklärlichsten
der alten Geschichte), läßt sich nur dadurch ein
greifen, daß der Glaube der Noachiden an
Existenz Gottes nicht auf dem sichern und sei
ner richtigen und philosophischen Erkenntniß tes
sondern nur auf Tradition und menschliches
viel zu schwach sind, um dem Einbruch des
Einhalt thun zu können, sich gründet; daß
Nachkommen des Noah aus gewissen uns
und unbegreiflichen Ursachen sich von einan gerren
durch welche Trennung alle Kenntnisse wieder ve
gen, welche Noah und seine Söhne schon vor
fluth besessen hatten. Die 3te Anmerkung erl
Stelle des Ezechiel, Kap. 8. wo der Prophet v
schiedenen Arten der Abgötterey der damaligen
delt. In der 4ten Anmerkung wird der scharfsinnige
der neuen Apologie des Sokrates, der die R gl
einiger alten heidnischen Völker in Ansehung der
tes, sowohl aus Zeugnissen der Geschichte, als auch
philosophische Gründe, zu beweisen gesucht hat,
Wir wollen hier nur bey den philosophischen
Zweifeln für und wider die Rechtgläubigkeit der alte
den stehen bleiben. Hr. Prof. Eberhard sagt:

l h l z Menschen anfänglich in einem gewissen
n n einer ersten Ursache, und jeder rohe, aber
e s obachter der Natur verfällt vermittelst
s rli n Gefühls auf einen höchsten Urheber.
ll diese Entstehungsart einer vernünfti-
in dem rohen Menschen, wendet Hr. Pistorius
ne erstlich voraussetze: dem Wilden sey eine solche
des Weltganzen möglich, vermöge er sich dasselbe
s genau Zusammenhängendes klar vorstelle. Nun
l aber keine Lage denken, worin der Wilde das Weltall
ßen im Ganzen und im Zusammenhang überschauen
denn die Einzel inktheit seiner Geisteskräfte lasse
Individua uo e Dinge bemerken; daß sie
re als gen vor : es habe der rohe Mensch den
n urhebers, der ein Ding vom
zum seyn gebracht hat, welches völlig unerwiesen
endlich drittens mit der Erfahrung streite, in so
nehmlich noch kein einziges wildes und halbwildes
kt hat, das nicht Abgötterey treibe. So bündig
er das Raisonnement des Hrn. Pistorius
so glaubt doch Rec., daß des Hrn. Prof. Eber-
ynung durch dasselbe nicht gänzlich widerlegt sey.
r nehmlich bey diesem Streite zuvörderst alles dar-
wie groß man das Maaß der Geisteskräfte bey einem
aber noch unverdorbenen Menschen bestimmen will.
freylich die ältesten Menschen alle so thierisch dumm
daß sie nur auf das zunächst in die Sinne fallende
l ten, und den Zusammenhang mehrerer Naturerschei-
gar nicht bemerkten, so mußten sie auf den Feti-
nothwendiger Weise verfallen. Wenn aber unter
ltesten Bewohnern der Erde auch Menschen von vor-
n istesanlagen auftraten, wenn diese in Umstände
n, in welchen sie Zeit und Gelegenheit hatten,
verschiedene Erscheinungen und Veränderungen
de unter einen Gesichtspunkt zusammen zu bringen
es läßt sich gar wohl denken), so konnten sie gar
die Vorstellung von einem Urheber der sichtbaren
fallen. Diese Vorstellung kann freylich, den Ge-
n des men n Verstandes gemäß, keine Idee von ei-
Alles a ichts schaffenden Gott gewesen seyn, son-
nur e n einem, die materiellen Urstoffe der Welt
hierbey blieb die Einheit Gottes un-

ver-

verletzt. Daß endlich in der Geschichte kein Beyspiel von ro-
hen aber unverdorbenen Menschen, die nur einen einzigen
Gott gekannt hätten, vorkomme, ist nicht genug bewiesen.
Abraham und seine Nachkommen, können nach allen Nach-
richten, die wir von ihrem Nomadenleben haben, unmöglich
unter die aufgeklärten und durch Künste verfeinerten Menschen
gezählt werden; und doch erhielt sich bey ihnen die Vorstellung
von einem einzigen Urheber der Welt, und ihr roher aber un-
verdorbener Verstand hielt sich immer an die Vorstellung, es
sey nur Einer, der alles in der Welt hervorgebracht habe.
Oder will Hr. Pistorius annehmen, daß Gott durch eine un-
unterbrochene Reihe von Wundern sich dem Abraham und
seinen Nachkommen als den einzigen Urheber und Regierer al-
ler Dinge geoffenbaret habe? — Die letzte Anmerkung be-
trift den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an die See-
lenwanderung und den Ursprung dieses Glaubens. Manche
Gelehrte haben nehmlich behauptet, daß der Glaube an Se-
lenwanderung älter sey, als der Glaube an die Unsterblichkeit
der Seele. Diese Behauptung läßt sich aber, genau betrach-
tet, mit gar nichts beweisen, und alles, was man zur Ver-
theidigung derselben vorgebracht hat, wie z. B. die besondern
Leichenbestattungsgebräuche, bestätiget das Gegentheil. Hier-
auf wird zuerst die Frage aufgeworfen und beantwortet: wie
fast alle wilde und rohe Menschen auf die Meynung von einem
Leben nach dem Tode mögen gekommen seyn? Der Hr. V.
glaubt, der Grund der Allgemeinheit des Glaubens an ein
Leben nach dem Tode liege in dem Wunsche nach Fortdauer
und nach Leben, den auch der wildeste Mensch in sich empfin-
det, und dunkel gewahr nimmt; Träume und Visionen also,
auf die der Wilde so viel hält, und die er den wirklichen Em-
pfindungen in Ansehung der Aechtheit nicht nachsetzt, gaben
diesem Glauben seine Form und seine bey wilden Menschen
fast unbegreifliche Festigkeit. Die Lehre von der Seelenwan-
derung hingegen entstand daraus, daß man über den Zustand
der Seelen nach dem Tode anfieng zu grübeln, und den Auf-
enthalt und die Beschäftigungen derselben zu bestimmen suchte.
Die Aehnlichkeit in Ansehung der Gemüthsart und der Sit-
ten mancher verstorbenen Menschen mit gewissen Thieren aber
gab jenen Grübeleyen das Ansehen eines Beweises. (Wie
richtig diese letztere Bemerkung sey, sieht man aus dem Pla-
to im Phädon c. 31. und im Phädrus p. 325. Bip. wo der
Grund angegeben wird, warum die Seelen einiger lasterhaften
Menschen

nischen eben in diese, andere aber in andere [illegible] ndere. Uebrigens [illegible] daß die Lehre von der [S]eelenwanderung [illegible] dadurch [illegible] daß [illegible] wilde und rohe Mensch [illegible] Menschheit und Thierheit [illegible]. [illegible] [illegible]ntlich weit aber der [illegible] D. Meiners in einer Abhandlung des [illegible] bewiesen.

[illegible]

Kantische Denkformen, oder Kategorien von Gottlieb August Tittel. [illegible] nicht tragen mag, [illegible] Frankfurt, in der [illegible] Buchhandlung. [illegible] 111 S. in 8.

[Unt]er viel versprechenden [illegible] der [illegible] wichtigsten Schriften [illegible] mit der reinen Vernunft [illegible] [S]elbe erschienen sind, [illegible] anzeigen wollen. [illegible] Verf. Hrn. Kant [illegible] erlegt und etwas [illegible] vorgebracht hat. [illegible] des Verf. gegen die Kantischen Kategorien [illegible] [W]issen herzurichten [illegible] erfordert wird, [illegible] stelle Stück seiner Kritik völlig zu [illegible] zu widerlegen, [illegible] Man kann zwar nicht [illegible] gen sagen ließe, daß [illegible] Deduktion der Kategorien [illegible] Urtheile in einzelnen Theilen [illegible] erscheinen möchte. Allein [illegible] läßt sich Hr. Tittel gar nicht ein [illegible] zelne Sätze aus der Kritik [illegible] Gründliches enthaltenden [illegible] äußern Form der angegebenen Kategorien [illegible] und dergleichen Nebendingen [illegible] brauchtes, lang vergessenes, weggeworfenes Stück [illegible]

verletzt. Daß endlich in der Geschichte kein Beyspiel von rohen aber unverdorbenen Menschen, die nur einen einzigen Gott gekannt hätten, vorkomme, ist nicht genug bewiesen. Abraham und seine Nachkommen, können nach allen Nachrichten, die wir von ihrem Nomadenleben haben, unmöglich unter die aufgeklärten und durch Künste verfeinerten Menschen gezählt werden; und doch erhielt sich bey ihnen die Vorstellung von einem einzigen Urheber der Welt, und ihr roher aber unverdorbener Verstand hielt sich immer an die Vorstellung, es sey nur Einer, der alles in der Welt hervorgebracht habe. Oder will Hr. Pistorius annehmen, daß Gott durch eine ununterbrochene Reihe von Wundern sich dem Abraham und seinen Nachkommen als den einzigen Urheber und Regierer aller Dinge geoffenbaret habe? — Die letzte Anmerkung betrift den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an die Seelenwanderung und den Ursprung dieses Glaubens. Manche Gelehrte haben nehmlich behauptet, daß der Glaube an Seelenwanderung älter sey, als der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Diese Behauptung läßt sich aber, genau betrachtet, mit gar nichts beweisen, und alles, was man zur Vertheidigung derselben vorgebracht hat, wie z. B. die besondern Leichenbestattungsgebräuche, bestätiget das Gegentheil. Hierauf wird zuerst die Frage aufgeworfen und beantwortet: wie fast alle wilde und rohe Menschen auf die Meynung von einem Leben nach dem Tode mögen gekommen seyn? Der Hr. V. glaubt, der Grund der Allgemeinheit des Glaubens an ein Leben nach dem Tode liege in dem Wunsche nach Fortdauer und nach Leben, den auch der wildeste Mensch in sich empfindet, und dunkel gewahr nimmt; Träume und Visionen aber, auf die der Wilde so viel hält, und die er den wirklichen Empfindungen in Ansehung der Aechtheit nicht nachsetzt, gaben diesem Glauben seine Form und seine bey wilden Menschen fast unbegreifliche Festigkeit. Die Lehre von der Seelenwanderung hingegen entstand daraus, daß man über den Zustand der Seelen nach dem Tode anfieng zu grübeln, und den Aufenthalt und die Beschäftigungen derselben zu bestimmen suchte. Die Aehnlichkeit in Ansehung der Gemüthsart und der Sitten mancher verstorbenen Menschen mit gewissen Thieren aber gab jenen Grübeleyen das Ansehen eines Beweises. (Wie richtig diese letztere Bemerkung sey, sieht man aus dem Plato im Phädon c. 31. und im Phädrus p. 325. Bip. wo der Grund angegeben wird, warum die Seelen einiger lasterhaften Menschen

eben in diese, anderer aber in andere Thierkörpe[r] ere. Uebrigens glaubt auch Rec. daß die Lehre von der [S]eelenwanderung vorzüglich dadurch mit entstanden sey, daß [der] wilde und rohe Mensch fast keinen Unterschied zwischen [Mens]chheit und Thierheit erkennt, oder annimmt. Wie un[gl]aublich weit aber der Wilde hierin gehe, hat neuerlich Hr. Meiners in einer Abhandlung des histor. gött. Magaz. bewiesen.

Ru.

[Kr]itische Denkformen, oder Kategorien von Gott[lie]b August Tittel. Wer die Sonne des Tages [nich]t tragen mag, des sey — die Nacht. Frank[furt], in der Gebhardischen Buchhandlung. 1787. 111 S. in 8.

[...] [vorst]ehenden Mottos ungeachtet, eine der unbe[deutendsten Sch]riften unter denen, welche durch Hrn. Kants [Kritik] der reinen Vernunft veranlasset worden, und gegen [sie] erschienen sind, die wir darum auch nur sehr kurz [anz]eigen wollen. Denn wir können sicher behaupten, [daß] Verf. Hrn. Kant weder richtig verstanden noch gründ[lich wide]rlegt und etwas erhebliches gegen sein System hier [vorgebr]acht hat. Vielmehr scheinen die meisten Einwendun[gen des] Verf. gegen die Kantischen Kategorien aus Mißver[ständ]nissen herzurühren und eine so tiefe Untersuchung, wie [sie e]rfordert wird, um dieses so scharfsinnig von Kant ent[wickelt]e Stück seiner Kritik völlig zu beurtheilen, oder wohl [g]ar zu widerlegen, ist wohl eigentlich seine Sache nicht. [M]an kann zwar nicht leugnen, daß sich noch manches dage[gen] sagen ließe, daß besonders bey genauerer Prüfung die [Deduc]tion der Kategorien aus den verschiedenen Arten der [Ur]theile in einzelnen Theilen sehr gekünstelt und gezwungen [scheinen] möchte. Allein in eine solche genauere Prüfung [läßt sich] Hr. Tittel gar nicht ein, sondern begleitet bloß ein[zelne Sät]ze aus der Kritik mit seinen wirklich sehr wenig [gründ]liches enthaltenden Anmerkungen, und bleibt bey der [äußer]en Form der angegebenen Kategorien, bey ihrer Anzahl [und] dergleichen Nebendingen stehen; nennt sie ein altes abge[nutzte]s, lang vergessenes, weggeworfenes Stück aus der

die er doch nach seinen damaligen Verhältniss
nen Ursache hatte. Aber in diesen Lücken
welche ihn kannten oder erriethen, sehr mißdeute
lungen. Da dieser unverdiente Verdacht nothw
kränkend war, und da sich einige der vorigen
den Verhältnisse geändert hatten, so entsch er sich
Moritzens Magazin eingerückte Geschichte
gen unter obigem Titel von neuem zu bear
Lücken zu ergänzen. Ihre Ergänzung ist für
nesweges entehrend. Man sieht, daß er als
um seiner Familienverhältnisse willen ein paar
bezeichnen wollte, die ihm oder seinen damals
Eltern hätten aus Rache schaden können. Er ve
noch ein zweytes Bändchen, das bey fortrücke
seiner Geschichte wahrscheinlich noch mehr intere
Wir wünschen herzlich, daß sich mit seinen
seine Leiden geendigt haben mögen, und
aus dem reinen Ertrage dieser mit eignen K
Schrift seine häuslichen Umstände zu verbessern
zu bezahlen, nicht verfehlen möge. Selbstverlag,
Unbekannten, kommt selten in eine gedeihliche Cir

Joh. Georg Schlossers kleine Schrift Theil. Basel, bey Serini. 1787. in 8v.

Fünf Aufsätze machen gegenwärtigen Theil aus,
Platos Euthyphron deutsch liefert, der andre
Auflösung der darin liegenden Aufgabe, über den
griff der Gottseeligkeit, fortführt. Di beyd
den ganzen Band. Angehängt ist ein Ver
fehlern, welches aber bey weitem nicht aue enthalt
vielem Vergnügen haben wir die Aufsätze durchgel
können versichern, daß man hier mehr Belehrung
wird, als in verschiedenen der neuesten Aufsätze des
deutschen Museum, bey welchen Wahrheitsliebe
für Gemeinnützigkeit nicht so wie hier scheinen
führt zu haben. Hätte der Verf. nicht
setzt, der Rec. würde sich nicht überzeugen

nden Mannes ganz unwürdige Vertheidi-
v. Cagliostro im Deutschen Museum, und die noch
n Beantwortung einiger Erinnerungen dagegen,
der : kahlen Persiflage von allgemeiner Religions-
ldung, mit gegenwärtigen Abhandlungen einen Ver-
. Durchgängig können wir bey gegenwärtigen
un des Verf. Meynung nicht seyn; zu näherer
über die Sachen selbst, wollen wir dies anmer-
er Grund, warum in manchen Dialogen Plato nichts
et, wird in der Vorrede darin gesetzt, daß er aus der
des Sokrates gelaufen sey, ehe er ausgelernt hatte;
e noch nicht gelernt mit Vertrauen auf großen Wahr-
eiten zu ruhen, wo die Ruhe und das Vertrauen
nie so nöthig ist. Der ganze Timäus nebst einem gro-
e Phädo, dem Gastmahle und Phädrus sind
, daß er das hinlänglich gelernt hatte. Auch
wars ihm nicht unbekannt, denn im Timäus be-
mehrmals darauf, daß wo keine demonstrative
handen sind, man sich mit Wahrscheinlichkeiten
lassen. Unsers Erachtens liegt der Grund
daß er oft weiter nichts wollte als Behauptungen der
en, und gewisse allgemeine Vorurtheile widerlegen,
zum weitern Nachforschen rege machen. Die
des Euthyphro ist im Ganzen ungezwungen und
, nur wünschten wir ihr in einigen Stellen mehr
it. So sagt gleich im Anfange Euthyphro: du
der Kläger nicht, mit zu großer Ungewißheit, an-
r am Original mit festerm Vertrauen spricht, daß du
n verklagt hast, kann ich von dir nicht denken.
auf ist folgendes holpericht, und nicht grammatisch
unden: es scheint ein unbekannter junger Mann
elitus soll er heißen, ein Pittheer, kennst du ei-
r der so heißt? er hat lange Haare. Plato ver-
r, etwa so: er ist ein Pittheer, wenn du einen
Melitus kennst. Ein wenig weiter unten wird
n Athen gebraucht, durch unsere Nation nicht ganz
sgedrückt; und gleich darauf εςελθη μη τουναντιον
durch: ich fürchte es wird anders ausfallen, für: es
Gegentheil geschehen.

In der Ausführung des Platonischen Gesprächs wird
legenheit eines einleuchtenden Beweises für Gottes

Daseyn, mehrmals weislich darauf gedrungen, unsern Schlüssen uns an das halten, und auf das sen, was unsre Begriffe und Erfahrungen uns als verläßigste an die Hand geben, daß wir mithin sind, alle uns von Sophisten entgegen gehalte keiten, daß es anders sey, zu beantworten ol Mittelst dieses Grundsatzes werden mehrere athe yel abgefertigt. Wir pflichten dem Verf. darin vou bey, daß es heilsam ist, hieran dringend zu erinnern, mehr, da manche Philosophen es ganz scheinen aus gen zu setzen, oder zu verliehren. Durchgängig indeß uns der Verf. diesem Grundsatze nicht treu geblieben zu da vornehmlich, wo er unmittelbare Einwürkung der heit auf das Gebet der Tugendhaften und den U ng heit mit Menschen in der Kindheit des Men vorzüglich, zu vertheidigen übernimmt. Es ge doch, er manche Begebenheiten die der Gottheit gle die sie in ihrem Plane der Welt nicht vorher ben solchen also sey es der höchsten Weisheit n sich durch Gebet zu deren individueller Bestim ng zu lassen. Freylich in Ansehung unserer, individuell in seinen Folgen übersehen, giebts n gültige Handlungen, an sich aber durften dergle Welt, vermöge des Satzes vom Nichtzuunter wohl nicht Statt haben. Wir wünschten, der anschaulicherer Ueberzeugung ein Beyspiel f von in Ansehung aller Folgen gleichgelten Welt. Die Gottheit, meynt er, we aus gefallen an den Tugendhaften ihrem bete und überhaupt sie vorzüglich begünstigen durch or Hülfsleistungen. Dies, dünkt uns, wäre ade der die Tugendhaften zu verderben, wie Eltern ihre gut am sichersten dadurch verderben, daß sie ihnen fallen zu deutlich zu erkennen geben. Natürlicher ferner solche Hülfe den Erfolg, daß die Tugendh der Verlegenheit sich auf außerordentlichen Beystand ve und darüber die noch in ihnen selbst liegenden hintansetzen; gerade wie ein von den Eltern Kind, statt sich selbst anzustrengen, zur Klugheit der Eltern Zuflucht nimmt. Wollte man sagen, die trete nur dann ins Mittel, wenn alle menschliche A erschöpft ist: so gewinnt man damit nichts.

weiß nicht genau, wie weit seine Kräfte jedesmal reichen,
und glaubt gar zu leicht, was nicht nach einigen Versuchen
gelingt, sey über sein Vermögen. Der Tugendhafte also
wird nach einigen mißlungenen Versuchen, mit Hintansetzung
eigner Anstrengung allemal die Sache Gott heimstellen, so-
bald er einmal weiß, daß Gott außerordentlich ins Mittel
tritt. Auf Ueberlieferungen der frühesten Menschheit vom
Umgange Gottes mit den Menschen, scheint der Verf. viel
zu bauen, und auf den Einwurf, das seyen Fabeln der ein-
fältigen Kindheit, antwortet er, die Kindheit ist mehr un-
schuldig als einfältig. Hier geht er denn doch sichtbar aus
dem so oft vorgezeichneten Kreise des gewissen heraus; Beob-
achtungen über Kinder, und Geschichte der Menschheit rede
laut genug, daß die Kindheit einzelner Menschen und des
ganzen Geschlechts nicht nur leichtgläubig, sondern auch mit
unzähligen falschen Vorstellungen und Bildern angefüllt ist.
Der dritte Aufsatz, ein Schreiben vergleicht unsere und die
katholische Geistlichkeit, bey welcher Gelegenheit manche
n enswerthe Verbesserungen angemerkt werden. Nur
können wir nicht beystimmen, daß der katholische Got-
mehr herzerhebend ist, als der unsrige, also hierin
pat. Freylich fällt er durch äußern Pomp mehr in
nne, und füllt mehr die Phantasie, aber eben darum
r auch nur für sinnliche Menschen, deren Verstand noch
unbearbeitet ist; der unsrige dagegen ist mehr für den
Menschen, mehr geschickt den Verstand zu erleuchten,
würklich nur eine Stufe höher und vollkommener denn.
An Ausbildung des Verstandes ist denn doch am En-
hl mehr gelegen, als an Beschäfftigung der untern
kräfte. Der vierte Aufsatz, überschrieben Bruchstück
Vorlesung über Zweck, Blüte und Zerfall der Künste
nschaften ist gleichfalls sehr lesenswerth. Die
r, daß Wissenschaften immer nur aus Nebenabsich-
rieben, noch nie auf ihren eigentlichen Zweck, Men-
hl und Menschenerleuchtung gehörig sind gerichtet
i, hat unsern ganzen Beyfall. Der letzte Aufsatz über
rie und Pedanten enthält gleichfalls einige der Be-
mung werthe Vorschläge, den Wissenschaften bessere
zu geben. Abschaffung der gelehrten Sprachen,
voreilige Bekanntmachung der Ideen schaden aller-
Ansehen der Wissenschaften. Der Verf. räth da-
lehrten sich enger zu verbinden, nur die reifsten

ihrer Gedanken, die Resultate dem P
und nicht vor dessen Augen zu arbeiten. . 2
streben nach Popularität der Gründlichkeit avor
unleugbar, wie auch, daß daraus die Folge
nun jeder Leser sich auch für kompetenten R er
hält, mithin der ganze Gang gelehrter Untersuch
zuglich der Laune uneingeweihter unterworfen wird. am
andern Seite aber ist auch das Gute daraus entl
die Begriffe deutlicher geworden sind; jetzt also
da zu seyn, daß man zur Form der vorigen
wieder zurückgienge.

Zb.

Aug. Friedr. Boeckii de nisu mentis huma
qui omnium sit fundamentum, commen
prior. Tubingae. 1786. 32 S. in 4.

Des Verf. Absicht geht dahin, den Grundtrieb
Seelen, das ist, das Gesetz zu bestimmen, worna
sere Entschließungen, Begierden, Neigungen, L
und Affekten sämmtlich richten. Gegenwärti
beschäfftigt sich bloß damit, die von versch
bisher angegebenen Grundtriebe zu widerl
die Untersuchung über das Streben n dem
sofern damit ein Streben nach der gu
gemeint ist, bis auf ein andermal. [illegible] ichkeit,
nung, und Bündigkeit empfehlen diese rbeit.
hält man eine sehr gute Uebersicht des vor
her über diesen Gegenstand ist philoso ire word
risch hergeleitet, aus den verschiedenen [illegible]
aus sich die Frage betrachten läßt. Die
jede einzelne Meynung dünken uns tr , und
hätte die Untersuchung über Leibnitzens Streben
stellungen etwas genauere Entwickelung erfordert,
lichen und nach dem Sinne des Systems leicht vor
den Einwendungen vorzubeugen. Unter Vorst
den in dieser Theorie auch Empfindungen verstanden,
da die Seele alle Gedanken, alle Kenntnisse, alle
nen zufolge der vorherbestimmten Harmonie aus
entwickelt; so sind die Empfindungen, Sensati

als aus dem Grunde der Seele hervorgerufene, zum Bewußtseyn gebrachte Vorstellungen. Will man demnach den Satz angreifen, und durch Erfahrungen seine Unrichtigkeit darthun: so hat man vorher zu zeigen, daß die Empfindungen nicht können unter dem Namen der Vorstellungen begriffen werden, daß sie nicht aus dem Innern der Seele allein sich entwickeln. Auf des Verf. Grunde, daß die Kinder mehr nach angenehmen Sensationen als nach Vorstellungen streben, daß in allem was wir begehren, nicht immer sich etwas intellektuelles findet; daß die meisten Menschen mehr auf die Seite der Sinnlichkeit hangen; werden die Vertheidiger jenes Systems erwidern, jede Sensation sey etwas intellektuelles, sey im Grunde bloß Vorstellung. Den letzten Gegengrund also, daß nicht jede Sensation sich auf etwas bloß intellektuelles, auf Vorstellung zurückführen läßt, hätte der Verf. vorzüglich aus einander setzen sollen.

Wr.

Institutes of moral Philosophy, by *Adam Ferguson*, Professor of Moral-Philosophy in the University of Edinburgh. A new Edition revised and corrected. Mentz and Francfort, printed for Schiller, sold by Varrentrapp and Wenner. 1786. 14 Bog. gr. 8.

Ohngeachtet die Garvische Uebersetzung dieses vortrefflichen Handbuchs, die 1772. im Dykischen Verlage zu Leipzig herausgekommen ist, uns, wegen der ihr beygefügten Anmerkungen, das Original entbehrlicher macht; so ist doch dieser korrekte Abdruck den Liebhabern der englischen Sprache immer willkommen.

Ferguson handelt nach vorausgeschickten Generalanmerkungen im Isten Theile von der Natur des Menschen, (wo er im 1sten Abschnitte die Geschichte der Menschheit in gedrängter Kürze erzählt, dennoch aber im Abschnitte Arts and commerce zu individuelle Sachen von England vorbringt —) im IIten von der Seele, im IIIten von Gott; im IVten von den Moralgesetzen und deren Anwendung

im Allgemeinen; im Vten vom Naturrecht, oder den Zwangsgesetzen. Im VIten von den Moralgesetzen oder solchen die nicht dem Zwang unterworfen sind, insbesondere, (of Casuistry) im VIIten von der Politik.

Man sieht hieraus, daß das Buch nicht bloß eine Sittenlehre, sondern ein Compendium der ganzen praktischen Philosophie in kurzen Sätzen ist; nicht aber wie jene Sätze in unsern gewöhnlichen akademischen Lesebüchern, die ohne mündlichen Vortrag Räthsel bleiben. Die Fergusonischen entwickeln sich in einem denkenden Kopfe von selbst. Man sollte sie, wie Sittensprüche, auswendig lernen.

Essays addressed to young Women, by Mrs. *Griffith.* Berlin, printed for Vieweg. 1787. 6 Bog. kl. 8.

Für junge Frauenzimmer die Englisch lernen wollen, kann das Büchlein seinen Nutzen haben, das auf hübsch Papier gut abgedruckt ist. Viel hat es nicht zu bedeuten. Unsre deutschen Produkte über die Pflichten einer Gattin z. B. Wie soll ein Frauenzimmer sich würdig bilden? und Ueber Mädchenglück und Mädchenwerth, sind bey weitem reichhaltiger.

Ca.

Wahres und Wahrscheinliches für den Denker. Berlin. 1786. 24 S. in 8.

So geringe die Anzahl der Seiten, und so leicht ihr Gehalt, so schwer ist es gleichwohl, eine Ursache ausfindig zu machen, warum sie haben gedruckt werden müssen. Sie enthalten 3 Etwasse über Entwickelungssystem, menschliche Seele, und Freyheit.

Dm.

Ueber

er Herrn Kants Moralreform, von Gottlob
igust Tittel. Frankfurt und Leipzig, bey den
Gebrüdern Pfähler. 1786.

die Moral oder der Inbegriff der Regeln für die sittli-
Handlungen des Menschen etwas anders als eigentliche
igkeitslehre seyn, und ihre ersten Grundsätze anders-
, als aus der Beobachtung menschlicher Anlagen,
r Kräfte und Bedürfnisse ableiten könne; hatte frey-
noch kein Moralist vor der gänzlichen Reform
vielmehr Revolution, womit Hr. Kant in dieser Wis-
st eben sowohl, als ihre Schwester, die Metaphysik,
rohete, geglaubt. Allein da sie nun doch einmal diese hef-
n Angriffe hat erfahren müssen: so kann es nicht fehlen;
diejenigen, welche sich von den Kantischen Principien
och nicht überzeugen können, den erschütterten Grundpfei-
ses Glückseligkeitssystems eine Stütze unterzuschieben
Einer thut es mit besserm, ein anderer mit schlech-
. Einen solchen Versuch macht der Verf. der
en Schrift, der unter andern selbst in der Vorrede
„Die Sache, wofür ich spreche, ist die Sache der
seligkeit als Princip der Sittlichkeit, welche durch die
ische Mystik wo nicht zu Grunde gerichtet, doch in die
zlichste Lage gesetzt wird, da es augenscheinlich ist,
reine Pflicht, reine Tugend bey Hr. Kant innerhalb
r phäre nichts anders ist, als Surrogat für das, was
schen Sinn die reine Liebe Gottes wäre.“— Zwar
der in keine weitläuftige und genaue Beweise sei-
wen rungen ein, wie er doch wohl hätte thun sollen,
ibt uschweifig, und wiederholt sich noch dazu sehr oft;
t er nicht ganz glücklich die Hauptschwächen seines
zufinden. Ob er ihn allenthalben ganz gefaßt
auch noch dahingestellt seyn. Um den Leser in
zu setzen, dem Gange der Gedanken des Herrn
r folgen, und über seine Gegengründe ur-
zu en, führt er immer in einem kurzen Auszu-
Kants Gedanken an, und begleitet sie dann mit sei-
den Anmerkungen.

Zur Probe des Verf. Art zu widerlegen, will ich einige
A kungen anführen. Es heißt unter andern in der
Sitten: Vernunft wurde dem Menschen ge-
geben,

geben, blos einen guten Willen in ihm zu be
als ob der gute Wille ein Mittel zur Glückseli
sollte, sondern als an sich selbst das höchste G
Glückseligkeit der eigentliche Zweck eines vern
sens, so würde die Natur weit besser ihn durch
reicht haben, als durch die trügliche Leitung der
Hr. Tittel antwortet hierauf, wie mich dünkt, g
tig. „Aber, wenn der gute Wille nun nicht b
„gung, sondern wesentlicher Theil der Glückseligk
„denn Vernunft, indem sie den guten Willen
„auch zugleich zur Glückseligkeit? Was soll der
„dem Menschen doch, wenn er sein Glück nicht
„Bis zu einem absoluten, für Menschenglück un
„Guten sich auffspekuliren, ist überspannte und
„kulation. Schädlich, weil ein solches Gut
„nicht lieben kann. Ich soll gut seyn, um n
„zu seyn." (Eine gehässige Folgerung, die in
Satz noch nicht liegt. Dieser will doch nur
gut seyn, auch ohne Rücksicht darauf, daß ich
licher werde.) „Ein gutwollender, gutgesinnter
„ich seyn, weil der gute Mensch im Gan
„Wahrheit stets glücklicher ist, als der böse.
„ist in ihrer Grundlage auf Glückseligkeit ge
„wollen, nur weil es gut ist, giebt für
„keinen Sinn und keine Kraft. Bey aller
„here spekulative Kenntnisse würde ich di
„chen eiteln Götzen der Abstraktion meine Knie
„ben doch die Stoiker selbst die Ideen von
„friedenheit und Glück mit ihrem Begriff vom
„aufs innigste verbunden. Mein höchstes Gut
„nießbar seyn, und in dem Grade, wie ich es g
„Glück befördern. Wenn überdem die
„hier angeschuldigt wird, sehr trüglich ist,
„den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen, wird
„dung des guten Willens denn weniger trüglich
scheint uns allerdings im Kantschen System
Widerspruch zu liegen. Die Vernunft soll nie
Leitung zur Glückseligkeit täuschen können, und
uns hernach wieder allein sichere Principien zur
nes an sich guten Willens an die Hand geben.
das zusammen, und woher erhält die Vernunft h
Untrüglichkeit, die sie dort nicht hatte?)

Ueber

Ueber die erste Formel, worin Hr. Kant sein Princip der Sittlichkeit ausdrückt: Handle so, daß du wollen kannst, daß deine Maxime allgemein werden möge, bemerkt der Verf. gar richtig, daß dieses Princip unmittelbar auf die Folgen hinweise, welche eine solche Maxime, ihrer Allgemeinheit nach, für mich und andre haben würde. Nur aus den Folgen könne man ja erst entscheiden, ob ich es wünschen und wollen könne, daß sie allgemein werde oder nicht. Das Gesetz ist ja nur der allgemeine Ausdruck, oder das Abstrakt, worin das Gemeinschaftliche gewisser Handlungen und ihrer Folgen aus einer Menge einzelner Fälle bezeichnet wird. Dieser allgemeine Ausdruck löset sich aber immer wieder in die einzelnen Begriffe und Fälle auf, wovon er abgezogen ist, und reicht nicht um ein Haar weiter, als diese reichen. Noch weitläuftiger führt der V. dieses in der Anmerkung über den Kantischen Satz aus: „Pflicht und Sitt„lichkeit ist kein Erfahrungsbegriff, und kann es nicht seyn, „sondern von aller Erfahrung durchaus unabhängig, und nur „auf reine Vernunft gegründet. Denn die Erfahrung zeiget „kein einziges Beyspiel, wo nicht irgend ein Antrieb der „Selbstliebe zu guten und edlen Handlungen mitgewirkt ha„ben könne. Dann geschah es aber nicht schon eigentlich aus „Pflicht.“ Diese Behauptung nämlich will Hr. T. damit widerlegen, daß alle unsre, auch die reinsten Vernunftbegriffe, aus den Sinnen und durch Erfahrung gebildet werden. Reine, nicht von Erfahrung ausgeführte, ganz von ihr unabhängige Vernunft ist keine Menschenvernunft. Vernunft ist doch keine so isolirte, von der übrigen Menschennatur so abgeschnittene Provinz, daß man ihre Begriffe aus allem Zusammenhang mit den übrigen herausheben darf; sondern Vernunftbegriff ist nur erhöhter Empfindungsbegriff, und so müssen nun durchaus auch die Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit in Erfahrung zurückgehen. Weiter heißt es: „Ohne eine Aus„sicht auf Wohlseyn und Zuträglichkeit kann der Mensch nicht „handeln. Soll darum aber etwas aufhören Pflicht zu seyn, „nicht mehr aus Pflicht geschehen seyn, weil es geschahe „Wohlseyn zu gründen und zu befördern? Dies würde nicht „weniger heißen, als die ganze Naturökonomie des Menschen „zerrütten. Warum muß der Begriff von Pflicht so hoch „und übermenschlich angesetzt, von aller Beziehung auf Zu„träglichkeit und Glückseligkeit, Genuß und Vergnügen ge„sondert, so spitzig zugeschnitten und hinausgedrehet seyn, daß

„man

„man ihn in der Wirklichkeit überall nicht finden kann?
„Sittenlehre, die man auf solche bis ins Ueber
„und Unnatürliche, ausgespitzte und sublimirte [illegible] grim
„wollte, müßte durchaus unfruchtbar u [illegible] dil
(Dies ist nun wieder allzuhart gesagt.) „ [illegible]as sou
„dürren, von allen anziehenden Reizen, v [illegible] all G
„tungen des Segens und irgend eines heilsam [illegible] nm
„völlig entkleideten Begriff von Pflicht dem We [illegible] n
„benswürdig machen? Nur allein vom Gesetz s
„ihre ganze Würde und ihre ganze Stärke erhalten:
„woran hält das Gesetz? Wornach prüfe ich, ob das
„setz gut und wahr sey?" (Hiezu hat Hr. Kant d
Anleitung gegeben.) „Wohin weiset das Gesetz?
„entspringen alle Gesetze, und wohin muß ich sie ab
„leiten? Welches ist der innere und wesentliche [illegible]
„und die einzig letzte Quelle aller Pflichten und auer
„ze? Diese Fragen müssen erst entschieden seyn; so [illegible]
„jeder blinde Wille für Gesetz sich gelten machen." (
mal unbillig, denn Hr. Kant redet davon: nur waren
Gründe zu prüfen.) „Uebereinstimmung mit der Men
„natur und ihrer innersten Stimmung zur Glückseligkeit
„es seyn, wohin zuletzt alle Regeln des Rechtverhaltens
„alle Gesetze zusammenlaufen." Aehnliche Fragen sind
Recensenten sehr oft bey Lesung der Metaphysik der S
ten eingefallen, und immer ist ihm bey den Kantischen [illegible]
sätzen die unauflösliche Schwierigkeit übrig geblieben,
auf nach denselben die Gültigkeit, Wahrheit und das An
aller Gesetze beruhen, was ihnen eigentlich einen Ansp
auf die Beobachtung des Menschen geben kann, wenn
ganz alle Beziehung auf unser Begehrungsvermögen
Interesse davon absondern. „Als objektives Pri [illegible] p
tet, bleibt auch das erhabenste vollkommenste
unerreichbaren Ferne von dem Menschen, und [illegible] auf
Art verbindend für ihn werden, wenn nichts da ist,
es unser Herz interessirt, und mit unsern Neigungen in
bindung steht. Selbst die Vernunft, wenn sie [illegible] hre
gültige Gesetze geben will, kann nicht eigenmächtig [illegible] ch
und ohne die ganze Natur des Menschen mit allen ihr
lagen, Kräften und Trieben um Rath zu fragen, sondern
muß erst prüfen, ob diese ihre Gebote auch unsrer gan
Denk- und Empfindungskraft angemessen sind, weil
beständig in Gefahr seyn würde, Principien aufzust

hernach für die Ausübung nicht tauglich wären, und eben darum für den Menschen keine Gültigkeit und Verbindlichkeit hätten.

Unser V. unterstützt diese seine Bemerkungen noch damit, daß er zeigt, wie alle die Beyspiele, welche Hr. Kant für seinen sogenannten kategorischen Imperativ anführt, doch aus der Erfahrung hergenommen sind, gegen welche er so sehr eifert. Hier scheint er am glücklichsten zu seyn. Die Ursache nämlich, warum wir z. B. nicht wollen könnten, daß die Maximen sich selbst zu tödten, geborgtes Geld nicht wieder zu geben, und seine Talente unausgebildet zu lassen, allgemein würden, liegen doch nur in den schädlichen Folgen, welche jene Handlungen auf das Wohl der Gesellschaft haben. „Der ganze kategorische Imperativ," heißt es an einer andern Stelle, „mit allem dem aufgedrückten Stempel der „reinen Vernunft, scheint mir ein wahres Spielwerk zu „seyn." (Warum solche Worte? Ernsthaft ist doch Hrn. Kants Raisonnement genug.) „Handle so, daß du wollen „kannst, daß deine Maxime allgemein werde, klingt zwar „hübsch und neu. Allein, wenn man Sinn, nicht Worte „verlangt, so kann es doch nichts anders heißen, als: handle so, wie du es für gut und zuträglich halten kannst, wenn „alle andre Wesen, die eben so handeln könnten, auch wirklich so handelten. Ein früherer anderswoher zu bestimmender Begriff von Güte und Zuträglichkeit wird dabey nothwendig vorausgesetzt, oder die ganze Formel hat keinen „Sinn." Am allersonderbarsten und widersprechendsten, und zwar wie mich dünkt, mit Recht, findet Hr. Tittel die Aeusserung des Hrn. Kant: „Versuche man es ja nicht, die „Realität dieses Princips aus der besondern Eigenschaft der menschlichen Natur herzuleiten, denn Pflicht „soll praktisch unbedingte Nothwendigkeit der Handlung seyn, „die nur darum auch für den menschlichen Willen ein Gesetz „wird, weil sie es für alle vernünftige Wesen ist. Was aus „der besondern Naturanlage der Menschheit, aus menschlichen Gefühlen oder aus der eigenen Richtung der menschlichen Vernunft abgeleitet wird, kann wohl für uns eine „Maxime seyn, nach der wir zu handeln Neigung hätten, „aber kein objektives Gesetz, dem wir zu folgen angewiesen „sind, wenn auch unsere ganze Neigung und Natureinrichtung dawider wäre, und jemehr dies alles dagegen ist, desto

„mehr

„mehr Erhabenheit und Würde hat das
„sind, ruft er aus, „wahrlich unbegreifl
„tengesetz soll für den Menschen gelten, das seinen
„Trieben und Stimmungen, der Anlage und Einrich
„ner Natur widerspricht. Hr. Kant führet den Men
„ihm selbst und aus seiner Natur heraus in eine fre
„gelegene, ungekannte Welt einer allgemeinen
„nunft, denkt sich diese reine Vernunft hier auf de
„und läßt von diesem eingebildeten Thron für alle
„hörige Wesen, ohne einige Rücksicht auf die beson
„turanlagen und Natureinrichtungen der verschie
„nungen dieser Wesen ein Allgebot ausgehen, von u
„ter und unbeschränkter Nothwendigkeit. Heißt
„Vernunft durch Vernunft zerstören? Ich kenne
„derspruch, wenn das nicht widersprechend ist."

In Absicht dessen, was Hr. Kant über
von der er einen ganz eigenmächtigen Begrif
über den Unterschied zwischen dem Menschen
Sinnenwelt, und zwischen dem Men
er zur Verstandeswelt gehört, scheint
Gegner am wenigsten recht zu verstehen.
diese Unterscheidung annähme, meint er,
sten noch immer der Ausweg übrig,
zugestehen werde, daß wir uns als In
denken müssen, weil die Verstandeswelt
nenwelt zusammenhänge (oder vielmehr,
men müßten, eine und ebendieselbige
von einer freywirkenden Ursach ganz

Zuletzt wird noch einiges über das
Resultat der ganzen Kantischen Untersuchung
es nämlich unmöglich sey, zu erklären, wie rei
praktisch, das ist, ohne irgend eine andere T
einigen weitern Zweck, auch unabhängig von auch
auf Glückseligkeit zum Handeln, übergel
Freiheit möglich sey, oder wie der verni
selbst gesetzgebend werden könne.

Ak-

8.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Io. Anton. Scopoli — Fundamenta botanica praelectionibus publicis accommodata. Viennae, ap. Waplerum. 1786. 3 Bogen Text, 10 Kupfer in 8.

ie kurze Vorrede ist Ticini 1782. datirt; von welcher sgabe dies ein Nachdruck ist, wie manche Spuren der igkeit schon vermuthen liessen, welche der sonst so fleis- erf. nicht wohl 4 Jahre unverbessert würde gelassen en, und am Ende zeigt Hr. von Meidinger an, daß er er Seltenheit wegen wieder auflegen lassen. Er ver- 10 Stücke, die bey jeder Pflanze sollen bemerkt wer- deren Ordnung uns nicht die beste dünkt: 1) Partes. Germinatio. 3) Gemmatio. 4) Inflorescentia. 5) 6) Tempus. 7) Qualitas. 8) Statio. 9) 10) Vita. Usus kömmt im VIten Abschnitt vor, aue diese zehn Stücke kommen im ersten Abschnitt vor, auch Partes überschrieben ist. Diese werden benannt, ihren Arten und Exempel angegeben, auch wohl ohne die Figuren der beyliegenden Tafeln am Rande angeführt, ie Definitionen, z. E. Radix *palmata*, Orchidibus qui- ; T. I. F. 1. Adminiculum nennt der Verf. was Fulcrum heißt, und rechnet S. 19. dazu: vagina, pula, petiolus *involucrum*, *spatha*, bractea, seta, pe- culus, arma, pubes. Bey den Theilen der Blüte mt als der erste wieder Involucrum vor S. 24. und es : Involucrum floris si unicum, tunc dicitur Calyx; si duplex, tunc primum est Calyx, aliud Corolla etc. (sollte richtiger lateinisch heißen: alterum Calyx, alterum Corolla est; und deutlicher: *exterius* Calyx, *interius* Corolla est.) S. 26. aber: Calyx *seu involucrum aut fulcrum* floris — ist das philosophisch genau geschrieben? und das sollte doch seyn, wenn man Terminologie erklären, noch mehr wenn man eine schon eingeführte verändern will!

Ebendas. Calycis species sunt: Glu[illegible] S[illegible]
Strobili unter Squamae, und, wie dieses, [illegible]
steht, ist bloß Druckfehler, aber doch ein böser, w[illegible]
es für eine Species nehmen kann, wenn mans n[illegible]
besser weiß) Calyptrae, Scutellae (sollte scutell[illegible]
nigstens scutella heißen;) Scyphi, Volvae.
nicht zu einer von diesen gerechnet werden kann, [illegible]
und Involucrum schon abgegangen sind, wäre [illegible] Calyx
Wo bliebe denn die Art, welche Linne so schicklich P[illegible]
genannt hat? —

Discus, corpus elevans germen; S. 30.
hat Recht, daß der Fruchtknoten oft, zumal bey flori[illegible]
peris, von den übrigen Theilen abgesondert ist, und [illegible]
hinzu: semper observandus, judiciose enim com[illegible]
affinitates plantarum plurimas detegit, eo neglecto
quam extricandas. Dies mögen wir weder beja[illegible]
verneinen; aber eine andre Benennung hätten wir
da Discus bisher den innern Theil bey floribus [illegible]
bezeichnet hat; und auch wohl beym Verf. — D[illegible]
ihm gewöhnlich einerley Wort in 2 Bedeutun[illegible] zu
men; — verba valent sicut nummi — denn gle[illegible]
S. 31. 32. heißt es: *Capsulae partes* sunt [illegible]
septum locula, (loculi doch wohl?) Receptaculum —
unten Receptaculum est ea pars Capsulae cui sem[illegible]
fixa sunt, quod denuo quadruplex, nempe Co[illegible]
septum, filamentum cui etiam valvae adhaerent [illegible]
ein ander Ding als S. 29. pedunculus antherae) [illegible]
— Hier ist in veränderter Bedeutung des Worts rece[illegible]
culum erst ein Theil der Capsel, so wie es valvae und [illegible]
sind, und diese werden wieder als Arten von recep[illegible]
angegeben! Ob das logikalisch, und also ordentl[illegible]
lich bestimmt sey? mag ein jeder urtheilen. [illegible]
qui bene distinguit, bene docet. — Des [illegible]rf.
vielleicht die gewesen, die um seine Worte in [illegible]
tung zu nehmen, so herauskommt:

Capsulae partes sunt

Loculi — Receptaculum

Columna: Septum: Valvae.

Aber

Aber es frägt sich noch, ob es schicklich sey, loculos als Theile
n? und bey einer Caps. uniloculari bivalvi kömmt
in Verlegenheit. Und derselbe Mann schreibt S. 40.
rerum sint adaequatae, non ambiguae et incertae!
y der Frucht ist zu den bekannten und den 3 in des
rr. Introd. in Hist. Nat. neugemachten noch eins: *Cella*
gekommen; allein so passend Scrinum, Theca und
a am sind: so wenig scheint dies es zu seyn nach der
ymologie zu urtheilen; denn nach dem gegebenen Exempel
nen wir es nicht: Pontoppidana. Die Entschuldigung
gen dieser neuen Namen S. 34. wäre unsers Erachtens
nöthig gewesen, dafür hätten die vorhin gerügten Nach-
gkeiten und Unbestimmtheiten lieber vermieden werden
ien.

Der vorgeschlagene Versuch um die Keimung zu jeder
ahrszeit zu sehen S. 35. ist sicherlich vom Hrn. Scopoli
: selbst angestellt, sonst würde er gefunden haben, daß
r Leinen, Flanell, und außer dem Anfeuchten noch Moos
öre, und dennoch alle die wegfallen, die nur in
eeren aufgehen können, an denen aber, als an Unbe-
n, am meisten gelegen. Vom Habitu sagt der Verf.
41. sehr weislich: Oraculum Naturae ex Habitu aequi-
um judiciose audiendum ne Botanicus deperdito fru-
ationis filo ariadneo, in Labyrinthum eat inextrica-
n. Das übrige von diesem und dem folgenden aten Ab-
ist sehr gut, und was S. 49. vom Mangel der Ver-
unter den Fragmentis Ord. nat. *Linn.* bemerkt
n Theil wahr, aber die möglichste Verbindung ist
ay da, welches hier zu zeigen der Ort nicht ist; und der
Mann hielt eine nähere für unmöglich, deswegen sagt
Clavis Methodi naturalis vix, ac ne vix quidem possi-
lis est. Der Verf. giebt hierauf die Tabelle von seinen
ribus Plantarum aus der Introd in Hist. nat. worüber wir
n bey Anzeige derselben in der A. d. B. unsre Gedan-
gt haben. Er gesteht selbst S. 57. daß auch hier
r Uebergang von einem zum andern nicht allemal leicht sey,
einige noch in mehrere könnten getheilt werden. Dann
gen die Eintheilungen der berühmtesten Systematiker bis
70. zuweilen mit Anmerkungen, wo aber die Vornamen
selben nicht richtig angegeben sind, z. E. Augustinus Ri-
nb Tournefort u. s. f. Reese S. 69. ist ein Druck-
r l e.

Im 3ten Abschnitt kommen die un
Regeln über deren Feststellung geg n den;
sind, sobald man annimmt, daß es keine türli
gen gebe, wie doch der Verf. S. 74. bey Sazu
zuzugeben scheint. Dies ist aber ein so n in
daß wir leicht einen halben Bogen füllen
es ausführen wollten, welches weit über unsre
Im 4ten Abschnitt handelt der Verf. von
5ten von den Abarten (oder Varietäten) und
nebst einem Theil des vorhergehenden Ab s,
Auszug aus der Linneischen Philosophia ica
wobey wir nichts zu erinnern hal , ch
Aufschrift: praelectionibus accon ta
denn für den ersten Cursus möchten wenigstens
kommen. Der 6te Abschnitt: Vires P
was andre unter Usum rechnen; die A
zen zur Nahrung der Menschen, des Vi
zur Verbreitung der Insekten; zur A
auf 4 Classen gebracht: Stimulantia und das
regorica; Edulcorantia und Attenuantia
jede wieder unterabgetheilt und Exempel von
Der 7te hat die Ueberschrift: Plantarum offic
tissimarum characteres specifici et vires m
befremdete uns nicht wenig, ein solch Capitel
tis botanicis zu finden, und wir glaub , daß
seiner Existenz local seyn müsse. —
nach Linne's Syst. Nat. sind beygef und
Abbildung angezeigt. Uebrigens und
des Verf. Introd. in Hist. nat. aufgef

Ob wir gleich manches erinnert h n, und
zu sagen gewesen wäre, besonders über die rdem
lung der abgehandelten Sachen; so verdient s
wohl wie alle Schriften des Verf. von be a
den, die stark genug sind, das Gute herau ,
für Anfänger dünkt es uns gar nicht so br
andre, wenigstens nicht für Deutsche.

Natursystem aller bekannten inn- und ßl
Insekten von Carl Gustav Jablon
Käfer 2ter Theil. 1ster Heft. Mit 9 Il

Kupfern. Text von a bis d und A — H. Berlin, bey Pauli. 1787.

n ist es in der That, daß in den letzten 15 Jahren Männer, die in die Naturgeschichte mehr Licht a rung brachten, mitten in ihren glücklichen Bemü vom Tode weggerissen wurden. Erxleben, Leske, .T. Müller, Martini und nun auch Jablonsky sind den Deutschen Exempel davon. Und das schlimmste ist, einige davon (wo nicht alle) aus Eifer für ihr Fach gearbeitet, wenigstens zu ihrem frühern Tode den gelegt haben, mithin viel eingeschränktern Nutzen ge ai sie bey ähnlichen Kenntnissen mit weniger Anstren ih Kräfte hätten leisten können. Glücklich würde nent sich schätzen, wenn diese Anmerkung einige o eifrige und geschickte Köpfe unter unsern jungen Na hern auf ihre Selbsterhaltung aufmerksamer machte; leich die Beweise, daß sich jene zu todte gearbeitet, die hrer Lebensgeschichte davon geben könnte, hier nicht will.

diesem 2ten Theil gehen 4 Instruktionstafeln vor n alle einzelne Theile des Mundes von der rung Scarabaeus nach dem Fabriciusschen auf die Freßwerkzeuge gründet, vergrößert r Genauigkeit und Schönheit, die nichts läßt. Hr. Prof. Fabricius mag es also Dank wissen, daß dieser ersetzt hat, was io sehr auch der Rec. seiner Schriften in der s wünschte, daß er dergleichen Figuren be s; und diese sind ungleich schöner als die Proben, angs davon machen lies. Und wenn dies System allgemeiner studirt wird, welches es außer andern auch wegen seiner Vollständigkeit verdient: so ha rlinge desselben es nun durch diese Bogen und Ta leichter, daß es ihnen ohne viele eigne Anatomie d, es zu verstehen. Sonst unterschreibt Rec. und ich me n Entomologen den Wunsch des nun , daß Hr. Prof. Fabricius statt einer ge seiner Specierum Insectorum doch die neuen Supplemente beschreiben möchte. — Man

 sieht

sieht leicht, daß die Erklärung dieser Figuren keinen [illegible] leidet, der ohne sie unverständlich seyn würde.

Eben so können wir nicht die sämmt[illegible] auf den übrigen Tafeln befindlichen Insek[illegible] ihrer zu viele sind. Im Texte haben wir: der [illegible] ste Abtheilung zweyte Familie: ungeschw[illegible] Erdkäfer, von 27 Arten, worunter 7 zum [illegible] abgebildet sind; und der zweyten Abtheilung erste mit unbewaffnetem Brustſtück, aber [illegible] pfe; geschildete Erdkäfer; die aber [illegible] geendigt ist. Von der Art der Bearbeitung sag[illegible] da solche hinlänglich bekannt ist; freuten uns Auswärtige genannt zu finden, die dem Verf. zum Gebrauch überschickt haben; und wünschen, [illegible] leger einen Mann finden möge, der der [illegible] Werks einigermaßen gewachsen sey; denn [illegible] nauigkeit wird schwerlich ein andrer er[illegible]

Observationes botanicae — (Diss. i[illegible] lis) discutiendas proponit *Benj. Petr. Gla[illegible]* Colmariensis, Physicus designatus. A[illegible] 1785. 4 maj. 1¼ Bog. Kupf.

Der Hr. Verf. hätte unsrer Meynung [illegible] habt, sich zu entschuldigen, daß er Be[illegible] zen zum Gegenstand seiner Inaugural[illegible] ist [illegible] es ist wenigstens besser, als wenn der Do[illegible] praktische Dissertation von einem Professor [illegible] weil doch der eigentliche Zweck der Promo[illegible] daß der Candidat zeige, welches Fach seiner [illegible] züglich bearbeitet? und was das Publik[illegible] der Art, wie er sich zeigt? zu hoffen habe. [illegible] sich der Rec. endlich einmal eine Probe von [illegible] Strasburger Gartens zu sehen, der im Aug[illegible] als reich an seltnen und neuen Pflanzen berü[illegible] aber doch, soviel sich der Rec. erinnert, in [illegible] nichts öffentlich bekannt geworden. Daß [illegible] denken, und mehr dergleichen Proben [illegible] felt er nicht.

Die hier beschriebenen Pflanzen sind:

1. Martynia annua, villosa et viscosa, Folio subrotundo, flore magno rubro. Tab. I.
2. Proboscidea (*Schmidelii* Icon. et Analyses etc.)
3. Craniolaria fruticosa *Plum.* Gerera et Icon.
4. — — annua Iacqu.

[illegible]rgleichung dieser Pflanzen macht der Verf. den [illegible] daß Martynia und Craniolaria in Eine Gattung [illegible]men gezogen werden könne, und unter dem ältern Na[illegible] Martynia folgende Arten: M. perennis; M. capensis [illegible]n. longiflora;) M. diandra; M. Craniolaria; M. Prodea (olim. annua) M. fruticosa.

5) Salvia Leonuroides Tab. II. S. calycis labio superiore integerrimo, stylo bifariam barbato; flor. axillaribus interrupte verticillatis, fol. cordato-ovatis crenatis. Die Blume ist scharlachroth, aber viel größer als von der schon bekannten Salvia coccinea.

6. Cyperus aegyptiacus Tab. III.
7. Mesembryanthemum longifolium Tab. I. fig. 5. M. [illegible] 4. fido inaequali, fol. ovatis subcordatis in [illegible] [illegible]olum decurrentibus obtusis ramis prostratis.

[illegible] [illegible]upfer sind sehr sauber, und machen dem Zeichner [illegible] [illegible]pferstecher Ehre. Die Zeichnungen davon sind [illegible]rath des Hrn. Prof. Hermann, den der Verf. [illegible]en Lehrer rühmt.

Frm.

Phlogiston, elektrische Materie, Licht, Luft und die unmittelbare Ursache der Bewegung. Von Anton Marchand. Manheim, bey Schwan und Göz. 1787. 132 S. 8.

Phl[illegible] [illegible]on urtheilt der Verf. daß es nicht der wirkliche [illegible]theil [illegible] [illegible]s Körpers, wohl aber der Brennstoff desselben [illegible]der [illegible] nicht wirkliches Feuer besitze, sondern nur den [illegible] [illegible] [illegible]off aufnehme. Positive und negative Elektri[illegible] [illegible] [illegible]re nur von einerley Materie her, je nachdem solche [illegible] [illegible]rklicher oder uneigentlicher und eingehüllter Gestalt er[illegible] [illegible]ar; und diese Materie sey Feuer. Der elektrische Funke [illegible]mit der Lichtmaterie eines und dasselbe, insoferne, daß er

aus sieben Theilen Licht und einem Theile Wr
Lichtmaterie sey der allgemeine Entzündungsstoff,
Einwirkung der Brennstoff (das combinirte P
zum Ausbruch des Feuers erhitzt werde. Lichtmate
selbstständiges Wesen, das erleuchte, erwärme,
ziehe und entzünde. Die Luft bestehe aus Wasser
materie, oder aus dem warmen und kalten Stoffe;
ten wechselseitiger Anziehung aber entspringe all
weglichkeit in der Natur.

Hätte der Verf. diese seine vorzüglichsten
welche er selbst noch nicht genug durchgedacht zu haben
in lichtvollern Vortrag gebracht, so würde diese kle
mit mehrerm Nutzen gelesen und verstanden w
als es wohl im jetzigen Zustande geschehen dürfte.

Zk.

Christoph von Helwigs hundertjähriger
worin I. die Zeitrechnung oder der
die Jahre 1785. bis 1800. befindlich . II.
Kenntniß der Gestirne und Einrichtu
gebäudes gezeiget. III. Von der Er
dere gehandelt, und IV. von der B
Erde, nach richtigen ökonomischen
das Wichtigste, was dem Landmanne
Monate des Jahres zu verrichten oblieget,
bracht wird. Neue ganz veränderte Auflage.
39 Kupfern. Leipzig, in der Müllerischen
handlung. 1786. 442 S. in 8. und XXV
Inhalt und Verzeichniß.

Rec. wüßte kein Buch zu nennen, so in diesem Jahrhundert
geschrieben und so vielmal aufgelegt und unter so mannich-
tigem Inhalt immer mit demselben Titel versehn dem Publi-
ko vorgelegt worden, als dieses Volksbuch, so auch noch
jetzo bey dem gemeinen Mann, seinen Werth behalten
von den mehresten Calendermachern in Rücksicht des Gange
der Witterung (obwohl ganz unverdienter Weise) ge
wird. Da nun zu der jetzigen Zeit sehr viel für die Auf-
rung

es Landvolkes gesorgt wird, so war es ein sehr rühm-
Unternehmen des seel. Leske, sich des Titels, Hel-
hundertjährlicher Kalender zu bedienen, und ein
nderes Buch, so in den mehrsten Stücken, den Bedürf-
des Landvolkes entspricht, unterzuschieben, mit der
belhaften Hoffnung, unter dieser Firma nützliche Kennt-
erbreiten zu können. Diese Ausgabe hat mit der Ori-
gabe vom Jahr 1701. oder mit der 2ten Ausgabe
714. nichts als den bloßen Titel gemein. Nur wünsch-
, daß der astronomische Theil nicht zu weitläuftig ge-
i seyn möchte; den Landmann mit der Welt und mit
jen Theile derselben, den er bewohnt, und auf wel-
r in das unermeßliche hineinschaut, bekannt zu machen,
huldigkeit jedes Schriftstellers, der sich Aufklärung bey
Classe zu bewürken vorgenommen hat, sie aber zu Ca-
machern oder gar zu Astronomen machen wollen, ihnen
anzen praktischen Theil der Astronomie vorzutragen,
n, daß sie solche Formeln wie $E^3 : e^3 = Z^2 : z^2$ und
mehr verstehen sollen, ist ganz unverzeihlich, dieses
ich der Verf. dieses Theils des sogenannten Calenders
gefühlt, und hat zu obiger Formel eine Anmerkung
, die wir als eine ganz besondere Erscheinung in einem
he abschreiben müssen; „dieses zu verstehn, muß aus
athematik die Lehre von den geometrischen Verhältnis-
und Proportionen; ingleichen von den Quadrat- und
kzahlen bekannt seyn. S. Karstens Anfangsgründe
Rechenkunst X. XI. XII. Abschnitt in seinen Anfangs-
den I. Band. Ferner: Büsch Versuch einer Mathe-
k zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens,
Eulers Algebra. Auf der 119 Seite wird in einer an-
Note, die Aussprache des griechischen Alphabets gelehrt.
fand der Verf. nicht den ganz auffallenden Widerspruch.
nige Leser der das griechische A B C nicht versteht, soll
en, Büschen, und Eulern verstehen, und derjenige, der
en, Büschen und Eulern verstehet, soll das griechische
t verstehen, soll einen hundertjährigen Kalender kau-
und in selbigem Unterricht suchen?? der Landmann soll
mlaufszeit des Uranus (der bald so, bald Coelus genennt
um die Sonne berechnen?? und was dergleichen astro-
che Aufgaben mehr sind. Wenn mir ein Landmann
der Hr. Verf. hat uns zum Besten, so würde ich ant-
n: getroffen — mein Freund, er schrieb aber nicht

 bloß

bloß für euch, sondern dieser Abschnitt hat auch besondern Titel: „Anleitung zur Kenntniß des Himme s für jede Klasse von Lesern." — Wir [illegible] bestimmen, welche Kenntnisse dem gemeinen [illegible] sind als diese, und welche Kenntnisse er bereits [illegible] wenn er diese sich zu erwerben gedenkt, und ob es zur Aufklärung des Landvolkes gehören möchte, [illegible] lesungen über die Astronomie zu halten, sondern [illegible] zu dem ganz seiner Absicht entsprechenden Theile der Oekonomie wenden. Hr. Rüdiger, so [illegible] at in der Unterschrift zur Vorrede, sagt, daß er [illegible] schnitt nicht verfertigt habe, sondern da er ganz [illegible] Inhalts sey, hätte er ihn einem Manne der die [illegible] schaft neuerer Zeiten zu prüfen Gelegenheit hat, [illegible] Rec. hat aus dem Munde des seel. Leskens selbst, [illegible] Verf. Hr. Riem sey, und wenn auch dieses [illegible] würde es von den Lesern der Riemschen Schrift [illegible] deckt worden seyn. Hr. Riem bleibt sich immer gle[illegible] da er diesen Gegenstand bereits mehrmalen abgehan[illegible] so können wir auch unsere Leser versichern, daß sie [illegible] brauchbare Kenntnisse finden werden, die aber [illegible] dergestalt verwirrt unter einander herum gewo[illegible] und [illegible] man auch nicht die mindeste Spur von Ordnung [illegible] kann. Dieser Wirrwar war aber eine ganz natürli[illegible] des so ganz unnatürlichen Vortrags oder Ab[illegible] nomischen Kenntnisse in Aprilkenntnisse, in [illegible] u. s. w.; kurz von der monatlichen Abtheilung, da [illegible] Art von Vortrage noch ein Ueberbleibsel der schriftl[illegible] Sitten der ersten Verbesserer von Helwigs hundertj[illegible] Kalender ist, so wäre es Hrn. Riem aus diesem G[illegible] te betrachtet, zu verzeihen, daß aber derselbe [illegible] thode eigen gemacht und — doch wir haben [illegible] Encyklopädien noch von Zeitungen Beruf zu re[illegible] len unsere Betrachtungen über den Werth dieser [illegible] schließen, um die etwan daraus zu entstehenden [illegible] vermeiden, denn es ist kein Spaß, einem Oekono[illegible] Wahrheit zu sagen, wie schon öfters in dieser Bi[illegible] erinnert worden.

Rz.

Beyträge zur Geschichte der Wurmtrockniß in der Harzgegend vom Jahr 1779. bis 1785. von L. G. F. S. Frankfurt, bey Fleischer. 1787. 5½ Bogen in 8.

Diese kleine Schrift enthält viel Wahres. Der Verf. hat die Absicht: die erste Quelle der Wurmtrockniß in der Krankheit des Baums zu suchen, da das Steigen und Fallen des Safts zwischen den Holzringern vermindert wird. Sobald diese Krankheit vorhanden sey, sey auch der schwarze Rothtannenkäfer (Dermestes piniperda) und der Borkenkäfer, (Derm. typographus) da. Die Ursachen der Krankheit. Dieser müsse man durch Bewirthschaftung zuvorkommen. Das einzigste, wirksamste Mittel sey: Waldungen solcher Holzarten immer geschlossen zu erhalten, damit durch beständige Erzeugung des Schattens Nässe und Kälte erhalten, der Trockniß, und also dem Käfer, dem beydes schädlich ist, gewehret werde. Die völligen Verwüstungen durch den Käfer nur eine Folge durch die Trockniß. — Hat die Trockniß erst völlig überhand genommen, so helfen alle menschliche Mittel nichts mehr — und wenn keine Rettung mehr möglich scheint, so hilft die Natur durch die einfachsten und sichersten Wege. — Wahr genug, daß die Befehle der Kammern, und ihre vorgeschlagenen Mittel, öfters, aus Mangel der Forst- und Naturkenntniß, mehr schädlich als förderlich sind! — Von der Naturgeschichte des Käfers einige neue besondere Bemerkungen. Z. B. daß das Weibchen an den Seiten des Hauptganges im Splint für die Eyer kleine Zellen bilde, und in jede besonders, ein kleines Hirsekorn großes Ey lege, und mit Borkenmehl verklebe. Es lege wohl 100 Eyer, und endige seine Vermehrung nicht in einem, sondern in mehreren Stämmen, aus besorgendem Mangel an Nahrung. — Die Eyer können 14 Tage, auch ein Jahr, liegen, bis die ihnen günstige Wärme eintritt. Durch Erfahrung bewiesen, daß das Ey sich etliche Jahre halten kann, wenn es nicht durch anhaltende Nässe zerstöret wird. — Das Räupchen zur Verwandlung reif, wenn der Gang 1½ Zoll von der Entstehungszeile entfernt ist. Sehr wahr, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß. Diese Reife erhält es bey günstiger Witterung in 3 — 4 Wochen. Die Larve gräbt sich in der Borke eine neue Höhlung, wenn sie die Größe und Breite des

des Käfers erlangt hat, und erwartet darin erstarrt ihre völ lige Ausbildung. Der Käfer bleibt ruhig liegen, bis ihn die günstigste Witterung hervorruft. Noch spät im Herbst, zu Ende des Oktobers, Larven und Eyer. — Die ganze Lebenszeit eines Käferpaars schwer zu bestimmen; aber bey vollkommener Witterung in 8 — 9 Wochen alles verrichtet. Das erste Paar würde in einem warmen Sommer bis Ende des Septembers Urenkel erleben können. — Bloß kranke Bäume dienen ihm zum Aufenthalt und zur Nahrung. — Der Verf. schreibt aus Erfahrung, und wegen der bündigen Kürze, und reifen Urtheile verdient diese kleine Schrift allerdings Prüfung, Nachdenken und Aufmerksamkeit.

Wu.

J. C. W. Voigt's mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau, im Herbst 1786. Leipzig. 1787. 57 S. 8.

„Ich habe zwar, sagt der Verf. einiger dieser Gegenden „schon mehrmals öffentlich gedacht, finde aber doch nöthig, „hier eine kurze Recapitulation anzustellen, um das Ganze, „worüber ich einiges anzumerken habe, etwas anschaulicher „zu machen.“ Dieses und der bestimmte Titel macht eine abermalige Angabe der bereisten Striche Landes hier überflüssig. Hr. V. suchte auf dieser Reise Belege für die in seinen Briefen über die Gebirgslehre bereits angegebene Idee eines seiner Freunde, daß nach der Entfernung des alten Meers der Boden desselben oder unsere Flötzgebirge eine ebene Fläche gewesen seyn, die durch Gewässer, welche theils aus höher liegenden Quellen, theils durch Regengüsse und dergl. anfänglich überschwemmt, hernach wie von Canälen durchschnitten, und endlich zu Bergen und Thälern geformt worden wäre, — und fand sie wirklich. Sein Freund, von welchem hier auch wieder Bemerkungen über die Meiningische Gegend eingerückt sind, giebt sogar den Ursprung der Thäler in Flöz. wie in Grundgebirgen von den darin fließenden Bächen und Strömen, als eine Sache an, die allen Orten dem Auge sich ausdringe, und findet die bisherige geringe Aufmerksamkeit hierauf befremdlich. (Mancher Leser wird

d sich bey jenen und ähnlichen Vorstellungsarten unter an-
n an das erinnern, was Herr Höpfner im ersten
nde seines Magazins für die Naturkunde Helvetiens,
289. f. neuerlichst darüber beybrachte.) Eben ders. bey
egenheit des Dollmar's, eines Basaltkopfs, der als ein
ehender Zweig der entfernten vulkanischen Rhön, (eine
nnung, die vielleicht von dem alten Worte Royn, ver-
nnt, herkomme) mit stiller Gewalt, Kalkschichten durch-
ite oder hob, von der Ursache der öftern, von Sestini
ckten, aber nicht erklärten, Gegenwart des Kalks und
es bey Vulkanen eine Angabe, die Hr. V. mit andern
wichtigen Gründen unterstützt. Ueber die Bildungsweise der
häufigen Basaltkugeln auf vulkanischen Bergen und der Ba-
saltfelsen auf den Gipfeln und Abhängen derselben. Am
Mildeck, einem Fuldaischen Basaltfelsen und an einer
achtung des Ritters Hamilton beym Flintglase,
de Beweise für die Vulkanität des Basalts. (Möch-
Hr. Inspektor Werner auf die Gegengründe dieser
nahe allgemein angenommenen Meynung, welche er in
r Classification der Gebirgsarten S. 25. bekannt zu
en verspricht, das Publikum nicht abermals so lange
h warten lassen!) Im Basalt von Lüben wahrer
n, dem Frankfurter ähnlich. Hornschiefer daher
hl zu merken, nicht das was Ferber so nennt, und
, wie Rec. gewiß weiß, manchem Mineralogen etwas
unbekanntes ist, sondern Leske's hornartiger Porphyr
Werner's Porphyrschiefer. Die bekannten Gründe
ders. ihn für ein Feuerprodukt zu halten, liest man hier
estellt, und mit einem neuen vermehrt. Die zu-
ührte Idee von der Entstehung der Thäler u. s. w.
te Hrn. V. beym Anblicke einiger vulkanischen Hügel
e andere, daß wir nämlich in unsern Zeiten mit unter
Lavaklippen finden könnten, die ursprünglich die Ober-
der Materie, aus der sie jetzt hervorragen, nicht be-
Auch sey dem Verluste, den die Berge durch das
ven n und Nagen des Wassers an ihrer Höhe erlei-
grentheils die conische Figur der Basaltberge, die
n Einwirkung stärker widerstehen als Sand und
, zuzuschreiben; so wie sich hieraus und aus den Bemer-
am Dollmer einsehen lasse, warum man nicht eine
vulkanische Erscheinung mit einem Crater belegen könne.
derung, einer gewissen Steinart aus der Grube Neu-

Jahr

tel. Nun folgt die Beschreibung der Raupe selbst, die unter Vögeln, als unter Fliegen und Schlupfwespen, ihre Eyer darein legen, mehrere Feinde hat, und sich folgenden Frühling zu einem Nachtschmetterling aus der Nachteulen entwickelt; dieser Schmetterling, [illegible] nau beschrieben, und so wie die Raupe und ihre zeichnet ist, begattet sich sogleich, und legt sei [illegible] Gipfel hoher Kiefern, wo sie, wenn anhaltende trockene Witterung einfällt, bald und in unglaubl[illegible] zu Raupen werden; ihre Feinde sind aber so [illegible] von sechzig Raupen die Hälfte darauf geht, [illegible] spinnen, und aus den übrigen mehr Fliegen als [illegible] linge zum Vorschein kommen. Eine andere [illegible] der Raupe der Nonne (Pal. Monach.) Aehn[illegible] hat im Bareuthischen im August 1784. Fichten sehr mitgenommen, aber zwo zu Ende des Mo[illegible] lene sehr kalte Nächte, und darauf erfolgter [illegible] gen haben Puppen und Schmetterlinge zu [illegible] VI. Superint. J. S. Schröter zweytes S[illegible] an Hrn. Hofr. Schreber über die Todtenkopf[illegible] im Jahr 1783. S. 66 — 83. Der Verf. erz[illegible] sale, welche diese Raupen unter seinen Augen [illegible] meldet am Ende, daß er 1784. nur eine einige [illegible] gend von Weimar habe erhalten können. VII. [illegible] niz Nachrichten vom Hippopot[illegible] in einem [illegible] 84 — 106. Zuerst ein kleiner [illegible] zur Ge[illegible] Schedel dieses Thieres in der europäi[illegible] Naturalien[illegible] lung, dann die Beschreibung eines sehr [illegible] erhalte[illegible] der Gr. Moltkischen und Spenglerischen [illegible] die Nachrichten von diesem Thiere aus glaubw[illegible] stellern zusammengestellt, ältere daraus bericht[illegible] sowohl in der obern als in der untern Kinnlade [illegible] vier Vorderzähne; neben diesen stehen in beyden [illegible] auf jeder Seite ein Kauzahn, und neben die[illegible] kenzähne; die letztern sind weißer als das beste E[illegible] haben öfters eine schwärzlichte, blumichte [illegible] rung, [illegible] aber am Stahle kein Feuer; auch die übrige [illegible] wegen ihrer größern Härte dem Elfenbein vorg[illegible] VIII. Auszug eines Schreibens des (verstorbenen) Dr. [illegible] Trankebar vom 28sten März 1783. an den ([illegible] verstorbenen) Conferenzr. O. F. Müller. S. 107 — 112. In Siam wächst der gefingerte vollblühende Farren, und die

krone

nentragende hier abgezeichnete Osmunde; letztere auch
f der Insel Johanna aufrecht an den Seiten der höchsten
ste der Bäume; der jüngere Linne habe nicht das rechte
nicum dimidiatum genannt; das Panicum grossum, das
elan und Siam wachse, weiche vom Panicum grossarium
ab; die Apluda wachse im May — Nam, die Achyran-
aurea in den Gräben bey Juthea, die Mimosa bige-
ina, in ihren alten Wällen, die sie wie eine Wildniß an-
lt, Wälder, in welchen das Clerodendrum paniculatum,
e auf der Insel Kane — nequebar, in Siam und Malakka
ufig sey, scheinen von Ferne gleichsam im Feuer zu stehen;
: scharlachrothe Bauhime habe in ihren Blumen nur drey
taubfäden, ihre Schoten werden in Pegu gegessen, müssen
einigemal immer wieder mit frischem Wasser abgekocht
den, wenn sie nicht eine tödtende Ruhr erregen sollen.
. Dr. Hartmann, von dem Fischbrod. S. 113 — 128.
was wortreich erzählt der Verf. daß die Fische im Bodensee
inter von einer flachen niedrigen ästigen Art Schwamm
pongia) welche eine Mittelart der Spongiae paniceae und
uviatilis zu seyn scheine, leben, und folgert daraus, daß
Thiere auch in andern Wassern zu dieser Jahreszeit, zu
ner es ihnen an anderer Nahrung fehlt, eine solche Speise
müssen. X. Hofm. Schöpf mineralogische Bemerkungen
en Theil der Schweizergebirge auf einer Reise durch
rwidge. S. 129 — 172. Die Reise gieng von Mailand
h Graubünden, Glaris, Schweiz, Unterwalden und
Oberland von Bern; auch ist der Engelsberg beschrieben:
r rf. hat auch in diesen Gebirgen die Bemerkung öfters
tigt gefunden, daß die höchste Gebirge aus Granit, die
dere aus Schiefer, die niedrigen aus Kalkstein bestehen;
ns dieser auf Schiefer, und dieser auf Granit aufliegt. XI
Mayer Zusatz zu seiner Nachricht von den polnischen
auen und Weltaugen. S. 171. 172. Die Weltaugen
t sowohl, als die Thonerde, in welcher sie liegen, ent-
Bittererde, die ihnen vermuthlich das Tagewasser zuge-
hat. XII. Schaller Beyträge zur Geschichte exotischer
lions. S. 173 — 179. Der Verf. beschreibt zween
agr hmetterlinge, den einen der noch gar nicht beschrieben
, den Marcus, einen griechischen Ritter, den andern,
nareta, der aber schon unvollkommen bey Seba, hier
r mit dem ersten abgebildet ist. XIII. Past. Meinecke
ere Erläuterung theils über einige schon angezeigte, theils

über einige neu bemerkte Schiefer- und
Mansfeldischen. S. 180 — 189. Zuerst
wohl von dem Verf. als von dem Heraus-
Zweifel gezogenen Beschreibungen; ein mit
sendes Kupfergrün, das aus d in Centner 48
kupfer giebt, bricht in diesen Gruben zu
von 15 und mehreren Pfunden; was der Verf. fur
mit Gipsspat durchwachsen ansieht, scheint uns
zu seyn. XIV. Dr. Kühn naturhistorische B
zweytes Stück. S. 190 — 200. Im hohen So
er die spanische Fliegen, zuweilen sehr häufig, an
den Leuchtkäfer nutzen die Jäger wenn sie in der D
schießen wollen, und kleben ihn, ndem ihm
abgerissen haben, geschwinde mit
auch die Fischer, indem sie ein damit a
die Angel hängen; merkwürdig ist die
angebohrnen viereckigen Stern in dem
gesünden Weibsperson, der ihr im Sehen, au
andere Auge zugehalten wurde, nicht den mi
brachte. Aus vielen zum Theil hier er
gen schließt der Verf. daß auch die Weibchen er
melodisch, aber doch nicht so rein, hoch und
die Männchen; einige Bemerkungen über die
Sitten des Kreuzschnabels; zuletzt von der
ihr steinharter Magen fülle den Leib so aus, daß
ge Eingeweide fast kein Raum mehr üb
man ihn aufschneide, stark nach E
lich Insekten, vornehmlich Käfer.

Das XXIIste Stück enthält XI Abhandlungen; die erste
S. 1 — 22. von Boddaert giebt eine Beschreibung und Ab-
bildung einer Affenart mit dem Schweinskopfe, die er auch
auf einem alten mosaischen Pflaster von Pränește mit dem
Namen χοιροπίθηκος abgebildet fand, und mit dem χοιροπίθη-
κος bey Aristoteles für einerley hält; er kommt aus Afrika,
und zeichnet sich durch seinen kurzen Schwanz, eines schweins-
artigen Kopf, nackenden Rüssel, olivenbraunes Haar, be-
deckte Gesäßschwilen, und spitzige Nägel aus. II. Chem-
nitz von einem Schalenthiere, das bey Linne Patella ungui
heißt, S. 23 — 32. und hier abgebildet ist. Der Verf. zeigt,
daß es zu den Muscheln gehört, und zunächst zu der Gattung
der Steckmuscheln, von welcher sie doch darin abweicht, daß
sie

hi n vornen klaft, und keinen Bart hat. III. G,
ze ler Verzeichniß der bisher entdeckten Eingeweid,
der Thiere, in welchen sie gefunden worden, S. 33
— vo. den gestreiften, den Hammer, Vogel, und Linienband,
Emen erklärt der Verf. für eine Art; auch er,
l erer noch nicht öffentlich beschriebener Arten;
renut er die Zwirnwürmer (Falaries) von den Faden,
n (Gordiis) sowohl, die nicht in Thieren vorkommen,
v einigen Arten, die zwar Götze zu den Gordiis ge,
l e, er aber für Spulwürmer erklärt, und fügt zu,
n eine Nachlese von Würmern aus Redi bey, denen
e Ordnung und Gattung noch nicht anzuweisen wagt.
Koschge Nachtrag zu No. 5. des 21. St, des Natur,
schers und Beschreibung einer Blattwespenart, die hier ab,
ildet ist. S. 87—96. Der Verf. vergleicht jene Forl,
val mit der Phalaena porphyrea der Wiener Entomolo,
; die Raupe der beschriebenen Blattwespe zernagt nicht
die Forlnadeln, sondern auch die noch saftige Rinde der
ie bis auf das Holz; das vollkommene Insekt kommt der,
n Art ziemlich nahe, welche Linne mit dem Beynamen
en b ichnet hat. V. Wartmann Naturgeschichte der
ne (die hier auch mit ihren Zellen und in allen ihren
en abgebildet ist. (S. 97—112. VI. Ebend. fer,
e achricht vom Fischbrod, das auch hier abgebildet, und
l Untersuchung des Verf. und seines Freundes Dr.
n eine bis jetzt noch unbekannte Art eines Schwamms
r ist, den sie Spongia friabilis nennen. S.
13—122. In diesem Schwamme sitzt ein Körper, der
in mehrere Aeste theilt, und dem jene beyde unter dem
l Fucus minimus beschreiben, der Herausgeber aber
nur eine Art der Tubularie zu erklären geneigt ist. VII.
tgesetzter Beytrag zur Geschichte der gefleckten Men,
S. 123—126. Der Verf. beschreibt ein solches
, das er auf der Insel S. Lucie antraf. VIII. Fr.
ornithologische Bemerkungen auf Veranlassung des
schers bekannt gemacht. S. 127—144. Meistens
gungen anderer, vornehmlich Bock's, Sander's,
son's; den üblen Geruch des Widehops haben doch meh,
Naturfor r wahrgenommen; die Trappe seye dem
weit l , als dem Straus; auch C. Gesnern müs,
alles adezu geglaubt werden; allerdings legen die
ien ohne Beyhülfe des Männchen Eyer, und

 lieben

lieben Wasser. Alle Vögel, welche sich v
ren, haben längere schmale Schnäbel; aus de
gehöre der Rohrsperling nicht zu den Drosseln. IX.
Meinecke über verschiedene Gegenstände d
reiche. S. 145—166. Die neu entd re
die man auch bey Breitenbach, eine S
finde, machen die Entstehung der Basaltsäu
ziemlich wankend, (machen freylich wahrs
Basaltsäulen ohne Feuer entstehen können.) X.
Nachrichten von einigen rußischen Mineralien.
182. Der Verf. beschreibt, etwas mikrologisch
die er aus Rußland erhalten hat. XI. Haase v
neralischen Laugensalze. S. 183—206.
der Stadtmauer von Erlang ausgewittert,
Kalkerde.

Mb.

Des Don Ignacio Asso y del Rio, Königl.
nischen Generalconsuls in Holland u. s. w.
handlung von den Heuschrecken, und ihr
tilgungsmitteln, aus dem Spanischen
und mit einem Anhang von den biblis
schrecken begleitet, von Oluf Gerhard
Herzogl. Meklenburgischen Hofrath. —
in der Koppenschen Buchhandlung. 1787.
in 8. mit einem Kupfer.

Die Heuschrecken gehören unter die größten L
In Deutschland seltener, als in andern Ländern.
schäfftigt sich mehr mit den Vertilgungsmitteln,
Naturgeschichte, ohne deren Kenntniß die Ver
schädlichen Insekten schwerlich glücken möchte.
chen Insekten ist es vorzüglich gut, die rechten
eigentlich Schaden thun, kennen zu lernen, damit
gegen unrechte zu Felde zieht. Lokalnaturgeschic
selben müssen uns daher willkommen seyn, damit wir
wo sie zu Hause gehören, und wo sie nur durchziehen.

In diesen wenigen Bogen mehr Gutes und Nützliches,
als in manchem großen System. Das Werkchen ist beson-
ders

s durch die Anmerkungen des Hrn. Hofrath Tychsen,
rin die neuern Schriftsteller genutzt sind, und durch dessen
g von den biblischen Heuschrecken, wie auch durch ein
s Register, brauchbar geworden.
n ist wegen seiner Lage, und gelinden Witte-
ge mehr, als andere Gegenden ausgesetzt.
l genug vorgeschlagen; aber entweder unwirksam, oder
n nicht bekannt. In Deutschland hat Gleditsch
zigsten Mittel angegeben. (Sein berühmter Na-
in Spanien bekannt.) Außer diesem Crell, Eber-
nathlef, Hebenstreit u. s. w.
Man muß sich wundern, daß man doch in Spanien
r dieses Kapitel verschiedene wichtige Schriften, und sich
Inquisition nicht allein das Mittel des Exorcismus vor-
alten, hat, als Bartholom. Ximenes Paton von den
uschrecken, zu Baeza 1619. Im folgenden Jahre eine
vom Johannes de Guinnones zu Madrid. 1670.
richt von der in Granada errichteten Heuschreckenge-
ft, an die Königin über den Erfolg der versuchten
1688. Des Dominikaner Pedro Martir Buenacasa
n der Plage in dem Gebiet Monegros in Arragonien
. Darin nicht viel tröstliches. 1755. auf Befehl der
ru eine sehr gute Instruktion zur Vertilgung der
ecken, die der Verf. nicht gesehen hat. Für die ein-
Methode zur Vertilgung der Heuschrecken, gegen
alle menschliche Mittel fruchtlos sind, hält er die
ie Schonung und Vermehrung der Vögel, welche
und ausrotten. Die Natur giebt öfters selbst
n smittel an die Hand, wenn wir sie nur aufsu-
. Denn im Thierreich ist ein ewiger Krieg, und
Mittel zur Vertilgung schädlicher und sich stark ver-
mder Insekten, ist: ihre Feinde kennen zu lernen,
hrer Hülfe zu bedienen. Die Verf. jener Instruktion
ie neuern Schriftsteller noch 1755. nicht nutzen kön-
Dies hat ihn bewogen, diese Schrift herauszugeben,
darin sowohl seine eigenen Bemerkungen, als die besten
en aus den neuesten Schriften der bewährtesten
rscher, die in Spanien unbekannt sind, mitzutheilen.
Schrift besteht aus acht Kapiteln. Das erste
drey nachtheiligsten Gattungen (Arten) von Heu-
Diese in 2 Klassen: immerwährende, peren-
(die im Lande bleiben;) ankommende, oder Zugheu-

 schre-

schrecken, adventitiae, transmigrantes. Die ersten be-
wohnen Spanien, und vermehren sich darin allmählig; die
andern kommen aus andern Ländern, und sind nicht natura-
lisirt. Alle 18 europäische Gattungen, nach dem Linn.
nebst einigen, ihm unbekannt gebliebenen Arten, auch in
Spanien. Darunter drey Arten, welche die übrigen an
Fruchtbarkeit und Gefräßigkeit übertreffen.

Die erste aus der 1. Familie, Tettigonia, mit bor-
stenförmigen Fühlhörnern und dem schwerdförmigen Schwanz
des Weibchens — eine Spielart des Gryllus Terrig. verru-
civorus No. 33. In Schweden grün; in Spanien braun.
Die schwedischen Bauern lassen sich von ihr die Warzen ab-
fressen. In Arragonien fressen sie sich einander selbst, wenn
sie der Hunger quält. Dasselbe im Krünitz ök. Encykl. 4.
Th. S. 408.

Die zwote in der Länge der Fühlhörner und in der
Form der Kappe der ersten ähnlich; in den braungefleckten
Flügeln aber, und in dem unten etwas gekrümmten Legesta-
chel des Weibchens unterschieden. Dies viel kleiner, als die
der vorigen. Diese 2te Art Tab. 5. der Introductionis in
Oryctographiam et Zoologiam Arragoniae des Verf.*)
beyde aber, die 2te und 3te auf der Kupfertafel dieser kleinen
Schrift, genau abgebildet.

Die dritte viel kürzere Fühlhörner. Das Weibchen
keinen Legestächel. Beyde Geschlechter rosenfarbige Unter-
flügel. Bowles hat zwar der Heuschrecken mit Legestacheln
und rosenfarbigen Flügeln gedacht; aber zwey unterschiedene
Gattungen verwechselt. Frisch Th. V. F. 4. (soll Th. IX.
Nr. 2. heißen) hat eine, der spanischen, ganz ähnliche Gat-
tung beschrieben. (Nach Rösel II. t. 21. F. 6. Linn. Gryl-
lus Locusta *italicus* No. 46.)

Die Zugheuschrecken gefährlicher, als die einheimi-
schen. Nach Panzano Annalen S. 23. die morgenländischen
1542. zuerst in Spanien eingedrungen. Im Jahr 1547.
und 1584. neue Heerzüge und Verwüstungen in la Mancha.
1605. kamen sie aus Afrika nach Spanien. Im Julius
1783. bemerkte der Verf. eine in Arragonien sonst nie gese-
hene Art von Zugheuschrecken, die des *Linn.* gryllus coeru-
lescens

*) Dies Werk macht Spanien Ehre, und verdiente eine Ue-
bersetzung.

l as r. 1733. kamen die
u en (s der Tatarey in verschiede-
Provi n v. : l), wo sie sich einige Jahre
ilten, bis 1739. e Vertilgung erfolgte.

Das 2te Capitel von den Ursachen ihrer Vermehrung
: Lokalen in Spanien, die ungeheuren Strecken von
und unbebaueten Feldern, besonders in den südlichen
zen, wo die Weibchen ihre Eyer anbringen. Dies
Wleditsch schon bemerkt, daß sie zur Aufbewahrung ihrer
eyrchen oder Eyerbehälter (cannutillos) unbebauete
ne Oerter, als Moorländer, Wiesen und Gebüsche vor-
l, wie 1733. bey Wittenberg geschehen ist. — Ver-
ren sich also in Estremadura wegen der großen Heyden
eheuer. Ein frommer Wunsch, daß in Spanien mehr
z den Acker baue! Beyspiele aus Italien nach Livius B.
. Kap. 10. — aus Frankreichs südlichen Provinzen. Afri-
verschiedene Wüsten des Orients das rechte Nest der
recken. Im Rathlef das chronologische Verzeichniß
er Heerzüge.

Die 2te Ursache die atmosphärische bis zur Pest, ange-
e, Luft. Auf diesen Umstand der Analogie zwischen ih-
mehrung und den Fehlern der Luft hat Niemand ge-
t. Die verderbte atmosphärische Luft, besonders wenn
l le uchtigkeit große Wärme folgt, kann zwar zur
mancher Insekten nicht wenig beytragen, ob
: der Verf. sagt, die von gelehrten Aerzten und
vsichern eingeführte Lehre: daß die vielen von an-
ter Luft erzeugten Krankheiten in der zuneh-
Vermehrung verschiedener kleiner Insekten,
ve die Säfte im menschlichen Körper verderben,
nein sey, und Grund habe, daran zweifeln wir sehr.
Paulinus de morte verminosa, hätten wir hier nicht
et. Ueberhaupt hat man jetzt, seitdem die Eingewei-
u Intestinalwürmergeschichte in ein helleres Licht ge-
t, l diese von den Insekten getrennt sind, von den
ntrankheiten eine ganz andere Theorie. Die S. 12.
ührten Schriftsteller beweisen nichts; am wenigsten
m. Noxia insectorum und mundus invisibilis, wo die
lle ganz anders sind, als bey den Heuschrecken. Freylich
olgt in einem durch Heuschrecken verwüsteten Lande oft
Pest; aber nicht eigentlich von den Heuschrecken rührt sie

 her,

het, sondern von der Hungersnoth und vom W
zehrten Lebensmittel. Es sind coexistentia [illegible]
aber eigentlich hat die Pest mit der Erzeugung [illegible]
cken wohl nichts zu thun. Daher haben die Alten
schrecken auch nur, als Vorboten der Pest gefür[illegible]
Hypothese des V. hat in den Gesetzen der Natur
zumal da er selbst das dürre Land, die heiße Witterung, u.
heit als anderweitige Ursachen von der Vermehrung der He
cken angiebt. Nässe aber und anhaltender R[illegible]
und der Brut sehr schade, wie Gleditsch [illegible]
der Verf. in Spanien dasselbe erfahren hat.

Drittes Kapitel. Allgemeine Vorsichtsregeln,
che ihre Vertilgung erleichtern. Wenn günstige Umst[illegible]
sammentreffen, so vermehren sich die 3 Arten in S[illegible]
auch zum Schaden. Vorsichtsregeln sind nöthig; so
die Vertilgungsmittel hernach desto leichter. Also [illegible]
diese in Ausübung, wenn die Zahl der Heuschreck
ring ist, und verschiebe sie nicht bis auf die N[illegible]
die Plage allgemein ist.

1) In allen Provinzen ein allgemeiner ein
Angriff nach den vorgeschlagenen Mitteln. In [illegible]
[illegible] etwas thun, und in ganzen Provinzen nichts,
das helfen?

2) Es müssen verständige Personen, die
Arbeiter führen, und das so in allen Gemeinen. [illegible]
steht lauter Verwirrung, und die Leute greifen das
recht an.

3) Wegen der Unkosten jetzt die beste [illegible]
Theil des Zehnten, den sich Se. Majest. für [illegible]
jeder Landschaft vorbehalten hat, dazu an[illegible] [illegible]
Zu der Menge Armen, die man bey diesem Ge[illegible]
tzen kann, müssen die geistlichen Güter das [illegible]
gen. Einen Theil dieser Einkünfte zu Präm[illegible] [illegible]
Dabey Plinii Regel B. XI. Kap. 29. Et in Lemno [illegible]
la certa mensura praefinita est, quam singuli eneca
locustarum ad magistratus referant. Nach der hand[illegible]
lichen Geschichte der Kirche zu Zaragoza, wurde 1495
jeden Cahiz (Maaß) ein halber Florin (16 Gr.) [illegible]
und in dem Gebiete dieser Stadt allein über 300 [illegible]
gesammelt.

Bey

Bey dem Eyerlegen der Weibchen 5 Perioden, bis zum Tode derselben, zu beobachten.

1) Da das Insekt noch in dem Ey, daß das Röhrchen in sich schließt, steckt.

2) Wenn es aus dem Ey kommt.

3) Wenn es sein gehöriges Gliedermaas, und den Ansatz der Flügel kriegt.

4) Wenn es den letzten Grad seiner Verwandlung erreicht, und die Flügel entfaltet.

5) Wenn sich Männchen und Weibchen paaren.

Viertes Kapitel. Mittel, das Röhrchen zu zerstören. In verschiedenen spanischen und andern Schriften mancherley Methoden angegeben. — Die Umpflügung. Gleditsch halt es für sehr wichtig. Die Eyerröhrchen werden dadurch der freyen Herbstwitterung, und andern Zerstörungen ausgesetzt, sind auch leichter von Weibern und Kindern zu sammeln. Jedes Dorf müßte sein Maaß liefern. In der Mark Brandenburg 1752. mit großem Vortheil geschehen. Dem Magistrat in Dreßden 212½ Metze zu 12 Unzen gebracht. In jeder 39,279$\frac{8}{11}$ Röhrchen, folglich mehr als 8 Millionen im Ganzen. Für 200 Männchen ein Weibchen; so sind bey obigen 300 Cahizen 1½ Cahizen von Weibchen gesammelt. Gesetzt sie hätten 6 arragonische Arroben zu 36 Pfund gewogen, und von jedem Weibchen wären 2 Röhrchen halb so schwer, als der Körper des Insekts gewesen; so hätten die in den 1½ Cahizen enthaltenen H. Weibchen 3 Arroben oder 108 Pfund, das Arrag. Pf. zu 12 Unzen, und nach Gleditsch über 4 Millionen Eyer enthalten. — Dies verdient sehr beherziget zu werden. —

Fünftes Kapitel. Mittel die jungen Heuschrecken zu tödten. Die Jungen, wie Ameisen, fressen die zartesten Pflanzen, und bleiben an dem Orte, wo sie ausgekommen sind, 10 — 15 Tage. Diese Oerter müssen aufgesucht, und zerstört werden, damit das Insekt nicht zur 2ten Handlung komme, da es ungleich schädlicher. Man sage also, ob man die Vertilgung eines schädlichen Insekts ohne Kenntniß seiner Naturgeschichte bewirken könne. Dieß allein spricht für ihren großen Nutzen.

Wider die jungen Heuschrecken mancherley Mittel. Sie sind ein besonders angenehmer Fraß für den Sperber, Linn. Falco Nisus, wie schon Frisch Th. IX. S. 9. bemerkt hat. Diese Vögel sollte man zu erhalten und vermehren suchen,

chen. Sie würden mehr, als Menschen, thun, und könnten ordentlich, wie die Falken, zur Heuschreckenjagd abgerichtet werden, zumal da in Spanien vor Erfindung des Pulvers die Falkenirkunst zu allen Arten der Jagd, sehr hoch getrieben wurde, und man die Falken auf den Jahrmärkten zu verkaufen pflegte, besonders die aus dem Thal bey Plasencia, welche der erste Graf von Miranda dahin versetzte, und die von den Isländischen Falken herstammen.

1782. wurden in das Gebiet Venabarre einige Pfauen an die Heuschreckenörter gebracht, welche das meiste zur Ausrottung derselben beytrugen. Columella B. VIII Kap. 11. hat die jungen Heuschrecken schon als gutes Pfauenfutter empfehlen. Locustae quoque pedibus ademtis utiles cibandis pullis Pavonum habentur. Auf solche Umstände muß man in der Naturgeschichte merken, wenn sie nützlich werden soll. — Im Königreich Leon, eigentlich im Gebiet von Salamanca, ein großer Ueberfluß von Pfauen.

Unter den ausländischen Vögeln der Königl. Menagerie, die Merla der philippinischen Inseln Linn. Paradisea tristis, Büffons Martin, nach einer wahren Antipathie, ein abgesagter Feind der Heuschrecken. Als die Insel Bourbon von Heuschrecken geplagt wurde, ließ der Gouverneur ein Paar aus Indien kommen, welche, nachdem sie sich vermehret, in kurzer Zeit keine Spur von Heuschrecken übrig ließen.

Verschiedene Schriftsteller bezeugen, daß die Staaren, Sturnus, stark nach den Heuschrecken gehen, und da sich diese Vögel in ungeheurer Menge vermehren, und öfters wie die Wolken ziehen; so können sie auch unter den Heuschrecken große Niederlagen anrichten. In Syrien und andern morgenländischen Gegenden eine Gattung von Staaren, welche fast nichts als Heuschrecken fressen, wie Forskål Descr. Animal. p. 5. versichert. Der Verf. verwechselt hier Turdus mit Sturnus. Forskåls Turdus Seleucis gehört zu den Krametsvögeln: Turdus S. Natoliae *Gryllivorus*, commendandus certe propter haec officia, quemque occidere vetuerunt Turcae edicto publico, vel solo Alcorani monitu, in quo libro nomen et famam habet. Bey den Araben Samarmar. S. Plin. Hist. nat. L. X. c. 27. Tavernier Voyages T. I. l. IV. ch. 3. Es ist doch merkwürdig, daß die Vorsehung im ganzen Naturreich gegen schädliche Insekten gleich Gegenmittel geordnet hat.

Der Rabe, Corvus corax L. gehört zu den vorzüglichen Heuschreckenfeinden S. Scopoli Ann. hist. I. p. 42. Auch die Schweine. Nach Rösel S. 200. wurden 1748. im Temeswarischen Gebiet 15000 gegen die Heuschrecken ausgetrieben.

Der Umstand, daß sich die jungen Heuschrecken von dem Orte ihrer Geburt nicht weit entfernet, kann mit großem Nutzen gebraucht werden. Denn bey ihrer Vertilgung kommt alles darauf an, daß sie vor ihrer Vereinigung geschehe. Zeitig genug muß man sie mit Binsen, Spreu, Stroh, dürrem Mooß u. s. w. verbrennen — Graben ziehen, sie mit Besem hineinkehren, und verschütten, hilft viel. 40 Menschen können ihrer in kurzer Zeit eine große Menge vertilgen.

Sechstes Kapitel. Mittel zur Vertilgung der Heuschrecken vor ihrer Beflügelung. Die 2te Häutung dauert 4 bis 5 Wochen. Die Flügel noch verschlossen — hüpfen von einem Orte zum andern — richten alsdann schon eben den Schaden an, als nachher. In dieser Zeit Pfauen auf die Felder zu bringen. Andere Mittel nach Frisch und Gleditsch, sie mit Seilen, daran Strohwische und Holzstückchen, in Graben zu treiben. Auch Walzen mit Feuersteinen beschlagen über die Aecker ziehen, welche viele tödten.

Siebentes Kapitel. Vertilgung der Heuschrecken nach ihrer Beflügelung. Die letzte Häutung entfaltet die Flügel. Die Methode, wie sich das Insekt die Haut abstreift, sehr genau beschrieben. Dann noch schwach und matt. In dieser Zeit muß man vorzüglich auf ihre Vertilgung bedacht seyn. Fliegen sie erst, so gehen sie 3 bis 400 Fuß in die Höhe. Fliegen nie des Nachts. Bey nassem Wetter gehen sie nicht auf; hängen des Nachts an den Weizen- und Gerstenstängeln dicke auf einander. Diese, von der Natur selbst angewiesene Mittel zu nutzen — können von Kindern und andern gesammelt werden. Fliegen gegen den Wind 2 B. Mos. 10, 13. Also bey regnichten Tagen, und des Nachts im Mondscheine zu verfolgen — mit kleinem Schroot darunter zu schießen. Dadurch eine erstaunliche Menge getödtet. Könnte nicht ein Regiment Infanterie viel ausrichten? — Man muß sich nach dem Winde richten. Auch Kanonen und angezündeter Schwefeldampf würden behülflich seyn. Die an Mauritanien gränzende Nationen erwarten den Zug, zünden große Feuer an, wo sie der Wind herbringt. Sie ersticken

im

im Dampfe, und die niederfallenden sammeln sie
S. Diodor. Sic. B. 16. Strabo B. III. K. 10.
Trommeln, Trompeten und starkes Geräusch wer n
verjagt. Willichs Gespräch de locustis. Str 1544.
S. 343. Die Perser bedienen sich dieses Mittels, sie vo
den Kornfeldern abzuhalten. — Wichtige Bemerkung, daß
alle Heuschrecken in allen 4 Welttheilen, wenn sie auch in ihren Arten noch so verschieden sind, in ihren Eigenschaften mit einander übereinkommen, und also die Mittel zu ihrer Vertilgung in jedem Lande anwendbar sind. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er die Naturgeschichte der Heuschrecken vollkommen genau studirt hat.

Achtes Kapitel. Vertilgung der Heusch rend ihrer Begattung. Dazu versammeln sie sich a Gebüschen und unbebaueten Stellen. Wegen der b Einrichtung ihrer Zeugungsglieder dauert sie lange, m Männchen und Weibchen sich nicht ohne gewaltsame gen losmachen können. Man merke auf die Stellen, zur Begattung zusammen kommen, und da allezeit zwey getödtet werden können, so können Dorfs m ausrichten, ihnen zur Fortpflanzung keine Zeit zu la —

Wir haben diese kleine Schrift wegen ihres nützlichen Inhalts, desto umständlicher ausgezogen, um dadurch in die Hände desto mehrerer Leser zu bringen, auch der wohlfeile Preis 6 Gr. vieles beytragen ka kennen keine Schrift, außer der Gleditschisch über diese Materie so befriediget hätte, als diese.

Den sehr gelehrten Anhang des Verf. Tychsen, worin die biblischen Heuschrecken genau beschrieben, und mehrentheils nach dem Linne bestimmt sind, werden die Liebhaber der biblischen Naturgeschichte, auch Exegeten, mit vielem Nutzen gebrauchen können.

Wu.

---

g. Sc

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an, bis auf gegenwärtige Zeit u. s. w. Des sechszehnten Bandes siebente Abtheilung, welche die Geschichte des Russischen Reichs von seiner Stiftung an, bis zum Aussterben des von dem Errichter desselben, Rurik, entsprießenden Regentenstammes, enthält, nach dem Plan W. Guthrie u. a. m. entworfen, ausgearbeitet und aus den besten Schriftstellern gezogen von Daniel Ernst Wagner. Leipzig, bey Weidmann und Reich. 1786. 1100 S. in gr. 8. — Achte Abtheilung, welche die Erlöschung des Rurikschen Regentenstammes bis zum Tode Kaisers Peters II. d. i. von 1598. bis 1730. enthält. 1787. 910 S.

Eben dieses Buch unter der Aufschrift: D. E. Wagners Geschichte des Europäischen Nordens. Siebenter und Achter Theil.

Bald werden wir also nun den deutschen Guthrie vollendet sehen, indem der Neunte Theil der Geschichte des Nordens, und der Dritte Theil der Schweizerischen Geschichte, allem Ansehen nach die letzten Bände desselben ausmachen werden. An sich würde der Beschluß dieses großen Werks nicht so gar wichtig für die Deutschen seyn, wenn es ihnen nicht eine Reihe schätzbarer einheimischer Originalschriften über die Europäische Volker- und Staatengeschichte verschafft hätte, unter deren Verfassern auch Herr Wagner seinen Platz mit Ruhm behauptet.

Die Russische Geschichte, welche er in diesen zwey Theilen bearbeitet hat, fängt er mit einer Einleitung von 15 Seiten

Seiten an, worinne von den ältesten einheimischen Russischen Geschichtschreibern, und von den besten neuern für den ersten Zeitraum dieser Geschichte, Nachricht gegeben, auch einige Untersuchungen über die alten Bewohner derjenigen Länder angestellt werden, die nachmals das Russische Reich ausmachten, dessen Stiftung zugleich beschrieben wird. Da die Waräger, von denen die Russischen Slaven sich Oberhäupter ausbaten, auch Russen genannt werden: so findet es der V. wahrscheinlich, daß beyde zu Einem Stamme gehört haben, und daß der Sitz der erstern das Rhoxalanien in Preußen an der Weichsel gewesen ist. Diese wurden nun seit Ruriks Niederlassung zu Novogrod, das herrschende Volk in dieser Gegend: und die am schwarzen Meere verbliebenen Rhoxalanen, sind aller Vermuthung nach, als Oskolds und Dirs Feldzug wider Constantinopel geendigt war, mit ihnen nach Kiew übergegangen.

Der Erste Abschnitt der Ruß. Gesch. geht vom Anfange des Reichs im J. 862. bis zu dessen Bezwingung durch die Tataren, im J. 1237. (S. 16—518.) Daß die berühmte Großfürstin Olga weit später mit Igore vermählt worden sey, als Nestor schreibt, wird S. 51. ganz wahrscheinlich gemacht. Wladimirs merkwürdige Bekehrungsgeschichte ist S. 65. fg. ausführlich und gut, (nur nicht mit den nöthigen historischen Belegen, die überhaupt etwas zu sparsam beygebracht worden, erzählt. Die Bulgaren priesen ihm den Islam an; der Papst ließ ihn einladen, ein Mitglied seiner Kirche zu werden; die Juden empfohlen ihm ihre Religion; aber bey allen diesen Anträgen hatte W. gewisse Bedenklichkeiten. Endlich machte derjenige, den ihm die griechischen Kaiser durch den Philosophen Constantinus thun ließen, bey ihm entscheidenden Eindruck. Herr Magnus muthmaßte beynahe, daß die Nachricht von diesem Lehrer aus der ein Jahrhundert ältern Bulgarischen Geschichte in die Rußische übergetragen worden sey. Ein Begriff vom ältesten Nowgorodischen Rechte steht S. 97—100. beym J. 1019. Die Anmerkungen S. 100. fg. über die Vermählungen einiger Rußischen Fürsten, sollen zugleich zu einem Versuche dienen, wie viel noch in diesem Zeitraume der Rußischen Geschichte durch Vergleichung einheimischer und ausländischer Schriftsteller zu prüfen ist. Aehnliche Untersuchungen kommen S. 192. fg. vor, wobey eine Stelle im Pray verbessert wird. Eine andere Erörterung ließt man

S. 208.

208. fg. über den Zunamen Monomach, den der Groß-
Wladimir (st. im J. 1125.) führte, und über ge-
[illegible] Constantinopel erhaltene Ruß. Reichskleinodien.
[illegible] erstern hat der Verf. die Muthmaßung, ob Wla-
[illegible] sein Vater Wsevolod, da derselbe als Großfürst
[illegible], ihn etwan in der Ab[illegible] gegeben habe, weil er
[illegible] es Merkzeichen sei[illegible] [illegible]kunft von einem griechi-
[illegible] er, bey seinen [illegible] [illegible]ossen, die nach dem Ge-
[illegible] oder einem an[illegible] [illegible]chte eher als er nach Wse-
lods [illegible] Kie[illegible] Thron besteigen sollten, ihm die
[illegible] vor [illegible] verschaffen wollte, damit
[illegible] [illegible]ürstliche Thronfolge auf Wse-
lod de[illegible] [illegible] bestreiten [illegible]ten. In der Geschichte
mans, [illegible]rsten von Wladimir und Hälitsch, hat der V.
362. ge[illegible] daß der griechische Kaiser, welcher nach dem
[illegible]goß d[illegible] die lateinische Eroberung von Constantinopel
[illegible] Roman seine Zuflucht nahm, Alexius An-
[illegible] as gewesen seyn könnte, wenn anders Nic-
[illegible] aus [illegible]em kaiserlichen Prinz einen Kaiser gemacht
[illegible] [illegible]t er beym Nicetas Spuren, daß Roman
[illegible] [illegible]arer Feind der Ungarn gewesen sey; wovon andere
[illegible]riftsteller gänzlich schweigen. S. 434. fg. wird der erste
[illegible]e Stoß beschrieben, den das gesammte Rußische Reich
[illegible] eine von den Tataren erlittene Niederlage empfieng,
[illegible] den Folgen desselben, beschrieben; das Jahr dieser merk-
[illegible]digen Begebenheit hätte doch bestimmt angegeben werden
[illegible]; es ist 1225. oder vielleicht schon 1223.

Im zweyten Abschnitte (S. 519—791.) rückt die
[illegible]chichte von der Unterdrückung des Rußischen Reichs durch
[illegible] Tataren (J. 1237.) bis zur Abwerfung dieses Jochs
[illegible] I. Wasiljewitsch fort, der im J. 1462. den
[illegible] Thron bestieg. Beym Anfange dieses für
[illegible] so [illegible]traurigen Zeitraums, zeichnet sich doch die Re-
[illegible]ung [illegible] [illegible]oßfürsten Alexander Newski, des bekannten
[illegible] Nation, durch mancherley kluge Maaßregeln
[illegible] [illegible]en die Päbste mit vielem Eifer, die Ruf-
[illegible] [illegible]en geistlichen Unterthanen zu machen.
[illegible] [illegible]e auf einen solchen Antrag im J. 1251.
[illegible]rt, „daß aus der ganzen Kirchengeschichte, von
[illegible] auf die letzte von den sieben allgemeinen Kir-
[illegible]e, daß die päpstliche Forderung kei-
nen

nen Grund habe, und den Grundsätzen der Relig
spreche.“ Indem der Verf. S. 554. fg. sich
Litthauischen und Liefländischen Begebenheiten
mit der Nowgorodischen Geschichte in Verbindung
dabey die unauflösliche Verwirrung bemerkt, wel
die Widersprüche zwischen den Nachrichten des
den pohlnischen, liefländischen und rußischen, erhebt,
er den richtigen Grundsatz an, daß zwar die Ru
richte in Betrachtung der Zeitbestimmungen mehr
als alle übrige verdienen, hingegen wegen der
meinschaft, die damals die Russen mit ihren N
in vielen Umständen, wo sie von ihnen abwei
nachstehen müssen. Was S. 595. fg. vom Zustande
lands gegen den Anfang des 14ten Jahrhunderts,
der dortigen Geistlichkeit, angemerkt wird, betrifft
sächlich das hohe Ansehen der letztern, als häufig den
Damm, welcher die ärgsten Ausbrüche der schlin
denschaften lasterhafter Fürsten hemmte; so wie sie auch
damals durch die Grundsätze der Religion, den
Last unzählicher schwerer Leiden ganz niedergedrückten
einigen Trost gewährte. In dieser Betrachtung
sie den ungemein vortheilhaften und ehrenvollen G
den sie im J. 1309. von dem Mogolischen Kh
(S. 600. fg.) Wir übergehen die Menge K
tritte aus diesem Zeitraum, darunter der herrl
der Großfürst Dmitri Donskoi wider die ogolen
Don erfocht, (S. 720. fg.) besondere Anmer
verdient.

Dritter Abschnitt, von dem wiederherg
ze des Ruß. Reichs durch Iwan Wasiljewi
Erlöschung des Rurikschen Regentenstamms, da es
Glanz aufs neue verlor, oder vom J. 1462.
1598. (S. 792. bis zum Ende des Theils.)
Verf. mit einer Abschilderung der Eigens
des gedachten Großfürsten an. „Am m m, sagt er.
de ihm die Erreichung seiner Absichten du
art erleichtert, nach welcher ihm alle Mittel, die
nem Ziele führten, rechtmäßig schienen. Das
hierbey ist, daß er selten seine Heere anführte,
theils bey der Nachtzeit in solchem Uebermaaße zu
pflegte, daß er darüber gemeiniglich bey der Tafel ein

s dem Fürsten von der Moldau, Stephan, welcher
m Kriegsthaten, die er wider seine an Macht ihm sehr
legene Nachbarn verrichtete, sich den Namen der Große
:b, zu dem Urtheile Gelegenheit gab: dieser Rußische
ßfürst erweitere seine Herrschaft im Stillsitzen und im
hlafen; da er hingegen die Waffen nie ablege, und doch
kaum sich sein Land unvermindert erhalten könne.“ Den be-
nnten Vorwurf der Grausamkeit gegen den Großfürsten
Iwan Wasiljewitsch II. mildert der Verf. durch folgende
merkungen: „Es ist nicht zu leugnen, daß die häufigen
spiele, die er gleich, da er nur anfieng, seinen Verstand
rauchen zu können, von der Widerspenstigkeit, Verkehrt-
und Dummheit der mehresten von denen, die doch wegen
es Herkommens und ihrer Bedienungen die ersten Männer
n Staate waren, und der Unbändigkeit des Volks täglich
t seinen eigenen Augen anschauete, ihm allmählich einen
ß u gegen sein ganzes Volk einflößten, und auf die Gedan-
brachten, daß er dasselbe nicht anders in Ordnung halten
ne, als wenn er in solchen Verbrechen, die der Sicherheit
Person des Landesherrn und dem Nutzen des ganzen
ts Gefahr drohen, keinem verdächtig gewordenen da-
v, daß er ihn aus Mangel sonnenklarer Beweise seiner
r g mit der Strafe verschone, die Freyheit verstat-
auf dem schon betretenen Wege weiter fortzugehen, und
allgemeinen Empörungen es nicht hinreiche, daß aus der
Menge der Theilnehmer der Empörer, einige wenige
Strafe gezogen würden; sondern alle insgesammt als
lieder des Staatskörpers, durch den Todt von dem-
abgeschnitten werden müßten, weil, so lange man die-
nicht gethan habe, ihnen nicht verwehrt werden möge,
ter um sich zu greifen. Wenn man nun noch ferner weiß,
von einem überaus hitzigen Temperamente und jähzor-
und daß damals die Beherrscher des Reichs über-
dasselbe mehr nach der Weise morgenländischer Monar-
ls nach den unter andern Europ. Völkern angenomme-
n n und Gewohnheiten regierten: so lassen sich alle
erklären, die verursacht haben, daß dieser Großfürst
den Russen selbst mit dem Beynamen Grosnoi, oder
liche, belegt worden ist: und es erhellet, daß er
mehr verdiene bedauert, als mit dem Namen
Ty ien und Unmenschen gebrandmarkt zu werden.“
m dern Orte, wo er das abscheuliche Blutbad so

 vieler

so handelte er doch nicht als ein Tyrann, indem er
aus Mordlust und in der Voraussetzung, daß er bloß,
es ihm so gefalle, seinen Unterthanen ihre Güter und
Leben selbst nehmen möge, diese Hinrichtungen und Be
stungen anstellte, sondern ein ordentliches Gericht hegte,
keinen ohne ein Rechtsurtheil tödtete." Allein sol
te und rechtliche Aussprüche vertragen sich gar wohl
Charakter des ärgsten Tyrannen, nach dessen Befehl
Richter sprechen müssen. Iwan wird diesen Namen,
geachtet er schon ältere Apologeten gefunden hat, woh
halten. Daß er wie ein Asiatischer Despot gemordet
daß seine Nation noch halb barbarisch gewesen ist; d
ihm auch nicht an milden Gesinnungen und sehr klugen R
regeln gefehlt hat; das alles ändert in der Hauptsache

Der vierte Abschnitt, zugleich der Anfang der a
Abtheilung, erstreckt sich von der Erlöschung des
Regentenstamms, bis zur Ernennung eines neuen
hauses, vom J. 1598—1613. (S. 1—306.)
Verf. S. 50. fg. auf die Geschichte des falschen D
Iwanowitsch kömmt, findet er es wenigstens zw
was außer den Rußischen Schriftstellern, auch Pet
Olearius, und andere Ausländer glauben, daß derselb
anderer, als der Mönch Grigorei oder Grischka O
gewesen seyn sollte. Denn nicht nur Margeret,
zose, welcher erst dem Zar Boris, nach dessen T
diesem zweifelhaften Dmitri, als Hauptmann üb
Trabanten diente; sondern auch der von Kelch ang
Conrad Bußo, der während dieser Unruhen zu M

höhen Betheurungen bezeugt habe, daß derselbe, ob er gleich unter dem Namen eines Betrügers hingerichtet worden, allerdings der wahre Dmitri gewesen sey; u. dgl. m. Nicht ungegründet ist das Urtheil, S. 80. daß man nicht im entscheidenden Tone, wie es jetzt fast gewöhnlich ist, Boris das Verbrechen, sich selbst vergiftet zu haben, aufbürden sollte, da sich diese Erzählung bloß auf eine Sage ohne alle Wahrscheinlichkeit gründe.

Den fünften Abschnitt hat der Verf. S. 307. folgengestalt überschrieben: „Von Wiederherstellung des Glücksndes des Ruß. Reichs, vermittelst der Wahl eines neuen gentenhauses, Romanow, bis zum Regierungsantritte jetzigen Ruß. Monarchin, oder vom J. 1613. bis 1762. in welchem Zeitraume Rußland sich allmählich immer mehr andern Europäischen Völkern bildete, und gleichergestalt und nach über ihre (seine) vorher gefährlichen Nachbarn, chweden und Pohlen, das Uebergewicht gewann." Aus n Titel des Bandes hat man schon gesehen, daß dieser itraum darinne nur bis zum J. 1730. fortgeführt ist. Unter den merkwürdigern Stellen in demselben nennen wir zuerst die Nachricht (S. 415 — 421.) von dem berühmten Patriarchen Nikon; die Geschichte des Radzinischen Aufstandes, (S. 435 — 448.) die Beschreibung der ersten Bekanntschaft oder wenigstens Errichtung einer nähern Gemeinschaft zwischen den Beherrschern von Rußland und Sina, seit dem J. 1654. (S. 455. fg.) und den Bericht S. 469. fg. von der fast um gleiche Zeit gemachten Entdeckung der Russen, daß Amerika nicht mit Asien zusammenhänge. Peters des Großen Geschichte nimmt S. 495. ihren Anfang, und ist mit dem sorgfältigstem Fleiße beschrieben. Die Begebenheiten mit China unter seiner Regierung sind an Einen Ort zusammengestellt, S. 536 — 554. Seine innern Einrichtungen, politische und kirchliche, stehen S. 606 — 612. wozu noch S. 697. fg. eine Ergänzung kömmt. Wie er sich der Erziehung seines Sohns und Thronerben Alexei ernstlich angenommen habe, und warum dieselbe dennoch, zum Theil durch des Zaars eigene Schuld, mißgeglückt sey, wird S. 618 — 624. gezeigt. Es wird auch kurz darauf die ganze Geschichte dieses Prinzen bis zu seinem unglücklichen Ende erzählt; (S. 635 — 689.) aber in Ansehung des letztern, tritt der Verf. nachdem er alle darüber bekannt gemachte Nach-

richten mit einander verglichen hat, Baßewitzen bey, daß der Prinz eines natürlichen Todes gestorben sey. Allein Peters Schwedischen Krieg hat der Verf. hier vorbeygelassen, weil er die Begebenheiten desselben in der Pohlnischen, Dänischen und Schwedischen Geschichte ausführlich gemeldet hat. Zuletzt fügt er noch S. 832 — 835. einige Erinnerungen zu Fällung eines mit der Wahrheit übereinstimmenden Urtheils von Peters Person bey: und diese verdienen auch hier angeführt zu werden. „Was er für sein Land gethan, schreibt der Verf. hat ihm mit Beyfall der ganzen Welt den Zunamen des Großen unter den Rußischen Monarchen erworben; doch scheint es, als wenn die mehresten der Glanz dieser seiner großen Verdienste so einnehme, daß sie die beträchtlichen Mängel in seinem Charakter entweder nicht wahrnehmen, oder, wenn sie dieselben, weil sie gar zu sehr auffallen, und durch unzähliche Thatsachen bestätiget werden, wahrnehmen müssen, und nicht verhehlen können, als unwichtige Kleinigkeiten, die gegen seine Talente, Tugenden und unzähliche große und gute Handlungen in keinen Anschlag gebracht zu werden verdienen, abbilden, und in dieser Absicht alles, was zu seiner Ehre gereicht, im vortheilhaftesten Lichte betrachten, auch wohl durch die prächtigsten Ausdrücke dasselbe über die Gebühr erheben und vergrößern; hingegen das, wovon sie gar wohl wissen, daß, wenn es in der wahren Gestalt erschiene, die übertriebene Hochschätzung, welche sie diesem Monarchen zu verschaffen sich eifrigst bemühen, bey allen Vernünftigen und Tugendhaften, (bey denen Klugheit und Weisheit sehr verschiedene Dinge sind, und die dafür halten, daß, um die größten Dinge auszuführen, nicht immer die größten Männer dazu gehören; sondern ein Zusammenkommen vortheilhafter Umstände häufig viel hiezu beytrage, und der kein ganz großer Mann sey, an dem man täglich sieht, daß er niedrigen und gewaltsamen Leidenschaften, die er selbst vor verwerflich erkennt und an sich zu haben weiß, Statt sie zu bekämpfen, den Zügel schießen läßt,) sehr vermindern würde, theils oft mit völligem Stillschweigen übergehen, theils mit wenigen Worten berühren, und sorgfältigst sich bestreben, solche Ausdrücke zu erwählen, wodurch die größten Vergehungen in fast nicht der Meldung werthe Fehler, oder kurze und nicht oft vorkommende Verirrungen verwandelt werden. Es läßt sich sogar daran zweifeln, ob er wirklich die Absicht geheget, allen seinen Unterthanen

die

: grö möglichste Glückseeligkeit zu verschaffen, wenn er die
gekonnt hätte; wofern er aber dieß würklich zu thun
erte, fehlte es ihm an der Kenntniß der allerwirksamsten
el hiezu, indem unter der unzählichen Menge der An
en, die er traf, sein Reich reicher und mächtiger zu ma
und seine eingebohrne Russen zum Kriegswesen, der
ffarth, vielen ihnen unbekannten Handarbeiten und
chaften anzuführen, sehr wenige auf eine wahre Er
ung des Verstandes und Lenkung des Willens zu würk
großen Handlungen abgezielt sind, und er an diese bey
für jeden Regenten, welcher eine würkliche und dauerhaf
und nicht bloß anscheinende und vorübergehende Glück
lkeit seines ganzen Volks zum Augenmerk hat, haupt
lich wichtigen Gegenstände fast nur in den allerletzten
:en, und gleichsam im Vorübergehen, gedacht zu haben
:, und für die Erleuchtung des Verstandes und Bildung
großen Haufens nicht die allermindeste Sorge trug, ja
durch unzähliche Dinge, z. E. seine Sauffeste, durch
häufigen richterlichen Urtheile, durch welche er die höchsten
mt im Kriegswesen und in der Regierung verunehrte,
o bey ihren Würden ließ, durch seine eigene Aus
en, und dergleichen, sowohl die Religion, von
r er doch begehrte, daß sie bey denen, die sich dazu be
n, ihr Ansehen behalten sollte, und die er selbst glaub
ne npfte, als auch den Geist der Ehre und des Wohl
in manchen Staaten die Stelle der Grundsätze,
vernünftige Religion und gesunde Tugendlehre ein
. vertreten muß, und er selbst so sehr zu befördern vor
, selbst wider unterdrückte. Aus diesen Gründen hal
r, daß die Urtheile des Dänen Holbergs, wel
m Rußischen Monarchen mit dem 1601. verstorbenen
mten Beherrscher der mogolischen Staaten, Akebar,
, und alsdenn den Ausschlag giebt, daß Peter
enden, Akebar hingegen wenigere Laster gehabt,
erstere ein größerer Regente, der letztere aber ein
er Mensch gewesen; des Engländers Coxe, in dessen
ch gelesen zu haben mich erinnere, daß Peter zwar
vieler Dinge Bewunderung, aber auch wegen des häu
chten Bedauren verdiene; des Verfassers eines
r Sprache abgefaßten, und in den 16ten Theil
jaingschen Magazins eingerückten Mancherley, der
:er den Buchstaben MR. le G. de W. verborgen hat,

 und

und ein Rußischer Cosakenoffizier zu seyn scheint, (Hr. irrt sich; es ist der General von Warnery,) der den zügen, welche die Rußischen Kriegsvölker unter der K Elisabeth wider die Preußen thaten, beygewohnt, als cher S. 184. 185 eine kurz ausgeführte Vergleichung schen der ganzen Denkungsart, den Grundsätzen gierung, und daraus entsprossenen Handlungen, zwischen dem Privatleben des Ruß. Kaisers und des schen Königs Abos I. der gleichfalls den Zunamen des ßen führet, anstellt, und zwischen beyden so große keit antrifft, daß man denken möchte, Peter habe dem Persischem Könige in allem nachahmen wollen; oder Peters selbst und vieler Russen, nach welchen Peter nen Reichsvorfahren Iwan II. Wasiljewitsch zum erwählt hatte, und in desselben Fußstapfen trat, Ursache es Petern recht wohlgefiel, als der Holstein auf der beym feyerlichen Einzuge dieses vor seinem Palaste errichteten Ehrenpforte beyder mit der Beyschrift bey Iwans, incepit, und bey perfecit, vorstellte, ohne Verletzung der Gesetze der lichen Wahrhaftigkeit, Petern die ihm gebührende tigkeit erzeigen."

Mit diesem Urtheil des Verf. nommen vor richtig halten, haben eine Probe seiner Schreibart geben wollen, so nachläßig, beynahe noch nachläßiger ist, als in hergehenden historischen Arbeiten. Wenn sie die Perioden anstaunen sollten, in welchen sich so verwickeln und durchkreuzen: so müssen wir ihnen daß wir noch bey weitem nicht die längsten ausgesucht Wer eine Periode sogar von drey vollen gedruckten sehen will, der schlage im achten Theil S. 697—7 Es ist desto mehr zu bedauern, daß Hr. so wenig für seine Leser bezeigt, die solchergest drey und Mühe brauchen, viele seiner Ste zu verstehen, als wenn er sich die ge hätte, jedem Hauptsatze eine eigene nicht abgerü riode einzuräumen, da sein Werk sich sonst durch fenden Fleiß, nützliche Vergleichung von Schriftst rerer Nationen und Gattungen mit einander,

Vollständigkeit, und überdachte Beurtheilungen, allerdings empfiehlt.

Dm.

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. Nach der neuesten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Kempten, im Verlage der typographischen Gesellschaft. Dritter Band. 1785. 456 S. in 8. Vierter Band. 1785. 382 S.

(Fortsetzung.)

Im dritten Bande handelt das 5te Buch von der Handlung Dänemarks zwar ausführlicher als in der alten Ausgabe, aber och nicht genau genug; auch enthält es nicht die neuesten eränderungen, nachdem die Gesellschaft dem Könige ihre esitzungen und Rechte überlassen hat. Man weiß dieses ues aus dem Hennings und dem Politischen Journale volländiger und richtiger. Eher verdienen die Ergänzungen bey Schwedens Ostindischem Handel bemerkt zu werden. Nachem die Gesellschaft 1746. ihr Privilegium auf 20 Jahre erert, schickte sie nach und nach 3 Schiffe nach Surate, 33 Canton, von welchen eins mit allen seinen Kapitalen an dem Orte ihrer Bestimmung Schiffbruch litt. Der winnst der Theilhaber war 87½ pr. Cent, oder jedes Jahr 3. Ein bemerkenswerthes Ereigniß zeichnete das 2te Octrol r dem ersten aus. Seit 1753. that die Gesellschaft auf die er genossene Freyheit, ihre Kapitale nach Gefallen zurück nehmen, Verzicht, und beschlossen, eine beständige Geaft zu errichten. Der Staat begnügte sich mit einer ogabe von 20 p. C. von allen Waaren, die im Königreiche braucht würden, statt der 75000 Livr. die er seit 7 Jahn für jede Reise empfangen hatte. Dies ward aber 1765. iderrufen; ja man foderte alle Rückstände nach. Der Alinhandel ward 1766. noch auf 20 Jahre erneuert. Er rgte der Nation 1250000 Livr. ohne Zinsen und eine noch große Summe für einen Zins zu 6 pr. Cent. (In der lten steht S. 355. 1½ Millionen.) Von dem 1sten Jan. 778. waren 21 Schiffe nach China gesegelt, von denen 4

 1780.

1780. noch erwartet wurden. Die 17 angelangten hatten ohne einen widrigen Zufall erfahren zu haben, 2200600 Pf. Thee und einige andere Artikel von geringerer Wichtigkeit zurückgebracht. Man hat Ursach, den Vortheil davon für ansehnlich zu halten. Was davon bekannt geworden, ist, daß der Dividende 1771. 12 pr. C. war, [illegible] er aber alle andere Jahre 6 pr. C. gewesen. Der Betrag der Verkaufungen ist nicht immer gleich gewesen. Er richtete sich nach der Zahl und Größe der zu diesem Handel gebrauchten Schiffe, nach der Theurung der Waaren an dem Orte ihrer Verfertigung und nach ihrer Seltenheit in Europa. Indeß kann man behaupten, daß er sich auf weniger als 2 Millionen Livr. nie belaufen hat. Der Thee hat jederzeit mehr als ⅘ davon ausgemacht. Der Verbrauch in Schweden war Anfangs ein wenig beträchtlicher, als in der Folge, weil ursprünglich die Asiatischen Erzeugnisse dem Staate nichts bezahlten. Der größte Theil davon aber ist seitdem einer Auflage von 20 oder 25 pr. C. unterworfen, und einige Stücke, als seidene Waaren, dürfen gar nicht eingeführt werden. Die Zölle haben den jährlichen Verbrauch des Königreichs auf 300000 Livr. heruntergesetzt; der Ueberrest wird ausgeführt und bezahlt dem Staate ⅛ pr. C. vom Verkaufspreise. Es wird darauf der innere Zustand des Reichs kürzlich beschrieben. Ehemals war es unerlaubt, daß ein Vater sein Gut unter seine Kinder vertheilte. Er mußte sie austreiben, damit sie mehrere Ländereyen aufreißen sollten. Allein dies bewirkte starke Auswanderungen. Erst 1748. hat man dies Gesetz aufgehoben, und der Landbau hat dabey gewonnen. 1772. ward auch die Brantweinbrennerey ein Regale, und er meynt, daß das Reich dadurch gewonnen, so daß es seitdem beynahe nicht nöthig gehabt, Korn zu kaufen. Daß dies jetzt wieder aufgehoben ist, konnte Hrn. R. damals noch nicht bekannt seyn. Die Bergwerke sollen den Abgang des Ackerbaues ersetzen. Ehemals gehörten sie größtentheils den Priestern; 1480. bekam sie die Regierung, nachher aber kamen sie an einzelne Besitzer. Nur die 1738. entdeckte Goldmine soll der Kammer verblieben seyn; denn es hat sich wegen des wenigen Ertrags kein Gewerbe dazu gefunden. Die Silbermine von Sala war schon seit dem 11ten Jahrhunderte bekannt. Während des 14ten gab sie eine Ausbeute von 24000 Mark Silber, im 15ten aber nur 21280, jetzt jedes Jahr 17—18000 Mk.; das ist 15 bis 16mal mehr als alle andere zusammengenom-

schloß, daß er dem Erdboden Friede schenken
sich diesmal mit einer für seinen großen Nachbar e
digenden Episode. Er redet von dem Baierschen
kriege. Rec. läßt den bittern Ausfall auf diese D
weg, und führt nur den Schluß davon an. „Der
„we, sagt er, hat seine Mähne geschüttelt. Er
„Aufenthalte brüllend hervorgekommen, und sein
„benbuhler hat darüber gezittert. Friedrich hat
„diesen Augenblick tapfer bewiesen. Die rechte
„sich tapfer zu zeigen, hat sich dargeboten, und er
„verfolgt. Europa hat von den für seine Erfüllung
„ten Wünschen wiedergehallt, weil er diesmal weder
„geitziger Eroberer, noch ein gieriger Handelsn
„ein politischer Usurpator war. Man hat ihn
„und er wird gesegnet werden. Ich hatte unter
„säule eingegraben: die furchtbarsten Mächte
„hatten sich gegen ihn vereinigt, und sind vor ihm ve
„den; aber nun will ich eine weniger prächtige,
„richternde und edlere eingraben: Völker! er ze
„Ketten, die man für euch zubereitete. Fürsten
„schen Reichs! er wird nicht immer seyn. Denkt

Bey den Philippinen macht der Verf. eine
bung der Vulkane und ihrer Wirkungen, auch der
wohner, die er mit Rechte für die ursprünglichen hält
die Geschichte ist erweitert. Daß Spanien d
durch welche es diese Völker bekehren wollte, jährli
Livr. austheilen ließ, sieht er mit Rechte als die
Unthätigkeit und Vernachläßigung des nöthigen
an. Die Handlung von Akapulko bestärkt sie
ihrer Faulheit. Was noch dort geschehen, hab
sey gethan.

Die Stadt Manilla wurde von Egaspe 1571. e
und zum Sitze der Regierung und des Handels g
Ihr Unglück ist die Lage zwischen 2 unter sich zusam
genden Vulkanen. Im ganzen Archipelagus zählt
nur 1350000 Indianer, die unter das Spanische
rathen sind. Sie sind meistens Christen und alle
vom 16ten bis zum 50sten Jahre ein Kopfgeld von
len oder 2 Livr. 14 Sols. Man hat sie in 22 Pro
abgetheilt, davon die Insel Lucon allein 12 enthält
gleich nicht ganz unterjocht ist. Was er von der

gung des Handels nach den Philippinen sagt, gilt jetzt
t mehr, nachdem Spanien eine Handelsgesellschaft dahin
chtet hat. Er hält es für ein großes Unglück für diese
anischen Besitzungen, daß die Jesuiten 176[illegible] daraus ver-
ben sind. Noch verderblicher aber war die Vertreibung
Chinesen. Unstreitig könnten diese Gegenden bey einer
n Kultur ungemein ergiebig für Spanien [illegible]
r Reis, den man an den Ufern der Flüsse nach [illegible]
ert, wird 2mal im Jahre geärndtet. Alle [illegible]
traidearten, auch Küchengewächse gerathen auf [illegible]
l. Die Menge der Heerden ist erstaunlich [illegible]
meinheit hat 25 — 30 Meilen, die mit [illegible]
überdeckt sind. Seit dem Ueberfalle der Engländer ist
Hornvieh zwar etwas seltener, aber es [illegible]
r sehr stark. Wie sehr der Spanier gegen alle [illegible]
gebracht ist, erhellt aus folgenden [illegible]
te Mahe de Villabagul [illegible]
gerieth unter der Wartung eines [illegible]
ein dies empörte die Spanier. Um [illegible]
len, mußte die Regierung [illegible]
jen lassen. Die Chinesen [illegible]
man hat sich nun an diese [illegible]
rungsquellen ausmacht, [illegible]
geschahe mit dem Indig, [illegible]
len. Der damalige Gouverneur, [illegible]
ße den Mann sogar in [illegible]
fieng Simon des Anda 17[illegible]
ge an. Schade, daß dieser [illegible]
lerley anfieng. Nicht weniger [illegible]
ig des Kupfers werden, [illegible]
t ihrem Japanischen Kupfer [illegible]
old findet man im Sande [illegible]
as sie davon sammeln, kann jährlich auf 3 — [illegible]
en. Würde nun dies alles [illegible]
nonie, deren Einkünfte auf [illegible] steigen, künf-
nicht mehr Spanien alle Jahre [illegible] zuschießen.

Rußlands Handel nach China wird nach Aufhebung der
arawanen zu Kiachta getrieben, wo 2 große Magazine er-
htet sind, ein Rußisches und ein Chinesisches, in denen alle
aaren, die man umtauschen will, niedergelegt werden.
mmissarien von beyden Nationen haben bey diesem Umtau-

se,

he, bey dem selten Gold vorkömmt, den Vorsitz. Wenn die Russen, die niemals mit Geld bezahlen, bisweilen genöthigt sind, Gold anzunehmen, so müssen sie es an die Krone auf Bedingungen abgeben, die sie für die Abgaben, die sie von den Waaren gezogen hätten, entschädigen. Der beträchtlichste Handelsartikel, den die Chinesen hieher bringen, ist grüner Thee. Er ist unendlich besser, als der nach Europa übers Meer kommt. Die Russen bezahlen aber auch für das Pfund 20 Franken, ob sie ihn gleich selten wieder höher, als 15 oder 16 verkaufen. Um sich aber wegen dieses Verlustes zu entschädigen, erhöhen sie den Preis ihrer Pelzwaaren. Dabey gewinnt die Regierung am meisten, weil sie von allem, was gekauft oder verkauft wird, 25 p. C. zieht. Das Zollhaus von Kiatcha wirft dem Staate bisweilen gegen 2 Millionen Livres ab, daher wird sich der Handel Rußlands mit China auf 6 Millionen belaufen.

Seit 1738. äußerten die Bewohner der beyden Buchareyen, die unter dem Namen Bucharsis bekannt sind, Verlangen zum Handel mit Rußland. Um dies noch mehr anzufeuern, ließ die Kammer einen Theil der übergroßen Abgaben, die sie sonst foderte, nach. Orenburg ward der Marktplatz. Die Tataren bringen aus ihrem eigenen Lande dahin jene schönen Tulpen von kleinen Lämmern, wegen welcher man die Mutterschaafe ausweidet, um gewässerte, weiße und feine Felle zu erhalten. Auch Waaren aus Indostan, vorzüglich eine große Anzahl roher Diamanten, und ungefähr 400 Cl. Rhabarber, den Einkauf des Cl. zu 500 Livres, und den Verkauf doppelt so viel gerechnet, kommen dahin. Seine übrigen Anmerkungen über die Staatsverfassung Rußlands und dessen Handel überhaupt sind hier merklich verbessert.

Im 6ten Buche, womit in der vorigen Ausgabe der 3te Band anfieng, sind auch manche erhebliche Zusätze und Verbesserungen angebracht. Er fängt mit den kanarischen Inseln an, auf welche Columbo auf seiner Farth zuerst hinsteuerte. Columbos Geschichte hat wenig Zusätze, mehrere die von Cortez und Mexiko. Vom letztern Reiche zeichnen wir folgendes aus. Gebirge, die größtentheils eine Höhe von 1000 Fuß hatten, umgeben eine mit unter sich zusammenhängenden Seen bedeckte Ebene von ohngefähr 40 französischen Meilen. An dem nördlichen Ende des Größten war

auf

einigen kleinen Inseln Mexiko erbaut, zu welcher man
z breiten und gut gebauten Straßendämmen gelangte.
Arb ... ihre Wasserleitungen sind der einzige Beweis
... ncyreit dieser Nation, alles andere ist so roh, wie
... selbst war. Man sieht diese letzte Behauptung auch
... daß die wenigen Spanier in diesem großen
...aren ... sonst mit nichts mehr, als dem Mangel
... tein zu kämpfen hatten. Daß die Nation nicht
... gewesen, davon giebt er noch mehrere Gründe an.
... ganze Land seufzte unter der schrecklichen Despotie des
... von dessen und der Pfaffen Willkühr alles, auch
... der Ländereyen, die an Bedienungen geknüpft wa-
rens. Das Volk hatte nichts als Gemeinheiten, ge-
...tliche Erndten und Feldarbeiten. In keinem Di-
... r es erlaubt, sich des Bodens selbst anzumaßen.
wenig Ländereyen waren erblich. Von allem mußten
... entrichtet werden. Selbst der Bettler war davon
frey. Die Spanischen Schriftsteller sagen, daß vor
... hrhunderte dieser große Raum nur durch herum-
... fast wilde Horden bewohnt worden sey, daß
... aus West und Nordwest gekommene Stämme
... re dieses Landes besetzt, und sanftere Sitten da-
... hrt haben, daß 300 Jahre nachher ein Volk,
der Aufklärung noch weiter gekommen, aus der Nach-
von Californien nach den Mexikanischen Seen gezo-
und daselbst die Stadt erbauet habe; daß eben diese
... Anfangs ihre Häupter selbst gewählt, daß die
...icht getheilt, und widerruflich gewesen, endlich
... verei... und unveränderlich geworden, und zwar 130
197 Jahre vor Ankunft der Spanier. Diese neuen
...en dehnten das Eigenthum des Staats immer
... Indeß haben alle diese Nachrichten wenig Glaub-
...ns.

... Jahre 1522. waren nicht nur alle zu die-
... ige Pro... ; sondern auch Tlascala, Te-
... Ch...a und einige andere minder beträcht-
...n, die ... r ihre Unabhängigkeit behauptet, den
... en. Die Kastilianer hatten weiter keinen
... zu fürchten. Nur die Seeräuber sowohl
... e, als gegen Norden störten den Frieden.
... peche einmal, Veracruz zweymal, und
oft

oft breiteten sie ihre Verheerungen auch auf i so
und reiche Küsten aus. Im innern störten
Chichemecas die Ruhe. Sie hatten dem Herrera
quemada zu Folge die besten Ebenen der Gegend
Ankunft der Mexikaner inne. Um ihren Fesseln zu
flohen sie in Höhlen und Gebirge, wo ihre natü
heit zunahm, und wo sie ein bloßes thierisches Le
Die Spanier haßten sie unversöhnlich, und des
ten sie alle Grausamkeiten an denen, die in
Nachbarschaft angelegten Bergwerken arbeite
bens wurden Forts erbauet, und Besatzungen
gelegt; ihre Raserey hörte nicht eher als 1592. au
diese Zeit beredete sie der Capitain Caldena die Fe
ten aufzugeben. Die Regierung ließ ihnen I
erbauen, sammlete sie in mehrere Dorfschaft, i
400 Tlascalaner Familien dahin unter sie, um sie m
Künsten und Feldarbeiten zu unterrichten. Aber d
regeln erreichten doch erst spät die Absicht. Erst
1608. kam Spanien von der Sorge sie zu kleiden u
halten los. 18 Jahre nachher sahe Mexico den S
geistlichen und weltlichen Macht, der sich zum Na
letzten endigte. Ein tausend Verbrechen überführ
suchte an den Füßen der Altäre Befreyung von der
Der Vicekönig Gelues ließ ihn wegbringen. Dar
steht eine allgemeine Empörung. Der Erzbischof ver
am Hofe. Gelues wird zur Vergessenheit verdam
das Recht der Freystaaten bestätigt.

1732. verschlangen die aufgebrachten Elemente
reichsten Flotten. Ein Auto da Fe mußte den Him
söhnen. Ein Unglück von anderer Art betraf kurz
das neue Mexico, das an das alte gränzte, und von
hieng. Lange wußte diese große Gegend nichts von
rungen. Der Bekehrer Ruys kam zuerst 1580. dahin
folgte der Capitain Espajo und endlich Joh. von Ona
che durch die 1599. angefangenen und 1611. geendig
beiten ihre Absicht erreichten, Bergwerke aufzuch
Heerden und Lebensbedürfnisse zu vervielfältigen,
Spanische Herrschaft dauerhaft zu gründen. Innerli
ruhen brachten 1652. die von ihm getroffene Einr
Unordnung. Während dieser Feindseeligkeiten
Commendant Roses ermordet, und diejenigen i

oft breiteten sie ihre Verheerungen auch auf nicht so bekannte und reiche Küsten aus. Im innern störten während deß die Chichemecas die Ruhe. Sie hatten dem Herrera und Torquemada zu Folge die besten Ebenen der Gegend vor der Ankunft der Mexikaner inne. Um ihren Fesseln zu entgehen, flohen sie in Höhlen und Gebirge, wo ihre natürliche Wildheit zunahm, und wo sie ein bloßes thierisches Leben führten. Die Spanier haßten sie unversöhnlich, und deswegen verübten sie alle Grausamkeiten an denen, die in den in ihrer Nachbarschaft angelegten Bergwerken arbeiteten. Vergebens wurden Forts erbauet, und Besatzungen an die Grenzen gelegt; ihre Raserey hörte nicht eher als 1592. auf. Um diese Zeit beredete sie der Capitain Caldena die Feindseligkeiten aufzugeben. Die Regierung ließ ihnen Bewohnungen erbauen, sammlete sie in mehrere Dorfschaften, und sandte 400 Tlascalaner Familien dahin unter sie, um sie in einigen Künsten und Feldarbeiten zu unterrichten. Aber diese Maaßregeln erreichten doch erst spät die Absicht. Erst im Jahre 1608. kam Spanien von der Sorge sie zu kleiden und zu erhalten los. 18 Jahre nachher sahe Mexico den Kampf der geistlichen und weltlichen Macht, der sich zum Nachtheil der letzten endigte. Ein tausend Verbrechen überführter Mensch suchte an den Füßen der Altäre Befreyung von der Strafe. Der Vicekönig Gelues ließ ihn wegbringen. Darüber entsteht eine allgemeine Empörung. Der Erzbischof verfolgt ihn am Hofe. Gelues wird zur Vergessenheit verdammt, und das Recht der Freystaaten bestätigt.

1732. verschlangen die aufgebrachten Elemente eine der reichsten Flotten. Ein Auto da Fe mußte den Himmel versöhnen. Ein Unglück von anderer Art betraf kurz nachher das neue Mexico, das an das alte gränzte, und von ihm abhieng. Lange wußte diese große Gegend nichts von Verheerungen. Der Bekehrer Ruys kam zuerst 1580. dahin. Ihm folgte der Capitain Espajo und endlich Joh. von Onate, welche durch die 1599. angefangenen und 1611. geendigten Arbeiten ihre Absicht erreichten, Bergwerke aufzuthun, die Heerden und Lebensbedürfnisse zu vervielfältigen, und die Spanische Herrschaft dauerhaft zu gründen. Innerliche Unruhen brachten 1652. die von ihm getroffene Einrichtung in Unordnung. Während dieser Feindseligkeiten ward der Commendant Roses ermordet, und diejenigen unter seinen

Freun-

n, welche seinen Tod zu rächen suchten, kamen eben-
um. Diese Grausamkeiten dauerten bis zu der verspä-
Ankunft des Pagnalosse fort. Dieser kühne und stren-
ihrer hatte den Aufstand beynahe gedämpft, als in
anwandlung eines gerechten Unwillens er einem aufrüh-
Mönche, der ihm sogar drohte, eine Ohrfeige gab.
h nahmen ihn die Franziskaner, die Herren des Lan-
waren, in Verhaft. Er ward in den Bann gethan, der
isition überliefert, und zu beträchtlichen Geldbußen ver-
t. Vergebens suchte er Hülfe beym Hofe. Er mußte
traurigere Schicksale befürchten, und um ihren Nachstel-
n zu entgehen, flüchtet er nach England. Er überläßt
ovinz einer zehnjährigen Anarchie, worauf nach vielem
rmetzeln dieselbe erst wieder in Ordnung und Unter-
keit kömmt. Diese ward aber 1693. durch ein Gesetz,
Indianern den Gebrauch starker Getränke untersagte,
und allgemein gestört. Es war der Pulck, den
Regierung ihnen abzugewöhnen suchte. Dieses Getränke
s der in Mexico häufigen Pflanze Maguey gemacht,
n allen ihren Theilen genutzt ward. In der Mitte ih-
ätterbüschels sammlet sie ein Wasser, daraus Zucker
werden kann, mit Brunnenwasser gemischt wird
eine Gährung ein geistiges Getränke daraus, das ver-
it Citronen und Pomeranzenschaalen berauschend wird.
I mer lieben es äußerst. Aus dem Verbote desselben
Aufruhr, und die Regierung mußte nachgeben, un-
aber den Pulck einer Auflage, die jährlich dem Kron-
11 bis 1200000 Livr. einbringt.

n neuer Auftritt eröffnete sich in Mexico 25 — 30
später. Durch die Nachläßigkeit der Polizey hatten
iche Räuberbanden sich aller Straßen bemächtigt, so
er, der nicht geplündert seyn wollte, einen Paß von
annehmen mußte. Endlich trug der Hof von Madrid
elasquez (nicht Valesquez, wie hier steht) die Besor-
des öffentlichen Wohls auf. Dieser gerechte, standhafte,
te und von den Gerichtshöfen und dem Vicekönig un-
Mann stellte eine dauerhafte Ruhe wieder her.

n gegen die Völkerschaften von Cinaloa, Sonora,
rra unternommener Krieg war die letzte bemer-
Begebenheit in diesem Reiche. Diese zwischen
und u Mexico gelegenen Provinzen gehörten nicht zu
Mon-

Montezumas Staaten. Erst 1540. drangen die Verheerer der neuen Welt unter dem Vasquez Coronado dahin. Sie fanden kleine Nationen, die an den Ufern des Meers von der Fischerey und im Innern des Landes von der Jagd und den wild wachsenden Früchten lebten. Hier kannte man weder Kleider noch Hütten. Baumzweige, zusammengebundenes Schilfrohr war ihr ganzer Schutz gegen die unfreundliche Witterung. Während der strengsten Kälte schliefen sie in freyer Luft bey angezündetem Feuer. Dieses dem Ansehen nach so arme Land schloß Bergwerke in sich, die ein Spanier entdeckte. Sie bereicherten aber ihren geitzigen Eigenthümer nicht. Da man genöthigt war, von Vera Crux auf den Rücken der Maulesel auf einem beschwerlichen und gefährlichen Wege 6—700 Meilen das Quecksilber, die Zeuge, die meisten Lebensbedürfnisse und nöthigsten Werkzeuge zu holen: so kamen alle diese Dinge an Ort und Stelle so hoch, daß die glücklichste Unternehmung kaum ihre Bezahlung abwarf. Man mußte daher es ganz verlassen, oder andere Einrichtungen treffen. Man wählte das letzte. Der Jesuit Consang mußte 1746. den Californischen Meerbusen untersuchen. Um die hiesigen Völker zu unterjochen, machte man 1768. eine Anleihe von 1200000 Livr. Einige Horden Wilde unterwarfen sich nach einem leichten Widerstande. Mit den Apachis, den kriegerischsten unter diesen Nationen gieng es nicht so. Man verfolgte sie 3 Jahre lang unaufhörlich mit dem Vorsatze sie auszurotten. Diese Gegenden bekamen nachher einen besondern Befehlshaber, der zwar nicht den Titel eines Vicekönigs, aber die nämlichen Vorrechte hatte. Die Eroberer Mexikos erhielten ansehnliche Ländereyen von der Krone auf 2 Generationen hinter einander. Man verband damit eine größere oder geringere Anzahl von Mexicanern als Knechte. Cortez hatte deren 23000 in den Provinzen Mexiko, Tlascala, Mechoacan und Oaxaca und zwar mit dem Vorrechte, daß sie seiner Familie beständig bleiben sollten. Sie müssen gut gehalten seyn, weil 1746. daselbst noch 15940 Indianer, 1800 Spanier Metis oder Mulatten und 1600 schwarze Sclaven gezählt wurden. Man brachte aus Europa Früchte und Thiere herüber, die Schaafe arteten sich sehr aus. Mendoza aber ließ neue Schaafböcke aus Spanien kommen, und seitdem hat man Wolle genug zu den verschiedenen allerdings beträchtlichen Manufakturen. Der Weinstock und Oelbaum wollten aber nicht gedeihen. Wenigstens

sind

1706 h iten und dem Erben Cortez dem
de la , und von andern nachher gemachten
nicht r. Unter den hier gebauten Pflanzen
e beschrieben. Sie führt von der Stadt
häufig wächst, den Namen. Das Gewicht
von 12 bis 20 Pfund. Europa verbraucht
rlich 7500 Ctr., welche es mit 972000 Livr. be-
inille kommen nach Europa jährlich 50
nicht unter 431568 Livr. verkauft wer-
Pflanze verlangt einen leichten wohl-
erten oden, der nie überschwemmt wird, also ab-
liegt, oder durch Rinnen und Graben davor gesichert
beste k mt von Guatimala. Man pflegt hier die
die Felder bedecken, zu verbrennen, und
umzuackern. Ein Mann zu
darauf, und dann beschäftigt sich
note keiner damit. Daher ärndtet ein Spanier auf
von 3 — 4 Meilen weniger Indigo, als mit-
otten auf einem einzigen wohlbeackerten Mor-
ropa empfängt davon jährlich 6000 Ctr. die es mit
6900 Livr. bezahlt. Ganz gewiß würde dieser Bau bes-
werden, wenn der Madriter Hof den Landes-
nen denselben für ihre eigene Rechnung zu bauen
Die Cochenille beschreibt Acosta schon 1530, und
1601 so gut als die Neuern. Die zu dem Behufe
Nopalfelder werden etwa alle 6 Jahre frisch be-
n die Pflanzen 6 — 8 Fuß weit von ein-
Morgen, deren man 1 oder 2, selten 3
trägt bis 2 Ctr. Cochenille, und ein Mann ist zu
hinlänglich. Er muß das Unkraut oft aber mit
ausgäten, um das Insekt nicht zu stören, welches
n ist, wenn es aus seiner Stelle gebracht wird.
der Anpflanzung besetzt man die Indische Feige
nne, nach 2 Monaten sind sie reif zur Aernte. Das
October bis May, und zwar jedesmal einige Ta-
sie Eyer legen, um letztere besonders zu erhal-
frischen Blättern anzusetzen. Die wilde Coche-
von dieser verschieden ist, und nur ⅓ so viel,
Farbe giebt, findet man auch in Peru auf
lichten Nopal. Die Mexicaner kannten die
vor der Zerstörung ihres Reichs. Sie be-
n, ihre Häuser anzustreichen, und ihre

Baumwolle zu färben. Aus dem Herrera sieht man, daß seit 1523 das Ministerium dem Cortez die Vermehrung dieser Zucht befahl. Die Eroberer sträubten sich gegen diese Arbeit, und sie blieb ganz den Indianern überlassen, die sie noch jetzt allein treiben, und zwar im Gebiet von Oaxaca, wo in der Stadt gleiches Namens auch einige Seiden- und Baumwollenmanufacturen sind.

Außerdem, was America und die Philippinen verbrauchen, empfängt Europa alle Jahre 4000 Ctr. feine Cochenille, 200 Ctr. Granille, 100 Ctr. Cochenillenstaub, und 300 Ctr. wilde Cochenille, die nach ihrer Ankunft in seinen Häfen für 8,610,140 Livr. verkauft werden. Herr Thiery, ein französischer Botaniker, hat sie auch nach St. Dominga gebracht, wo er sie mit dem besten Erfolg bauet. Zu diesen Ausfuhren aus Mexico kommen noch 10356 Ctr. Campeche Holz, welche 112428 Livr. betragen, 310 Ctr. Brasilienholz zu 4266 Livr. 47 Ctr. Carmin, welche 81000 Livr. kosten, 6 Ctr. Schildkrötenschaalen zu 24300 Livr. 47 Ctr. Rukn. zu 21600 Livr. 30 Ctr. Sassaparill zu 4147 Livr. 40 Ctr. Balsam zu 45920 Livr. 5 Ctr. Drachenblut zu 270 Livr. 100 ungegärbte Häute zu 1620 Livr. am Werth. Eigentliche Bergwerke entdeckten erst die Spanier. Nuno de Guzman bekam 1530 Befehl, die Völker daherum (sie sind in den Gegenden, die nie das Mexicanische Joch getragen) zu unterjochen, welches er in 2 Jahren mit vielem Blutvergießen bewerkstelligte. Darauf wurde die Audienz Guadalaxara errichtet. Die Reichthümer sind aber eigentlich in Neugallicien, Neubiscaja, und noch mehr im Lande Zakatekar.

Aus den unfruchtbaren Bergen dieser Gegend kommen größtentheils 80 Mill. Livr., welche man in den Münzstädten von Mexico jährlich verarbeitet. Der inländische Umlauf, Ostindien, die der Nation gehörige Inseln, und der Schleichhandel verschlingen beynahe die Hälfte dieser Baarschaft. Man führt davon nach dem Hauptlande 44,196047 Livr., zu denen man noch 5643 Ctr. Kupfer rechnen muß, das in Europa für 453600 Livr. verkauft wird. In den ersten Jahren nach der Eroberung geschahen alle Bezahlungen mit Silberstangen, mit Goldbrocken, deren Gewicht und Werth von der Regierung festgesetzt ward. Das Bedürfniß einer ordentlichen Münze fühlte man bald, und gegen 1542 wurden die ersten Metalle in Münzen von verschiedener Größe ge-

prägt

. iate auch Kupfermünzen: aber die India-
rf achtung in die Seen und Flüsse. —
t a n, und Baumwollenmanufacturen, aber
Queretaco macht man schöne Tücher.
rs in der Provinz Tlascala finden die Arbeiten
rung. Man hat dort nach und nach Seidenzeuge,
ten, Spitzen, Hüte verfertigt, welche die Me-
n Spanier verbrauchen. Los Angelos, eine
rei und bevölkerte Stadt ist der Mittelpunkt des
s. Alle Fayence, der größte Theil der Gläser
ualle, die im Reiche verkauft werden, kommen aus
r tten. Die Regierung selbst läßt daselbst Ge-
n. Was er von der Zahl der Indianer und
er sagt, verdient nicht ausgezeichnet zu wer-

Merico gedenket er der schwimmenden Inseln, wel-
frohr, geflochtene Flösse mit Erdbeeten und leich-
gen sind, worauf einige Indianer Gemüse pflan-
ere und auf Grundpfählen gebauete Dämme füh-
. Durch 5 oder 6 Kanäle bringt man alle
tten in die Stadt. Ein gesundes Wasser,
von e m nur 5—600 Klafter entfernten Berge
, wird in allen Häusern, und selbst ihre verschiedene
ke durch sehr große Wasserleitungen ausgetheilt.
völkerung hat zugenommen. 1777 stieg die
en in Merico auf 5915, und die der Ver-
nen auf 5011, woraus man den Schluß machen kann,
völkerung ohngefähr 20000 Seelen beträgt.
übermäßigen Pracht fehlt doch der Geschmack
zlich. Unter den 55 Klöstern, die die Leicht-
tet, sieht man sehr wenige, die nicht durch
sfielen. Zwey Denkmäler verdienen be-
zu wer : der Pallast des Vicekönigs, wo die Staats-
sich versammlen, in dem man auch münzt, und der
derlage des Quecksilbers ist, ward durch das aufge-
lk 1692 verbrannt. Er ist aber regelmäßig wieder
aut. Es ist ein Viereck, das 4 Thürme, eine Länge
50, und eine Breite von 690 Schuh hat; die 1573
ngene und 1667 vollendete Domkirche ist 400 Fuß lang,
Breite beträgt 195 Schuh. Sie kostet 9,460500
Er bemerkt, daß diese Gebäude keine hinlängliche Fe-
haben. (Der Grund liegt nach Chappe d'Auteroche

O 2 darin,

darin, daß man kein hinlänglich dichtes Rost für die Grundmauern geschlagen. Nun sinken diese Gebäude in dem morastigen Grunde von Jahr zu Jahr.) Der Ingenieur Martinez gab deshalb einen Kanal an. Die Unternehmung kam aber nicht zu Stande. 1631 wollte der Hof gar die Hauptstadt anders wohin verlegen. Aber 1763 beschloß man endlich einen Berg abzutragen, indem man sich bis dahin begnügt hatte, blos einige Aushölungen zu machen, und seitdem haben die Gewässer alle den Ablauf bekommen, den die öffentliche Sicherheit verlangen konnte. Die Kaufleute haben diese große Unternehmung für 4320000 Livr. übernommen. Dabey erboten sie sich den Ueberschuß zu tragen, welcher ihnen 1890000 gekostet hat. Es scheint auch der Entschluß, den großen See, welcher Mexico umgiebt, auszutrocknen, beschlossen zu seyn. Man verlangt dafür 8100000 Livr.

Auf dem Markte zu Acapulco wird der in der alten Welt angefangene Schleichhandel fortgesetzt. Die Gesetze haben den Verkauf auf 2,700000 Livr. eingeschränkt, der aber 10,800000 Livr. übersteigt. Alles aus diesem Umsatze herrührende Silber sollte der Regierung fürs Hundert bezahlen, aber die falschen Angaben entziehen ihr ¾ der Einkünfte, die ihr die Zollhäuser einbringen sollten.

In der Geschichte der Marianen sind drey Dinge merkwürdig. 1) Der Gebrauch des Feuers war ihnen unbekannt. Als die Spanier ihnen einige Hütten verbrannten: sahen sie das Feuer für ein Thier an, das sich ans Holz hängte, und davon nährte, vor dessen Biß sie sich fürchteten, als sich einige daran verbrannt hatten. 2) Das weibliche Geschlecht hatte daselbst die Herrschaft. Der Mann durfte nicht einmal, im Falle einer offenbaren Untreue ihnen die Hochachtung entziehen. That er aber dergleichen Fehltritte, oder beleidigte sie sonst: so stand ihnen die Rache frey. 3) Ein Proß oder Kahn von besonderer Einrichtung, welches sehr leicht zu regieren war, und in einer Stunde 12 bis 15 Meilen machte. Die Insel Guam, wohin man vor 20 — 30 Jahren den schwachen Ueberrest der Einwohner gebracht, hat 40 Meilen im Umfange. Ihr Hafen wird durch eine Schanze von 8 Kanonen vertheidigt. 4 Schiffe können daselbst ankern. Vier Meilen von der Rhede an den Ufern des Meers liegt der angenehme Flecken Agana. In diesem Hauptorte, und in 21 kleinen Dörfern, die auf der Insel zerstreuet sind,

leben

ten 1500 Einwohner. Das innere Land dient den Ziegen,
hweinen, Ochsen und Geflügeln, welche die Spanier dahin
racht, und wild geworden, zum Aufenthalte. Ein thäti-
Mann hat endlich den Ackerbau daselbst eingeführt.
t ärntet man Reis, Cacao, Mais, Zucker, Indigo,
mwolle, Baumfrüchte, Gemüse, und seit dem hat die
tur der Einwohner auch sehr zugenommen. Diese unver-
e Veränderung war das Werk des heiligen Tobias, der
1772 die Marianen regierte.

Verkehr von Mexico mit Peru und Spanien über Gua-
la. Auf der Küste von Peru herrscht wegen der Cordil-
ein ewiger Frühling, und sanfte regelmäßige Winde.
ald man über die Linie auf der Höhe von Panama hin-
t, wird das Klima anders. Die Schiffahrt ist auf die-
Gewässern von der Mitte des Octobers bis zu Ende des
s leicht und sicher; allein während der übrigen Jahrszeit
en die Windstillen und Gewitter das Meer verdrüßlich
gefährlich. Die Küste an diesem Ocean ist 600 Mei-
lang. Ehemals war kein Verkehr auf diesen schönen Rhe-
ohngeachtet er anfangs auf der Südsee frey war. Man
nkte ihn nachher auf 2 Schiffe ein. Im Jahre 1636
er gänzlich verboten. Dringende Vorstellungen brachten
im halben Jahrhunderte dahin, daß er unter Be-
änkungen, die ihn ganz vereitelten, wieder eröffnet wor-
Erst 1774 ist Süd- und Nordamerika aller Umsatz,
wechselseitiger Vortheil ertragen konnte, erlaubt wor-
Die Audienz begreift 8 Provinzen. Costa Rica ist
bevölkert, und hat nichts als Heerden. Ein großer
ihrer Einwohner hat sich bis jetzt noch nicht unterwor-
Nicaragua wird ein halb Jahr mit Regen, und ein
Jahr mit Dürre heimgesucht. Hier sind die weichlich-
eute in ganz Neuspanien, ob sie gleich nicht so reich sind.
Castilianer verübten nirgends so viele Grausamkeiten,
Honduras. Sie machten es zur Wüste. Daher be-
mt man hier nichts, als ein wenig Caßla, und etwas
parill. Vera Paz war im Besitz, dem alten Mexico
änzenden Federn zu liefern, aus welchen man jene ge-
nte Gemählde machte. Jetzt hat die Provinz alle ihre
eutung verloren. Soconusco ist wegen ihres vorzügli-
Cacao bekannt. Die Frucht bleibt aber meist in Ameri-
Die 200 Ctr., die man nach Europa führt, gehören

 der

der Regierung. Ist was übrig: so verkauft man ihn um den zweyfachen Preis des Carakaischen Cacao. Chiapa war von Mexico unabhängig. Es ward aber ohne viel Blutvergießen, den Spaniern unterworfen. Daher sind die Indianer hier zahlreicher, als anderswo. Sie hatten aber blos Getraide, Baumfrüchte und Weiden, und deshalb suchten sich hier nur wenige Spanier Niederlassungen. Chipa de Los Indios, eine ziemlich wichtige Stadt, ward der Zufluchtsort der angesehensten Familien, wo sie noch große Vorrechte genießen. Die Provinz Guatimala besitzt Heerden, Bergwerke, Getraide, Mais, Zucker, Baumwolle, allein keine theilt mit ihr den Vortheil des Indigobaues.

Statt der 1772 durch ein Erdbeben zerstörten Stadt Guatimala wird eine andere größere und bequemere Hauptstadt, 8 Meilen von der alten, auf einem bessern Grund erbauet. Der Hof hat die Gelder für die öffentlichen Gebäude angewiesen. Ein neues Guatimala wird bald Neuspanien verschönern.

Beschreibung von Honduras, Yucatan und Campesche. Was Spanien und England daselbst entzweyet. Die Küste ist 180 Meilen lang. Das Klima gesund. Die Mosquiten aber sind durch die Blattern sehr bis auf eine geringe Zahl herabgesetzt. Man glaubt, daß ihre verschiedenen Stämme jetzt nicht 9 oder 10000 Männer unter die Waffen stellen können. Die Samboes, die auf einem Schiffe von Guinea, so hier einst Schiffbruch litt, hieher gekommen, bewohnen einen eigenen District. Die Engländer sind die einzigen Europäer, die in diesen wilden Gegenden sich niedergelassen haben. Ihre erste Besitzung war gegen 1730, 26 Meilen gegen Osten vom Vorgebirge von Honduras errichtet. Aber der Fluß Black, wo sie wohnen, ist an seiner Mündung nur 6 Fuß tief. 54 Meilen von dieser Pflanzstadt liegt Gracias a Dios an einer sehr großen und ziemlich sichern Rhede. Hier wohnen die Engländer an einem schiffbaren Flusse. 70 Meilen weiter haben sie zu Blewfield in einer großen und fruchtbaren Ebene, und an einem guten Flusse, einen bequemen Hafen. Diese 3 Factoreyen beschäftigten 1769, 206 Weiße, eben so viel Mulatten, und 900 Sklaven. Ohne die Maulesel und einige andere nach Jamaica geschickte Waaren, sandten sie alle Jahr nach Europa 800000 Schuh Mahagonilholz, 200000 Pfund

100000 Pfund Schildkrötenschaalen. Die
1531 und seitdem vermehrt worden. Man hat Zu-
e g nzt. das vorzüglich guten Zucker geliefert. Gu-
achter w n versichern, daß ein ruhiger Besitz die-
s England von größerm Werth seyn wird,

gründet seine Ansprüche an diesen Besitzungen
fr lige Unterwerfung dieser von den Spaniern
t en Völker im Jahre 1670. Auf ihr Aufsuchen
s zu London 1741 ein Corps Truppen in ihr
und bald folgte eine bürgerliche Staatsverfassung
Zwar nahm England, aus Unwissenheit seines Mini-
dem Frieden 1763 seine Miliz und Staatsbedien-
r. Sobald man aber einsah, daß das Land der
os nicht zur Honduras-Bay gehörte, errichtete man
des Jahrs 1776 hier wieder eine ordentliche Re-

ie Halbinsel Yucatan ist 100 Meilen lang, und 20
s breit. Das Land ist durchaus gleich. Im Frieden
den Engländern zwar das Fällen des Campeche-
gel et: aber die Spanier machten dies dadurch un-
daß ne die Abgaben von ihrem bessern Farbeholz, so
Stellen wächst, abnahmen, und nun verdräng-
Engländer mit ihrer Waare von allen Märkten.
anien sandte seinem Mutterlande seit 1748 bis
Veracruz und Honduras 62,661466 Livr., und
n ld 574550, an Silber 43,621497, und an Er-
ch ihrem Preise in Europa 18,465419, von
nissen gehörten der Krone 529200, den Handels-
17,29319. Der Handel empfieng an Gold und Sil-
5649040. Livr., die Agenten der Regierung oder Ein-
die ihr Vermögen nach Europa geschickt hatten,
700 Livr., und die Krone 6,480000 Livr. Der Hof
te in der Folge 6 Regimenter zu Fuß, und 2 zu Pfer-
von Europäischen Officiers unterrichtet wurden.
lge entschloß man sich im Lande selbst 2 Bataill. zu
und 3 Dragonerregimenter blos für den Kriegsdienst
en. Nach dem Frieden 1763 schickte die Regierung
re Truppen aus Europa dahin, und es sind immer 3
4 Bataillons von unserm festen Lande, die nach 4 Jah-
abgelöst werden. Man hat die alten Festungswerke auf
Insel Don Juan geschleift, und bessere angelegt. 24

O 4 Mei-

Meilen vom Meere am Fuße der Berge, in einer Ebene, die nichts bestreicht, ist 1770 zu der prächtigen Citadelle von Perotte der Grund gelegt. Die Zeughäuser, Casernen und Vorrathshäuser sind gegen die Bomben gesichert. An den Ufern des Flusses Aluarado, wo das Bauholz im Ueberflusse vorhanden ist, hat man auch große Schiffswerfte angelegt.

Im 7ten Buche, womit der vierte Theil anfängt, beschreibt er ausführlicher, als im Anfange, die Eroberung von Peru durch die Spanier, und die Veränderungen, die in diesem Reiche, seitdem es unter andere Bothmäßigkeit gekommen, vorgegangen sind. Die Ordnung war aber vorher besser als jetzt. Nach der Geschichte der Eroberung erwartet man doch natürlich die Beschreibung von Peru. Aber ehe er auf diese kömmt, giebt er uns Nachricht von Darien, Karthagena, Venezuela, Carakas, Neugranada und den übrigen zu diesem Königreiche jetzt gehörigen Ländern. Darien hat jetzt nur 3 Pflanzungen, welche von 4 kleinen Festungen und 100 Soldaten vertheidigt werden. Carthagena war immer die Brücke, welche die alte Welt mit der neuen verband. Von 1748 bis 1753 sahe dieser Niederlagsort nur 27 spanische Schiffe ankommen, welche für den Auswechsel der Waaren, die sie eingebracht, jedes Jahr an Gold 9,357806 Livr., an Silber 4,729498 Livr., an Landesprodukten 851765 Livr., in Summa 14,939096 Livr. dagegen wieder empfiengen. Der Artikel der Lebensmittel verglich sich mit 4880 Ctr. Cacao, deren Werth in Europa 509760 Livr. betrug. Ferner mit 180 Ctr. Chinarinde zu 200580 Livr., mit 15 Ctr. Perlenmutter zu 1701 Livr., mit 16 Ctr. Peruanischen Balsam zu 18900 Livr., mit 2030 Ctr. Brasilienholz zu 29,295 Livr. mit 2100 Häuten mit den Haaren zu 34020 Livr., 42 Ctr. Drachenblut zu 2389 Livr., mit 6 Ctr. Marienöl zu 2700 Livr. 7 Ctr. Sassaparille zu 972 Livr., 1 Ctr. Elfenbein zu 388 Livr. endlich mit 188 Ctr. Baumwolle zu 21600 Livr. Bey diesem Zurückhandel, wobey nichts für die Regierung, sondern alles für die Kaufleute war, trug die Provinz Carthagena nur 93241 Livr. bey.

In der Provinz S. Martha haben in unsern Tagen einige Capuziner in 8 kleinen Dörfern 3191 Motilonen und Evagyren, die unbändigsten der unabhängigen Wilden, die sich da aufhielten, zusammengebracht. Hier wächst ihre verächtliche Nachkommenschaft, die von einigen Indianern als

Regen-

ern ernährt und bedient wird, fort. Niemals hat das
ptland ein Schiff in diese Gegenden gesandt, und nie-
s das mindeste Erzeugniß von daher empfangen (und doch
t er si kurz vorher, daß die ersten Avanturiers, so sich
die dingung, den fünften Theil ihres Raubes an
zgeben, niederließen, Gold an den Flüssen, und
an der Küste zusammengebracht, und mit diesem Rau-
chwunden. Waren denn keine Spanier darunter, und
die Krone?) der Fleiß und die Thätigkeit schränket
jetzt) dahin ein, daß sie den Holländern, und andern
der benachbarten Inseln Vieh, besonders Maul-
rügerische Art liefern, und dafür Kleider und an-
genstände von geringerm Werthe erhalten. Der Aber-
rt diese traurige Trägheit. Diese stolzen Men-
n sich, daß sie in einer Kirche oder zu den Füßen
donn größer sind, als auf dem Brachfelde und bey
e.

la ist, nachdem die von den Welsern unter An-
ain ers und Sailers dahin geschickten Deutschen ihr
gefunden, von Spaniern unter Carvajal be-
en es aber nicht viel besser, als jene deut-
ren. Nachher hat der Cacaobaum dem Lande eini-
stand verschafft. Nirgends ist dieser Baum so
r, als in Venezuela, nirgends, Sokonusko ausge-
, von solcher Güte. Gleichwohl gereichte 200 Jahre
viele Arbeit der Kolonie dem Hauptlande nicht zum
e. Der inländische Handel war so mit Abgaben be-
und so umständlich, daß die Kolonie einen großen
n fand, von den Holländern zu Curassao alle
ndeln, deren sie benöthigt waren, und sie mit
ten zu bezahlen, die die Holländer theils in Eu-
s in dem Lande selbst, wo sie gewachsen waren,
Vortheile verkauften. Dieser Schleichhandel
so nast, daß vom Jahre 1700 bis 1727 aus Spa-
5 fe abgesandt wurden, welche ohne Ausnah-
von er Reise hatten. Doch 1728 kam die
ner Kaufleute von Guipuskoa zu Stande, die erst
erhielt, so viel Schiffe, als ihnen be-
angenen zu lassen. Seit 1742 erhielt die Ge-
ßendes Privilegium für den Antheil von
Jahre hernach für den von Marakaybo,

 zwey

zwey Herrschaften, aus deren Vereinigung die Provinz Venezuela entstand, welche 400 Meilen Uferlänge einnimmt. Bis 1741 mußten die Schiffe aus Amerika ihre Ladung in Cadix absetzen. Nachher waren sie nur verpflichtet, den nöthigen Vorrath von Cacao für Andalusien und die angränzenden Gegenden dahin zu bringen. Das Uebrige durfte zu S. Sebastian, der Niederlage der Gesellschaft, ausgeschifft werden. Hier hielt man ursprünglich die Generalversammlung der Interessenten. 1751 verlegte man sie nach Madrid, wo alle 2 Jahre eins der angesehensten Mitglieder des Indischen Raths den Vorsitz hat. Um mehreren Unterthanen Vortheil von diesem Handel zu verschaffen, ließ man 1752 noch zu Corogna, Alicante und Barcelona neue Magazine errichten, und befahl, allen Cacao im Kleinen an die Bürger zu einem festgesetzten Preise zu verkaufen.

1753 wurden ihre Actien für ein unbeweglich Gut erklärt. 1761 ward festgesetzt, daß die Gesellschaft den Mitgliedern die es verlangen würden, den Werth von 16 Actien vorschießen sollte, mit dem Rechte solche zu verkaufen, wenn der Eigenthümer sie nicht nach einer bestimmten Zeit wieder einlösete. 1776 ward verordnet, daß sich die Geschäfte der Gesellschaft bis nach Kumana an den Orenoko, die Dreyfaltigkeit- und Margarethen-Insln erstrecken sollte. Während dieser Zeit vermehrten sich in Venezuela die freyen Menschen und die Sclaven. Die 759 Pflanzungen, die in 61 Thäler vertheilt waren, wurden belebt, und neue entstanden. Man bauete weiter an. Die Heerden vermehrten sich immer mehr im Innern des Landes. Vorzüglich in dem Antheile von Karaques waren die Verbesserungen sichtbar. Die Stadt dieses Namens enthält 2400 Einwohner, die meistens in guten Umständen waren, der Guayra, der zu dessen Schiffahrt diente, ward mit einer kleinen Anzahl Hütten umgeben, und nach und nach ein bevölkerter Platz, und mit Hülfe eines großen Damms, der mit ungemeinem Fleiße erbauet wurde, sogar zu einer guten Rhede. Puerto Cabello, das gänzlich verlassen war, ob es schon einer der besten Seehäfen von Amerika gewesen, erhielt 300 neugebauete Häuser. Aber die Gesellschaft, die ihren Vortheil von demjenigen der Kolonie unzertrennlich hielt, streckte auch den Einwohnern bis 3,240000 Livr. ohne Interesse vor. Die Schuld sollte durch Lebensmittel getilgt werden. Die Magazine

der Gesellschaft waren daher beständig mit allem ange-
was dem Lande nützlich war, stets für alles offen, was
t werden konnte. Auf diese Art wurden die Arbeiten
aus Mangel der Hülfsmittel oder des Absatzes aufgehal-
Der Werth der Dinge, die aus Europa kamen, ward
bey der Regierung festgesetzt, und eine Versammlung,
Verwaltern, Kolonisten und Faktoren bestand, ent-
den Preis der Landesprodukte. Die Einwohner der
le, die mit der festgesetzten Ordnung nicht zufrieden
, hatten dabey die Freyheit, den sechsten Theil ihrer
m ihre Rechnung in die alte Welt zu senden, und
dafür, doch jederzeit auf Schiffen der Gesellschaft,
zu lassen. Neugranada, Mexiko, einige amerika-
n kanarische Inseln nahmen einen Theil ihres Kakao
ela, weil er da häufiger und wohlfeiler war.

Das Land lieferte ehedem nichts zum Handel für Spa-
Die Gesellschaft sandte beständig von ihrer Entstehung
ükte dahin, die immer an Menge zunahmen. Von
1753 brachte die Gesellschaft jährlich in die Kolo-
3197327 Livr. Waaren ein. Alle Jahre zog sie dar-
239,144 Livr. an Geld, 37000 Ctr. Kakao, den sie für
332000 Livr. verkaufte; 2500 Ctr. Taback von 178,200
rth, 157 Ctr. Indigo, der für 198,990 Livr. ver-
e, 22000 Häute mit Haaren, die 356,460 Livr.
sogenannten Dividis; welche um 27000 Livr.
kauft wurden, so daß die herauskommenden Waaren
851734 Livr. betrugen. Der Gewinnst der Gesellschaft al-
nn man die Frachtkosten und Abgaben zu 1932500
abrechnet, betrug 1,701897 Livres. Alle diese Hand-
lszweige haben sich vermehrt, außer der obgedachte Divi-
ll man in der Färberey die Levantischen Galläpfel
missen will. Der Handel würde noch mehr zu-
haben, wenn man den Schleichhandel hätte un-
n können. Aber dieser blieb sonderlich zu Koro, ohn-
10 Kreuzfahrer mit 86 Kanonen, 192 Steinmör-
118 Mann auf 12 Posten, jeder von 10 oder 12
, und eines jährlichen Aufwandes von 1,400000
, den man dagegen machte. Die Nation selbst hat sich
ohl bey der Gesellschaft befunden. Sie bezahlte den Ka-
halb so theuer, als die Holländer. Der Ctr., den man
Tages in Spanien für 160 Livr. giebt, kostete ehe-
mals

mals 320 Livr. Auch die Krone hat ansehnl
sellschaft gewonnen. Sonst gab sie mehr für
als sie einnahm. Jetzt hat sie einen Ueberschuß,
sie die Citadelle von Puerto Kabello, welche 1,620...
kostet, erbauet, und eine größere Zahl
hält, und diesen Ueberschuß kann sie jetzt an S
garetha, die Dreyfaltigkeitsinsel und Or
In Europa zahlen die Lebensmittel für die
1600000 Livr., und die Schiffahrt, sie
schäftiget 1500 Matrosen. Die G ano
fangs in Spanien wenig Beyfall. an
die Anzahl der Actien auf 1500 zu n, die
angetragen hatte, und das Capital, das 6
gen sollte, kam nur auf 3. Denn
ten selbst in den ersten Jahren be
1752 ward das Kapital verdoppelt, u 1763
es 3mal so stark machen. Den 1. Jan. 1772
schaft, mit Inbegriff des Werths der Ac
Mill. Livr. gestiegen waren, nur 15,198018
und sie besaß 21,153760 Livr., also 5,955142
als sie schuldig war. Die Gesellschaft hat auch s
triotische Gesinnungen für das Reich geäußert, und
verdient sie das größte Lob.

Kumana, welches der Madriter Hof der Sorgfalt des Las Kasas überließ, ist seit 1521 von einigen Spaniern besetzt; aber die Bevölkerung blieb immer sehr eingeschränkt, und entfernte sich nie von den Ufern, 290 Jahre lang hatte das Hauptland keine Verbindung damit. Erst seit kurzer Zeit schickt es jährlich ein oder zwey kleine Schiffe hin, welche im Tausche gegen einige europäische Getränke und Waaren, Kakao und einige andere Produkte enthalten.

Die Besitzungen am Oronoko wurden bis 1755 vernachläßigt. Den Seeadmiral Nikolas de Yturiaga wurde im gedachten Jahre dahin gesandt. Dieser kluge Mann setzte eine ordentliche Regierung in dieser Colonie fest. 1771 sahe man am Oronoko 13 Dörfer, welche 4219 Spanier, halbschwarze Mulatten oder Neger enthielten, 431 eigenthümliche Ländereyen, 12854 Ochsen, Maulesel oder Pferde. Die Indianer waren in 49 kleinen Dörfern vertheilt. Die 5, die unter der Verwaltung der Jesuiten waren, zählten 1446 Einwohner, 344 eigenthümliche Ländereyen, und

12030

Stück Vieh; die 11, welche die Franziskaner verwal. enthielten 1934 Einwohner, 305 eigenthümliche Län. und 950 Stück Vieh. Die 11, die unter der [illegible] der Kapuziner aus Arragonien, standen, zählten [illegible] wohner, 470 eigenthümliche Ländereyen, und 507 [illegible] Vieh. Die 22, welche die Kapuziner aus Catalo. [illegible] leiteten, zählten 6830 Einwohner, 1592 eigen. [illegible]che Ländereyen, und 46000 Stück Vieh. Dies ma. [illegible]m 62 Völkerschaften, 16620 Einwohner, 3142 [illegible]humliche Ländereyen, und 72341 Stück Vieh. Bis [illegible] die neuesten Zeiten handelten die Holländer von Cu[illegible] [illegible]in mit dieser Colonie. Sie lieferten ihr das Noth[illegible] [illegible]e, und man bezahlte sie mit Taback, Leder und Vieh. [illegible]ndel schloß sich zu S. Thomas, dem Hauptorte der [illegible]. Die Schwarzen und die Europäer machten den ih[illegible] [illegible] Theil selbst; und die Missionäre allein handelten [illegible] [illegible]zubekehrten. Der gleiche Lauf der Sachen besteht [illegible]hl seit einigen Jahren die Zufuhr der Spanischen [illegible] angefangen hat, die Schiffe der Schleichhändler ein[illegible] zu entfernen.

Das Königreich Neugranada soll, wie America über[illegible], [illegible] die sogenannten orientalischen Smaragde liefern. [illegible] nie dergleichen Steine verkauft haben, außer [illegible] die es selbst aus der neuen Welt erhalten hat. Eine [illegible]derbare Behauptung. Hatte man denn nicht längst [illegible]deckung Amerikas orientalische Smaragde? Er sagt, [illegible] wisse die Geburtsorte daselbst nicht anzugeben. Das [illegible] viel. Man hat längst gewußt, daß Egypten, Zeylon, und andere Länder dergleichen haben. Man findet sie [illegible] Orenburgischen. Aber freylich jetzt kommen sie am [illegible]gsten und von der besten Farbe und Feine aus Amerika, [illegible]s aus Brasilien, Peru und Neugranada. Die Pro[illegible] [illegible] neuen Königreichs haben bisher wegen der freyen [illegible], die die Reisenden beraubten oder ermordeten, we[illegible] [illegible] [illegible]ng unter einander gehabt. Jetzt werden diese von den Missionären allmählig gewonnen. Man [illegible] mit dem Ackerbaue so weit gekommen, daß frem[illegible] [illegible] im ganzen Gebiete des Vicekönigs verboten ist, und ein Theil nach Cuba geliefert werden kann. In[illegible] [illegible] die Aufmerksamkeit der Einwohner hauptsächlich [illegible] und Edelgesteine gerichtet. In Mariquita, in Müso,

mals 320 Livr. Auch die Krone hat ansehnlich [illegible] sellschaft gewonnen. Sonst gab sie mehr für [illegible] als sie einnahm. Jetzt hat sie einen Ueberschuß, [illegible] sie die Citadelle von Puerto Kabello, welche 1,620000 kostet, erbauet, und eine größere Zahl Soldat[illegible] hält, und diesen Ueberschuß kann sie jetzt an Ku[illegible] garetha, die Dreyfaltigkeitsinsel und Ore[illegible] In Europa zahlen die Lebensmittel für die [illegible] 1600000 Livr., und die Schiffahrt, die sie [illegible] schäftiget 1500 Matrosen. Die Gesellschaft [illegible] fangs in Spanien wenig Beyfall. Man [illegible] die Anzahl der Actien auf 1500 zu setzen, [illegible] angetragen hatte, und das Capital, das 6 [illegible] gen sollte, kam nur auf 3. Dennoch er[illegible] ten selbst in den ersten Jahren beträcht[illegible] 1752 ward das Kapital verdoppelt, und 1763 [illegible] es 3mal so stark machen. Den 1. Jan. 1772 [illegible] schaft, mit Inbegriff des Werths der Actien, [illegible] Mill. Livr. gestiegen waren, nur 15,198618 [illegible] und sie besaß 21,153760 Livr., also 5,955142 Livr. als sie schuldig war. Die Gesellschaft hat [illegible] triotische Gesinnungen für das Reich geä[illegible] verdient sie das größte Lob.

Kumana, welches der Madriter Hof der Sorgfalt [illegible] Las Kasas überließ, ist seit 1521 von einigen Spaniern [illegible] setzt; aber die Bevölkerung blieb immer sehr eingeschränkt, und entfernte sich nie von den Ufern. 290 Jahre lang hatt[e] das Hauptland keine Verbindung damit. Erst seit kurze[r] Zeit schickt es jährlich ein oder zwey kleine Schiffe hin, welch[e] im Tausche gegen einige europäische Getränke und Waaren, Kakao und einige andere Produkte enthalten.

Die Besitzungen am Oronoko wurden bis 1753 ver nachläßigt. Den Seeadmiral Nikolas de Yturiaga wurde im gedachten Jahre dahin gesandt. Dieser kluge Mann setz te eine ordentliche Regierung in dieser Colonie fest. 1771 sahe man am Oronoko 13 Dörfer, welche 4219 Spanier, halbschwarze Mulatten oder Neger enthielten, 431 eigen thümliche Ländereyen, 12854 Ochsen, Maulesel oder Pfer de. Die Indianer waren in 49 kleinen Dörfern vertheilt. Die 5, die unter der Verwaltung der Jesuiten waren, zähl ten 1446 Einwohner, 344 eigenthümliche Ländereyen, und

12050

o Stück Vieh; die 11, welche die Franziskaner verwal. enthielten 1934 Einwohner, 305 eigenthümliche Län-
l, und 950 Stück Vieh. Die 11, die unter der
ltung der Kapuziner aus Arragonien, standen, zählten
Einwohner, 470 eigenthümliche Ländereyen, und 507
Die 22, welche die Kapuziner aus Catalo-
ireten, zählten 6830 Einwohner, 1592 eigen-
je Ländereyen, und 46000 Stück Vieh. Dies wa-
im 62 Völkerschaften, 16620 Einwohner, 3142
hümliche Ländereyen, und 72341 Stück Vieh. Bis
die neuesten Zeiten handelten die Holländer von Cu-
mit dieser Colonie. Sie lieferten ihr das Noth-
e, und man bezahlte sie mit Taback, Leder und Vieh.
ndel schloß sich zu S. Thomas, dem Hauptorte der
Die Schwarzen und die Europäer machten den ih-
Theil selbst; und die Missionäre allein handelten
kehrten. Der gleiche Lauf der Sachen besteht
hl seit einigen Jahren die Zufuhr der Spanischen
ingen hat, die Schiffe der Schleichhändler ein
fernen.

Das Königreich Neugranada soll, wie America über-
, uns die sogenannten orientalischen Smaragde liefern.
oll uns nie dergleichen Steine verkauft haben, außer
die es selbst aus der neuen Welt erhalten hat. Eine
derbare Behauptung. Hatte man denn nicht längst
eckung Amerikas orientalische Smaragde? Er sagt,
se die Geburtsorte daselbst nicht anzugeben. Das
viel. Man hat längst gewußt, daß Egypten, Zeylon,
andere Länder dergleichen haben. Man findet sie
Orenburgischen. Aber freylich jetzt kommen sie am
aren und von der besten Farbe und Feine aus Amerika,
Brasilien, Peru und Neugranada. Die Pro-
neuen Königreichs haben bisher wegen der freyen
, die die Reisenden beraubten oder ermordeten, we-
indung unter einander gehabt. Jetzt werden diese
von den Missionären allmählig gewonnen. Man
jetzt mit dem Ackerbaue so weit gekommen, daß frem-
hl im ganzen Gebiete des Vicekönigs verboten ist, und
ein Theil nach Cuba geliefert werden kann. In-
die Aufmerksamkeit der Einwohner hauptsächlich
ne gerichtet. In Mariquita, in
Müse,

Mäso, zu Pampelune und Tackayma, zu
sich große Bergwerke, die viel verspr
als diejenigen des Thals Neyva, die
lichem Erfolge bearbeitet hat. Diese
den sich mit denjenigen vereinigen, die
Popaya in Santa Fe de Boyota, der
Diese Stadt hatte 1774 schon 1770 Häuser, 3240
und 16233 Einwohner. Der hiesige Erzbischof hat
richtsbarkeit über 31 spanische Marktflecken, die
te nennt, über 195 indische Völkerschaften, über 28
Zeiten errichtete Missionen, und sein Gebiet e
überhaupt auch über die Kirchsprengel in Quito,
Karaques, S. Martha und Carthagena. d
ten Platze aus, ob er gleich 100 Meil
durch den Magdalenen Fluß unte
Verbindung mit Europa. Der glei
Quito.

Quito ist der bevölkertste Theil in Amerika.
10—12000 Einwohner zu St. Michael von I
20000 zu Otobalo; 10—12000 zu Lata
20000 zu Riobamba, 8—10000 zu Hambato, 25—
zu Cuenka, 10000 zu Loxa, und 6000 in Zar
dem Lande sind nicht weniger Menschen, als in
ten.

Quito lebte sonst von seinen Manufakturen. Nachdem
aber Fabriken von gleicher Art in den benachbarten Provin-
zen errichtet, und Linnen- und Wollenzeuge wohlfeiler aus
Europa zu haben sind; verarmt das Land. Jetzt ist Fieber-
rinde das einzige Produkt, welches ausgeführt wird. Quito
soll allein 50000 Indianer oder Neger haben.

Bey Peru beschreibt er zuerst Guayaquil. Hier geht
das eigentliche Peru an, wo man die kleinen Städte Piura,
Payta, Desanta, Pisco, Nasca, Ika, Moquegua, Arika,
und dazwischen eine kleine Zahl Dörfer und Burgflecken an-
trift. Nur 3 Städte, die diesen Namen verdienen, trift
man in diesem weiten Raum an, Truxillo, das 9000 Ein-
wohner hat, Arequipa, das 40000 und Lima, das kaum
54000 hat. Im ganzen Thale ist nur 1 Bergwerk, näm-
lich das zu Huatanjaha. Im obern Peru 120 Meilen vom
Meere liegt Kusco. Vier Meilen davon waren die Lust-
häuser der Großen und der Inkas in dem gesunden und rei-
zenden Thale Yukai. Kusco zählet jetzt 26000 Einwohner.

Mitten

en in den Gebirgen sieht man noch die Städte Chepuisa-
er Laptata von 13000 Seelen, Potosi 25000, Orope-
17000, Lapaz 20000, Guanka Velika 8000, Huaman-
00 Einwohner. Keine dieser Städte ist in einer frucht-
und bequemen Gegend angelegt worden; sondern man
dabey blos auf Bergwerke gesehen, deren Ertrag aber
genommen hat. (Vermuthlich wird er wieder sehr zuneh-
wenn man erst Hrn. von Borns bessere Amalgamations-
de gebraucht. Man hat bisher fast so viel Quecksilber
aucht, als das Silber wiegt, welches man gewonnen;
bey Herrn von Borns Methode der Verlust des
s nur sehr gering ist. Guanka Velika wird also
t so viel Quecksilber hergeben dürfen, als bisher.)
rgwerk hat gegenwärtig 180 Ellen im Umfange,
urschnitte 60, und in der Tiefe 513. Es hat 4 Ein-
, alle auf der Höhe, eine kleine Anzahl Gewölbpfeiler,
Luftzüge. (Diese Nachricht, welcher, wie vieles an-
auf guten Glauben dem Ulloa nachgeschrieben ist,
doch nicht ganz richtig zu seyn. Die Grube ist so ge-
g, daß 300 Menschen zugleich darin arbeiten können.
aselben kostete das zur Reparatur nöthige Holzwerk,
1709 den Einsturz drohete, 3200000 Livr. Man
in dieser Grube, Plätze, Straßen und Kapellen, wor-
Festtagen Messe gelesen wird.) 1763 verbrauchte
verschiedenen Cassen oder Magazinen (das zu Li-
schlossen) 5245 (nicht 41) Ctr. Quecksilber, und im
itte von 5 Jahren 5167 Ctr. 82 Pfund 8 Unzen (nicht
hier steht 5304 Ctr. 18 Pf.). Also hatte man wenig-
so viel Silber gewonnen; und doch wurden nur
Ctr. angegeben. Die öffentlichen Abgaben wurden da-
2917 (hier steht 2754 Ctr. 88 Pfund) betrogen.

on 1748 bis 1753 erhielt Lima aus Spanien für ganz
nur 10 Schiffe, welche jedes Jahr eine Summe von
4617 Livr. zurückbrachten. Die Summe bestand aus
94192 Livr. an Golde, aus 20673657 Livr. an Silber,
5496788 Livr. an verschiedenen Produkten. Die Pro-
ren 31000 Ctr. Kakao, welcher in Europa für
00 Livr. verkauft wurde; 600 Ctr. Fieberrinde, wel-
207360 Livr. verkauft wurden; 470 Ctr. peruanische
, woraus man 324000 Livr. lösete; 1850 Ctr.
810108 Livr. und 10600 Ctr. Zinn zu 915300
Livr.

Livr. Von dem Golde und Silber 1,6
der Regierung, 1942267 1 Livr. urn.
4,225178 Livr. der Geistlichkeit, oder
Militärofficieren. An den Waaren hatte
1,387569 Livr. und die Kaufleute für 4,115199
theil. Die Zeit hat den Zustand etwas geän t;
Verbesserung ist von keiner so großen Wichti

Im 8ten Buche wird die Verfassung von
ausführlicher beschrieben. Der Statthalter ist
nig in Peru in Ansehung aller Gegenstände, we
gierung, die Finanzen und den Krieg betreffen, au
nicht aber in Ansehung der Gerichtsbarkeit, und als
der Audienza. Eilf unter ihm stehende Unter te
den Provinzen vertheilt. In dem Land
nach eine Bevölkerung von 4 bis 500000 en
Man sieht daselbst wenig Afrikanische Sclaven,
sten sind für den häuslichen Dienst bestimmt.
sten werden als Spanier behandelt. Man findet
mehr Fleiß als sonst bey den Spaniern g
Größtentheils leben diese gesunden und thät
auf zerstreuten Pflanzungen, und bauen mit
ein mehr oder weniger ausgebreitetes Land.

Auf diesem glücklichen Erdreiche wird bey al
sigkeit doch viermal mehr Korn, Oel und Wein
wir mit aller unserer Mühe gewinnen können.
unserer Thiere, besonders die Pferde, sind dort
Man gewinnet jetzt ein herrliches Kupfer
und neuen Welt verarbeitet wird; auch 1700
hatte die Königl. Kammer kein Jahr für 2
an diesem Metalle über 50220 Livr.
Zeitpunkte an wurde in der Kolonie ei
Diese Neuerung zog günstige Folgen
1571 stieg das königliche Gefäll bis 200,032
Sols; und es muß sich um vieles et
Einfuhrzoll und die Güternieerlagen en 324
Livr. ab, und tragen gegenwärtig 1,080100 Livr.
se verschiedene Zweige der Einkunft haben sich seit 1753
den ausschließlichen Verkauf des Tabacks sehr vermehrt.

Chili hat nicht mehr nöthig, Unterstützung von der
nischen Kasse zu seinen öffentlichen Ausgaben

beträchtlichste ist der Unterhalt der Truppen, welcher 125 Livr. 12 Sols für 1000 Fußgänger, 240 Reuter, 2 Comp. getreue Indianer beträgt, welche seit 1754. Kriegsstaat ausmachen. Außer dieser Macht, welche in J[illegible] Fernandez und Chiloe in den Seehäfen von la [illegible]tion und Valparaiso und an den Grenzen der Anden [illegible] ist, ist noch in Valdivia eine besondere Garnison [illegible]746 Soldaten, welche 655773 Livr. 12 S. kosten. Die [illegible]er sind darunter die vorzüglichste Miliz.

[illegible] 1778. ist es allen Seehäfen des Hauptlandes er[illegible], nach ihrem Willen Versendungen nach Chili zu [illegible]

Bey Paraguay werden zwar die Landschaften Chako, [illegible], Paraguay und Buenos Ayres sehr nothdürf[illegible] [illegible] besser als in der alten Ausg. beschrieben. Buenos [illegible] ohngefähr 30000 Einwohner, 700 Mann [illegible], und im Nothfall noch 2945 Spanier, freye In[illegible] [illegible]leger und Mulatten, die es vertheidigen. Der Hr. [illegible]r, der so oft die Namen falsch schreibt, sagt, daß [illegible] bey Jufornada de Bartagan ihre Ladung einneh[illegible] [illegible]. Der Ort heißt Eusenada de Bartagan. We[illegible] [illegible]der beschwerlichen und gefährlichen Fahrt auf dem la Pla[illegible] [illegible]sse ward 1726. Montevideo angelegt. Geübte Seefah[illegible] [illegible] en bemerkt, daß man mit wenig Mühe und Aufwand [illegible]er Nachbarschaft einen der schönsten Häfen in der Welt [illegible] Flusse St. Lucie hätte machen können. Man dürfte [illegible] [illegible]ndbank aushölen, die die Einfahrt beschwert.

[illegible] dem Paraguaykraute treibt diese Gegend noch ei[illegible] [illegible]lichen Handel mit Mauleseln in andern Gegen[illegible] der [illegible] Welt. Sie sind um Buenos Ayres sehr häu[illegible] Die [illegible]nwohner von Tukuman bringen Bauholz und [illegible] dahin, welches sie jährlich gegen 60000 zweyjährige [illegible] vertauschen, deren jeder ehedem nur 3 Livr. kostete, [illegible] aber heutiges Tages mit 8 bis 10 Livr. bezahlt. [illegible] [illegible]ält sie 14 Monate lang in den Weiden von Kor[illegible], [illegible]8 in denen von Salta. Sie werden sodann durch [illegible] 600, 700, auch 900 Meilen in Heerden von [illegible] 2000 Stücke nach Peru geführt, wo man sie nahe Oruro Kusko und Guanca Velika vor 70 — 100 Livr. [illegible] der geringern oder größern Entfernung verkauft.

Tukuman liefert an Potosi (nicht Pototosi, wie im Buche steht) 16—18000 Ochsen, und 4—5000 Pferde. Es könnte 20mal mehr liefern.

Anfänglich bediente man sich auf diesem Wege nach Peru und Chili des Compasses; aber jetzt gehen ohne diesen Wegweiser Wägen von Buenos Ayres nach ihren Bestimmungen. Mehrere vereinigen sich, um den wilden Nationen widerstehen zu können. Jeder Wagen wird von 4 Ochsen gezogen, ist mit 50 Centnern beladen, und macht täglich 7 Stunden. Die nach Peru bestimmten halten sich zu Jugun auf, nachdem sie 467 Meilen zurückgelegt, und die nach Chili gehen, haben nur 264 zu machen, um nach Mendoza zu kommen. Die ersten erhalten 4 Piaster vom Centner, und die andern einen der Weite des Weges angemessenen Lohn. Diesen Wägen folgt immer eine Heerde von behaarten und Pferden nach. Die Pferde reuten die Reisenden. Die Ochsen sollen zur Nahrung und zum frischen Vorspanne dienen.

Das Jahr 1764. war der glückliche Zeitpunkt einer andern nützlichen Einrichtung. Die Regierung hatte endlich beschlossen, alle 2 Monate ein Paqueboot nach Buenos Ayres von Corogna abzusenden. Die Ueberfarth betrug 946 Meilen bis nach Lima, und 364 bis nach S. Yago zum Theil durch unermeßliche Wüsten. Ein thätiger und einsichtsvoller Mann erreichte doch den Zweck, eine regelmäßige Post von der Hauptstadt von Puraguay aus bis nach den Hauptstädten von Peru und Chili zum großen Vortheile der 3 Kolonien, und des Hauptlandes zu errichten.

Europa bekommt von daher Leder. Die Regierung hat verboten junge Ochsen zu tödten. Statt die Ochsen wild zu fangen, treiben einige fleißige Einwohner eine große Anzahl junges Vieh in sehr große Wildzäune zusammen, und seitdem sind die Häute, die alle in den Haaren gelassen werden, und von 20—50 Pf. Gewicht haben, im Preise etwa um 5 gefallen. Alle bezahlen der Schatzkammer 15 Livr.

Vom Jahre 1748. bis 1753. empfieng Spanien jährlich aus dieser Colonie 8,752,065 Livr. Am Golde befand sich unter dieser Summe für 1,524,705 Livr. An Silber für 3,780000 Livr. und an Landesprodukten für 3,447360 Livr. Der letzte Artikel bestand aus 300 El. peruanischer Wolle, welche 207,360 Livr. galt, und aus 150,000 Häuten, die im Werthe von 3,240.000 Livr. ausmachten. Alles gehörte der Kaufmannschaft, nichts der Regierung.

Alle

Alle diese Länder haben eine glücklichere Verfassung be-
n, nachdem 1776. ein Theil des Gerichts von Ku'co,
zai la Paz, das Erzbisthum de la Plata, und die
St. Cruz de la Sierra, Kuyo, Tukuman und Pa-
n neuen Vicekönig von Buenos Ayres unterwor-

1768. die Missionen in Paraguay aus den Händen
kamen: so waren sie schon so gesittet gemacht,
nur i e Nationen bringen kann, und sicher weit
als alle i ge Nationen der neuen Welt. Man be-
te i ze daselbst. Es war eine genaue Polizey
. ver Ueberfluß herrschte allgemein. Die Zahl
iehs war 769,333 Stücke, der Maulesel und
94.983, der Schaafe 221,537, ohne einige andere
zu rechnen. Ein Befehlshaber, dem 3 Lieute-
en waren, bekam Befehl, das Land zu regie-
s die Religion betrifft, vertraute man den
Dominikanern, Franziscus und dem Orden
sangenen auslöset. Uebrigens blieb die alte

er hierauf von den verschiedenen Einwohnern, be-
s o Negerhandel sagt, ist ganz neu hinzugekommen.
ne igl. Westindische Kompagnie das durch den
z : ihr verliehene Recht, Negersclaven für die
i Kolonien zu liefern, 1748. gegen eine Entschä-
o Robert Mayne Kaufmann zu London überlassen,
'r durch Schuld seiner Agenten in Buenos Ayres
1752. um das Seinige gekommen; so wurden bis 1765.
ven aus Porto Rico genommen, wobey die Schatz-
216 Livr. vom Kopfe erhielt. 1765. wurde zu Ca-
(sell st einiger spanischen, französischen und ge-
n errichtet, die aber auf dem Punkte war,
n, die Regierung 1773. von ihren Forde-
s ueß. Dadurch erhielt sie sich, 1778. end-
n, selbst 2 Inseln an der Afrikanischen Küste
au zum Behufe des Sclavenhandels bekommen.
Indianern zeigt er, die immer menschenfreund-
n n des Hofes, ihren Zustand der Sklaverey,
durch von den Eroberern angelegten Comthureyen
:en, aufzuheben, oder da dies nicht gehen wollte,
erträglich zu machen. Seit 1720. sind alle Com-
ry die des Cortez und einiger Hospitäler und Klöster,

 die

Tukuman liefert an Potosi (nicht Potosi, wie im Buche steht) 16—18000 Ochsen, und 4—5000 Pferde. Es könnte 20mal mehr liefern.

Anfänglich bediente man sich auf diesem Wege nach Peru und Chili des Compasses; aber jetzt gehen ohne diesen Wegweiser Wägen von Buenos Ayres nach ihren Bestimmungen. Mehrere vereinigen sich, um den wilden Nationen widerstehen zu können. Jeder Wagen wird von 4 Ochsen gezogen, ist mit 50 Centnern beladen, und macht täglich 7 Stunden. Die nach Peru bestimmten halten sich zu Fuguy auf, nachdem sie 467 Meilen zurückgelegt, und die nach Chili gehen, haben nur 264 zu machen, um nach Mendoza zu kommen. Die ersten erhalten 4 Piaster vom Centner, und die andern einen der Weite des Weges angemessenen Lohn. Diesen Wägen folgt immer eine Heerde von behaartem und Hornvieh nach. Die Pferde reuten die Reisenden. Die Ochsen sollen zur Nahrung und zum frischen Vorspanne dienen.

Das Jahr 1764. war der glückliche Zeitpunkt einer andern nützlichen Einrichtung. Die Regierung hatte endlich beschlossen, alle 2 Monate ein Paqueboot nach Buenos Ayres von Corogna abzusenden. Die Ueberfarth betrug 946 Meilen bis nach Lima, und 364 bis nach S. Yago zum Theil durch unermeßliche Wüsten. Ein thätiger und einsichtsvoller Mann erreichte doch den Zweck, eine regelmäßige Post von der Hauptstadt von Puraguay aus bis nach den Hauptstädten von Peru und Chili zum großen Vortheile der 3 Kolonien, und des Hauptlandes zu errichten.

Europa bekommt von daher Leder. Die Regierung hat verboten junge Ochsen zu tödten. Statt die Ochsen wild zu fangen, treiben einige fleißige Einwohner eine große Anzahl junges Vieh in sehr große Wildzäune zusammen, und seitdem sind die Häute, die alle in den Haaren gelassen werden, und von 20—50 Pf. Gewicht haben, im Preise etwa um ⅓ gefallen. Alle bezahlen der Schatzkammer 15 Livr.

Vom Jahre 1748. bis 1753. empfieng Spanien jährlich aus dieser Colonie 8,752,065 Livr. Am Golde befand sich unter dieser Summe für 1,524,705 Livr. An Silber für 3,780000 Livr. und an Landesprodukten für 3,447360 Livr. Der letzte Artikel bestand aus 300 Cl. peruanischer Wolle, welche 207,360 Livr. galt, und aus 150,000 Häuten, die im Werthe von 3,240.000 Livr. ausmachten. Alles gehörte der Kaufmannschaft, nichts der Regierung.

Alle

Alle diese Länder haben eine glücklichere Verfassung bekommen, nachdem 1776. ein Theil des Gerichts von Kusco, das ganze la Paz, das Erzbisthum de la Plata, und die Provinz St. Cruz de la Sierra, Kuyo, Tukuman und Paraguay dem neuen Vicekönig von Buenos Ayres unterworfen sind.

Als 1768. die Missionen in Paraguay aus den Händen der Jesuiten kamen: so waren sie schon so gesittet gemacht, als man nur neue Nationen bringen kann, und sicher weit mehr, als alle übrige Nationen der neuen Welt. Man beobachtete die Gesetze daselbst. Es war eine genaue Polizey eingeführt. Der Ueberfluß herrschte allgemein. Die Zahl des Hornviehs war 769,333 Stücke, der Maulesel und Pferde 94,983, der Schaafe 221,537, ohne einige andere Hausthiere zu rechnen. Ein Befehlshaber, dem 3 Lieutenante untergeben waren, bekam Befehl, das Land zu regieren. Das, was die Religion betrifft, vertraute man den Mönchen von Dominikanern, Franziscus und dem Orden an, der die Gefangenen auslöset. Uebrigens blieb die alte Einrichtung.

Was er hierauf von den verschiedenen Einwohnern, besonders dem Negerhandel sagt, ist ganz neu hinzugekommen. Nachdem die Engl. Westindische Kompagnie das durch den Assiento Tractat ihr verliehene Recht, Negersclaven für die Spanischen Kolonien zu liefern, 1748. gegen eine Entschädigung dem Robert Mayne Kaufmann zu London überlassen, dieser aber durch Schuld seiner Agenten in Buenos Ayres dabey 1752. um das Seinige gekommen; so wurden bis 1765. die Sklaven aus Porto Rico genommen, wobey die Schatzkammer 216 Livr. vom Kopfe erhielt. 1765. wurde zu Cadix eine Gesellschaft einiger spanischen, französischen und genuesischen Häuser errichtet, die aber auf dem Punkte war, sich zu trennen, als die Regierung 1773. von ihren Forderungen etwas nachließ. Dadurch erhielt sie sich, 1778. endlich hat Spanien, selbst 2 Inseln an der Afrikanischen Küste von Portugall zum Behufe des Sclavenhandels bekommen.

Bey den Indianern zeigt er, die immer menschenfreundliche Bemühungen des Hofes, ihren Zustand der Sklaverey, darin sie durch die von den Eroberern angelegten Comthureyen gestürzt waren, aufzuheben, oder da dies nicht gehen wollte, ihn doch erträglich zu machen. Seit 1720. sind alle Comthureyen, die des Cortez und einiger Hospitäler und Klöster,

 die

die ihnen auf immer versichert worden, ausgenommen, völlig aufgehoben. Die Indianer hängen seitdem bloß von der Krone ab. Der nicht bereits in Städten ansäßige Indianer wohnt auf Dörfern, dazu gewisse Ländereyen geschlagen sind. Von dem übrigen weiß man das wesentliche aus dem Robertson. Der Tribut der Indianer ist nicht überall gleich, 8, 15, 20, 30, ja 40 Livr. nachdem der Ort ist. Im mitternächtlichen Amerika beträgt er gemeiniglich 9 Realen oder 6 Livr. 1 Sol 6 Denier. Ihre meiste Plage hatten sie von ihren Magistratspersonen, den Alkaden, welche unter der Aufsicht des Viceknigs oder der Tribunale, der Gerichtspflege, die Finanzen, den Krieg, die Polizey, alles, was die öffentliche Ordnung in einem Raume von 30, 40 und 50 Stunden angehen kann, besorgen, dürfen zwar eigentlich keinen Handel treiben: aber sie thun es doch mit den ihnen untergebenen Indianern. Da ihr Amt nur 5 Jahre dauren soll: so lieferten sie fast bey ihrer Ankunft die Waaren, die sie zu verkaufen hatten, und vollzogen das übrige bey Gelegenheit der Steuereinnahme. Die Unterdrückung wurde allgemein. Die unglücklichen Einwohner waren stets durch den übertriebenen Preis, und oft durch den Zwang Waaren anzunehmen, die ihnen unnütz waren, und die die Alkaldes selbst von den Kaufleuten, die ihnen borgten, hatten nehmen müssen, zu Grunde gerichtet. Besonders geschahe dieses im mittäglichen Amerika. Indeß konnte es nicht ganz abgestellt werden, weil sonst den unempfindlichen und unvorsichtigen Völkern Kleidung, Feldinstrumente, und das zu aller Arbeit nöthige Vieh fehlen würde. Seit 1757. sind die Alkades und Corregidors gezwungen, an ihrem Aufenthalte die Waaren, die sie zu verkaufen haben, und den Preis daselbst öffentlich anzuschlagen. Uebertreten sie diesen von ihren Obern bestimmten Preis: so sollen sie abgesetzt werden, und vierfach das wieder ersetzen, was sie gestohlen haben. Diese Verordnung, die ziemlich genau beobachtet wird, hat die Expressungen um etwas vermindert.

In Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit, die durch die Mönche ganz in Verfall gerathen war, sagt er: der Hof habe 1757. die Verordnung gemacht, daß die Mönche bey den Beneficien, die sie genossen, sterben, aber nicht durch andere ihres Standes ersetzt werden sollten. Dies ist wenigstens höchst undeutlich ausgedrückt. Ferdinand IV. verordnete,

es im gedachten Jahre, daß allen Mönchen ohne Ausnahme verboten seyn sollte, das Pfarramt irgend eines Kirchspiels mit der Seelsorge zu übernehmen. Dieses sollten die den Bisch n untergeordneten Weltpriester bekleiden.

er von dem Verfalle des Bergbaues sagt, welcher ist, daß sich nur noch Leute damit abgeben, deren Ge e selhaft und in Verfall gerathen, gilt doch wohl u und einigen Gegenden von Neu - Spanien. nkünfte der Spanischen Besitzungen in der neuen Welt e Zeit selbst für die Regierung ein Geheimniß. rung wurde endlich durch den Hrn. von Ensena ng auseinander gesetzt. Jedes der 12 Jahre seiner n Verwaltung zog die Krone aus diesen Gegenden , welche sie bey der Abfarth und Wiederkunft der e , 17,719,448 Livr. 12 Sols.

Hinterher kommen wieder Recepte, die er für diesen aatskörper (der aber schon, ehe sie geschrieben wa- cher Weise sich auf dem Wege der Besserung be- vrschreibt. Gegenwärtig zieht Spanien alle Jahre n festen Lande von Amerika 89,095052 Livr. an Gold er, und 34,653902 Livr. an Produkten.

ls 1774. war alle Verbindung zwischen den verschie- llen des festen Landes in Amerika verboten. Aber vom Hornung 1778. hob diese schädliche Verord- nung. Es erlaubte allen spanischen Seehäfen, Versen- nach Buenos Ayres, und nach dem Südmeere zu Im October v. J. ward diese Freyheit für den Theil des festen Landes bewilligt, nur für Mexiko hoffentlich auch bald gleiche Vortheile erhalten en gewinnt der Schleichhändler ohngeachtet des bey der Einrichtung von 1778. noch 64 von 100 als auf dem gesetzmäßigen Wege.

(Der Beschluß dieser Recension folgt im näch- sten Stücke.)

P.

Grundriß einer Geschichte der merkwürd[illegible]
händel neuerer Zeiten in einem erzählen[illegible]
trage von Joh. Georg Büsch; zweyte sehr [illegible]
arbeitete und durch eine Einleitung und chr[illegible]
sches Register vermehrte Auflage. [illegible]burg.
1783. in 8.

Dieses Buch ist aus seiner ersten Auflage [illegible]
so guten Seite bekannt, daß es unsers [illegible]tläuter[illegible]
nicht bedarf. Wir müssen zwar gestehen, [illegible]
gar nicht der Meynung des Hrn. Verf. [illegible]
chronistische Methode die neuere allgemeine [illegible]
ren, so weit getrieben, als in diesem Lehrbu[illegible]
diejenige sey, die man bey dem Unterri[illegible]
Synchronistisch muß der Vortrag in der n[illegible]
allerdings seyn; aber so daß er jede grosse
Begebenheit zusammen läßt, und nicht z. B. [illegible]
buch die Erzählung des nordamerikanischen Kr[illegible] bald
Spaniens Angriff auf Algier, bald mit dem [illegible]
Spanien und Portugall, bald mit dem [illegible]
sionskriege, unterbricht. Uns scheinen die [illegible]
von zu sehr in die Augen zu fallen, als daß es [illegible]
sie weitläuftig aus einander zu setzen; auch ist es [illegible]
geschehen. Da indessen doch viele hierüber a[illegible]
nung sind, eine vernünftige Behandlung beym Vort[illegible]
viele Schwierigkeiten wegräumen kann, [illegible]
gen den guten Werth dieses Buchs nicht [illegible]
ist in dieser neuen Auflage sehr vermehrt; viele [illegible]
sind ganz umgearbeitet; nicht wenige un[illegible]
benheiten sind ganz neu hinzugefügt; die E[illegible]
dem Lehrer Gelegenheit eine allgemeine [illegible]
Geschichte zu geben, bis auf den Zeitpunkt [illegible] das [illegible]
anfängt, und nach dem chronologischen [illegible]
etheographische Wiederholung desjenigen ange[illegible]
was vorher synchronistisch erlernt ist. Da [illegible]
cke neu hinzugekommen sind, so wollen wir ein[illegible]
gen zu denselben machen. Die Einleitung [illegible]
viele tiefdringende und den philosophischen [illegible]
zeigende Bemerkungen, besonders sieht [illegible], da
von Handlung und Finanzen die Rede ist, [illegible]

Felde ist. Einzelne Behauptungen würden wir indessen nicht immer unterschreiben. So ist es z. B. S. 2. irrig gesagt, daß das Erbrecht in dem Alterthume selten Kriege verursacht hätte. Die Geschichte aller alten Erbmonarchien, selbst der kleinen griechischen, ferner die K. macedonische, die egyptische, die syrische, die gothische Geschichten sind voll davon. Es ist wahr, daß man vor dem burgundischen Kriege, und vor den Bemühungen der Franzosen und Spanier in Italien Eroberungen zu machen, in Europa die großen Allianzen zur Erhaltung des Gleichgewichts nicht kannte; aber es fehlte doch nicht alle Einmischung anderer Staaten in den Krieg zweyer Mächte, wie der Verf. es S. 4. vorstellet, und besonders ist das Beyspiel des langen englisch - französischen Kriegs nicht glücklich gewählt, da sich in denselben nicht allein Schottland, dem die Gefahr am nächsten, fast beständig, sondern auch Deutschland, und hernach Burgund verschiedenemale mischte. Wir glauben nicht, daß der letzte Krieg bewiesen hat, daß Großbritannien wie S. 33. und noch an andern Orten gesagt wird, auch ohne fremde Hülfe sich seiner vereinigten Feinde erwehren könne. Der Friede worin es 13 Provinzen, die wenigstens 2½ Millionen Unterthanen enthielten, beyde Florida, ein Stück von Canada, Tabago und Minorca einbüßte, und 100 Millionen Pfund Sterling Schulden machte, that gerade das Gegentheil dar. Es ist wahr, die Kriege zwischen den bourbonischen Mächten und Großbritannien sind Handlungskriege; aber von den Landkriegen kann man auch in diesen letzten Zeiten dieses nicht sagen. Die Kriege zwischen Oesterreich und Preußen waren Vergrößerungskriege oder wurden zur Erhaltung des Gleichgewichts geführt, als der von 1743. und der bayrische. Auch die Schottländischen Unruhen, und Schwedens Bruch mit Rußland gehören dahin. Der Fall, daß andere Mächte brittisches und holländisches Geld in Friedenszeiten genießen, ist jetzt wieder. Da bey dem ethnographischen Verzeichniß der universalistischen Begebenheiten der europäischen Nationen, wollen wir nur bemerken, daß verschiedene dahin gehörige Begebenheiten in diesem Verzeichniß fehlen. Z. B. in Spanien, die Einführung der Inquisition, in Frankreich die Erhaltung von Burgund, in Großbritannien Cromwells Navigationsacte u. s. w.

Mi-

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Englischen in einem Auszuge. Zwölfter Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 1½ Alphab. in 8.

Liefert außer dem Rest der Geschichte des Jahrs 1781. einen beträchtlichen Theil der im J. 1782. vorgefallenen Begebenheiten, und ist übrigens mit seinen Vorgängern von einerley Werthe; daher wir nicht nöthig finden, weiter etwas davon zu sagen.

Fragmente zur Geschichte der Stadt und Universität Leipzig. Erster Theil. Leipzig, bey Beer. 1787. 11¾ Bog. 8.

Enthält 1) einen Entwurf einer Geschichte von Leipzig, von der Erbauung der Stadt an bis auf den Markgrafen Otto den Reichen; 2) eine Nachricht von dem Bernhardinerkollegium in Leipzig, einer Erziehungsanstalt des Cistercienserordens vor der Reformation; 3) ein Verzeichniß aller Lehrer der Gottesgelahrtheit von der Stiftung der Universität bis zur Leipziger Reformation, oder vom J. 1409. bis 1539.; 4) eine Nachricht von der allgemeinen Kirchenuntersuchung in Sachsen im J. 1592. in Beziehung auf Leipzig, aus einem gleichzeitigen Aufsatze; 5) ein Verzeichniß aller Handelsleute, Künstler und Professionisten in Leipzig, von den Jahren 1716, 1746, 1770. und 1786. Diese Bruchstücke sind mit gesunder Kritik bearbeitet. Wir wünschen, daß der Verf. mehrere dergleichen, oder, was noch besser wäre, eine zusammenhangende Geschichte von Leipzig liefern möge.

Um.

Litterarische Annalen der Geschichtkunde in und außer Teutschland für das Jahr 1786. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten verfertiget von Johann Georg Meusel. Sechstes Stück. 1786. Siebentes und Achtes Stück. 1787. Bayreuth und Leipzig.

zig, bey Lübecks Erben. Zusammen 19 Bogen in 8v.

Die Einrichtung dieser periodischen Schrift ist unsern Lesern aus der Recension der fünf ersten Stücke bekannt. Die drey gegenwärtigen sind mit den vorhergehenden von gleichem Werthe. Wir lassen es also bey dieser bloßen Anzeige bewenden, und bemerken nur noch, daß dem achten Stücke ein Register über die beyden Bände der historischen Literatur vom Jahr 1785. und über diese Annalen für das J. 1786. hinzugefüget ist.

Tw.

D. Franz Dominicus Häberlins Neueste Teutsche Reichs-Geschichte u. s. w. Zwanzigster Band. Halle, bey Gebauer. 1786. beynahe 2 Alphabet in 8v.

Begreift den Ueberrest der im vorigen Bande nicht völlig geendigten Geschichte des Jahrs 1595. die Geschichte des ganzen Jahrs 1596. und ein gutes Stück der vom nächstfolgenden Jahre, und hat eben die Vorzüge und Fehler, die unsre Leser aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände längst kennen. Es ist zu wünschen, daß dies durch den Tod des Verf. abgebrochene Werk nach einer bessern Methode möge fortgesetzt werden.

R.

Skizzen aus dem Leben und Charakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten. Zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend. Dritte Sammlung. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 1787. 12½ Bog. in 8.

Der ungenannte Herausgeber fährt auf die unverschämteste Art fort, anderer Gelehrten schon gedruckte Arbeiten nachdru-

cken zu lassen. Gleich der erste Aufsatz: Franz von Sickingen, ist aus dem deutschen Merkur vom J. 1779. Nr. 4. S. 36. u. ff. abgedruckt, und zwar so sinnlos, daß der Eingang, der nicht zu dieser nachgedruckten Sammlung paßte, mit der dazu gehörigen Anmerkung, weggelassen ist. In dieser führt der Biographe Bertrams Nachricht von jenem Ritter an, die im 2ten Bande der Hallischen Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen befindlich ist. In der Folge beruft sich der Verf. mehrmals darauf, indem es heißt: Vergl. Bertram am angef. Orte ꝛc. Wer nun nicht genauer Kenner solcher Sachen ist, weiß nicht, was für ein Bertram gemeynt sey, und wo seine Arbeit stehe. Sehr oft ist der Sinn durch häßliche Druckfehler entstellt, wie dieß der Fall bey allen Nachdrucken ist. So heißt es S. 6.: „Die Bürger, die von den Männern der Verwüstung „nicht länger zusehen konnten.“ Mauern soll es heißen. Bey der Belagerung der Stadt Metz S. 11. steht: „die „Metzger, statt Metzer“ u. s. w. Es folgen noch Nachrichten vom Hrn. P. Trunk in Mannheim, die wir auch schon gelesen haben, ohne jetzt gleich zu wissen wo. Endlich Nachrichten von dem Leben des berühmten Rabelais, nebst Auszügen aus seinen Schriften. Diese sind aus der Archenholtzischen Literatur und Völkerkunde (1783. Jul. u. f.) genommen.

Nk.

Domus Wittelsbachensis Numismatica. Oder: Sammlung aller existirenden Münzen und Medaillen des Durchlauchtigsten Wittelsbachischen Stammhauses u. s. w. bis zur gegenwärtigen Regierung, von M. J. von Widmer, Subbibliothekar der Kurfürstl. hohen Schule zu Ingolstadt, und dem Kurfl. Hof- und landschaftlichen Kupferstecher Jos. Ant. Zimmermann. Ersten Bandes, erstes Heft. München und Ingolstadt, bey den Verfassern. 1784. 4. Ersten Bandes zweytes Heft. Von der Rudolphinischen oder Pfalzgräflichen Linie insbesondere. Erstes und zwey-

zweytes Heft. Von der ludwigischen oder Baierischen Linie insbesondere. Erstes Stück. 1785.

Ein für die Numismatik und baierisch-pfälzische Geschichte wichtiges Werk, welches gewiß die Unterstützung wahrer Patrioten und Gelehrten verdient. Nur bey den ersten zwey Heften hat Hr. v. Widmer die Geschichte und Erklärung der Münzen bearbeitet. Unangenehme Umstände trennten die Herausgeber, und an Widmers Stelle trat ein anderer Verfasser. Jeder unpartheyische Kenner wird gestehen, daß das Werk durch diese Abänderung nicht nur nichts verlohren, sondern sogar gewonnen habe. Der neue Verfasser ist ein gründlicher Geschichtforscher, und besitzt in der Numismatik eine eigene Stärke. Die vielen Münzen und Sigille (welche durchaus gut und accurat gestochen sind) erhalten von ihm die gehörige Beleuchtung. Auszüge aus solchen Werken sind nicht wohl möglich. Rec. wünscht diesem Werke Fortdauer und Unterstützung bis ans Ende.

---

10. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca sacra post Iacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas, ordine disposita, emendata, suppleta, continuata ab *Andrea Gottlieb Masch*, seren. duci Megapol. a sacris et consil. eccles, et ecclesiar. circuli Stargard. et ducatus Raceburg. Superattendente. Partis secundae de versionibus libror. sacr. *Volumen tertium*, de versionibus latinis. Halae, sumt. Gebaueri. 1783. 352 S. und XX S. in gr. 4.

Der gegenwärtige Band dieses mit vieler Mühe zusammengetragenen und dem biblischen Litterator wichtigen Werks, der die lateinischen Uebersetzungen in sich faßt, zerfällt in fünf

Kap.

Kapitel. Das erste handelt von den ältesten lateinischen Uebersetzungen, die vor der in der römischen Kirche angenommenen Vulgata vorhergiengen: von der Itala, von der Uebersetzung des Hieronymus und von den Arbeiten anderer unbekannten Männer; das zweyte, von den mancherley Ausgaben der Vulgata, als der in der römischen Kirche authentisch angenommenen Hofbibel; das dritte, von den aus dem hebräischen und griechischen Original gemachten neuern lateinischen Uebersetzungen; das vierte, von den aus andern morgenländischen Uebersetzungen verfertigten lateinischen Uebersetzungen; und endlich das fünfte Kapitel handelt von den metrischen Uebersetzungen. Die Menge der Materialien ist so groß, daß dieser Band nur die beyden erstern Kapitel und zwar das zweyte nicht einmal völlig geendigt, enthält. —

Was ein Mann zu liefern im Stande ist, das hat Hr. Sup. Masch geleistet. Die innere Einrichtung und der Werth der zahlreichen Zusätze sind den vorhergehenden Theilen gleich, so daß Rec. hier nichts weiter hinzusetzt. Nur eine Bemerkung stehe hier. Rec. wünschte eine sich immer gleiche kritische Gewissenhaftigkeit überall befolgt zu sehen; um deren willen kann er die Regel S. IV, wornach im Werke selbst abgeurtheilt wird, und die in folgenden Worten enthalten ist, nicht unterschreiben: Iungimus (heißt es) editionibus antiquissimis illas, quae notam anni vel stanno expressam, vel a miniculatore adscriptam ostendunt, sine nomine typographi. Dubia quidem aetas illarum est, quae calamo adscriptam anni notam habent; attamen anno illo, quem miniculator indicat, editiones jam expressas fuisse, *certo* ex addita anni nota *constat*. Ist es denn nicht bekannt genug, daß mancher Eigenthümer sein Buch älter machte, als es wirklich war, daß der Miniculator oft mit dem besten Willen irrte, bisweilen wohl gar mit Vorsatz von der Wahrheit abwich. Deshalb ist es sicherer, daß man da, wo Fleiß und Scharfsinn durch andere Criteria nichts herausbringen, die Entscheidung lieber noch dahin gestellt seyn lasse.

X.

Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos

Augusta Vindelica orbi literato vel dedit vel aluit: Congessit *Frant. Ant. Veith*, Augustanus Bibliopola. Alphabetum III. Augustae Vind. sumptibus Auctoris. 1787. 15 Bogen in 8v.

er geschickte Verfasser scheint in diesem Theil eine etwas e Auswahl getroffen zu haben, als in dem ersten, den 65sten Band dieser Bibliothek S. 503. u. ff. angegaben. *) Diesmal handelt er theils in dem Text, in Noten von folgenden Gelehrten:
egor Allerzhauser, regulirter Chorherr, dessen che und historische Schriften ungedruckt sind. Greg. , Canonicus, dessen der Verf. S. 178. in der una erwähnt, und von dem schon Hendreich und icht gegeben haben. Phil. Baumgartner, D. jur. Georg Bemel, D. jur. aus Hend-it. Simpert Berckmüller, ein Benediktiner, auch Adelung erwähnt. Heinrich und Johann von (de Carniola), Benediktiner aus dem 15ten Jahr-rt. Franz Daffinger, regulirter Chorherr. Simon cina, Rektor des Annäanischen Gymnasiums, ein ge- anke, sonst auch bekannt. Marquard Freher, t umständlich behandelt; überhaupt eine gründliche bare Notiz. Heinrich Fries, Abbt bey St. Ul-15ten Jahrhundert. Greg. Gastel, ein Benediktiner des 16ten Jahrhunderts. Th. von Gerzen, Abbt zu n Bayern, im 15ten Jahrhundert. Joh. v. , Abbt bey St. Ulrich, im 15ten Jahrh. Joh. er, von gleicher Würde in demselben Jahrhundert. lmann. Bernhard Heupold. Von allen m wir cht nur kurz. Von den meisten sind nur Handn vorhanden, die allem Ansehen nach nicht viel werth iger sind diejenigen, die S. 89. u. ff. von dem er Clemens Jäger, der im 16ten Jahrh. lebte, ange-

*) Man verbessere doch dort einige, dem Recensenten unangenehme Druckfehler! S. 504. Z. 17. lese man unnützen statt unnützigen; alsdann setze man nach unnützen und. Z. 18. l. vergessener st. vergessene. Z. 23. l. Bücher st. Büchern.

angeführt werden. Sie haben alle auf Augsburgs Geschichte Bezug. Leopold Illsung, ein im Jahr 1715 gestorbener Patrizier. Johannes, Mönch des 15ten Jahrhunderts. Paul Hektor Meyer, schon bekannt aus des Hrn. von Stetten Lebensbeschreibungen. Siegmund Maysterlin, ein für die Augsburgische und Nürnbergische Geschichte wichtiger Benediktiner des 15ten Jahrhunderts, der als Pfarrer zu Gründlach, unweit Nürnberg, starb. Menrad Molcher, ein Humanist in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Narciß Pfister, Dr. der Theologie im 15ten Jahrh. Heinrich Pittinger. Ignatz Seefelder. Melchior von Stamham oder Stamheim, Abt bey St. Ulrich im 15ten Jahrhunderte, der sich um seine Abtey vorzüglich verdient machte. Karl Stengel, Abt zu Anhausen im Wirtembergischen, dessen Verdienste und viele Bücher (die jedoch uns nicht wichtig scheinen,) Hr. V. ausführlich beschreibt. Eben das thut er in Ansehung des Bruders, Georg Stengel, Dr. der Theol. und Jesuiten. Hieron. Thomas oder Thomä, Lic. der Rechte, ein Schriftsteller, von dem Hr. V. wenig zu sagen weiß, und der sich seine größte Lebenszeit hindurch in Gießen aufgehalten zu haben scheint. Georg Tradel, ein verdienstvoller Rechtsgelehrter des 16ten Jahrhunderts, den Hr. V. zuerst recht bekannt macht, dessen Sohn Kaspar. Peter Wagner, Abt zu Thierhaupten. Leonh. Wagner. Leonh. Weinlin. Edmund Zimmermann, ein Prämonstratenser.

Mk.

Ueber Moses Mendelsohns Tod. Von Simon Hochheimer. Wien und Leipzig, bey Stahel. 1786. 99 S. in 8.

Der Verf. dieser kleinen, dem Andenken eines der merkwürdigsten und ädelsten Männer der jüdischen Nation gewidmeten Schrift, ist gleichfalls ein Jude, und in dieser Rücksicht macht sie seinen Kenntnissen und Einsichten wirklich Ehre. Noch unbekannte, den verewigten Mendelsohn betreffende Nachrichten, findet man indeß hier nicht. Den oft ziemlich schwülstigen und zu bilderreichen Styl entschuldiget der Verf. damit, daß sie ursprünglich in hebräischer Sprache aufgesetzt

worden,

Deutsche nur eine wörtliche Uebersetzung. Nur zu oft und zu lang läßt der Verf. seinen Augen, und verliert sich in zu weitläufigen, die mit der Hauptsache wenig oder gar ... Von S. 19—24 klagt er mit Recht den ... Tribut des Leibzolles, den die jüdische in den ...sten Ländern noch heut zu Tage entrichten ...ich der Grund, warum er ihr zuerst auferlegt ... weggefallen ist. — Unter Mendelsohns ...diensten nehmen die Bemühungen um die Aufklärung ... eine der ersten Stellen ein. Die Erziehung der ... Jugend war seit langer Zeit in den größten ...; die deutschen Juden verachteten die Ge... ter ihren Landsleuten, und wählten meistens Pohlen ... Rabbinern. Menschen aus einem fernen, unci... Lande, Leute in den gröbsten Vorurtheilen v... Aberglauben angesteckt, vom Dunst der Mystik ... in Sitten und Gebräuchen von den Deutschen ...den, deren Sprache sogar ein ihnen ganz unver... ...ist, nahmen sich vor, die Deutschen zu ... machen. Alle Disciplinen, außer dem Tal... was dazu gehört, stellten sie dem gemeinen Hau... unnöthig und unnütz vor; einige Wissenschaften ... sie als nachtheilig zur Orthodoxie, andere als ... zur Religiosität. Eines der größten Uebel, das ...n dabey erlitten, war, daß sie ihre reine deutsche ...durch verloren; Deutsch vermischte sich mit pohlnischem ... Ja..., und daraus entstand ihre korrupte Sprache. ...er Fehler ist den deutschen Juden allein eigen, denn die ...ngischen, französischen und italiänischen Juden sprechen Portugisisch, Französisch und Englisch so gut und richtig, die übrigen Einwohner. Mendelsohn war der erste, in seinem Zirkel Aufklärung unter der Nation zu verbreiten suchte, und in dieser Bemühung gewiß nicht unglücklich ... Die Erziehung seiner eigenen Kinder war musterhaft, diente den übrigen zum Vorbild: auf solche Art wurde der Zeit der größte Theil der Juden Berlins erzogen, endlich die vortreffliche jüdische Freyschule daselbst errich... — Die Lebensumstände Mendelsohns, die der Verf. ..., enthalten eben das, und nicht mehr, als was Herr ...nai bereits im 2ten Stücke des LXXVten Bandes die... ... dem Publikum mitgetheilet hat. S. 67 heißt es:

es: „die Berliner Akademie der Wissenschaften verlangte im „Jahr 1754 eine Untersuchung über das Popische System, „welches in dem Satz Alles ist gut enthalten ist. Zwey „Freunde arbeiteten gemeinschaftlich an der Auflösung dieser „Aufgabe, und da sie das Glück nicht hatten, den Preis „zu erhalten, so ließen sie doch ihre Untersuchung in einer „Schrift: Pope, ein Metaphysiker! Danzig 1755, ans „Licht treten. Diese Freunde sollen nach der Anzeige der all- „gem. d. Bibl. Th. XI. St. 1. S. 47. Herr Lessing und „Herr Mendelsohn gewesen seyn.“ Allerdings rührt diese Abhandlung von Lessing und Mendelsohn her; allein der Verf. irrt sich sehr, wenn er glaubt, daß die beyden Freunde bey der Akademie mit um den Preis gestritten hätten. Hr. H. hätte nur den kurzen Vorbericht zu dieser Abhand- nachsehen dürfen, wo ausdrücklich gesagt wird: „die a „mischen Richter werden es am besten wissen, das ihnen „se Schrift keine Mühe gemacht hat.“ — Die A lung von der Unkörperlichkeit der menschl e ward ohne Mendelsohns Vorwissen gedruckt. — [illegible] Antheil an der allg. deutschen Bibl. hat der Verf. zu erwäh- nen vergessen. Er ist zwar nicht groß; aber bey diesem Wer- ke ist ein solcher Mitarbeiter erheblich. - Angehängt ist ein hebräisches Gedicht: Empfindungen über Mendelsoh Tod. Folgende Stelle mag zur Probe dienen: „O Sa- „men Israels! dein Held ist dahin, dein Führer, dein „theidiger, dein Beschützer ist nicht mehr. — Ach jüdi „Nation! die Krone deines Hauptes ist abgefallen — Ma- „jestät, Glanz und Würde ist von dir gewichen. Wehe Haus „Jakob! deiner Sonne Bahn ist unter der Erde; dein Leucht- „stern hat sich abgewandt; es leuchtet dir weder Licht, noch „Hellung. Schein von zerstreuten Strahlen hast du nur; „wie bald werden sich die Abendschatten über dich ausbreiten, „Finsterniß deine Wohnung bedecken, Nebel deine Augen — „und du wirst im Dunkeln sitzen, wie in vorigen Zeiten. „Jammert, Kinder Israels! das Haus Israel stehet in sei- „ner Blöße — unsere Schutzmauer ist geborsten — der Rie- „gel unserer Festung geschmolzen — der Thurm unserer Ret- „tung geschleift — Schild und Waffen uns abgenommen „worden.“ u. s. w. Im neuen Hebräischen mag sich dieß freylich besser ausnehmen, als im Deutschen.

Sa.

Memoi-

Memoire historique sur Zoroastre et Confucius par Mr. le Baron *de Böck.* Halle, bey der Witwe Curt 1787. 24 S. in 4.

Zoroaster beruft sich der V. bloß auf den von Anqu… ausgegebenen Zendavesta, dessen Alterthum und Aecht… großen Zweifeln ausgesetzt ist. In Ansehung des Con… t er sich gleichfalls auf genaue Auseinandersetzung … Lehren nicht ein. Man sieht also, daß keine ge… itzung der Verdienste beyder Männer, ihrer Talen… Geistes möglich war. Dazu kommt, daß der … un der Denkungsart alter und unkultivirter Völker zu … ndert ist, um über solche Zeiten urtheilen zu kön… n reinen Deismus hält er für erste Religion in Per… China, der, seiner Natur nach, erst später entste… , da allen historischen Zeugnissen nach Pantheismus, … r materialistischer Art, und mit ihm Polytheismus, … igion ausmachen. Auch darf man nur mit unpar… Augen betrachten, was wir von der ersten Persi… Chinesischen Religion Zuverlässiges wissen, um auch … Völkern das Nämliche zu finden.

Uk.

---

1. Philologie, Kritik und Alterthümer.

… alten und neuen Testaments, nach des seel. Dr. Martin Luthers deutscher Uebersetzung mit schicklichen Parallelstellen und kurzen, erläuternden Anmerkungen aus dem Hezelschen Bibelwerk gezogen von Willhem Schenk, unter der Aufsicht und mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und Professor Hezel. Ersten Theiles erste Abtheilung, welche die fünf Bücher Mose enthält. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1787. 350 S. gr. 8.

Wer den langen Titel durchgelesen hat, wird kei
tige Anzeige des Buchs erwarten. Das gr[illegible]
Bibelwerk, wovon ein Auszug gemacht wer[illegible]
kannt, und der Beyfall, den ihm das lesende [illegible]
(welches aber oft auf ganz andere Bücher fällt, als
censirende anpreiset,) gegeben hat, wird durch die No[illegible]
digkeit des gegenwärtigen Auszuges aufs neue
Herr Hezel versichert, daß Hr. Schenk seinen
sehr gut ins Kurze zu ziehen gewußt hat; und wer
von besser urtheilen, als eben er? oder wem kann es
len, an diesem Lobe etwas zu tadeln? [illegible] r nicht
wieder der einfältige Bibelleser durch ru[illegible]
richtigen Verstand der heiligen Schrift n[illegible]
geleitet werden sollen, ist eine andere Frage. 1. Mos. 1. 9.
zu den Worten: das Wasser sammle sich unter [illegible]
mel an sondre Oerter, „nämlich in durch
„machte tiefe Betten.“ Diese Anmerkung [illegible]
viel Licht. II, 19. Gott brachte die Thiere zu [illegible]
schen. Anm. „Um Adams Sprachwerkzeuge
„ihn als Herrn der Thiere darzustellen.“ Die gar zu [illegible]
che Beschreibung des Originals hätte hier bemerkt
len. III, 8. IV, 14. wird Angesicht Gottes durch
erklärt. Der Ausdruck bedeutet Gott selbst. Die U
tzung der Wörter Cain und Habel scheint überflüssig [illegible]
Im Ganzen sind die Schwierigkeiten, die auch ein
bey der Lesung der Bibel aufstoßen müssen, nicht genug
hoben. Wie wenig ist z. E. bey der Sündfluth erl[illegible]
Nicht einmal der Ausdruck Sündfluth ist erklärt. [illegible]
XI, 4. ist nichts von dem Endzweck des Thurmbaues,
sich einen Namen zu machen, gesagt. Daß Sehen Gottes XI, 5. so viel als Blitz sey, möchte auch schwer zu beweisen seyn. Wenn Gott dem Abraham erscheinet XII, 17, so wird hinzugesetzt im Traum. Eine nächtliche Erscheinung Gottes, oder im Traum, hat aber nicht minder Bedenklichkeiten, als eine, die bey Tage geschieht. Warum ist nicht die Vorstellungsart der alten Welt bemerkt, die die Entschlüsse der Menschen in Gesprächen und Erscheinungen, deren sie von der Gottheit gewürdiget werden, einzukleiden pfleget? Mit diesen wenigen Anmerkungen, die wir leicht vermehren könnten, wollen wir aber keinesweges dem Buche seinen Werth und Nutzen absprechen.

Wilh.

m Friedrich Hezels Anweisung zum Chaldäi-
en, bey Ermangelung alles mündlichen Unter-
ri Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buch-
lung. 1787. 124 S. 8.

'ennet schon die gute Manier des Verfassers, die An-
nde der orientalischen Sprachen vorzutragen, aus
en :oben. Zwar ist vor nicht gar vielen Jahren von
fr. Michaelis eine gute chaldäische Grammatik geschrie-
Al durch die vorhandenen guten Bücher lassen wir
Deut nicht abschrecken, Bücher von eben der
ns Der Verf. hat auch sein Buch zu einem
: uber jene Grammatik bestimmt, welche Stelle
r 'ann. Indessen sind die Anfangsgründe
n enthalten, und man hat beym Durchlesen
ru :ren der Hezelschen Anweisung nicht nöthig, zur
rammatik seine Zuflucht zu nehmen. Da alle gu-
Gram iken in der Hauptsache sich einander ähnlich seyn
, und wir die gegenwärtige Grammatik zu den guten
so können wir uns bey dem Inhalt derselben nicht
ten. Eine Syntaxe fehlt. Die Frage könnte man auf-
ob es rathsam sey, Grammatiken zu schreiben, von
der Titel verspricht, daß sie bey Ermangelung al-
in n Unterrichts gebraucht werden können? Sehr
re gen, wenn sie auch vollständige Grammatiken bey
o haben, die erforderliche Geschicklichkeit, eine Spra-
zu erlernen. Viele wollen sich nicht gerne in den
ünden einer Sprache unterrichten lassen; und wenn
den Titel einer solchen Grammatik verblendet, münd-
unterricht versäumen, und denselben zu Hause durch
ien Fleiß ersetzen wollen: so laufen sie Gefahr, seichte
oberflächliche Kenntniß sich zu erwerben.

Gw.

ce s Lälius, oder Gespräch über die Freundschaft.
is dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkun-
von J. B. Schmitt. Wirzburg,
el. 1787. 8. 56 Seiten.

Wir wollen diesmal unsern L
vorgreifen. Hier ist der Ansa : „augur Q.
von K. Lälius, seinem Sch egervater, vieles
dächtniß und mit Anmuth (memoriter et iucu)
zählen, und in jeder Red' (in omni sermone)
Bedenken (steht nicht im Text) einen Riesen (den
Sapiens war der Beyname des Lälius) zu nennen.
genoß, nach angelegtem männlichen Kleid, auf
meines Vaters, Skävolás Unterricht mit so vielem
gen (ita eram deductus ad Scaevolam) daß ich, so
konnte und dorfte (durfte), dem Greise nie
gieng. Ich merkte mir also vieles von sei
sputazionen, (ab eo disputata) vieles
zen und passenden Sprüchen, (commoae aicta)
durch seine Hinsicht meine Kenntnisse zu err
kann man sich zum Uebersetzer des Cicero
man weder im Lateinischen noch im Deut
lexikalischen Kenntnisse besitzt?

Zh.

Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lat
Sprache. Aus den besten alten und
büchern gesammlet, theils umgear
Hülfsmitteln begleitet von M. Geo
to Plagemann, Conrect. der Wisma
sen Stadtschule. Zweyte verbesserte und ver-
mehrte Auflage. Wismar, Schwerin und Bü-
tzow, im Verlag der Bödnerischen Buchhandlung.
1787. 1 Alphab. in 8.

Wir haben dieses Lehrbuch zum ersten Unterricht in der la-
teinischen Sprache zu seiner Zeit B. LX. S. 199 angezeigt.
Es besteht aus einer Sammlung kurzer und längerer lateini-
schen Aufsätze, eines sehr vermischten, ernsthaften und scherz-
haften, moralischen, historischen und physischen Inhalts, aus
ältern und neuern Schriften ausgezogen, unter dem Schmutz-
titel: Kleinigkeiten aus der Naturgeschichte; lustige und lehr-
reiche Züge aus der Historie, leichte Fabeln und Gespräche.
Die Zwecke des V. sind Deutlichkeit für einen Knaben von

8 — 10

1 — 10 Jahren; Unterhaltung und Vergnügen, und Beleh-
, und das alles dergestalt, daß sowohl Worte als Sa-
bey den besten alten lateinischen Schriftstellern wieder
. Die Hülfsmittel aber, deren der Titel Erwäh-
t, bestehen darin, daß die lateinischen Vocabeln ei-
n insgesammt, auch die allerleichtesten, auf der
e des Blattes, worauf sie vorkommen, ausgehoben
h erklärt sind, über welche Erfindung, daß nehm-
: beln nicht gerade unter dem Texte, sondern erst
nden Blatte gefunden werden können, er sich,
er bekennt, viel zu Gute thut. Die Aufsätze,
auem 216 sind, steigen, wie billig, von den leich-
kür n, zu längern und schwerern. Bey den Vo-
er l nur die locale Bedeutung angegeben, die
telle zukömmt, welches wir nicht wohl billi-
ll dadurch der Nutzen nur einseitig und ein-
ist.
nun gegenwärtige zweyte Auflage anlangt, so hat
schiedene Aufsätze der ersten, als Nr. 3. 21. 28. 43.
92. 94. 107 und 109, weil sie entweder zu schwer, oder
oder zu dunkel und unerheblich waren, oder zu
Nebenideen Anlaß geben könnten, mit andern
ern vertauscht. Uebrigens wünscht er, daß man
klärungen den Schüler des Ernesti nicht ver-
ae, der daher oft mit Schallern zusammentreffen
ll er mit ihm aus einer Quelle geschöpft habe.
Verf. hat dieselben Ihren Magnificenzen, den Bürger-
und Scholarchen in Wismar, dedicirt.

Zf.

Offenbarung Johannis, oder, der Sieg des
ir nthums über das Juden- und Heydenthum.
n und Leipzig, in der Kortenschen Buch-
l 1788. 10 Bogen in 8.

er unterschreibt sich unter der Vorrede, Niko-
Jo nsen, Hauptprediger zu St. Nicolai, in Flens-
von aus dem Titel erhellt, daß er die, wahr-
i .ri igste, Vorstellung vom Inhalt der Offenbarung
ten hat, und in so fern kann diese Ueber-

 setzung,

setzung, auch besonders in der Gegend, wo er lebt, manche schwärmerische Vorstellungen zu verdrängen nützlich werden, die sich, nach manchen aus jener Gegend bekaunt gewordenen Nachrichten, dort wie an vielen andern Orten bisher erhalten haben. Er liefert eine freye, oft umschreibende, durchgängig ziemlich glücklich gerathene Uebersetzung, und legt, theils in Ueberschriften, theils in Anführung erläuternder Parallelstellen, theils in Anmerkungen, die den Text unterbrechen, seine Erklärung des Inhalts vor. Auf die Frage: wer der Verfasser des Buches sey? läßt er sich nicht ein; sondern nimmt an, es sey ein Werk des Apostels und Evangelisten Johannes. Den in der Ueberschrift demselben beygelegten Namen, θεολογος, hätte er nicht Gottesgelehrter; sondern Verfasser des Evangelii, worin die Gottheit Christi bewiesen wird, übersetzen sollen; verglichen Suicer. Bibl. Eccl, T. 1. p. 1359. Er nimmt ferner an, Seite 7. der Vorrede, alle Sinnbilder in diesem Buche seyn göttlich gewählt, und verlangten eine bestimmte Erklärung. Eine Folge dieses Satzes ist die, daß er jedes Bild zu deuten, und in der Geschichte der ersten Zeiten des Christenthums, in den Zeiten, kurz vor der Zerstörung des jüdischen Staats, während derselben, und bis auf den Umsturz des Heydenthums durch den Sieg der christlichen Religion, die abgezielten Umstände zu entdecken gesucht hat. So müßte man freylich erklären, wenn der Satz erweislich wäre, daß jedes gewählte Bild, und die ganze Einkleidung, unmittelbar vom Geiste Gottes gewählt, geoffenbaret und eingegeben wäre. Aber wenn der fromme und Wahrheitliebende Verfasser erwägt, wie unerweislich dieser Satz aus der heiligen Schrift ist, woraus er allein erwiesen werden könnte; und wie stark und vollwichtig die Gründe sind, welche dafür streiten, daß man nur eine außerordentliche Leitung, bey dem Vortrage der geoffenbarten Lehren oder zukünftigen Dinge, annehmen müsse: so wird er einsehen, daß dann erst untersucht werden muß: ob unter jedem Bilde eine geoffenbarte zukünftige Begebenheit verborgen liege; welches um so viel weniger anzunehmen ist, da diese Bilder den Bildern der Propheten A. T. nachgebildet sind, in welchen sie, an den meisten Orten offenbar, nur zur Versinnlichung und poetischen Darstellung gehören: so wird er diese letzte Art zu erklären, nicht mehr als eine Folge der Unwissenheit, Faulheit oder Furchtsamkeit der Ausländer verachten; sondern sich überzeugen, daß die

Absicht

selben keine andre sey, als die, daß man nichts in
agen will, was nicht darin enthalten ist.

deutet der Verf. gleich Cap. 1, 14—16 wie folget:
haupt, (es ist von Christo die Rede,) und die Haa-
n sind weiß. Seine Oberherrschaft (Eph. 5,
e Kraft haben ihres Gleichen nicht. Er hat al-
upte an die Oberherrschaft, und bey den Haa-
Kraft, (vermuthlich wie es vom Simson heißt,
r in seinen Haaren) gedacht. Wenn Chri-
upt der Gemeine heißet: so bedeutet das freylich
rschaft. Aber das Haupt Christi kann nie seine
t bedeuten. Das Bild ist aus Matth. 17, 2.
Verklärung entlehnt. Ferner: Seine Augen
ie flammendes Feuer, soll heißen: nichts ent-
en Blicke. Das Bild ist aus Ezech. 1,
Ferner: Seine Füße sind wie im
n glühendes Messing, soll heißen: Wenn er
e Feinde untertreten will, wer kann ihm wi-
aber auch das ist aus Ezech. 1, 4. 27. als ein
Symbols der erscheinenden Gottheit. Seine
ist wie das Rauschen einer Flut, soll heißen:
die Ankündigungen seiner Gerichte. Es ist
1, 24. copirt. Aus seinem Munde geht
zweyschneidiges Schwerdt, soll heissen:
ist durchdringend. Vergleicht man Ebr. 4, 12.
r als ein Attribut der furchtbare und unwider-
ngen aussprechenden Gottheit zu erklären,
11, 4. Sein Angesicht glänzt, wie der
Sonnenglanz, soll heißen: Göttliche Majestät
aus allen seinen Blicken hervor. Richtiger ist es nach
17, 2. blos als Vollendung des Symbols der erschei-
tthmeit, dem Charakter des Verf. der Offenbarung
alle Bilder zu freygebig an Schmuck ausmalt,
ältern Propheten zum Theil mit einem Zuge abbil-
n ähnlichen Deutungen ließen sich aus dem
e eine Menge Beyspiele sammeln. Nur noch
mpel von der Deutung der Bilder auf wirkliche
Cap. 7, 1. versteht der Verf. unter den vier En-
el an den vier Ecken stehen, und über die vier Winde
Gewalt haben, die vier römischen Feldherren, Vespa-
Mucian und Tiberius Alexander, deren Armeen

 bis

bis an den Euphrat lagen, und hernach
Judäa und Zerstörung Jerusalems unter Ti
ausbrachen. Simpler würde man sie für ein
lichen Fürsehung halten, welche alles regierte,
den Krieg, der den jüdischen Staat stürzte. 8, 1.
Stille im Himmel ungefähr eine halbe
Nerons Tod, und Galba, Otto und V
gierung veranlaßte Verzögerung der Belager
bedeuten. Sonst geht, nach der Bil
jedem Orakel eine feyerliche Stille her.
nau, ungefähr eine halbe Stunde lang,
das Eigne dieses Verfassers. — So
mit dem Charakter dieser Uebersetzung
kalypse bekannt zu machen. Dem
Kenntnissen des Verf. macht sie immer
und eine solche Erklärung hat auch bei
Wirkungen und Folgen, die bey andern un
auch immer gegen dieselbe eingewendet
man an strenge grammatische Erklä

Da.

**Die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sp
entworfen von Joh. Georg Trendelenbu
der griechischen und morgenländi
Danzig. Danzig, 1784.
Schriften. 34 S. in 8.**

Die unentbehrlichsten Regeln zur Erlernung der hebräischen Sprache werden sehr deutlich und leicht nach den besten Grundsätzen der neuern Zeit darin vorgetragen.

Fm.

---

12. Ein

12. Erziehungsschriften.

B ag zur Geschichte der Erziehungsthorhei- b siel zehenden Jahrhunderts. In einer e g der vormals bey der Stadtschule chherigem Friedrichs-Gymnasium der Her- S s. Residenzstadt Altenburg begangenen Von J. F. Meyner. Gotha, tin , 1787. 4 Bogen.

ssen statt Erziehungsthorheiten wäre noch r Ausdruck gewesen. Hier ist ein Pröb- dem, was hier aufgetischt wird: „Der öffentliche ortenaufzug im Jahr 1697: Die drey Hauptbeherr- innen menschlicher Begierden, Reichthum, Ehre Weisheit, geschahe am 11ten des Junius, wenn nicht hmes Wetter einen andern Tag dazu erforderlich ge- hat. Unter den agirenden Personen im ersten Actu sich: Plutia, Königinn des Reichthums, Spermo- , ein Advokat, Decipe, ein Arzt, Kyrtosine, eine e Jungfrau, Ubique, ein kurzweiliger Rath. Beim u: Timandra, Königin der Ehre, Versipellius, ite, Lepidia, ein Kammermädchen, Stygia, eine Beim dritten: Sophia, Königin der Weisheit, a, als Kammerfräulein, D. Faust und Fidelio, u s. Der vierte Actus bestehet aus einem Götter- s Kammermädchen Lepidia giebt unter andern jungen Soldaten vor einem alten den Vorzug in fol- etapher:

> Ei! daß ich nicht das Fleisch von alten Ochsen äße,
> Wenn ich was niedlichers von Kälbern haben kann.

Das Weinen ist einem eben so nahe als das Lachen, wenn man sich den Zustand einer Schule denkt, wo man der- gleichen schon fand, die edle Zeit mit Verfertigung und Aus- wendiglernen desselben verderbte, und sich gar öffentlich damit hören ließ. Zur Ehre unserer Zeiten wollen wir hoffen, daß

es jetzt solche Schulen in Deutschland, wenigstens in dem protestantischen Theil desselben, nicht mehr gebe, wenn gleich das Gregoriussingen hin und wieder noch fortdauert.

Hz.

Johann Gottlieb Hagens, hochfürstl. Brandenb. Onolz. Culmbachischen Pfarrers in Köditz, kurze Nachricht von der Religion, Reformation und Augsburgischen Confession, zum Besten der Landschulen in Frag und Antwort mitgetheilt. Erstes Bändchen. Hof, bey Vierling, 1786. 5½ Bogen in 8. Zweytes Bändchen. 11 Bogen.

Ein Büchlein, das nach Zachariä und Seilers Religionsgeschichten wohl hätte ungeschrieben bleiben können. Der Verfasser, der vielleicht ein in Lehr und Leben erbaulicher Prediger seyn mag, scheint selbst gefühlt zu haben, wie wenigen Beruf er zu einem Schriftsteller für Landschulen habe, und gesteht selbst in der Vorrede, daß er es bey dem Bewußtseyn seiner Schwäche nicht gewagt haben würde, diese Arbeit zu unternehmen, wenn er nicht von seinem Freunde, dem Herrn Commerzienrath Meyer, als Besitzer der Verlagshandlung, hiezu ausdrücklich aufgefordert worden wäre. Er beklagt zugleich, daß ihm derselbe zur Ausarbeitung sehr wenige Zeit habe gönnen können, weil er dieses Büchlein noch sehr gerne vor Ostern aus der Presse gehabt hätte, welches aber vielerley Ursachen verhindert hätten. — Sapienti sat! Wer daran nicht genug hat, der mag das Buch selbst durchblättern —. Zur Probe setzen wir nur die neunte Frage und Antwort her: „Ist aber auch die h. Schrift, oder die „Bibel der Christen, indem andere Menschen in der Welt „mehr göttlicher Offenbarungen sich rühmen, wahrhaftig das „geoffenbarte Wort Gottes? Allerdings. Gott hat dieselbe den Propheten, Evangelisten und Aposteln eingegeben, „und durch sie in hebräischer und griechischer Sprache auf„schreiben lassen. Er hat das gethan, damit die Menschen „als Sünder, nicht nur in allem, was sie glauben und thun „sollen, Unterricht, sondern auch den Glauben an Christum „daraus erlangen, heilig leben, und das ewige Leben als ein „gött-

liches Gnadengeschenk überkommen mögten. Dies ge-
t auch gewiß, wenn anders die Menschen in der heil.
rift, nicht aus Gewohnheit, nicht aus Zwang, nicht
Zeitvertreib, nicht um der Geschichten willen, nicht
daraus Gelehrsamkeit zu erlangen, sondern den Weg
igkeit zu erlernen, recht aufmerksam lesen, und da-
te um Erleuchtung des h. Geistes anrufen. Wahr-
usdenn werden sie an sich selbst erfahren, daß dies Buch,
ibel, kein menschliches, sondern wahrhaftig ein gött-
s Buch sey." Das erste Bändchen ist ein Gemisch von
ik, Polemik, Geschichte und Casuistik. Denn S.
oeyselben wird auch die Frage aufgeworfen: was der zu
habe, dem, ohne daß er die symbolischen Bücher gele-
sie sattsam verstanden hätte, ein Eid auf dieselben
n abgenöthiget würde? Das zweyte Bändchen lie-
e kurze Erklärung der augspurgischen Confession —
lich, da ihr, die erotematische Form ausgenom-
eigenschaften eines katechetischen Vortrags fehlen,
Landjugend wenig frommen wird.

Yf.

gisches Scherflein, nur aufgeklärten Aeltern
und Erziehern gewidmet. Koburg, bey Ahl.
1787.

er ein Produkt, in welchem Zöglingen von der Erzeu-
des Menschen vom Anfang bis zum Ende, Unterricht
ut wird. Es darf nur erst ein gutmeinender Schwärme-
pf eine Idee an seinem Pulte aushecken, und sie
zuckerten Brühe zu Markte bringen; so wer-
bald viele finden, die sie zerkauen und zermal-
n doch Manche von den so hoch gepriesenen Er-
Doktorn Medicinä einmal in sich gehen und beden-
wollten, daß dergleichen delikate und kitzliche Materien,
so keck und laut in die Welt hineinposaunen, für
junge Leute mehr Schaden als Nutzen schaffen,
die Abhandlungen noch so sehr mit einer süssen, herz-
Moral, und mit einem Predigertone, wie dieses
gogische Scherflein, ausgeschmückt seyn. Es läßt sich
rlich schreiben und raisonniren, wenn man sich lauter

Muster

Muster von Vätern und Müttern, von Erziehern, lauter Muster von Sonnenkindern um sein Pult herumdenkt. Warum haben denn so manche Herren so wenig Hand ans Werk gelegt? Und wenn sie es anfiengen; warum haben sie denn so wenig geleistet? Sie lockten den Aeltern das schöne Geld aus der Tasche, und wenn sie ihr Kunststück in der Erziehung an den Kindern zeigen sollten, so giengen sie wohlbedächtig mit einer guten Börse von dannen, und machten Projekte, indem ein Gedike, ein Meierotto, ein Resewitz, Schummel, Lieberkühn und Andere, auf eine weit bessere Art, ohne die Posaune auszuhängen, sichtbaren Nutzen stifteten. Schöne Erzieher! Recensent erinnert sich selbst noch sehr gut, wie das Lesen des Tissot und anderer Schriften von der Art bey vielen Hunderten gewiß noch unverdorbenen jungen Leuten die Neugierde reizte, und ihre Unschuld in Gefahr setzte. Alle abscheulichen Bilder, mit welchen diese Bücher angefüllt sind, erschütterten zwar die Einbildungskraft mit Entsetzen, und spannten die Nerven bis aufs äußerste. Aber wie lange währte diese schreckliche Vorstellung? Wie bald vergaß nicht die muntere und leichtsinnige Jugend die traurigen Bilder, und wurde noch neugieriger. Weg also mit dem unnützen Geschmiere, das vielen dummen Eltern den Kopf nur noch mehr verrückt, die heute das pro, und morgen das contra wählen, und wobey die armen Kinder am meisten leiden müssen. Wir haben schon alte, aber weit kräftigere Mittel, die Keuschheit der Jugend zu bewahren: man hüte sie vor vielen, besonders vor hitzigen und gewürzten Speisen und Getränken; man gebe ihnen nicht wollüstige Romane und Gedichte in die Hand, durch welche die Phantasie befleckt, und zur schädlichen Thätigkeit belebt werden kann; man bringe sie früh unter eine gute Aufsicht, und vertraue sie nicht, (um seinen Vergnügungen und seiner Bequemlichkeit mehr anzuhängen,) bis beynahe in ihr Jünglingsalter, der Aufsicht verdorbener oder unvorsichtiger Dienstboten an; vor allen aber suche man sie in einer steten Thätigkeit und Arbeitsamkeit zu erhalten. Rezensent ist gewiß: diese genugsam bekannten und bewährten Mittel richten mehr aus, als ein ganzer Ballen Papier vollgeschriebener Wust von Vorschlägen und Winken.

Xf.

Briefe

Briefe über die Erziehung beyderley Geschlechts, von einem der Welt entschlafenen Kosmopoliten. Cahla, bey Grünewald. 1787. 68 S. 8.

Diese Briefe sind von Grundsätzen der ältern und neuern Erziehung zusammengeflickt, und mit eigenen sehr sonderbaren Meynungen, Projekten und Einfällen vermehrt und verbessert. Hiervon einige Beyspiele. — Man soll auf höhern Schulen keine Schauspiele mythologischen Inhalts aufführen lassen, denn dadurch müßten, wie ganz natürlich, unsere, aus dem einfältigen Heidenthum wieder hervorgeschleppte Freigeister und Gottesleugner entstehen. — Alle akademische Bürger sollen sich täglich des Morgens, wie auf niedern Schulen, in geistlichen Hörsälen erbauen. — Die Mädchen sollen mit den Jungen die ganze Schulklassifikation durchlaufen. — Die Studenten sollen die eine Hälfte des Jahres auf der Akademie, die andere auf dem Lande bey der Jugend seyn, und sie unterweisen u. s. w.

Von der Schreibart mache man sich einen Begriff aus folgender Stelle eines Briefes, den eine Niece an ihren sehr geehrten Herrn Onkel schreibt: „Belieben Sie Soupe à la reine: Belieben Sie boeuf à la Moscovite: Belieben Sie frikassirte Schleuen: Belieben Sie Schnepfendreck, Wein, Caffee, Kanaster und ein Schnäpschen zum Schlaftrunk?“ so sagen Sie nur auch boshafter Onkel! zu mir: „Belieben Sie diesen artigen frommen Balletkänzer: Belieben Sie eine fromme Pantomime: Belieben Sie einen frommen Komödianten: Belieben sie einen frommen Operisten?“ doch das werden Sie mir wohl nicht rathen? Aber zu kosten, oder küssen? denn kosten muß ich sie doch wohl alle Viere, und das heiße ich küssen — —“

Durch die vielen mystischen und verworrenen Gedanken, unrichtige Begriffe, verunglückte Bilder und gezierte und niedrige Ausdrücke, wie z. B. B. 18. S. 8. Z. 14. der gelehrte Haasensaftsgeschmack. B. 19. S. 25. Z. 25. Operherrigens, und Operdämigens. B. 16. S. 4. Z. 9. Buchstabierhöfe. Z. 10. Lesebengel. B. 17. S. 11. Z. 24. überäuget, und so mehrere, verlieren die Briefe noch mehr von ihrem ohnedem schlechten Gehalt.

Ueberhaupt sind sie mit dem Geist und Geschmack einer schulrechten Orthodoxie, nicht aber nach Grundsätzen einer zweckmäßigen Erziehung geschrieben, und aus dem Wenigen,

was

was wir davon bemerkt haben, wird man sich schon überzeugen, daß man nichts verlohren hätte, wenn sie mit ihrem Kosmopoliten der Welt entschlafen wären.

Pg.

---

14. Vermischte Nachrichten.

Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Siebentes und Achtes oder Zweiten Bandes d tes und viertes Stück. Frankfurt, bey Varrentrapp, Sohn und Wenner. 1786 und 1787. des Stück 12 Bogen in gr. 8.

Auch diese beiden Stücke enthalten viele gute Aufsätze, die wir nur kürzlich anführen wollen. Siebentes Stück. I. Kurzgefaßte Beschreibung des Cadettenkorps zu Cassel, wozu am Ende des Stücks noch ein Nachtrag steht. Es wurde 1778 gestiftet, und bestand anfangs aus 30, jetzt aber aus 60 jungen Edelleuten. Die Einrichtung ist umständlich angegeben, nur von den Kosten nichts. II. Beytrag zur Geschichte des Amtes und Schlosses Ludwigstein, von U. F. Kopp. III. Fortsetzung der Abhandlung von der Lehnsverbindlichkeit adlicher Geschlechter in Hessen gegen auswärtige Lehnhöfe. IV. Fortsetzung des Beitrags zur Naturgeschichte von Hessen. V. Versuch einer Beantwortung der Frage: In wie weit ist es rathsam, durch die Landpolizey der Veräußerung und Vertheilung der Bauergüter Schranken zu setzen? Aus einer Anmerkung sehen wir, daß der Verf. dieser Schrift, Herr Prediger Pauli ist, dessen Preisschrift von Surrogat der Hand- und Spanndienste im 32sten Bande unserer Bibl. angezeigt worden ist. VI. Schreiben eines angesehenen Evangelischlutherischen Geistlichen an einen Edelmann über die Frage: ob er als Lutheraner in einem katholischen Lande, wegen Entlegenheit einer lutherischen Gemeine, bey Reformirten das Abendmahl nehmen könne? Wird billig mit

Ja

..n beantwortet. VII. Nachricht von öffentlichen Gesellschaften zu Beförderung der Gelehrsamkeit und ..ünste in den H. Casselschen Landen. VIII. Nach..ic.. von zwey alten seltenen Hessischen Bibelausga..n. Die eine hat Gregor Schönfeld zu Cassel 1601, und andere Johann Doner, ebendaselbst 1599 besorgt. ..rkwürdig ist es, daß Schönfeld in der erstern schon den ..pruch 1. Joh. 5, 7 wegließ, ohne zu glauben, daß sol..s einer Rechtfertigung bedürfe; und daß die zweite eine ..kürzte Bibel ist, welche vor beinahe 200 Jahren verfer.. worden. IX. Ueber die Geldpreise seit dem An.. des sechszehnten Jahrhunderts, aus Archivnach..n .. G. P. Becker. X. Worauf gründet sich das ..t des ältesten regierenden Hessischen Fürsten in ..ehung der Lehnsertheilung der Erbländer dieses .. vom Rath Ledderhose. XI. Beschluß der ..ungen über die Entwickelung der Seelen..ten bey Kindern, vom Prof. Tiedemann. XII. ..en die Verwandelung der Domainen in .. r, vom Prof. Fürstenau. Sie verdienen gele..den, wenn man gleich in manchen Puncten dem .. nicht beitreten wird. XIII. Toleranzfälle aus dem ..lischen Niederhessen. XIV. Woher kömmt es, .. erwiesene Wohlthaten von Erheblichkeit, wenn ..m Würdigen zu Theil werden, Liebe und ..t bey dem Wohlthäter gewöhnlich erzeu.. .. Prof. Tiedemann. XV. Etwas zur Ge.. der Erziehung des Landgrafen Moritz. ..ch schreibt wohl itzt ein Prinzenhofmeister an seinen ..so, als Tobias Hombergk in einem hier mitgetheil..e an den Prinzen Moritz schreibt. Hier ist eine ..obe: „Redditae mihi sunt ipso Michaelis die cuiusdam, ..vocant, Michaelis germanici, hoc est idiotae et libera.. doctrinae expertis, litterae rudes et plus quam pueri.. Tuas esse nemo mihi persuaderet, nisi id summa ..lestia et pudore ex epistolii principio et subscri..ne manum Tuam nonnihil agnoscens tandem coniice.. En tot annorum fructum! — Scribis inepte, scri.. plebeio sermone, manu quidem cuiusdam parasiti ad ..m proper..is.“ XVI. Fortsetzung typographischer .. der Casseler Bibliothek.

Achtes Stück. I. Etwas zur Geschichte der Kunst. Nachrichten von dem Hofkupferstecher Gotthelf Wilhelm Weise zu Cassel, und dessen Arbeiten; von der Ausstellung der Akademie daselbst am 31sten Junii; und von den neuesten Veränderungen in der dortigen Litteratur und Kunstgeschichte. II. Etwas für Alchymisten, vom Rath Ledderhose. Man findet hier einige artige Nachrichten von Landgraf Wilhelm IV. Liebe zu chemischen Untersuchungen, wobey er aber doch das Goldmachen für Etwas hielt, wozu menschliche Kräfte nicht hinreichten. III. Auszug aus vollständigen Acten eines Hexenprocesses zu Marburg im Jahr 1655, der sich mit dem Scheiterhaufen endigte, vom Prof. Tiedemann. Ein sehr unterrichtender Auszug, welcher es deutlich genug macht, woher die Einförmigkeit in den meisten Bekenntnissen dieser Art kömmt. Die arme Unglückliche, welche hier gemartert wurde, wußte nicht eher etwas, bis die Schmerzen der Folter sie dazu nöthigten, und auch denn mußten die Fragen der barbarischen Richter ihr zu Erdichtungen behülflich seyn, um das zu gestehen, was diese zu hören verlangten. IV. Ueber Modesucht, vom Rath Ledderhose. Schon vor 200 Jahren klagten Patrioten darüber, wie hier mit einem Briefe des Landgrafen Wilhelm IV. bewiesen wird. V. Beyträge zur Erläuterung der Hessischen Geschichte, von U. F. Kopp. Mit vielem Fleiße abgefaßt. VI. Von den Gerechtsamen des Prinzen Friederich von Hessen Rotenburg über die Klöster Osterholz und Lilienthal, und die Amtsschreibereien Bevernstermühlen und Stoteln im Herzogthum Bremen, vom Rath Ledderhose. Ein nützlicher Beitrag zur Geschichte. VII. Auch ein Wort über Geistererscheinungen und Geisterumgang. Der Verf. schränkt sich hauptsächlich auf den Beweis ein, daß die Bibel diesen Aberglauben nicht unterstütze oder begünstige. VIII. Ueberschlag der Kosten zur Kleidung für die Hessencasselsche Livreedienerschaft, vom Jahre 1655. IX. Neueste Hessencasselsche Verordnungen. X. Bemerkungen über die Denkfreiheit, vom Prof. Tiedemann. Ein vortreflicher Aufsatz, welcher der unbeschränkten Denkfreiheit, welche noch so Viele fürchten, weil ihre Einbildungskraft sie ihnen als ein fürchterliches Gespenst vormalt, zwar kurz, aber ungemein bündig, das Wort redet. Wir empfehlen ihn daher recht sehr, besonders auch dem

Herrn

herrn Prof. Schott in Leipzig, der sich ein ordentliches Ge-
fte daraus zu machen scheint, in seiner juristischen Biblio-
alle freimüthige Männer vor sein Forum zu ziehen, und
Preßfreiheit zu schelten. Wenn doch der Mann bey sei-
juristischen Sachen bliebe, und sich nicht um Dinge, wel-
er nicht beurtheilen kann, bekümmerte. Sein Schelten
ird keinen vernünftigen Mann abhalten, freimüthiger, als
r, zu denken, um der juristischen Kritik eines Leipziger Pro-
s zu entgehen. XII. Seelenzahl und Häuser eini-
Hessischen Orte. XIII. Correspondent Masius.
ieser Apostel unbekannter Obern schickte einem gewissen welt-
Fürsten sein gedrucktes prosaisches Gedicht: Aussichten
Seele, und fügte folgenden Brief, mit lateinischen Buch-
ben geschrieben, hinzu: „Unsterblicher Durchlauchtigster ꝛc.
ich Du gehörst zu den christlichen Regenten von Europa,
i dies Buch zugeeignet ist, darum lege ich es nun auch
Deinen Füssen nieder. Das Herz, mit welchen(m) Du
it fürchtest, läst (lässet) mich hoffen, daß es, wo nicht
ll, doch Gnade vor Deinen Augen finden mögte.
wenn auch dies nicht geschähe, so geruhe wenigstens in
―em Stolz(e), mit welchen(m) ich mich auf Deine Herr-
eit, die Du dereinst besitzen wirst, freue, die tiefe De-
th zu erkennen, die ich Dir opf(e)re, und mit welcher
h nenne Durchlauchtigster ꝛc. Deinen Verehrer Ma-
sius, Correspondent der Gelehrten auf der Akademie der
Wissenschaften zu Leipzig, und Agent einiger deutschen Für-
sten. Leipzig, den 15 Nov. 1784." XIV. Tabelle von
den Getauften, Begrabenen und Verehelichten in Cas-
sel von den Jahren 1765 und 1785. Man sieht gleich
beim ersten Anblick daraus, daß diese Stadt in diesem Zeit-
raume zugenommen hat. XV. Ueber einige Hindernisse,
welche einer gänzlich zweckmäßigen Armenverpflegung
in deutschen Hauptstädten noch im Wege stehen mög-
ten, und über Mittel sie zu heben. XVI. Auszug ei-
ner zu Soissons gekrönten Preisschrift über die sicher-
sten Mittel, die Bettelei abzustellen. XVII. Zur Lit-
teratur des altschwäbischen Zeitalters, vom Rath Ca-
sparson. Der Verf. sucht einen Verleger zu einem noch un-
gedruckten Gedichte aus diesem Zeitalter, und wir wünschen,
daß er ihn finden möge. XVIII. Hessencasselscher Land-
tagsabschied vom 27 Oct. 1731. XIX. Ueber die un-
ordentliche Bauart in den Städten. XX. Nachricht

von dem Gesundbrunnen bey dem Dorfe (
Hessen unweit dem Meisebugschen Städtc zu
Man muß ihn nicht mit dem bekannten Hofg
mar verwechseln. Er ist in allen den K
worin man das Pyrmonter Wasser geb

Y.

Papiere eines Verstorbenen. Ein Vermächt
die Lebenden. Herausgegeben von der Witw
braunen Mannes. Für die Leipziger
messe. 1787. 439 S. 8.

Die Frau Wittib des braunen Man
Tode ihres Vetters A B. C D. unter
einer zinnernen Kapsel verwahrt ge
benen Papiere, als ein seinen Erben
erhalten. Sie glaubt harmlosen Le
machung einen Gefallen zu thun, und
schmack sie behagten, der würde nicht fra
sondern seinen Dank auf den Sammler
weiblichen Vorwitz ein bischen Schm
leicht thäten wir es auch, wenn dies der
Aber ein solch Allerley (vermuthlich hat
Vetter, sondern ein junger Mensch, der
tenrichter, Staatskundiger, Kunst- und Spr
ner Geist, witziger Kopf, Satyrenschreiber,
von Laune und Empfindsamkeit, kurz, alles
will, unter sechzig Rubriken zusammengeschmiert)
unserm Geschmack so wenig, daß wir der Heraus
gern wir wollten, mit ehrlichem Herzen unmög
pliment dafür machen können. Hätte sie d
Papiere unter Schloß und Riegel, sol
als Vermächtniß für die Familie, zum
ters, lebenslang verwahren mögen!

Fb.

Ein

ndert Preisfragen. Zweyte Auflage. 1787.
, bey Gräffer. 52 S. 8.

isten Wiener Broschüren drehen sich gewöhnlich um
wenige Gegenstände, haben einerley Ideen, einerley
en, einerley Styl, einerley Witz und Einfälle: in
kunst aber, neue Titel zu erfinden, und den alten Teig
eine neue Form zu kneten, sind die Verf. derselben uner-
lich, und unnachahmlich. Gegenwärtige Bogen ent-
hundert einzelne hingeworfene, in Fragen eingekleidete
en, meistens religiöse und politische Gegenstände be-
nd. Einige davon können allerdings zu weiterm Nach-
über gewisse interessante Punkte Veranlassung geben,
aber sind von der Art, daß sie sich gleich, ohne wei-
u , selbst beantworten. Z. B. Nr. 16.
ro da g gen ist, ob der Bischof versteht, was
ren ob er denkt, was er denken soll, wä-
rä die Bisthümer, gleich andern wichtigen
, einen strengen, unpartheyischen Konkurs,
auc ücksicht, ob der Kandidat hoch oder niedrig
ey zu geben?" Allerdings wäre es sehr rathsam,
ne d ist von einer so evidenten Wahrheit, daß
ng in eine Frage vergebens ist. Noch andere
unnütz, weil sie sich wohl leicht und gut beant-
aber wenn sie nun auch noch so gut beantwortet sind,
um nichts leichter in Ausübung bringen lassen. Z.
. 26. „Rührt die Gewohnheit, den Fürstentitel mit
Bisthümern zu verbinden, von finstern oder hellen
a ter? hat diese weltliche Würde guten oder bösen Ein-
as geistliche Wohl der christlichen Gemeinden, und
t oder beybehalten werden?" Wie könnte
den geistlichen Fürsten Fürstentitel und Fürstenrechte
, ohne die ganze jetzige deutsche Reichsverfassung
? da würde denn der Schaden doch wohl größer
als der Vortheil. Einen guten Gedanken äußert der
. S. 24. „Könnte nicht manches Aergerniß bey gottes-
stlichen Versammlungen vermieden werden, wenn man
Orten, wo mehrere Kirchen sind, einige bloß für das
liche, einige aber für das weibliche Geschlecht bestim-
? und wäre diese Absonderung nicht zugleich ein
, Predigten passender für das Auditorium

„eingerichtet werden könnten?“ Ein Vorschlag, der unsers Wissens noch nirgend gehörig beachtet worden, und der doch, wenn er zu Stande käme, offenbar von großem Nutzen seyn müßte. Viele besondere Punkte der Moral und Lebensweisheit, für welche die Kanzel der schicklichste Lehrplatz ist, müssen jetzt fast nur darum davon ausgeschlossen bleiben, weil das Auditorium aus Personen beyderley Geschlechts gemischt ist!

Sa.

Beobachtungen meiner selbst. Wien, in der Hörlingschen Buchhandlung. 1787. 102 S. in 8. Mit einer Titelvignette.

Eine von den vielen Schriften, an denen man nichts als höchstens die gute Absicht des Verf. loben kann. Diese sogenannten Beobachtungen (denn im Grunde sind es nichts, als gewöhnliche und ziemlich alltägliche religiöse Betrachtungen) sind eine Nachahmung von Lavaters ehemals mit so vielem Pompe angekündigten, jetzt fast ganz vergessenen geheimen Tagebuche von einem Beobachter Seiner Selbst, aber eine Nachahmung, die noch weit unter ihrem Vorbilde bleibt. Der Verf. kopirt Lavatern in vielen Kleinigkeiten, schreibt einige Stellen von ihm wörtlich aus, malt sogar hier und da ein paar Chiffern hin; von den Blicken aber, die Lav. wenigstens doch bisweilen in das Innere des menschlichen Herzens gelingen, findet man bey ihm auch nicht die mindeste Spur. „Schwer fällt es mir, hebt er an, die „Beobachtungen meiner selbst, niederzuschreiben, beleidigend „ist es meinem Stolze, die geheimsten Triebräder meines „Willens, und seiner ihn bestimmenden Kraft, die verbor„gendsten Falten meines Herzens aufgedeckt hinzuzeichnen.“ Dieses schwere Unternehmen muß dem Verf. bald zu schwer und unausführbar geschienen, und er es also ganz aufgegeben haben, denn man findet nirgend, daß er nur Ein geheimes Triebrad seines Willens, nur Eine verborgene Falte seines Herzens aufgedeckt und hingezeichnet hätte. Wie gesagt, das Ganze ist eine Sammlung ziemlich kahler Betrachtungen über allgemeine Themata, die schwerlich Jemand rühren und erbauen werden.

r ...tsche Merkur, herausgegeben von Wieland. ...f die Jahre 1786. 1787. 1788. Jeder Jahrgang von 12 Stücken. Leipzig, in Commission ... Göschen. 8.

r deutsche Merkur bleibt immer noch, nicht nur eine un... besten Zeitschriften, sondern auch eine der beliebtesten. ...ennt sein Publikum, und bemüht sich immer Aufsätze ...genstände zu liefern, die eben die Aufmerksamkeit ...i vorzüglich beschäfftigen. Wir sagen das nicht als ...: im Gegentheil, wir sehen es als eine wesentliche Ei... ...ft eines guten Journals an. Wenige Worte zu ihrer gesprochen, stiften oft mehr Nutzen, als ganze Bücher, den großen Theil der Lesewelt entweder zu früh oder r erscheinen. Auch in diesen drey Jahrgängen findet ...reylich neben manchen mittelmäßigen) mehr als ein vor... Aufsatz, der eine eigene Recension verdiente. Mit ...hre 1789. bleibt der Anzeiger weg. Mit dem Jah... 1790. soll dies Werk unter dem Titel Neuer deutscher ...ur erschienen, und eine sehr verbesserte Einrichtung er... ...n.

Nt.

...phische und litterarische Monatsschrift für ...nschen in allen Ständen und Verhältnissen, zur ...g des Verstandes und Herzens. Heraus... ...el von J. F. Knüppeln und C. C. Nencke. ...lin, Dessau und Leipzig, bey Crusius. Er... r Band. September bis December. 1786. Zweyter Band. Jan. Febr. März. 1787. in 8. jedes Stück 6 Bogen stark.

...er sich täglich mehrenden Anzahl periodischer Schrif... ...ß es den Unternehmern einer neuen Anstalt dieser Art ...n immer schwerer werden, sich auf ein einzelnes Fach ...ssenschaften einzuschränken, und doch immer zur be... ...n Zeit die volle Quantität bedrucktes Papier zu lie... Man wird daher auch finden, daß die Herausgeber der

„eingerichtet werden könnten?“ Ein Vorschlag, der unsers Wissens noch nirgend gehörig beachtet worden, und der doch, wenn er zu Stande käme, offenbar von großem Nutzen seyn müßte. Viele besondere Punkte der Moral und Lebensweisheit, für welche die Kanzel der schicklichste Lehrplatz ist, müssen jetzt fast nur darum davon ausgeschlossen bleiben, weil das Auditorium aus Personen beyderley Geschlechts gemischt ist!

Sa.

Beobachtungen meiner selbst. Wien, in der Hörlingschen Buchhandlung. 1787. 102 S. in 8. Mit einer Titelvignette.

Eine von den vielen Schriften, an denen man nichts als höchstens die gute Absicht des Verf. loben kann. Diese sogenannten Beobachtungen (denn im Grunde sind es nichts, als gewöhnliche und ziemlich alltägliche religiöse Betrachtungen) sind eine Nachahmung von Lavaters ehemals mit so vielem Pompe angekündigten, jetzt fast ganz vergesse men Tagebuche von einem Beobachter Seiner – aber eine Nachahmung, die noch weit unter ihrem bleibt. Der Verf. kopirt Lavatern in vielen Kleinigk schreibt einige Stellen von ihm wörtlich aus, mal gar hier und da ein paar Chiffern hin; von l licken die Lav. wenigstens doch bisweilen in das Innere l lichen Herzens gelingen, findet man bey ihm a n mindeste Spur. „Schwer fällt es mir, hebt er „Beobachtungen meiner selbst, niederzuschreiben, dennoch „ist es meinem Stolze, die geheimsten Triebräder „Willens, und seiner ihn bestimmenden Kraft, die ve „gendsten Falten meines Herzens aufgedeckt hinzuzei Dieses schwere Unternehmen muß dem Verf. bald zu schwer und unausführbar geschienen, und er es also ganz aufgegeben haben, denn man findet nirgend, daß er nur Ein geheimes Triebrad seines Willens, nur Eine verborgene Falte seines Herzens aufgedeckt und hingezeichnet hätte. Wie gesagt, das Ganze ist eine Sammlung ziemlich kahler Betrachtungen über allgemeine Themata, die schwerlich Jemand rühren und erbauen werden.

Der

er deutsche Merkur, herausgegeben von Wieland.
if die Jahre 1786. 1787. 1788. Jeder Jahr-
ng von 12 Stücken. Leipzig, in Commission
Göschen. 8.

deutsche Merkur bleibt immer noch, nicht nur eine un-
besten Zeitschriften, sondern auch eine der beliebtesten.
kennt sein Publikum, und bemüht sich immer Aufsätze
genstände zu liefern, die eben die Aufmerksamkeit
n vorzüglich beschäfftigen. Wir sagen das nicht als
: im Gegentheil, wir sehen es als eine wesentliche Ei-
chaft eines guten Journals an. Wenige Worte zu ihrer
rochen, stiften oft mehr Nutzen, als ganze Bücher,
i großen Theil der Lesewelt entweder zu früh oder
erscheinen. Auch in diesen drey Jahrgängen findet
revlich neben manchen mittelmäßigen) mehr als ein vor-
Aufsatz, der eine eigene Recension verdiente. Mit
e 1789. bleibt der Anzeiger weg. Mit dem Jah-
1790. dies Werk unter dem Titel Neuer deutscher
kur er nen, und eine sehr verbesserte Einrichtung er-

Nt.

ophische und litterarische Monatsschrift für
chen in allen Ständen und Verhältnissen, zur
dung des Verstandes und Herzens. Heraus-
en von J. F. Knüppeln und C. C. Nencke.
lin, Dessau und Leipzig, bey Crusius. Er-
r Band. September bis December. 1786.
Zweyter Band. Jan. Febr. März. 1787. in 8.
jedes Stück 6 Bogen stark.

er sich täglich mehrenden Anzahl periodischer Schrif-
ß es den Unternehmern einer neuen Anstalt dieser Art
immer schwerer werden, sich auf ein einzelnes Fach
senschaften einzuschränken, und doch immer zur be-
n Zeit die volle Quantität bedrucktes Papier zu lie-
n wird daher auch finden, daß die Herausgeber der

neuesten periodischen Werke ihren Plan so weit umfassend anlegen, als möglich, und verschiedene der ältern den ihrigen immer mehr erweitern, um nur ein Mangel an Vorrath zu leiden, und keinen schriftlichen Aufsatz, der in ihre Hände fällt, ungenutzt lassen zu müssen. So bequem diese Einrichtung nun auch für die Journalisten ist, so unbequem ist sie für die Käufer, die auf diese Weise eine Menge Sachen, die sie nicht interessiren, oft um einiger wenigen Stücke willen bezahlen sollen, und die Erfahrung lehrt denn auch, daß Journale mit dieser Einrichtung selten ein großes Publikum bekommen, und sich lange erhalten. Das hier angezeigte scheint ein ähnliches Schicksal gehabt, und mit dem dritten Stücke des zweyten Bandes seine Endschaft erreicht zu haben, wenigstens ist dem Rec. weiter nichts zu Gesichte gekommen. — Und wirklich verdiente es auch kein viel besseres Schicksal. So vielversprechend und prächtig der Titel dieser Monatschrift klingt, so enthalten doch die Stücke, die wir hier vor uns haben, kaum ein paar sich nur irgend etwas auszeichnende Aufsätze, dagegen eine Menge anderer, die in keiner Rücksicht des Drucks werth waren. Man wird nicht verlangen, daß wir jeden einzelnen Aufsatz durchgehen sollen, nur bey einigen können wir uns, und auch da nicht lange verweilen. **Betrachtungen eines Kosmopoliten.** Zwar lauter bekannte, und meistens schon oft gesagte und wiederholte Dinge, die man aber doch immer gern noch einmal hört. Viele Ideen des Verf. sollten indeß billig mehr von Richtigkeit und Bestimmtheit haben. „Ist Patriotismus, sagt er, „nicht Haß der Menschheit?“ Nichts weniger als das. Der Patriot haßt die Bürger keines andern Staates, er liebt nur seine Mitbürger mit vorzüglicher Liebe. Der Patriot sucht vor allen Dingen das Wohl seines Vaterlandes zu befördern, aber dazu sind ihm nicht alle Mittel gleich willkommen, und zu manchen wird er nie seine Zuflucht nehmen. Nur der ist im edelsten Sinne des Worts Patriot, der seinen Privatvortheil dem allgemeinen Besten unterordnet, der, statt nach Belohnung zu streben, sogar den Undank und Verfolgung seiner Mitbürger nicht scheut, wenn er ihnen durch Rath und That nützlich zu werden hoffen kann — nicht aber der, der eine fremde Nation zu Grunde richtet, um der seinigen dadurch empor zu helfen. „Catharinens Menschenliebe „hat die Gleichheit der Stände wieder hergestellt.“ Ist das wahr? ist es möglich? und wenn es möglich wäre, würde

nützlich seyn? Die Ukase der grossen Kaiserin, auf die
Verf. beruft, und worin dem verdienstvollen Bürger
ung in den Adelstand verheißen wird, widerlegt ihn.
Wenn der Adel Belohnung des verdienstvollen
seyn soll, so müssen ja wohl, wie es auch ist, be-
rrechte mit diesem Stande verbunden seyn, wenn
g nicht ein bloßer leerer Schall seyn soll. —
en Nationalzug der Preußen, von gewissen Mäch-
Nachbarn nie anders, als von Feinden zu spre-
Den Beweis dieser Behauptung möchte der Verf.
geben können, und allenfalls gälte das, was hier
Nationalzug der Preußen ausgegeben wird, von
igen Nationen, die politischen Einfluß haben, und
Hand, nicht bloß im Sold oder als Bundsge-
r Mächte, Krieg führen. „Die Politesse
es Großen gegen Frauenzimmer ist ebenfalls ein
es guten Charakters." Wir haben alle Eh-
ur den Charakter des unsterblichen Mannes, aber wie
Be is dafür aus seiner Politesse gegen das
r herholen kann, begreifen wir nicht. Diese
und Galanterie war, wie man zuverläßig weiß,
ige Ueberlegung und eines ernstlichen Vorsatzes,
ren Zuneigung, (im Gegentheil, er hatte gegen
Geschlecht im Ganzen eher Abneigung) und be-
den aufgeklärten kultivirten Verstand und die
Königs, als sein gutes Herz. — — Glau-
enntniß eines wahren Weltbürgers. Dieser
lt nichts neues, aber doch manches Gute, das
da einer genauern Bestimmung, Einschränkung
fte. Wir wollen nur eine Probe geben. „Bey
n Völkern gab es nur Eine Religion, aber
den verschiedenen Begriffen und Fähigkeiten
n eingerichtet; es gab eine Religion für den
eine für den rohen Verstand. Es blieb im-
eine Religion, nur in Rücksicht der Begriffe war
eden." Dieses heißt, deutlich gedacht und be-
usgedrückt, doch gewiß nichts anders, als: Bey al-
n Völkern gab es zwey Religionen, die nur aus
ünden unter Einem Namen begriffen wurden.
thöricht und unbesonnen, die Religion des gemeinen
auf metaphysische Sätze zu reduciren, und ihn phi-
denken und handeln zu lehren; (das ist mehr un-

möglich als thöricht) „man lasse ihm den
„Ueberzeugung, die ihm sein eingeschränkter
„er befindet sich dabey glücklich u. s. w.“ Der g
lehrt die tägliche Erfahrung, ist von der unerja
Wahrheit seiner Religionsideen durchaus weit
zeugt, als der Philosoph, und muß es seyn,
berzeugung aus einer ganz andern Quelle fli
Philosophen. Ja eben das, was ihn nach
Verf. an einer vollständigern Ueberzeugung
festigt ihn vielmehr darin, da sein eingeschränkter Be
ihn nie auf einen von den Zweifeln führt, mit denen der
losoph sich zuweilen herumkämpfen muß, ohne viele
vollständigen Sieg erfechten zu können. — Unbeg
es uns, wie der Verf. auf einer und derselben Se
zwey Sätze neben einander hinschreiben konnte: „Ich
„daß ich einen freyen Willen zu jeder Handlung
„Ich glaube, daß alle meine Schicksale von
„stimmt, und alle meine Begebnisse schon von An
„ordnet sind.“ Gedanken über Weltbürge
Schriftstellerey. Wir sind herzlich müde solche
sionen zu lesen, die sehr gut gemeynt seyn mögen, aber
den geringsten Nutzen stiften, und doch niemals ein
bares Mittel angeben, dem Uebel abzuhelfen. Die
über den Recensentenunfug sind doch auch wohl etwas
trieben. Solcher Stümper und elenddenkender Me
als der Verf. sie hier beschreibt, giebt es gewiß nur
wenigstens ist ihr Wirkungskreis äußerst beschränkt, und
nen vernünftigen Mann, der von ihnen angezapft
sollte es kränken, da die Erfahrung aller Zeiten lehrt,
Leute, die der allgemeinen Verachtung werth sind, sie
auch über lang oder kurz von dem bessern Theil des
kums zum verdienten Lohn davon tragen. Briefe über
Schweiz. Enthalten einige artige Bemerkungen.
Schweiz haben die schönen Künste, besonders aber die M
bis jetzt nur langsame Fortschritte gemacht, aber man
an, sie zu lieben, und dadurch ist schon viel gewonnen.
Sitten der Basler sind noch reiner, als in den meisten
ßen Städten der Schweiz, woran wohl das frühe Ver
then der jungen Leute mit Ursach ist: denn man hört oft
selbst ein Frauenzimmer, welches noch gar nicht alt
zu einem andern sagen: Ma fille, dis à la fille de ta
que sa fille pleure. Ueber den Ton in der gelehr

publik

ik. Eine heftige, aber ganz unbedeutende Declamation
einem Laudatore temporis acti, und wahrscheinlich auch
1 Schriftsteller, dessen Eigenliebe durch einige tadelnde
nsionen gekränkt worden. Die Vorwürfe, die der Verf.
Schriftstellern unserer Zeit macht, treffen die Schrift-
: aller Nationen und Zeiten, wenigstens eben so sehr.
sthalben hat es neben wenig vortrefflichen viel schlechte
ifsteller, neben wenig kompetenten Richtern viel kriti-
nde Halbköpfe, neben einzelnen Schriftstellern, die ihre
itigkeiten mit Mäßigung und Anstand geführt, eine
e hitziger Klopffechter und niederträchtiger Sophisten
, die nicht bloß den Verstand, sondern auch die Sit-
das Herz ihrer Gegner in das häßlichste Licht zu se-
en. Aus welchen Quellen aber die Vorwürfe un-
a mus fließen, und mit welchem Recht und Unrecht
angeklagten treffen, kann man schon so ziemlich aus
nden Stellen abnehmen, die wir Wundershalber ab-
wollen: „Die Art und Weise, wie man in unsern
in Rücksicht des Jesuitismus, Katholicismus, der
men Gesellschaften, der Todesart Moses Mendelssohns
Werke gegangen, muß einem unbefangenen Beobachter
end und lächerlich gewesen seyn. Wem die Anzeigen
die Todesart des jüdischen Philosophen (der doch nur
nde betrachtet groß war, und mit den verstorbenen
n Philosophen, einem Wolf, Leibniz, Locke, Bay-
nol u, Voltaire, [Risum teneatis amici! Bayle,
au, **Voltaire**, christliche Philosophen!] eben
nig, wie mit einem Garve, Herder, Jacobi, Kant,
rd, verglichen werden kann) „nur zu Gesichte gekom-
n sind, der ist unentschlossen, ob er sich darüber ärgern,
menschlichen Thorheiten belachen, oder darüber weinen
. — So ist es auch mit dem Geschrey, dem Lärmen
) Toben über Jesuitismus und Katholicismus — Partu-
: montes!" — Wie hat man nicht in unsern Tagen
d redlichen Biedermann verhöhnt und lächerlich zu
n gesucht, weil er nicht den Unglückspropheten glau-
und sich nicht durch falsche Stimmen berücken ließ!
em sollte hier nicht der würdige Garve (kein vernünftiger
nn, und überhaupt Niemand hat unsers Wissens je den
lich rdigen Garve zu verhöhnen und lächerlich zu ma-
ucht. Widersprochen hat man ihm, mit Gründen
n ochen, deren Gewicht der vortreffliche Mann jetzt

 selbst

selbst anerkennt; und darf man das nicht? kann sich ein würdiger Mann nie irren, zumal in Sachen die er nicht studirt hat? Ist jeder Widerspruch Hohn und Spott?) „der „redliche Sailer (welch ein Gesellschafter für Garven!) „und der gute Meiners einfallen? Guter Lavater! wie „mancher ist gegen dich zu Felde gezogen, der nicht werth ist, „dein Angesicht, den Abdruck der Liebe und Güte! zu „schauen. — Welcher Gelehrte hat das Privilegium, einen „andern Gelehrten in öffentlichen Blättern aufzufordern, sein „Glaubensbekenntniß abzulegen? Dies ist der höchste Grad „des Despotismus, und das ist jetzo eine herrschende Mo„de, wie die Verfahrungsart mit dem würdigen und gelehr„ten Oberhofprediger D. Starke zu Darmstadt, bezeuget." — Sed jam satis est. — — Das einzige Mährchen in seiner Art von J. M. Sailer. Eine pomphafte Anpreisung dieser elenden Broschüre. „Unsere Aufklärer und „Philosophen warnen unsere Jugend vor dem Jesuitismus, „Catholicismus und vor der Proselytenmacherey, predigen sich „darüber heiser, aber lassen Jünglinge der Moral und Tu„gend gute Nacht sagen, und sich durch alle Arten des „Lasters und der Sünde entnerven u. s. w." Solche unsinnigen und schändlichen Verläumdungen verdienen vielleicht in dieser Monatsschrift eine Stelle, aber gewiß von keinem vernünftigen Manne, auch nur eine einzige Zeile Widerlegung.

Ki.

Fortgesetztes nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer. Aufs Jahr 1787. Stuttgart, bey Mezler. 16 Bog. 8.

Die ersten Stücke dieser Miscellaneen, — denn so könnte man dies Mixtum moralischer Brocken, Färberezepte, Küchenzetteln u. s. w. immer nennen, — sind bereits angezeigt, und diese sind noch von eben dem Gehalt. Zu wünschen wäre es freylich, daß unsre deutschen Frauenzimmer solche Bücher den zum Theil schlüpfrigen und empfindelnden Romanen vorzögen. — Druck und Papier ist übrigens so sauber, daß es in dieser Rücksicht immer auf die Ehre von Damen gelesen zu werden, Anspruch machen kann. Mb.

Samm-

nlung neuer Aufsätze zur Aufklärung und Bildung aller Stände. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. Flensburg und Leipzig, bey Korten. 1787. 13 Bog. 8.

neinnützige Sammlungen zum Nutzen und Verügen für alle Stände. Quedlinburg und Blanrenburg, bey Ernst. 1787. 10 Bog. 8.

Ie ist eine neue periodische Schrift. In vorliegen:ucke derselben sind fünf, bis jetzt noch ungedruckt ge Abhandlungen enthalten: 1) Ueber die Erziehung der er armer Gelehrten in Städten von J. T. Hermes. :trachtungen über den Zorn von K. 3) Ueber die lbstliebe, gleichfalls von K. 4) Briefe über die Sitten m Dilettanten. 5) Ueber die Tadelsucht. Alle diehe sind [illegible] lich trocken und theologisch gerathen, und erste, deren [illegible]rtsetzung in der Folge noch zu erwarten [illegible] dabey für ein periodisches Blatt ein wenig [illegible] elegt und ausgeführt, auch sich auf manche als e[illegible] lassen, die nur einer kleinen Anzahl von Lesern lg seyn können.

Von der andern Sammlung ist der Lieutenant Kratzenin Halberstadt der Herausgeber. Er liefert hier allerley achrichten, aus ökonomischen Wörterbüchern, aus periodi Schriften, aus Büchern über die Naturgeschichte und statistischen Werken gezogen, also nichts Vollständiges irgend einem Fache, aber deswegen nicht eben zu verachten. Der Artikel von neuen Erfindungen ist, ohngeachtet seines r geringen Umfangs, doch das Beste von allem. Bey übrigen ist sehr oft der Fall der, daß die Bemerkungen l[illegible]:te zu unbedeutend und von gar keinem Werthe, u[illegible] elehrte hingegen zu kurz, oder gar unverständlich sind. letzterer Art sind unter andern die Nachrichten von der logistischen Luft, und was über den Ambra gesagt ist, a hier steht bloß, wie man den bessern von dem schlechn unterscheiden könne; was aber Ambra ist, ob ein Pro aus dem Thier : oder Mineralreiche, oder ein Harz, r eine Pflanze, das findet man nicht. Dabey ist der

Styl

Styl sehr incorrect, und die Schreibart provinzial. Folgende Periode (Seite 143) mag dies beweisen:

Unbrennbares Papier. „Der Erfinder davon ist der „Graf von Carburi, welches vom Feuer nicht verzehret wird." Dies ist kein flüchtiger Schreibfehler, sondern diese Art von Wortfügung findet man häufig, und hat etwas von der Art, wie Fielding die Irrländer reden läßt, z. B. „den Rock „gab der Schneider seinem Sohne, den er selbst gemacht „hatte."

Yr.

Nachrichten.

Erklärung über einige Stellen in der No. 26. des Int. Blatts der allgem. Literaturzeitung enthaltenen Correspondenz Hrn. Ob. Hofpr. Stark in Darmstadt betreffend, auch dessen ebendas. Nro. 19. abgedruckte Aufforderung.

Im 26sten Stücke des Intelligenzblattes der Al[illegible] [illegible]raturzeitung d. J. finde ich ganz unvermutheter [illegible] [illegible]nen Namen. Ein ungenannter Herr, der sich für [illegible] D. und Oberhofprediger Stark in Darmstadt [illegible] schreibt an den Herrn Peter Ernst von der Ost[illegible] Sacken in Senten in Kurland: „Demselben [illegible] die „hafte Fehde nicht unbekannt seyn, welche Hr. Nico[illegible] „die Monatsschriftsteller in Berlin an einer, und der [illegible] „hofprediger Hr. D. Stark an der andern Seite mit [illegible] „der vor dem Publikum führen." Der Herr [illegible] [illegible]cken antwortet etwas bestimmter: „Ihm wären die [illegible] „tigkeiten bekannt, die Hr. D. Stark mit Hrn. Nico[illegible] „und den Monatsschriftstellern vor dem Publik[illegible] Diese beyden Herren, besonders aber der Ungenannte, auf allen Fall mehr als ich; denn mir ist nicht [illegible] ich, besonders meinerseits, mit dem Hrn. O. [illegible] einen Streit hätte, oder jemals gehabt hätte,

s der Herr von Sacken über Hrn. Stark in seinem
r schreibt, irgend einen Einfluß haben könnte.

Zwar hat Hr. Stark, ein Mann, dem zuweilen die
ne ankömmt, die Dinge verkehrt vorzustellen, in einer
cht, die Er im August vor. J. in die Zeitungen setzen
mich ohne weitern Grund seinen Feind genannt, und
Intelligenzblatte der A.L.Z. Nro 19. S. 151. zählt er
zu seinen aufgebrachten Gegnern. Dies scheint auch
Anonymus insinuiren zu wollen; und eben das in-
irte schon vorher so mancher Waffenträger des Herrn
rk.

Ich bin keines Menschen Feind; aber ich bin von jeher
Feind der Heucheley; der Intriguenmacherey, der thö-
n Schwärmerey, der selbstsüchtigen Pralerey, der Dop-
igkeit, und ein Feind aller andern Laster gewesen, die
ehrlicher Mann hassen soll. Wer diese Eigenschaften an
hat, an dem hasse ich sie, nicht aber den Menschen selbst.
habe ich mehrmals öffentlich und im allgemeinen zu er-
gegeben. Insbesondere wüßte ich nicht, daß zwischen
Stark und mir jemals etwas vorgefallen wäre, was
der eine vorzügliche Freundschaft, oder vorzügli-
Feindschaft hätte veranlassen können. Ich will nach
m besten Besinnen alles erzählen, was möglich wäre,
r zu deuten, und seitdem ich mich erinnern kann, den
Stark gehört zu haben, vorgegangen ist.

Als Hr. Stark Professor in Königsberg war, ward er
terodoxie angeklagt. Ich gehörte damals doch nicht
en Anklägern oder Gegnern? Er glaubte es doch
wohl nicht?

achdem Er von Königsberg und Mitau weg war, hör-
so wie manche andere Leute, in Vertrauen allerley von
falschen Komödien, die er hin und wieder gespielt
e, von dem Nimbus von geheimnißreichen Wesen, den
sich verbreitete, und von seinem seltsamen Treiben in
gewissen Zirkel. Ich hörte dies, wie so viele andere,
gewisse Dinge nicht ganz unbekannt sind; ich dachte da-
s meinige eben so wie viele andere, über so viele zwey-
und unerklärlich scheinende Dinge — und ich schwieg,
o viele andere. Also auch damals war ich nicht sein

Als ich im September 1781. bey meiner Durchreise durch
den Hrn. O. H. P. besuchte, hielt Er mich auch
nicht

nicht für seinen Feind oder Gegner; denn er war ja ganz artig und höflich.

Kurz vorher war der Stein des Anstoßes erschienen, eine Schrift, wovon in Berlin und außer Berlin von manchen rechtschaffenen Leuten geurtheilt ward, daß sie sehr hämische Absichten verrathe. Nachher, kam St. Nicaise heraus, ein Buch, das vielen offenherzigen und redlichen Leuten nicht gefallen wollte. Hr. Stark hatte das Unglück, für den Herausgeber von beiden angesehen zu werden. Es kamen auch die Bücher: Ueber die alten und neuen Mysterien und Ueber den Zweck des Freymaurerordens heraus. Von beyden ward Hr. St. allgemein für den Verfasser ausgegeben, und so viel ich weiß, leugnet er es auch nicht ab. Ich hielt, wie viele andere, diese beyden letzten Schriften für ein ausgehangenes Schild einer Bude von feynsollenden Geheimnissen, und Leute, die solche Schilder aushängen, sind mir immer verächtlich gewesen. Dies war meine Meynung von diesen Büchern. Sagt übrigens Hr. Stark oder sonst jemand, ich verstände sie nicht, und die darin liegende Geheimnisse wären für mich allzuhoch oder allzutief, so mag er es sagen; denn über solche Dinge läßt sich mit niemand streiten. Ich ließ es übrigens auch völlig dahin gestellt seyn, ob Hr. D. St. Herausgeber oder Verfasser dieser Schriften sey. Ich bekenne gern, daß ich über manche litterarische Thorheiten meines Zeitalters zuweilen lauter und freymüthiger gesprochen habe, als es für meine Ruhe vielleicht gut ist; aber ich habe doch über die Thorheiten dieser vier Bücher, und über den wetterwendischen Schnickschnack, welcher darin herrscht, nie, so viel ich mich erinnere, in meinen Schriften auch nur ein Wort gesagt. Also auch in Absicht dieser vier Bücher, für welche Hr. Stark viel Zärtlichkeit zu haben scheint, kann er mich weder seinen Feind noch seinen Gegner nennen. Wäre ich eins von beyden gewesen: so würde ich es nicht vermieden haben, diese vier Bücher in der A. D. B. anzeigen zu lassen; denn ich zweifle, ob das Urtheil eines vernünftigen Gelehrten darüber möchte vortheilhaft ausgefallen seyn. Ich suchte aber von jeher zu vermeiden, Schriften über maurerische Gegenstände überhaupt, besonders vorgebliche neue Geheimnisse in der A. D. B. anzeigen zu lassen; weil ich bemerkt habe, daß dasjenige, was etwa nützlich und brauchbar, oder schädlich, und verächtlich an solchen Büchern ist, dem Publikum nicht deutlich zu zeigen ist, und also oft, jemehr

jemehr man darüber sagt, desto mehr schiefe Urtheile veranlaßt werden. Auch mit diesen Büchern habe ich keine Ausnahme gemacht; sondern jedem Geheimnißlustigen überlassen, so viel Trost darin zu finden, als er selbst mochte.

Als Hr. Stark im Frühling 1785. sich in Berlin kurze Zeit aufhielt, hat Er mich nicht für Gegner oder Feind gehalten; denn Er, der auf seinen Reisen so wenig Leute besucht, that mir die Ehre, mich zu besuchen. Er hat diese mir erzeigte Ehre in seinem großen Werke **vom Kryptokatholicismus** selbst bekannt gemacht; in einem Werke, welches Er durchaus nicht will **dickleibig** genannt wissen, welches aber wirklich so beschwerlich korpulent ist, daß ich mir nicht die Mühe nehmen mag, die Stelle darin nachzusuchen. Er versichert da auch: *Er erinnere sich nicht, was Er damals mit mir gesprochen habe*; wie man denn an dem Hrn. O. H. P. die Gabe will bemerkt haben, sich desjenigen nicht zu erinnern, dessen Er sich nicht erinnern will. Ich aber erinnere mich sehr genau, was sowohl bey seinem Besuche, als bey meinem Gegenbesuche gesprochen ward. Ich will hier nur so viel davon sagen, daß mir zwar verschiedenes, das Er aufs Tapet brachte, merkwürdig schien; daß aber nicht der geringste Streit, noch weniger irgend etwas Feindseliges in unsern Unterredungen zu finden war. So viel wird Er sich wenigstens wohl noch erinnern, wenn Er auch sonst alles vergessen hätte.

Ein Jahr nachher geschahen die bekannten Vorfälle, wegen welcher Hr. St. für gut fand, die Herren Biester und Gedike beym königl. Kammergericht zu verklagen. Aber mich verklagte Er doch nicht, klagte damals auch noch niemand, daß ich je Ihm etwas zuwider gethan hätte, ob Er gleich kurz nachher mit einemmale aus Gedike, Biester und mir ein Triumvirat erzwingen wollte, und, kurz darauf alles, was jene beyden Herren gegen Ihn verschuldet haben sollen, durchaus auch mich hat wollen entgelten lassen.

Denn als Hr. Stark diesen unglücklichen Proceß, von welchem er sich so große Wirkungen scheint versprochen zu haben, leider! verloren hatte, fieng er an, einen andern Weg einzuschlagen; nämlich seine Sache vor dem Publikum zu führen, aber sie in so viele Allotria zu mischen, daß die Hauptsache, ihn selbst betreffend, nie in das rechte Licht käme, sondern alles fein verwirret, und die Leser ermüdet würden.

den. Nun fuhr mit einem male zuerst d
Feindseligkeit gegen mich in den Hrn. Oberho diger.
gleich mit einer sehr schnell Ihn überfallenden [illegible]
thodoxie und zur Verdammungssucht. Er fiel in
bändigen Buche, welches ich, um ihn nicht ferner zu [illegible]
mern, nicht mehr dickleibig nennen will, mit [illegible] hre
und mit den größten Grobheiten über mich [illegible], [illegible]
blos Befremden und Verachtung entgegensetzte, [illegible]
tragen nichts weiter verdient. Hier hat Er mich erst
zum Gegner erwählt; aber daß Er dabey aufgebracht
im unanständigsten blindesten Zorn war, nicht ich,
jedermann einsehen können, der sich die Mühe [illegible]
seine langen und heftigen Beschuldigungen und
und kalten Beantwortungen zu lesen.

Zu seinen Grobheiten, die er seitdem bey [illegible]
legenheiten wider mich ausstieß, that er nun auch [illegible]
mischsten Verunglimpfungen gegen mich hinzu, [illegible]
legenheit eines Privatbriefes des Herrn Hofraths W
vom 25sten Jänner 1782, worin dieser vorgegeben [illegible]
„Ich sey vollkommen zufrieden mit dem Illu
orden," da ich doch zu derselben Zeit noch gar [illegible]
Illuminatenorden war; und auch nachher nie
solche völlige Zufriedenheit erklärt habe. Die [illegible]
derischen Consequenzen gegen mich, welche sich Hr.
hierbey zu Schulden kommen ließ, nöthigten [illegible]
zige Mal als Gegner wider Ihn aufzutreten,
seine Person, nicht wider seine gelehrte [illegible]sten,
der seine maurerischen Charlatanerien, wel[illegible]
geblichen Kryptokatholicismus, noch w[illegible]
tigern Kryptopolypragmosynismus; [illegible]dern
wegen seiner verläumderischen Beschuld[illegible]
blos um die wahre Beschaffenheit der S[illegible]
deutlich vorzulegen, und zu zeigen, wie unverant
Hr. Stark mit mir zu Werke gegangen war. [illegible]
bey keinesweges aufgebracht gewesen, ob ich gleich [illegible]
liche Indignation nicht verbergen mochte, welche de[illegible]
ganz unverdiente sophistische Verunglimpfungen
mußten. Wenn ich gleich ohne Umstände beyläufig [illegible]
daß ich Hrn. Starks Klerikat, worauf Er, zu sein[illegible]
de, lange Zeit sich so viel zu Gute gethan, für [illegible]
schmackteste Mummerey halte; so ist dabey ni

st von meiner Seite gewesen. Ich habe über das
ne ; , das er in seinem Klerikate vornahm, gelacht
a n gezuckt; habe mich aber ja damals erboten,
e Meynung davon zurückzunehmen, sobald Hr.
ntlich auf eine überzeugende Weise irgend etwas
etwas Edles, etwas Gemeinnütziges, etwas
vernünftigen Manne anständiges anzeigen könne,
diesem Klerikate wirklich gewesen wäre. Ich erbie-
n noch dazu, im Falle es Hr. Stark noch thun will

itdem hat Hr. Stark eine Beleuchtung wider
ler von Sprengseisen geschrieben, und in der-
auch in meiner Reisebeschreibung zwölf wichtige Feh-
teff) den Katholicismus u. dgl. zu finden vermeint.
me dieß eben jetzt, da es dem Hrn. Oberhofpredi-
hat, diese zwölf Beschuldigungen, wegen
vermeint, daß ich mich nothwendig vertheidi-
, in der obengedachten 19ten Nro. des Intelli-
blatts der A. L. Z. feyerlichst zu wiederholen. Das
hl gethan; denn ich lese mehrentheils dies Intelli-
. Aber es ist etwas in mir, das
... inspira dès quinze ans la haine d'un sot livre;
ge ich des Hrn. Oberhofpr. Streitschriften und seiner
ager kartefen nicht mehr zu lesen, seitdem ich ihre
ffenheit habe kennen lernen. Wenn Er also
...ien ...zig auf mich schimpft oder mich herausfordert;
es leicht geschehen, daß ich nicht das geringste davon

nun seine Aufforderung zur Vertheidigung der
rte betrifft; so will ich, nachdem ich sie sorgfältig
, hier nur folgendes sagen. Diese zwölf Punk-
bloß so feyerlich hingesetzt, um Staub in die Augen
n. Theils sind es wahre Lappalien, z. B. Nr 4. Nr.
r. 9. Nr. 10. Nr. 12. theils sind die meisten vom Hrn.
k so sophistisch gestellt, besonders Nr. 1. Nr. 7. Nr. 8.
11., daß Er ganz etwas anderes fragt, als ich eigent-
t habe. Ueber alle zwölf aber glaube ich mich bereits
ich und genugthuend erklärt zu haben, als es ein ver-
Leser angen kann, und besonders habe ich Nr.
im igen Jahre herausgekommenen dritten Aufla-
ten Theils meiner Reisebeschreibung sehr ausführ-
u deutlich auseinandergesetzt. Uebrigens bin ich der

Meynung, es würde heißen leeres Stroh dreschen, wenn man sich mit einem solchem Manne, wie sich Hr. Stark in seinem letzten Streite gezeigt hat, ferner einlassen wollte. Er hat gar zu deutlich gewiesen, daß es Ihm nicht um Wahrheit zu thun ist, sondern daß er beständig sophistische Winkelzüge gebraucht; womit derjenige der sich solcher niedrigen Behelfe nicht schämt, jede Streitfrage bis ins Unendliche ziehen kann; indem er nie das beantwortet, was eigentlich zu beantworten wäre, über andere Sachen aber großes Geschrey macht. Er hat dabey so deutlich gesagt, Er wolle bis auf den letzten Augenblick fortschreiben und das letzte Wort behalten, daß ich es bey jetzigem großen Papiermangel für sündlich halte, dem Hrn. O. H. P. Gelegenheit zu geben, noch mehr Papier zu verderben. Ich will ihm lieber gleich jetzt das letzte Wort lassen, und glaube nichts dabey zu verlieren. Meine Schriften liegen der Welt vor Augen; und des Hrn. Oberhofpredigers Beschuldigungen auch. Ich glaube sowohl durch die Beschaffenheit meiner Schriften selbst, als durch die in die Augen fallende Beschaffenheit der Beschuldigungen des Hrn. O. H. P. genugsam gerechtfertiget zu seyn. Erwächst mir ein Schaden daraus, daß ich dasjenige, was ich etwa zur fernern Rechtfertigung meiner Behauptungen noch sagen könnte, nicht sage; so will ich den Schaden lieber tragen, als ferner mit Lesung des unersprießlichen Geschwätzes des Hrn. O. H. P. und mit dessen ausführlicher Beantwortung meine Zeit verderben.

Ich glaube also durch meine Schriften selbst, bey unbefangenen Lesern schon vollkommen gerechtfertigt zu seyn; hingegen gönne ich Hrn. Stark gern, daß Er an sich wische und wasche; ob Er etwa völlig rein und weiß werden könnte! Ich wünsche Ihm im voraus Glück, wenn Er durch seine angekündigte Schrift, Apologismus betitelt, nun in sechs bis acht Bogen bewerkstelligen kann, was Ihm vorher durch eine förmliche Injurienklage und durch sechs bis acht Bände und Bändchen eigner Streitschriften nebst sechs bis acht Skarteken seiner Waffenträger, auf welche Er sich fleißigst beziehet, eben nicht gelungen zu seyn scheint. Er bittet ja im voraus so sehnlich, man möchte doch ja die kleine Mühe übernehmen, diese angekündigte Schrift zu lesen; wobey er, nach der Ihm beywohnenden Billigkeit gegen seine Gegner, von diesen im voraus vermuthet, sie würden anrathen,

dies

:ist nicht zu lesen, sondern wegzuwerfen. Um
deutlich zu zeigen, wie wenig ich sein Gegner bin, will
öffentlich und im voraus jedermänniglich anrathen,
: recht sorgfältig zu lesen. Sie wird es verdie-
nen es scheint, sie wird von seinen vorigen Streit-
ganz verschieden seyn, da sie nach seiner Versicherung
ichsten Gegenstände enthalten soll; welches bey
vo en treitschriften der Fall keinesweges gewesen ist.
licher bey den Beschuldigungen seyn,
der Hr. D. H. P. sich zu rechtfertigen hat, als das
ld gegebene Versprechen wichtiger Geheim-
o das berüchtigte Klerikat, nebst allen den
i Komödien, von Kanzlerstellen, ge-
vollem Briefwechsel, geschmiedeten Dokumen-
Titeln aus den Zeiten der Tempelherren her,
gesegneten Vater, Florenz, von liegenden
welche dem T. O. zugewendet werden soll-
von den Klerikern, die vier Jahrhunderte in be-
Kummer dahin gegangen seyn wollten, von
rlichen Mitteln, welche die Mittel der welt-
Ritter übersteigen sollen, und dabey doch vom
Iura stolae etc. welche Komödien Er geständ-
ig und so lange dabey spielte! Wahrscheinlicher
nunmehr der Hr. D. H. P. hierüber deutlich
; Er wird endlich, nachdem Er so lange hinter
rge gehalten hat, die arcanam disciplinam ordinis
wovon Er sich selbst für einen Adepten ausgab,
; Er wird alle Unerklärlichkeiten und die seltsamen
mit dem Charakter eines einsichtsvollen Ge-
eines protestantischen Theologen, welche man in
her davon bekannt geworden, wahrzunehmen
war, auflösen und zeigen, wie unschuldig und nütz-
:ut war, das Er mit so großem Eifer und un-
vollen Umständen zu unterstützen suchte.
der Vermuthen in seinem vorausangekün-
diogr s sich hierüber nicht deutlich erklären
so bin ich der unvorgreiflichen Meynung, daß Er als-
r wesentliches Stück würde übergangen haben.
ich diese meine Meynung gern dem Ermessen an-
und unbefangenen Leser überlassen, und
no streiten, welcher etwa, auch noch ehe der
logismus herauskommt, den Hrn. D. H.

 P. für

P. für völlig gerechtfertigt, ja so für
kaltblütig, billig und höflich halten
hat sich mir auf die unverschämteste
be seine Zunöthigungen kurz abg
Ich mag mit ihm weder einen
thun haben:

What's Hecuba to me, and I to H

Ich sehe mich aber genöthigt, über die
des Ungenannten mit dem Hrn. von Sack
Worte hinzuzuthun, weil ich ohne mein
darein gemischt werde. Ich habe schon ob
Ungenannte auf eine unartige Art insinuirt, als
und die Berlinischen Monatsschriftsteller an
und Hr. Stark an der andern Seite eine Fe
Publikum. Auf eine eben so unartige Art
die Frau von der Recke habe in diesem
Streit eine ansehnliche Rolle übernommen.

Ehe ich weiter über diese letzte Aeußer
so glaube ich vorher eine Unwahrheit anzeig
welche sich der Ungenannte wider diese ve
Dame erlaubt. Er sagt:

„Die Frau von der Recke habe in Ihrem
„Hrn. Stark, jeden Anonym berechtigt,
„Leuten, die Hrn. Stark in Kurland ge
„demselben zu erkundigen.“

Ich glaube hier die Stelle aus der Frau v der
che über Hrn. Stark S. 94. hersetzen zu
Dame sagt:

„Ich bin überzeugt, daß niemand von denen,
„genau kennen, zweifeln wird, daß ich bey der
„lung der Thatsachen, die ich über Cagliostro
„Hrn. Oberhofprediger Stark anführen
„strengste der Wahrheit gefolgt bin. So
„ge von denen, die mich nicht genau kennen,
„was von den Thatsachen, die ich erzähl
„in Zweifel ziehen; so wünschte ich, daß
„hiesigen Bekannten aufgeben wollten,
„Grund und Ungrund dessen, was ich in die
„ner vorigen Schrift darstelle, bey solchen
„würdigen Leuten, welche von diesen Sa
„richtet seyn können, im Vertrauen

„digen. Es leben hier noch manche Personen, welche
„von Cagliostro betrogen, und vom Hrn. Ober-
„hofprediger Stark mit Erwartungen hoher Ge-
„heimnisse hingehalten worden sind. Einige kön-
„nen sich freylich nicht entschließen, öffentlich sich als
„Zeugen von solchen Thatsachen, deren Wahrheit sie
„sehr wohl wissen, und die sie mißbilligen, anführen zu
„lassen. Einige wollen nur nicht schriftliches Zeug-
„niß geben; aber mündlich sagen sie hierüber genug,
und noch mehr, als ich hier anzuführen nöthig
[illegible] nützlich geachtet habe. Wenigstens bin ich ge-
überzeugt, daß nicht alle sich weigern werden,
redliche Leute, von denen sie gewiß versichert
[illegible] in den Verbindungen, in welchen sie noch stehen,
[illegible]r compromittirt zu werden, im Vertrauen der
[illegible]hrheit ihr Zeugniß zu geben."

[illegible]stehet kein Wort von einem Anonymen; vielmehr
[illegible]s Gegentheil da, denn Sie spricht vom Erkundigen
[illegible]rtrauen. Die einsichtsvolle Dame zeigt auch gar zu
[illegible] Voraus an, daß man die wahre Beschaffenheit
[illegible] nur im Vertrauen erfahren werde. Es läßt
[illegible] die Sache reiflich überlegt, wohl sehr leicht
[illegible]en, daß ein edeldenkender Mann hundert Ursachen ha-
[illegible] sich nicht in einen so stinkenden Streit zu mengen,
[illegible] Hr. Stark angefangen hat, und daß mancher recht-
[illegible] Mann, wenn er nicht durchaus sich darzu gedrun-
[illegible]n, sich nicht leicht werde bewegen lassen, ein widri-
[illegible]ß schriftlich und öffentlich zu geben, ob er gleich
[illegible]t im Vertrauen und mündlich näher heraus-
[illegible]te. So großen Respekt ich daher auch für das
[illegible]es Hrn. von Sacken habe; so glaube ich doch fast,
[illegible] ein solches schriftliches und öffentliches Zeugniß, wozu
[illegible] gar nicht verbunden war, abzulegen, mehr Be-
[illegible] würde gefunden, und es vielleicht von sich möchte ab-
[illegible] haben, wenn die Fragen so wären gestellt gewesen,
[illegible] sie wider Hrn. St. hätte beantworten müssen.

[illegible] muß ich auch noch, da ich einmal von dieser Corre-
[illegible] zu sprechen habe, beyläufig bemerken, daß der Unge-
[illegible]nur gut gefunden hat, die wesentlichste Frage, wo-
[illegible] die Frau von der Recke in der obigen Stelle so
[illegible]redet, ganz wegzulassen, nämlich:

„Ob in Kurland noch mai
„von Cagliostro betrogen, o vo
„Stark mit Erwartungen ho
„gehalten worden sind?"

Das scheint mir eine sehr zum Zwecke
seyn! Ferner übergehet er auch noch viele
z. B. wie die Frau v. d. Recke S. 5. sagt:

„Ob Hr. Stark bey seinem Aufent lte in
„tigen Antheil an geheimen Verb
„men habe? Ob Er bey den Leuten,
„große Geheimnisse wären noch von
„besonders aus Frankreich, zu er
„wichtigen Mann, der die re en un
„Quellen der Geheimnisse kennen mi e.
„worden? Ob Er dabey seinen
„gen vorgespiegelt, die Er nicht ern

Ferner, wie diese Dame sich S. 7. ausdrückt:

„Ob man sich schon zu der Zeit, da der
„dlaer noch in Mietau war, ins Ohr ge t
„sey bey seinem Aufenthalte in Fr
„mischkatholischen Kirche über
„durch das Vorrecht zu gewinnen,
„bonne und in den katholischen Klös
„chen wichtigen maurerischen Schrif
„gen; nun Er aber diese in Händen e,
„äußerlich wieder zu seiner Kirc
„treten?

Desgleichen, wie Sie sich S. 12. ausdrückt:

„Ob Hr. Stark mit dem Rufe, Er sey
„längstgesuchten Geheimnisse, nach M tau
„men, und: Ob Er in Kurland Leuten,
„ken konnte, immer eine sehr ge wo
„che geführt, und den Hang nach ar
„Geheimnissen in manchen guten Seelen re
„flissentlich genährt habe? Ob in ein
„kel Hr. Stark und Cagliostro für
„wichtige Leute gehalten worden? und: Ob
„derselben auch seine magischen Jünger
„hänger gehabt habe?

Diese und andere Fragen mehr wären eigentl
hauptungen der Frau v. d. Recke wovon mehrere
etwas wissen, und also darüber zeugen konnten. Und

:e wohl, nicht bloß eine einzige, wenn auch noch
…table Person, sondern mehrere, (weil sehr wohl
bt wissen kann, was viele sehr wohl wissen;)
…war nicht öffentlich, sondern dem Verlangen der Frau
R… e zufolge, im Vertrauen befragt werden, im
recht auf den Grund der Sache kommen wollte,
gewiß wissen wollte, wie sich der Ungenannte
…rt: „daß an allem dem, was Starks Gegner noch
…nd versteckt zu seyn vorgeben, nichts — gar
…seyn sollte.“ Ich glaube daher, das Zeugniß des
…ꝛcken, wider welches ich weit entfernt bin den
…isel zu hegen, könne neben dem Zeugnisse
v. d. Recke sehr wohl bestehen. Hr. v. Sacken
… Kavalier, und spricht selbst mit der verdienten
von dieser vortreflichen Dame; daß er gewiß
… kann, Seine Redlichkeit und Wahrheitsliebe
…ꝛrgesetzt, wenn man annimmt, sie seyen in eben
…schätzbar, als die Redlichkeit und Wahrheitsliebe
…kammerherrin von der Recke. Jeder von beyden
…m Gewissen gemäß, was ihm selbst widerfahren,
bewußt ist; nur ward der Hr. v. Sacken von
…ten über die hauptsächlichsten Behauptun-
…au v. d. Recke wider Hrn. Stark nicht befraget,
…auch nicht darauf antworten können; hin-
… über andere Dinge befragt, worüber die Frau
…re, so viel ich weiß, nichts behauptet hat; z. B.
Hrn. D. Starks Tonsur, von seiner Neigung
…tholicismus, von seinem Umgange mit katho-
…istlichen u. s. w. und wobey also die Frau v. d.
…erlegt werden kann.

…ch will alles dieses gern dahin gestellt seyn lassen,
im Grunde ganz gleichgültig seyn kann, ob Hr.
gerechtfertigt sey, ob man ihn für gerechtfertigt halte,
…o beydes nicht sey. Ich komme zu dem zurück, was
näher angehet. Nachdem der Ungenannte es so ge-
…r hat, als ob ich und die berlinischen Monatsschriftsteller
…Hrn. Stark eine Fehde hätten, so, als ob ich nicht
…in dem Streite, den die berlinische Monatsschrift
…ark hat, gehörte, sondern sogar als ob ich die
…on wäre, und wenn er hinzusetzt, die Frau von
…e habe in diesem Streite eine so ansehnliche

Damit nun Hr. Stark, der sich al
auch etwa beygehen lasse, zwey Stellen
Hrn. von Sacken, die nicht auf mich gel
zu deuten; so halte ich fürs beste, mich g
zu erklären.

Ich habe nicht die Ehre, den Hrn. von Sacken zu kennen, aber jeder, der Ihn kennt, beschreibt Ihn als einen rechtschaffenen Mann; und so zeigt Er sich auch in diesem Briefe durchaus. Ich darf daher hoffen, Er werde mir nicht übel nehmen, daß ich einer Mißdeutung seiner Worte vorzukommen suche, die Er nicht intendirt haben kann. Wenn ich nicht mit einem Manne, wie Hr. Stark, zu thun hätte; so würde diese Vorsicht vielleicht überflüßig seyn.

Der Hr. von Sacken spricht mit der Frau von der Recke, ob Er gleich in verschiedenen Dingen andrer Meynung, als Sie, ist, mit der Wohlanständigkeit und Achtung, die diese verehrungswürdige Dame so sehr verdient, und beschämt dadurch stillschweigend Hrn. Stark, der gegen diese Dame alles aus den Augen setzte, was nur die gemeine Lebensart von einem irgend wohlerzogenen Menschen fordert. Hr. von Sacken läßt der Frau v. d. Recke, deren edlen Charakter Er kennt, die Gerechtigkeit wiederfahren, von ihr zu sagen: „Die wahrhafte Güte Ihres Herzens ist so ausnehmend „groß, daß wenn Sie wüßte, daß alle die Beschuldigungen, „die dem Hrn. D. Stark gemacht sind, auf falschen Grün„den beruhen, Sie nicht einen Augenblick anstehen würde, „selbige zurück zu nehmen." So weit ich die Frau von der Recke und Ihren edlen wahrheitsliebenden Charakter zu kennen die Ehre habe, bin ich ganz vollkommen mit Ihm eins, daß Sie dieses thun würde. Es käme nur darauf an, diese edle Dame davon zu überzeugen. Vielleicht wage ich zu viel, wenn ich vermuthe, es werde dieses, wenn es möglich ist, niemand besser, als Hr. von Sacken selbst, oder irgend ein anderer edler Kurländer mündlich thun können, wo sich Dinge dieser Art, wie es mir scheint, besser als schriftlich auseinander setzen lassen. Es wäre doch zu versuchen. Mir würde es sogar wegen der Ehre der Menschheit und Gelehrsamkeit angenehm seyn, wenn Hr. O. H. P. Stark, so sehr zweydeutig auch noch bis jetzt vieles in seinem Betragen scheint, dennoch völlig könnte gerechtfertigt werden. Und ob ich gleich Hrn. Stark nie eigentlich beschuldigte, obgleich

ich eher nicht, als bis Er mich selbst auf eine sehr hämische Art angegriffen hatte, und selbst da nur beyläufig anführte, was von seiner unerklärlichen Korrespondenz mit Schröpfern und von seinem zweydeutigen Klerikate leider! nun öffentlich bekannt genug ist; so werde auch ich gern, so bald ich völlig überzeugt werde, jeden Zweifel an Hrn. Starks schlichten und rechten Betragen, öffentlich zurücknehmen; — aber auch freylich nicht eher, als bis ich überzeugt bin.

Da nun Hr. von Sacken von der unverfälschten Wahrheitsliebe der Frau Kammerherrin von der Recke einen so richtigen Begriff hat; so wird Er Ihr auch gewiß nicht zutrauen, daß Sie, wenn ich so unvernünftig gewesen seyn könnte, Sie wider Hrn. Stark aufzuhetzen, mir drey solche Briefe geschrieben haben würde, als ich von Ihr, mit Ihrer ausdrücklichen Erlaubniß, in der Vorrede Ihres Buchs wider Hrn. Stark, habe abdrucken lassen. Er wird dieser edlen Frau gewiß nicht zutrauen, daß Sie, wenn Sie diese drey Briefe nicht geschrieben hätte, mir erlaubt haben würde, drey dergleichen Briefe zu erdichten, in Ihrem Namen drucken zu lassen, und noch dazu öffentlich zu sagen, daß ich Ihr die Herausgabe dieser Schrift mit so vielen Gründen abgerathen hätte, wenn es nicht wahr wäre.

Wenn daher Hr. von Sacken sagt: „daß die Frau Kammerherrin von der Recke in diese Streitigkeit hineingezogen worden;“ so darf ich wohl annehmen, dies könne nicht so gemeynt seyn, als ob ich diese Dame hineingezogen hätte. Diesem widersprechen Ihre gedruckten Briefe, und ich habe auch schon oben erinnert, daß ich überhaupt mit Hrn. Stark eigentlich keinen Streit gehabt habe, als über seine Beschuldigungen wegen des Illuminatenordens; worüber aber die Frau Kammerherrin nichts geschrieben hat; daher man sieht, daß es so sinnlos als hämisch ist, wenn Hr. Stark sagt: Ich hätte mich ohne diese Dame nicht zu retten gewußt.

Hr. von Sacken setzt noch hinzu: „Die edle Gutmüthigkeit dieser Dame sey auf die entsetzlichste Art gemißbraucht worden.“ Dies muß auf etwas in Kurland vorgefallenes gehen, wovon mir nichts bewußt ist. Wenigstens stelle ich es mir so vor; und ich kann mir nichts niederträchtigers denken,

zu erwarten. Ich habe aus Schüchternheit wenige, und doch vielleicht schon zu viele, um Beförderung gebeten. Wer für dieses Werk etwas thun will und kann, wird keiner nähern Anforderung bedürfen. Man wendet sich postfrei entweder gerade an mich, oder an die Buchhandlungen Herrn Bohns in Hamburg, und Herrn Nicolais in Berlin. Einige hat, wie ich höre, in meiner Ankündigung die nicht ganz erlesene Gesellschaft befremdet, in welcher mein Buch auf dem Subscriptionswege in die Welt reisen sollte; man glaubte eine Artigkeit gegen die Subscribenten selbst zu finden, die nicht besonders einladend schien. Ich meinte die Gesellschaft elender Subscriptionsbücher; und bitte wegen der unglücklichen Bildersprache um Verzeihung.

Eutin, im April 1789.

J. H. Voß.

* * *

Hr. L. T. Kosegarten zu Wolgast in Schwedischpommern wird Richardsons Clarisse aufs neue in 8 Bänden verdeutschen. Die Gräffsche Buchhandlung in Leipzig nimmt Pränumeration an.

* * *

Hr. Pastor Werner zu Nordo im Chursächsischen, bey Erfurt, giebt im Keyserschen Verlag heraus: Biblische Catechetik für unstudirte Schullehrer in der Stadt und auf dem Lande.

* * *

Hr. Kriegsrath Göckingk und Hr. Benzler in Wernigerode kündigen einen Abdruck englischer Schriftsteller aus dem Felde der popularen Moral und Philosophie des Lebens, auf Pränumeration an; wovon der Anfang mit den besten englischen Wochenschriften, dem Tatler, Spectator, Guardian gemacht werden wird.

Beförderungen.

1789.

Herr Ernst Adolf Eschke, gewesener Lehrer sächs. Institute für Stummel zu Leipzig,

t Hrn. Director Samuel Heinike daselbst, hat von Sr. aj. dem Könige von Preußen, wegen Anlegung eines Instituts für Taub- und andere Stumme, eine Pension ialten. Er hat wirklich ein solches Institut in Berlin er- t, und zur Erläuterung dieser wissenschaftlichen Kunst apsodien über Denk- und Lehrart der Taubstum- angekündigt. Aeltern und Vorgesetzte solcher unglückli- rsonen können sich an ihn wenden. Er wohnet in auf der Friedrichsstrasse, an der Leipzigerstrassenecke, e des Kaufmanns Hrn. Grand.

:ofessor Tetens zu Kiel ist zum Königl. dänischen tizrathe und zum 2ten Assessor im Finanzcolle- zum 2ten Director der Finanzcassendirection in ernannt, und geht Ostern dahin ab.

Der bisherige Hof- und Garnisonmedikus zu Ratzeburg, Samuel Gottlieb Vogel, Verfasser des Handbuchs lischen Arzneywissenschaft und andrer wohl aufgenom- Schriften, geht als ordentlicher Professor der Medi- ch Rostock.

Zu Giesen ist der bisherige außerordentliche Professor, Roos, zum ordentlichen Professor der Philosophie er- worden.

In Berlin wurde der Herr Geheimerath und Professor ayer zum königl. wirklichen Leibmedicus, zum Mitgliede Obercollegii medici und des Obercollegii Sanitatis, und ersten Kommissarius der königl. Hofapotheke, an die des verstorbenen Geheimenraths Cothenius, ernannt.

Todesfälle.

1788.

Am 28sten December starb in Görlitz Herr Gottlieb stian Giese, Archidiakonus daselbst, im 67sten Jahr Alters. Er hat vieles über alte Bibeln geschrieben, rläßt auch eine starke Sammlung derselben.

Am

Am Ende desselben Jahres starb ein guter Geschicht-sammler, Hr. M. Jacob Gottlieb Kloß, Pastor zu Laube in Oberlausitz, alt 58 Jahre.

1 7 8 9.

Am 5ten Jänner starb in Berlin, Hr. Christian Andreas Cothenius, des heil. röm. Reichs Edeler, D. der Arzneygelahrheit, königl. Preuß. geheimer Rath und Leibarzt, Generalstaabsmedikus, Direktor aller medicinischen und chirurgischen Sachen im Preußischen, Dekanus und zweyter Direktor des medicinischen Oberkollegiums zu Berlin, Direktor des medicinisch-chirurgischen Kollegiums, Direktor der römisch-kaiserl. Akademie der Naturforscher, und Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, nachdem er beynahe 81 Jahre gelebt hatte.

An eben demselben Tage starb Herr Johann Heinrich Pratje, Probst des Bremervordischen Kirchenkreises, und Prediger zu Beverstedt, im Herzogthum Bremen, bekannt durch verschiedene Schriften, im 53sten Jahr seines Alters.

Im Januar starb auch Herr Daniel Heinrich Purgold, Prediger zu Parchen im Magdeburgischen, in einem Alter von 81 Jahren. Er war einer der aufgeklärtesten Religionslehrer unsrer Zeit, und ein vortreflicher theologischer Schriftsteller. Seine meisten Werke erschienen ohne seinen Namen; z. B. Resultate meines mehr als 50jährigen Nachdenkens über die Religion Jesu ꝛc. Er war bis an das Ende seines Lebens Mitarbeiter an der Allg. D. Bibliothek.

N. S. Ich bin genöthigt, um, bey meiner vielen und sehr weitläuftigen Korrespondenz, meine Augen zu und Zeit zu sparen, fast alles zu diktiren. Ich kann nicht, ic ich wünschte, die Personen dazu auswählen, sondern ich n che nehmen, die ich beständig bey der Hand haben kann, verschwiegen sind. Ich kann also selten einen so vollkon curaten Schreiber haben, wie ich ihn gern hätte. Ich bitte gehorsamst, demselben die kleinen Fehler wider Orthog Interpunktion u. dergl., mir selbst aber gütigst zu verzeihen. ich nicht eigenhändig schreiben kann. Ich würde es gen gern thun, wenn es mir nicht durch die Lage, in welcher ich sehr oft unmöglich würde. Friedrich Nico

---

Ver-

Verzeichniß
[illegible]er Bücher
welche
Friedrich Nikolai
Buchhändler in Berlin und Stettin
auf seine Kosten hat drucken lassen
oder
bey ihm in Menge zu haben sind.

1789. Ostermesse.

NB. Die mit † bezeichnete Bücher sind in der Ostermesse 1789. neu. Die mit * bezeichneten sind in Commission zu haben.

*****

bts, Thom. vermischte Werke, 1ter Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienste enthält, 8. 772. 16 gr.
— vermischte Werke, 2ter Theil, welcher enthält 1) vom [illegible] für das Vaterland. 2) Fragment einer portugiesischen [illegible]chte. 8. 770. 16 gr. NB. Diese beyden Stücke werden besonders gegeben: das erste 4 gr. das andere 6 gr.
— [dess]elben dritter Theil, welcher die freundschaftliche Cor[resp]enz enthält. Neue Auflage mit Anmerkungen, von Mendelssohn vermehrt. 8. 782. 22 gr.
— [ders]elben 4. und 5ter Theil, enthalten, vermischte Aufsä[tze und] Briefe. 8. 780. 20 gr. Hieraus ist besonders abgedruckt:
— [Gedank]en von der Einrichtung der ersten Studien eines [jungen Her]rn vom Stande 8. 4 gr.
— [ders]elben 6ter Theil, enthält vermischte Aufsätze und Brie[fe. 8.] 781. 12 gr.
[(Alle] 6 Theile komplet 3 rthlr. 8 gr.)
— [Acerra] philologica, neue und vermehrte, d. i. 700 auserlesene [Hist]orien und Discurse, aus den besten griechischen und [lateinischen Scribe]nten zusammengetragen. 8. 754. 14 gr.

Ebeling H. M. F. praktische Logik; oder Anweisung, den gesun den Verstand recht zu gebrauchen; eine Preisschrift. 8. 785. 9 gr.
(ist aus Resewitz Gedanken abgedruckt.)
Eberhard, Joh. Aug. neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, 1ster Theil. Neue verbesserte Auflage. 8. 788. 1 rthlr. 8 gr.
— — derselben 2ter Theil. 8. 778. 1 thlr. 8 gr.
— — Amyntor, eine Geschichte in Briefen, mit einem Titelkupfer von Dan. Chodowiecki. 8. 782. 1 thlr.
— — Sittenlehre der Vernunft, zum Gebrauch bey Vorlesungen. 8. 786. 12 gr.
*) Eichhorn, Joh. Conr. Beyträge zur Naturgeschichte der kleinsten Wasserthiere, die mit bloßen Augen nicht können gesehen werden, und die sich in den Gewässern in und um Danzig befinden, mit acht sauber gestochenen Kupfertafeln. 4. 781. 20 gr.
Elien, traduction de ses diversités, s. *Formey.*
Engel, J. J. Anfangsgründe einer Theorie der Di[illegible] aus deutschen Mustern entwickelt. 1r Theil. 8. 783. [illegible]
Erzählungen und Gespräche, von Ihro Maj. der Kaise[illegible] Rußland, mit Kupfern von Dan. Chodowiecki. 1ter [illegible] 783. [illegible]
— derselben 2ter Theil. 8. 784. 16 [illegible]
— derselben 3r — 5ter Theil. 8. 786. 2 [illegible]
— derselben 6r und 7r Theil. 8. 787. 1 thlr. [illegible]
— derselben 8r und 9r Theil. 8. 788. 1 thlr. [illegible]
(Alle 9 Theile 6 rthlr. 8 gr. NB. Es führt auch den [illegible] Bibliothek der Großfürsten.)
†) Eschenburg J. J. Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, zur Grundlage bey Vorlesungen. Neue völlig umgearbeitete Auflage. gr. 8. 789.
— Anhang zu dessen Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, enthaltend eine Beyspielsammlung aus den besten Schriftstellern in alten und neuern Sprachen. Ir und IIr Band. 788. 2 thlr. 12 gr.
†) — Desselben Werks IIIr und IVr Band. 789.
— Handbuch der alten Litteratur, oder kurzer Entwurf der Kenntniß der klassischen Schriftsteller, der Mythologie, Archäologie und übrigen Alterthumskunde der Griechen und Römer. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 787. 1 thlr. 16 gr. (s. auch Hederich.)
— Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte, zum Gebrauche bey Vorlesungen. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 787. 4 gr.
— Archäologie der Litteratur und Kunst, zum Gebrauche bey Vorlesungen. gr. 8. 787. 8 gr.
Euripides, Iphigenia in Aulis, ein Trauerspiel, aus dem griechischen übersetzt von D. Joh. Bernh. Köhler. 8. 778. 8 gr.

Familienzwist durch falsche Warnung und Argwohn. Ein Lustspiel, von Ihro Maj. der Kaiserin von Rußland. Mit einem Titelkupfer, von C. Henne. 8. 789.

Ferber, Joh. Jak. physikalisch-metallurgische Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, nebst einer Beschreibung des Steyrischen Eisenschmelzens und Stahlmachens, von einem Ungenannten, mit 4 Kupferplatten. gr. 8. 780. 1 thlr.

Ferguson, J. Astronomie, nach Newtons Grundsätzen erklärt, faßlich für die, welche nicht Mathematik studiren; nebst einem Anhange vom Gebrauche der Erd- und Himmelskugeln. Aus dem Engl. mit einigen Zusätzen, von N. A. J. Kirchhoff. Neue vermehrte Auflage in zwey Theilen, mit Kupfern. 8. 785. 1 thlr. 4 gr.

— Zweyter Theil; besonders, für die Besitzer der ersten Auflage. Mit Kupfern. 8. 785. 6 gr.

Formey, Sam. *Diversités historiques traduites du Grec d'Elien*, 8. 764. 20 gr.

Fragmente aus dem Oesterreichischen Kriegsreglement; als ein Beytrag zur nähern Kenntniß des Oesterreichischen Militärdienstes. Mit Kupfern gr. 8. Frankf. und Leipz. 783. 14 gr.

Freuden des jungen Werthers; Leiden und Freuden Werthers des Mannes, mit einer Vignette von D. Chodowiecki. Schreibpapier. 8. 775. 5 gr.

— — dasselbe auf Druckpap. ohne Vignette. 3 gr.

Frisch, Joh. Leonh. Beschreibung von allerley Insekten in Deutschland, nebst nützlichen Anmerkungen und nöthigen Abbildungen. 13 Theile. 4. 76x. 1 thlr. 12 gr.

Fulda, Friedrich Carl, Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zu Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern, und zu leichterer eigenen Fortsetzung. gr. 8. 788. 1 thlr.

Funks Chr. Ben. Natürliche Magie oder Erklärung verschiedener Wahrsager- und natürlicher Zauberkünste. Mit dreyzehn Kupfertafeln. gr. 8. 783. 1 thlr. 4 gr.

Gedenk- und Sittensprüche für die Jugend, als eine Zugabe zu Campens Sittenbüchlein. Ein Weihnachtsgeschenke für die Jugend. 8. 783. 5 gr.

Genzmers, G. B. Beschreibung des Orcans, welcher den 28sten Jun. 1764. einen Strich von etlichen Meilen im Stargardschen Kreise des Herzogthums Meklenburg gewaltig verwüstet hat. 8. 765. 6 gr.

*) Geschichte, wunderseltsame, der Bärte und der spitzen Kapuzen der ehrw. P. P. Kapuziner, desgleichen der grimmigen Anfälle welche die ehrw. P. P. Franziskaner oft auf beyde gethan haben, nebst einer Untersuchung des Vorgebens der P. P. Franziskaner, daß der heil. Franziskus so wie Christus gekreuziget worden, aus dem Franz. Kölln am Rhein, mit Kupfern von Frisch gezeichnet, und von Glasbach gestochen. 8. 780. 18 gr.

Geschichte lustige und wahrhaftige Josephs von Ecking, oder die Thorheiten der Möncherey, m. 1 K. 8. 783. Kölln a. Rh. 20 gr.

Geschichte des Frauleins von Rosenbaum. 2 Bände. 8.

Gesner Salomon, Daphnis et le Premier Navigateur, traduit lemand 8. 765.
— — *Idylles et poëmes champetres* traduit del allemand. 8. 76

Gundling, Jak. Paul von, Leben und Thaten Friedrich dern, Churfürstens zu Brandenburg. 8. 733.
— — Auszug Churbrandenburgischer Geschichte, bey der Lebensbeschreibung des Kanzlers Herrn meyers. 8. 722.

Hagens, Joh. Phil. Versuch eines neuen schen Geburtshülfe, durch viele Anmer mungen erläutert und bestätigt, erster Theil, kunst, oder die gemeine Geburtshülfe, gr. 8. 781.
Desselben zweyter Theil, die Entbindungskunst. Mit gr. 8. 782.
Haygarths D. Untersuchung, wie die Pocken ver nen, aus dem Englischen übersetzt von D. gr. 8. 78
Hayne, J. C. G. Abhandlung über die von ihren Bewegungen, Märschen, Belagerungen, nebst 10 Kupfertafeln,
Desselben Versuch über die neuerfundene von Montgolfier, besonders in wie fern eine Aenderung machen und einem Staat nütz theilig seyn könne. Mit Kupfern. 8. 784.
von Haller, Albr. Beyträge zur Beförderung der Heilung der Krankheiten, aus dessen Streitschriften in einen vollständigen Au Anmerkungen versehen von D. Lorenz Theil. 8. 781 — 84.
— derselben 6ter Theil. 8. 785.
(Alle 6 Theile komplet 7 thlr. 12 gr.
Hederichs Anleitung zu den vornehmsten Kenntni schaften, die auch solchen Personen, die nich Gelehrten sind, nützlich und angenehm seyn könn gels Encyklopädie.)
— Anleitung zu den vornehmsten hi ster Theil, enthält die Chronologie, Heraldik, Numismatik und allgemeine Ge Handbuch.)
Desselben Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften, zweyter Theil, enthaltend die Kenntniß der klassischen Schriftsteller, die Mythologie, Archäologie, und übrige Alterthumskunde der Griechen und Römer. (s. Eschenburgs Handbuch.)
†) Hennert, C. W. kurze Anweisung zu einigen geometrischen Hülfsmitteln, welche dem Forstbedienten in solchen Forsten, die in Schläge eingetheilt sind, bey verschiedenen Fällen nützlich und nothwendig seyn können. Mit Kupf. gr. 8. 789. 12 gr.

Hennerts, C. W. Beschreibung von Reinsberg. (s. Beschreibung.)
Hermanns Benedikt Franz, Beyträge zur Physik, Oeconomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Statistick, besonders der rußischen und angränzenden Länder. III Bände. gr. 8. 786 —789. 3 thlr. 12 gr.
— Bened. Fr. Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Uralischen Erzgebirges, zwey Bände. gr. 8. 789.
Heermanns, M. G. Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod; als Grundlage zu einer richtigern Fabellehre des Alterthums, mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Iter Band. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Heyne. gr. 8. 787. 1 thlr. 4 gr.
(NB. Der IIte Band erscheint in der Ostermesse 1790.)
Hermes Trismegistus, Poemander, oder von der göttlichen Macht und Weisheit, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Dietrich Tiedemann gr. 8. 781. 10 gr.
Hermes, Joh. Aug. (Verfassers des Handbuchs der Religion) Predigten über die Evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur Beförderung der häuslichen Andacht, 2 Bände gr. 8. mit dem Bildnisse des Verfassers von D. Chodowiecki. Zweyte vermehrte Auflage in 2 Bänden. gr. 8. 788. 2 thlr. 12 gr.
Hevelke, Joh. And. Fünf Predigten bey außerordentlichen Fällen. 8. 784. 10 gr.
[illegible]k Bemerkungen über die Oesterreichische Staats- Oeco[illegible]e, ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen von [illegible]edikt Franz Hermann. gr. 8. 784. 12 gr.
[illegible]ns, J. K. G. technologisches Wörterbuch, oder alphabe[illegible] Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manu[illegible]uren, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vorkommenden Arbeiten, Maschinen, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit, und wahrem Gebrauch. Herausgegeben von O. L. Hartwig, mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Joh. Beckmann in Göttingen. 4 Bände. gr. 4. 781—84. 16 thlr.
[illegible]s, Richard, physische chemische Schriften Iu Bds 1s und [illegible] Stück; oder Versuche und Beobachtungen über die specifische Schwere und die Anziehungskraft verschiedener Salzarten und über die wahre neu entdeckte Natur des Phlogistons; aus dem Engl. übersetzt, mit einer Vorrede von D. Lorenz Crell; 8. 788. 16 gr.
— Derselben IIter Band, oder Mineralogie nach einem ganz neuen Plane, aus dem Engl. übersetzt von D. Lorenz Crell. 8. 785. 1 thlr. 8 gr.
— Desselben IIIten Bandes 1tes und 2tes Stück. 8. 788. 1 thlr.
— Desselben Angabe der Temperatur von den Breiten verschiedener Länder und Städte; aus dem Englischen von D. L. Crell. 8. 788. 8 gr.
Ist aus obigem abgedruckt.

Klein, E. F. Empfindungen eines getreuen Unterthanen am Geburtsfeste K. Friedrich Wilhelms II. eine Rede in der Freymaurerloge la Royale York de l'Amitié gehalten. gr. 8. 787. 2 gr.

— Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. III Bände. gr. 8. 1788 — 1789. 3 thlr. 12 gr.

(Der IVte Band kommt in der Mich.-Messe 1789. heraus.)

†) — Schreiben an Hrn. Prof. Garve, über die Zwangs- und Gewissenspflichten, und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit, besonders bey Regierung der Staaten. 8. 789. 6 gr.

Klügels G. S. Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse. Nebst Kupfern und zwey kleinen Weltkarten vom Astronom Herrn Bode gezeichnet. 3 Theile. gr. 8. 782 — 84. 6 thlr.

— Dessen Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie. gr. 8. 782. 8 gr.

— Dessen Anfangsgründe der praktischen Mechanik der bürgerlichen und der Kriegsbaukunst. Mit sechs Kupfertafeln. gr. 8. 784. 20 gr.

— Dessen geometrische Entwickelung der Eigenschaften der stereographischen Projektion. Mit drey Kupfern. gr. 8. 788. 8 gr.

Kölpins, Alex. Bernh. medicinisch-praktische Bemerkungen, 1s Heft, über den Gebrauch, der sibirischen Schneerose in Gichtkrankheiten, mit einem Kupfer. 8. 779. 6 gr.

Lavaters, Joh. Casp. Antwort an Herrn Moses Mendelssohn, nebst Herrn Moses Mendelssohns Nacherinnerung. 8. 770. 4 gr.

— Dessen Geist, aus seinen eigenen Schriften geschildert. gr. 8. 786. 14 gr.

Leben und Ehrengedächtniß Hrn. E. von Kleist, mit dem Bildniß desselben. 4. 760. 4 gr.

— — Hrn. Thomas Abbt, mit dem Bildniß desselben. 4. 767. 4 gr.

Das Leben und die Meynungen M. Sebaldus Nothankers, 3 Theile, mit Kupfern von D. Chodowiecki. Schreibpapier. 8. 776. 2 thlr. 12 gr.

— — eben dasselbe, 3 Theile, auf Druckpap. mit blossem Titelkupfer. 8. 1 thlr. 12 gr.

— — Bemerkungen und Meynungen Johann Bunkels, nebst dem Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer, aus dem Englischen übersetzt, 4 Bände mit 16 Kupfern, von D. Chodowiecki. 8. 778. 4 thlr. 12 gr.

Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen klassischen Schriftsteller, 1ter Theil, gr. 8. Berlin. 763. 14 gr.

Lehmann, D. Joh. Gottlob Abhandlung von den Metallmüttern, und der Erzeugung der Metalle, aus der Naturlehre und Bergwerkswissenschaft hergeleitet, und mit chymischen Versuchen erwiesen, mit Kupfern. 8. 753. 8 gr.

Lessings,

G. K. Briefe, antiquarischen Inhalts, 1ter Theil, neue 8. 778. 2ter Theil, 8. 769. mit Kupfern von Meil. 1 thlr. 12 gr.

G. Einleitung in die Londonsche medicinische Praxis, rede des Herrn Generalchirurgus J. C. A. Thei de. gr. 8. 782. 1 thlr. 8 gr.

aus Blut. Aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. 782. 5 gr.

er epidemischen Bräune, nebst ihrer Entstehungs bachtungen erläutert. gr. 8. 783. 4 gr.

D. Joh. Ludw. Leberecht, Materia Medica, oder Ab der auserlesensten Arzneymittel, nach derselben Ar Güte, Bestandtheilen, Maasse und Art zu würken hen wie dieselben aus der Apotheke zu verschreiben sind. Auflage ganz umgearbeitet und vermehrt, von Hrn. Prof. in Göttingen. gr. 8. 786. 1 thlr.

iefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft rthern, zwey Theile, aus dem Engl. übersetzt; mit ei elkupfer. 8. 788. 12 gr.

des Herrn, neue Idee der Meteorologie; aus dem Fran n übersetzt. Mit Kupfern. 1ter Theil. gr. 8. 787. 1 thlr. 6 gr.

n 2ter Theil. gr. 8. 788. 1 thlr.

. Germ. Communionbuch, enthaltend: 1) eine kurze zum würdigen und nützlichen Gebrauche des heil. , 2) Betrachtungen und Gebete für Communican und nach der Haltung des heiligen Abendmahls, Lieder für Communicanten, 4) nöthige Vorstellungen ringschätzung und den Misbrauch des heil. Abend itte durchaus verbesserte Auflage. Mit kleiner Schrift. 5 gr.

eben der Schrift auf Postpapier. 8 gr.

präche über die Abschaffung des, dem Staate entbehr so gar schädlich seyn sollenden geistlichen Standes. 8. 1 thlr.

zwey Predigten bey Gelegenheit der Regierungsverände in den preußischen Landen. gr. 8. 787. 4 gr.

e, drey, wider Schwärmerey und Aberglauben 1) der üger. 2) der Verblendente, 3) der sibirische Schaman, o Majestät der Kaiserin von Rußland.) Mit einem von Henne. 8. 788. 1 thlr.

Joh. Christ. Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und Folgen. 2 Theile. 8. 780. 1 thlr.

ärchen vom Zarewitsch Chlor. (Von Ihro Kais. Majestät Kaiserin von Rußland.) 8. 782. 3 gr.

vom Zarewitsch Fewei, (von Ihro Majestät der Kaiserin , Mit einem Titelkupfer von D. Chodowiecki. 8. 4 gr.

Ma-

Manasseh Ben Israel, Rettung der Juden, übersetzt: nebst einer Vorrede von Moses ein Anhang zu des Hrn. Kriegsraths Dohm die bürgerliche Verbesserung der Juden. 8. 782.

†) Manger, Heinrich Ludwig, Baugeschichte von sonders, unter der Regierung Königs Friedrichs II. welcher die Baugeschichte von den ältesten Zeiten bis 1762. hält. gr. 8. 789.

†) Martius, Joh. Nic. Unterricht in der natürlich zu allerhand belustigenden und nützlichen Kün umgearbeitet von Joh. Chr. Wiegleb. Iter vermehrte Auflage. mit Kupf. gr. 8. 789.

†) — Desselben Werks IIr Bd, mit Kupf. gr. 8. 786.

†) — — Werks IIIter Band, völlig umgearbeitet von Rosenthal, und mit einer Vorrede von J. C. Wiegleb, XVII. Kupfern. gr. 8. 789.

Meckel, *I. E.* nova Experimenta et Observationes de Venarum ac Vasorum lymphaticorum, 8. maj. 772. Druckpapier 9 gr. Schreibpapier 12

— Tractatus de Morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. 8. maj. 772. Druckpapier 10 gr. Schreibpapier

— Beschreibung der Krankheit des Hrn. Leibarzt und der dabey glücklich angewandten Operation dem Lat. von Baldinger. gr. 8. 772.

Meierotto, J. H. L. Lateinische Gramatik in klassischen Schriftstellern, zum Gebrauch der K. Joachimsthalischen Gymnasium, 1r Theil. 8. 785.

— Derselben 2ter Theil, enthaltend die che derselben. 8. 785.

Beyde Theile kosten 1 thlr. 8 gr.

Mösers, Just. patriotische Phantasien, Iter bis IIIter Band. gr. 8. (Mit des Verfassers Bildniß von Geyser. gr. 8. 778. 3 thlr. 16 gr.

— derselben IVter Band. gr. 8. 1 thlr.

— dieselben ord. 8. 1r Band 18 gr. 2ter Bd. 1 thlr. 3r Band 20 gr. 4r Band 18 gr.

(4 Theile gr. 8. komplet 3 thlr. 16 gr. 4 Theile ord. 8. komplet 2 thlr. 22 gr.)

— osnabrückische Geschichte, mit Urkunden, 1ter und 2ter Theil. Neue und mit dem zweyten Theile vermehrte Auflage, mit einem vortrefflichen Titelkupfer von J. W. Meil. gr. 8. 780. 2 thlr.

Moses Mendelssohn, Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. 8. 776. 14 gr.

— Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater in Zürich. 8. 770. 2 gr.

— Biur Koheleth, oder Commentarius über den Prediger Salomo, in hebräischer Sprache, 8. 772. gebunden 9 gr.

— Anmerkungen zu Abbts freundschaftl. Korrespondenz. 8. 782. 5 gr.

Moses

...is kurze Abhandlung von der Unsterblichkeit der ... dem Ebräischen übersetzt von H. J. Mit einem ... gr. 8. 787. 3 gr.

..., des Herrn, Reisen in Europa, Asia und Afrika. ...dem Französischen in einen vollständigen Auszug gebracht. 8. 783. 20 gr.

...lii, Fried. Compendium universae Latinitatis ad ductum ...ici Fabro-Cellariani, das ist, kurzer Begriff der ganzen ...schen Sprache in Exercitiis. 8. 772. 10 gr.

— ...ductio in linguam latinam ad usum Iuventutis Marchi... accommodata, sive Vestibulum Marchicum, cum Imitatio... 8. 774. 7 gr.

— ...gé de la langue françoise en 285 Dialogues, ou Tradu...ion du Vestibulum marchicum, nouvelle Edition, augmen...e d' un Vocabulaire. 8. 779. 5 gr.

— Clavis Vestibuli Marchici ac totius Latinitatis ad usum Iuventutis scholasticae accommodata, siue Lexicon secundum colloquia, ad faciliorem usum docentium ac discentium digestum. 8. 779. 14 gr.

— grosser Trichter der lateinischen Grammatik, oder 51 lateinische und deutsche Exercitia, nach der Märkischen und Langischen Grammatik. 8. 767. 3 gr.

— kleiner Trichter der lateinischen Grammatik für die anfangende Jugend. 8. 780. 2 gr.

Nachricht von dem Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 4. 777. 4 gr.

— von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Mit einem Kupfer. gr. 8. 785. 12 gr.

Der Naturmensch, oder die Geschichte des Hai Ebn Joktan, ein morgenländischer Roman des Abn Dschafar Ebn Tofail; aus dem Arabischen übersetzt von J. G. Eichhorn. 8. 782. 16 gr.

Von Nicolai Lud. Heinrich vermischte Gedichte. Mit Titelkupfern von J. W. Meil. 1r Theil. 8. 778. 1 thlr. 8 gr.

— derselben 3r, 4r Theil. 8. 779. jeder à 16 gr.

— derselben 5ter Theil. 8. 780. 12 gr.

— derselben 6r, 7r Theil. 8. 783. 1 thlr. 8 gr.

— derselben 8r Theil. 8. 784. 18 gr.

— derselben 9r Theil. 8. 786. 12 gr.

(9 Theile zusammen 5 thlr. 18 gr.)

Aus diesen Gedichten ist besonders abgedruckt:

— Reinhold und Angelika. Eine Rittergeschichte. Mit Titelkupfern von J. W. Meil 1r, 2r Theil. 8. 781. 1 thlr. 8 gr.

— 3ter Theil. 8. 784. 18 gr.

komplet in 3 Theilen 2 thlr. 2 gr.

— Das Schöne. Eine Erzählung, (aus dem zweyten Theile abgedruckt.) 8. 780. 4 gr.

— La Beauté; conte traduit de l'Allemand par Mr. de la F*** 8. 781. 6 gr.

Nicolai Frieder. Ein Paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Christoph Martin Wieland. 8. 779. 2 gr.

Nicolai

Manasseh Ben Israel, Rettung der Juden, aus ... übersetzt; nebst einer Vorrede von Moses ... ein Anhang zu des Hrn. Kriegsraths Do... die bürgerliche Verbesserung der Juden. 8. 782.

†) Manger, Heinrich Ludwig, Baugeschichte von Po... sonders, unter der Regierung Königs Friedrichs II. ... welcher die Baugeschichte von den ältesten Zeiten bis 176... hält. gr. 8. 789. 1 ...

†) Martius, Joh. Nic. Unterricht in der ... zu allerhand belustigenden und nützlichen ... umgearbeitet von Joh. Chr. Wiegleb. Iter ... vermehrte Auflage. mit Kupf. gr. 8. 789.

†) — Desselben Werks IIr Bd, mit Kupf. gr. 8. 786.

†) — — Werks IIIter Band, völlig umgearbeitet ... Rosenthal, und mit einer Vorrede von J. C. Wiegleb. ... XVII. Kupfern. gr. 8. 789.

Meckel, *I. E.* nova Experimenta et Observationes de Finibus Venarum ac Vasorum lymphaticorum, 8. maj. 772. Druckpapier 9 gr. Schreibpapier 12 gr.

— Tractatus de Morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. 8. maj. 772. Druckpapier 10 gr. Schreibpapier 12 gr.

— Beschreibung der Krankheit des Hrn. Leibarzt Zimmermann, und der dabey glücklich angewandten Operation und Cur, aus dem Lat. von Baldinger. gr. 8. 772. 10 gr.

Meierotto, J. H. L. Lateinische Gramatik in Beyspielen aus den klassischen Schriftstellern, zum Gebrauch der letzten Klassen des K. Joachimsthalischen Gymnasium, 1r Theil. 8. 785. 16 gr.

— Derselben 2ter Theil, enthaltend die Anleitung zum Gebrauche derselben. 8. 785. 16 gr.

Beyde Theile kosten 1 thlr. 8 gr.

Mösers, Just. patriotische Phantasien, Iter bis IIIter Band. gr. 8. (Mit des Verfassers Bildniß von Geyser. gr. 8. 778. 2 thlr. 16 gr.

— derselben IVter Band. gr. 8. 1 thlr.

— dieselben ord. 8. 1r Band 18 gr. 2ter Bd. 1 thlr. 3r Band 20 gr. 4r Band 18 gr.

(4 Theile gr. 8. komplet 3 thlr. 16 gr. 4 Theile ord. 8. komplet 2 thlr. 22 gr.)

— osnabrückische Geschichte, mit Urkunden, 1ter und 2ter Theil. Neue und mit dem zweyten Theile vermehrte Auflage, mit einem vortrefflichen Titelkupfer von J. W. Meil. gr. 8. 780. 2 thlr.

Moses Mendelssohn, Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. 8. 776. 14 gr.

— Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater in Zürich. 8. 770. 2 gr.

— Biur Koheleth, oder Commentarius über den Prediger Salomo, in hebräischer Sprache, 8. 772. gebunden 9 gr.

— Anmerkungen zu Abbts freundschaftl. Korrespondenz. 8. 782. 5 gr.

Moses

Moses Mendelssohns kurze Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele, aus dem Ebräischen übersetzt von H. J. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 787. 3 gr.

de la Mortraye, des Herrn, Reisen in Europa, Asia und Afrika. Aus dem Französischen in einen vollständigen Auszug gebracht. gr. 8. 783. 20 gr.

Muzelii, *Fried.* Compendium universae Latinitatis ad ductum Lexici Fabro-Cellariani, das ist, kurzer Begriff der ganzen lateinischen Sprache in Exercitiis. 8. 772. 10 gr.

— Introductio in linguam latinam ad usum Iuventutis Marchicae accommodata, sive Vestibulum Marchicum, cum Imitationibus. 8. 774. 7 gr.

— Abregé de la langue françoise en 285 Dialogues, ou Traduction du Vestibulum marchicum, nouvelle Edition, augmentée d' un Vocabulaire. 8. 779. 5 gr.

— Clavis Vestibuli Marchici ac totius Latinitatis ad usum Iuventutis scholasticae accommodata, siue Lexicon secundum colloquia, ad faciliorem usum docentium ac discentium digestum. 8. 779. 14 gr.

— großer Trichter der lateinischen Grammatik, oder 51 lateinische und deutsche Exercitia, nach der Märkischen und Langischen Grammatik. 8. 767. 3 gr.

— kleiner Trichter der lateinischen Grammatik für die anfangende Jugend. 8. 780. 2 gr.

Nachricht von dem Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 4. 777. 4 gr.

— von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Mit einem Kupfer. gr. 8. 785. 12 gr.

Der Naturmensch, oder die Geschichte des Hai Ebn Joktan, ein morgenländischer Roman des Abn Dschafar Ebn Tofail; aus dem Arabischen übersetzt von J. G. Eichhorn. 8. 782. 16 gr.

von Nicolai Lud. Heinrich vermischte Gedichte. Mit Titelkupfern von J. W. Meil. 1r Theil. 8. 778. 1 thlr. 8 gr.

— derselben 3r, 4r Theil. 8. 779. jeder à 16 gr.

— derselben 5ter Theil. 8. 780. 12 gr.

— derselben 6r, 7r Theil. 8. 783. 1 thlr. 8 gr.

— derselben 8r Theil. 8. 784. 18 gr.

— derselben 9r Theil. 8. 786. 12 gr.

(9 Theile zusammen 5 thlr. 18 gr.)

Aus diesen Gedichten ist besonders abgedruckt:

— Reinhold und Angelika. Eine Rittergeschichte. Mit Titelkupfern von J. W. Meil 1r, 2r Theil. 8. 781. 1 thlr. 8 gr.

— 3ter Theil. 8. 784. 18 gr.

komplet in 3 Theilen 2 thlr. 2 gr.

— Das Schöne. Eine Erzählung, (aus dem zweyten Theile abgedruckt.) 8. 780. 4 gr.

— La Beauté; conte traduit de l'Allemand par Mr. de la F*** 8. 781. 6 gr.

Nicolai Friedr. Ein Paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Christoph Martin Wieland. 8. 779. 2 gr.

Nicolai Friedr. Noch ein Paar Worte,
kel und Christoph Martin Wieland. 8. 779.
— — bescheidene und freymüthige Erklärung an
Publikum, betreffend das Verbot der allgemei
Bibliothek und vi ler sonst allgemein erlaubten
K. K. Erblanden. 780.
— Versuch über die Beschuldigungen, welche dem T
orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß; m
Anhange über das Entstehen der Freymaurergesellschaft.
serte Auflage. 1r Theil. 8. 783.
— desselben 2r Theil. 8. 783.
— dasselbe beyde Theile zusammengedruckt. 783.
— Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die
im Jahre 1781.; nebst Bemerkungen über Gelehrsam
dustrie, Religion und Sitten. Mit Kupfern. Ir bis V
Band. gr. 8. 783—87.
wird fortgesetzt.
— — Untersuchung der Beschuldigungen des Hrn.
ve wider dessen Reisebeschreibung durch D
Schweiz. Nebst einigen Erläuterungen, die
gar nöthig seyn möchten. gr. 8. 786.
— — Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C
vaters Rechenschaft an seine Freunde und über Herrn P. J
Sailers Märchen. gr. 8. 787.
(Diese beyden sind auch in der Reisebeschrei
halten.)
— — Verzeichniß einer Handbibliothek der nützlichsten
Schriften zum Vergnügen und Unterricht, wie auch der
barsten Ausgaben der klassischen Autoren und der in
land gedruckten ausländischen Bücher. 8. 787.
— — Oeffentliche Erklärung über seine geheime
dem Illuminatenorden; nebst beyläufigen Dig
fend Hrn. Joh. Aug. Starck und Herrn Joh.
rer. Ernsthaft, mit unter auch ein wenig lustig zu lesen.
788.
— — Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen.
doten.
Nugent, Thom. Reise durch Deutschland,
Herzogthum Meklenburg; aus dem Engl. über
kungen des Uebersetzers. 1ter Theil. mit einem K.
781.
— Zweyter Theil, mit den Aussichten des Herzogl.
Ludwigslust. gr. 8. 782.
beyde Theile 2 thlr. 6 gr.

Plümicke, C. M. Entwurf einer Theatergeschichte
allgemeinen Bemerkungen über den Geschmack,
schriftsteller und Behandlung der Kunst, in den
Epochen, mit angehängtem Verzeichnisse aller auf der
und Döbbelinschen Bühne erschienenen Stücke und
781.

Pope's, *Alex.* Works in Ten Volumes complete, with the Commentary and Notes of Mr. *Warburton*, with beautiful cuts, X. Vol. 764. 8 thlr.

Königl. Preußische Criminalordnung der Churmark Brandenburg. Fol. 717. 8 gr.

Priestley, Joseph, Liturgie, und Gebetsformeln zum öffentlichen Gottesdienst für Christen von allen Konfessionen. Nebst einer Vorrede über die Möglichkeit und den Werth eines allgemein christlichen Gottesdienstes, von A. H. Pistorius. gr. 8. 786. 10 gr.

v. der Recke, Ch. E. K. geb. Gräfinn v. Medem Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau, im J. 1779. und von dessen dortigen magischen Operationen. gr. 8. 787. 12 gr.

— — Etwas über des Hrn. Oberhofprediger J. A. Starck Vertheidigungsschrift, nebst einigen andern Erläuterungen. gr. 8. 788. 8 gr.

Recueil de Lectures agreables et utiles pour exciter l'attention de la Ieunesse. 8. 780. 8 gr.

*) Reformation, allgemeine und General= der ganzen weiten Welt, beneben der Fama Fraternitatis, des löblichen Ordens des Rosenkreuzes an alle Gelehrte und Häupter Europa geschrieben. Gedruckt zuerst zu Cassel 1614.; der äußersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt, und mit einem Anhange verschiedener dahin gehörigen Schriften vermehret. 8. Regenspurg. 1781. (in Commission.) 12 gr.

Regnard, des Herrn, sämmtliche theatralische Werke, aus dem Französischen übersetzt. 2 Theile. 8. 757. 16 gr.

Reinbecks, Joh. Gust. Sammlung von zweyen über ein jegliches Sonn= und Festtägliches Evangelium, wie auch an Bußtagen gehaltenen Predigten. gr. 4. 762. 2 thlr. 12 gr.

Resewitz, Fr. Gabr. Gedanken, Vorschläge und Wünsche zu Verbesserung der öffentlichen Erziehung, V Bände jeder von 4 Stücken à 6 gr. 8. 781—86. 5 thlr.

— — Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung im Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Pädagogium zu Kloster Berge. 8. 784. 8 gr.

— Regeln für junge Leute von gesitteten Stande, bey ihrem Eintritte in die Welt. 8. 785. 3 gr.

[illegible]son John, Vorschläge zu neuen Vortheilen beym Bier[illegible], nebst Beschreibung eines neu erfundenen Instruments, [illegible]nhalt des Bieres zu erforschen; aus dem Englischen mit [illegible]rkungen übersetzt von D. Lorenz Crell. Mit Kupfern. 8. 788. 18 gr.

[illegible]inns, Carl. Friedr. Versuch einer Beschreibung der Rekahn[illegible]nren Schuleinrichtung, mit einer Vorrede Sr. Hochwürden des Herrn Domherrn F. E. von Rochau. 8. 781. 12 gr.

von Rochow, F. E. Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute. 8. 776. 9 gr.

— Ka[illegible]

v. Rochow, Katechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch in fa[illegible]lichen Erklärungen wichtiger Wörter nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen, und mit einigen Beyspielen begleitet. 8. 786. 6 gr.

*) Rosenkreuz, Christiani, chymische Hochzeit Anno 1459. Gedruckt zuerst in Strasburg 1616. und der äußersten Seltenheit wegen, wieder aufgelegt. 8. Regenspurg. 781. 10 gr.

Rouyer, J. C. mathematisches Lehrbuch, 1ten Theils 1tes Stück, enthaltend die Anfangsgründe der Rechenkunst. 8. 778. 4 gr.
— desselben 1ten Theils 2tes Stück, enthaltend die Anfangsgründe der Geometrie, mit Kupfern. 8. 778. 6 gr.
— desselben 2ter Theil, enthaltend: die Anfangsgründe der Mechanik, der Hydrostatik, Hydraulik und Aerometrie, der optischen Wissenschaften, der Astronomie und Geographie, der bürgerlichen wie auch der Kriegsbaukunst, mit Kupfern. 8. 778. 8 gr.
— desselben Entwurf der Naturlehre, mit Kupfern. 8. 778. 4 gr.

Schaman, der sibirische, Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Ihro Majestät, der Kayserin von Rußland.) Mit Titelkupfer von Henne. 8. 788. 1

*) Schilderung, offenherzige, der Müßiggänger und [illegible] in London, zur Warnung für deutsche Müßiggänger [illegible] genichts. 1ster Theil, mit einem Kupfer. 8. London, [illegible] helm Adlard. 787. [illegible]
*) — desselben 2ter Theil. 8. 788. 8 gr. (Beyde Theile [illegible]

Schink, Joh. Friedrich vernünftig christliche Gedichte. 8. 78[illegible]

Schmidt, Phiseldek Handbuch der vornehmsten historischen [illegible]senschaften, nämlich der Chronologie, Geographie, Gene[illegible] Heraldik, Numismatik, Diplomatik, allgemeine G[illegible] und Mythologie. Mit Kupfern. gr. 8. 1 thlr. 12 gr. (Hederich)
Schmids Konrad Arnold, des heiligen Blasius Ju[illegible] und Visionen, mit einem Kupfer von J. W. Meil. [illegible]

Schmuckers, Joh. Lebr. chirurgische Wahrnehmungen, [illegible] Theil. gr. 8. 775. 1 thlr. [illegible]

†) Desselben Werkes IIter Theil von Verwundungen und [illegible]heiten der Brust, des Unterleibes und übrigen G[illegible] Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 789. 1 thlr. 6 gr. [illegible] Theile 2 thlr. 1[illegible]
— derselben Fortsetzung, oder Sammlung vermischter chiru[illegible] Schriften, 1ter Band, neue verbesserte Auflage, mit il[illegible]ten Kupfern. gr. 8. 785. [illegible]
— dessen 2ter Band, zweyte verbesserte Auflage, mit Kupf. 787. [illegible]
— desselben 3ter Band. gr. 8. 783. [illegible]
(3 Theile komplet 2 thlr. 12 gr.)

*) Schriften,

*) Schriften, drey kleine, als Beyträge zur Naturlehre und höhern Chymie. 8. 778. 3 gr.

Schröckh, J. M. Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, neue bis auf die jetzigen Zeiten vermehrte Auflage. 8. 784. 12 gr.
(s. auch Cumas Historie.)

Scriptores de rebus Marchiae Brandenburgicae maxime celebres: *Nic. Leuthingeri* de Marchia et rebus Brandenburgicis Commentarii ac opuscula reliqua adhuc rarissima. Nec non *Zachariae Garcaei* successiones familiarum, atque res gestae illustrissimorum Praesulum Marchiae Brandenburgensis, cum Praefatione *Ioan. Gottl. Krausii*. 4. 729. 3 thlr.

Senfft, A. A. Gesundheitscatechismus für das Landvolk und den gemeinen Mann. 8. 781. 1 thlr. 4 gr.

*) Spanhemii, *Ezechielis*, Dissertationes de praestantia et usu Numismatum antiquorum, *T. II.* c. mult. figg. aen. fol. 706. 717. 24 thlr.

[illegible]ingers, J. C. E. ökonomische und kameralische Tabellen. 8. [illegible]772. 5 gr.

[illegible]kunde, neueste, von Spanien. 1ter Theil. gr. 8. 785. 1 thlr.
[illegible]n 2ter Theil. gr. 8. 787. 1 thlr. 18 gr.
[illegible] fortgesetzt.)

[illegible] Lehrbuch einer systematische Logik zum Gebrauch für [illegible] bestimmt, 8 1 thlr.

[illegible]ern, (oder Sammlung unterhaltender Geschichten, vom [illegible]prof. Musäus in Weimar.) Mit einer saubern Vignette. [illegible]Meil gezeichnet, und von Unger jun. in Holz geschnitten. [illegible] Theil. 8. 787. 16 gr.
[illegible]er zweyte Theil von einer andern Hand kommt in der Ostermesse 1790. heraus.)

Sulzers, J. G. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Neue ganz umgearbeitete Auflage, erster Theil, zum Gebrauch der letzten Klasse des K. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 8. 780. 4 gr.
— derselben 2ter Theil, zum Gebrauch der mittlern Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 8. 780. 10 gr.
— derselben 3ter Theil, zum Gebrauch der obern Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 8. 781. 8 gr.
— derselben 4ter Theil, zum Gebrauch der Lehrer. 8. 782. 6 gr.

Taschenbuch, Berlinisches für Freunde der Gesundheit, auf das Jahr 1783. gr. 12. 12 gr.
— Dasselbe auf das Jahr 1784. gr. 12. 12 gr.

Thedens, Joh. Christ. Ant. Unterricht für die Unterwundärzte der Armeen, besonders beym Königl. Preuß. Artilleriecorps, dritte vermehrte Auflage. 8. 783. 12 gr.
— — Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Medicin. Neue mit dem zweyten Theile vermehrte Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. 782. 1 thlr. 6 gr.

Wahrheit. 8. 1789
Ueber J. M. Sailers vollständiges Gebetbuch für kathol. (
gr. 8. 788.
Vernet, Jacob, christlicher Unterricht, 5 Theile,
Glaubenslehren und Lebenspflichten enthalten, aus d
sischen übersetzt. 8. 754.
Versuch über den Gebrauch der Artillerie im Kriege,
Felde, und bey Belagerungen, mit Königl. allerh
nehmhaltung, aus dem Französischen übersetzt, von
nigl. Preußischen Officier, mit Kupfern. 8
Versuch über Gott, die Welt, und die
die gegenwärtigen philosophischen Str[illegible]

Versuche freymüthige, über verschiedene in
sche Kritik einschlagende Materien. 8. 783.
Unterricht, theoretisch praktischer, im Schachspiel, von
Gesellschaft von Liebhabern; aus dem Franz. übersetzt,
100 Spielen des Philipp Stamma. 8. 780.
Voltaire Recueil de Pieces fugitives, *XII. Tomes.* 8. 766.
— Contes de Guillaume Vadé, nouv. Edition; augmenté

Vorschläge zur Verbesserung der Kiefern-Holzsaat; zum Unterrichte für Forstleute. gr. 8. 785. 5 gr.
Vorstius, *Ioh.* de Latinitate selecta et vulgo fere neglecta: accessit *Andr. Iul. Dornmeieri* Dissertatio de vitioso Ciceronis imitatore, et Dialogus festivus de Cicerone relegato, cum annotat. et praefat. *Ioh. Matth. Gesneri.* 8. 738. 8 gr.
Vues de Ludwigsluft, Maison de Plaisance de S. A. S. Msgr. le Duc de Meclenbourg. fol. 20 gr.
(s. auch Aussichten.)
Wallerius, D. Joh. Gottschalk, Mineralsystem in einen Auszug gebracht, mit äußern Beschreibungen der Fossilien, und mit Zusätzen vermehrt. Herausgegeben von N. G. Leske, erster Theil. gr. 8. 781. 1 thlr.
— Zweyter Theil. In einen Auszug gebracht, und mit Zusätzen vermehrt von M. Hebenstreit. gr. 8. 783. 1 thlr. 12 gr.
[illegible]ard, D. M. A. Biographie, von Ihm selber herausgegeben. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 87. 8 gr.
Wiegleb, J. C. chemische Versuche über die alkalischen Salze, neue und vermehrte Auflage. gr. 8. 781. 16 gr.
— Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, neue vermehrte Auflage. [illegible] Theil. Mit Kupf. gr. 8. 789. 1 thlr. 12 gr.
— [illegible]elben 2ter Theil. mit Kupf. gr. 8. 786. 1 thlr. 4 gr.
— Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, IIIter Band, fortgesetzt von G. E. Rosenthal, nebst einer Vorrede von J. C. Wiegleb, und XVII Kupfer. gr. 8. 1789.
— Handbuch der allgemeinen Chemie. Zwey Bände. Zwote neuberichtigte und vermehrte Auflage. gr. 8. 786. 3 thlr 8 gr.
Williams, David, Abhandlung über die Erziehung, worin die durchgängige Methode der öffentlichen Anstalten in Europa und besonders in England, die Methode Miltons, Lockes, Rousseau's, und Helvetius erwogen, und eine ausführbarere und nützlichere vorgeschlagen wird, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von E. C. Trapp. 8. 781. 14 gr.
Winkelmanns, Joh. Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, in den Jahren 1756 — 1768. nebst einem Anhange von Briefen an verschiedene Personen, 2 Theile. gr. 8. 781. 1 thlr. 4 gr.
Wolf, Joh. Christoph Reise nach Zeilan nebst einem Berichte von der holländischen Regierung zu Jaffanapatnam. 2 Theile. gr. 8. 781. 84. 1 thlr.
Xenophons sieben Bücher der griechischen Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt von J. E. Goldhagen. gr. 8. 762. 1 thlr.
Zornii, *Petri*, Bibliotheca antiquaria et exegetica in universam Scripturam sacram veteris et novi Testamenti omnium adhuc locupletissima. 8. 710 — 715. 1 thlr. 12 gr.
Zückerts, Joh. Fr. Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes. 8. 762. 12 gr.
— Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes, nebst einem Anhange von den Mannsfeldischen Kupferschiefern. 8. 763. 7 gr.

Zweifel, einige, über die Vergiftung des N
zu Zürich 1776. geschehen seyn soll, ne
betreffend Hrn. Ulrichs und Hrn.
Vorfall. 8. 779.

* * *

Berlockenbücher, einen Zoll lang, so in
Atlas mit goldnen und silbernen Tr
gleichen in vergüldetem Saffian,
eingebunden sind.

Die Freude über den Frieden 1763. in Saffian 12

Das Vergnügen beym Frieden 1763. in Saffian 12 gr. in
met

la Ioye sur le Retour de la paix 1763. in Saffian 12
met

Dänemarks Friedensfreude 1763. in Saffian 12 gr. in

Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht 1764.
Bildnisse der besten deutschen Dichter, als v.
Kleist, v. Haller, Klopstock, Gellert, Cr
Ramler, Uz, Geßner, Leßing, Bodmer, Z
in Saffian 18 gr. in Sammet

Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht 1765.
Bildnisse der Mad. Unzerin, Mad. Karschin,
E. Schlegel, v. Cronegk, Rabener, Sulzer.
ge, Lichtwehr, Withof, Dusch, v.
ner, Ebert, in Saffian 18 gr. in S

* * *

Kupferstiche.

Bildnisse zu der allgemeinen deutschen Bibliothek.

(NB. Der Band vor welchem das Bildniß stehet, ist in Parenthesi angezeigt. Diejenigen, bey welchem keine Zahl stehet, sind zu künftigen Bänden bestimmt.)

Bildniß des Hrn. Johann Alxingers in Wien, gestochen von C. Henne in Berlin. (36r Band) 6 gr.
— J. G. R. Andreä, in Hannover, von Ganz gestochen, (77) 8 gr.
— sel. Kapellmeister Bach in Hamburg, von Krüger. (34) 4 gr.
— Prof. Basedow, in Dessau, von D. Chodowiecki (21) 6 gr.
— Hauptmann von Blankenburg, in Leipzig, von Henne 6 gr.
— Geheimenrath Böhm, in Giessen, von Chodow. (67) 6 gr.
— Grafen von Borke, in Stargard, von Glasbach (48) 4 gr.
— Heinrich Braun, in München, von Krüger (31) 4 gr.
— G. A. Bürger, in Göttingen, von Krüger (32) 4 gr.
— Prof. Büsch, in Hamburg, von Krüger (57) 4 gr.

Oberkonsistorialrath Büsching, in Berlin, von
n (5r Bd.) 4 gr.
ith ... r, in Braunschweig, von Krüger (47) 4 gr.
rgrat ... rell, in Helmstädt, von Krüger (59) 4 gr.
fpred. Crugott, in Carolath, von Krüger (53) 4 gr.
Denis, in Wien, von Schleuen (13) 4 gr.
of. Ebeling, in Hamburg, von Beyel (69) 4 gr.
of. Eberhard, in Halle, von D. Chodowiecki (37) 6 gr.
Conrad Eckhof, von Schleuen (22) 4 gr.
rath Eichhorn, in Göttingen, von Henne (74) 6 gr.
of. Engel, in Berlin, von D. Chodowiecki (39) 6 gr.
Samuel Engel, von Krüger (46) 4 gr.
th J. J. Eschenburg, in Braunschweig, gezeichnet von Rieder, gestochen von E. Henne in Berlin 6 gr.
of. Leonhard Euler, sen. nach Darbes von Darchow (55) 4 gr.
Prälaten von Felbiger, in Presburg, von Schleuen (19) 4 gr.
Ferber, in Berlin, von Glasbach (43) 4 gr.
und Joh. Georg Forster, von D. Berger ... 8 gr.
... rrn von Gebler, in Wien, von Mansfeld (25) 4 gr.
... rbert, Fürsten und Abt zu St. Blasien, von Ber... (60) 8 gr.
... in, in Tübingen, von Henne (85) 6 gr.
Göking, in Wernigerode, von Henne (65) 6 gr.
... rath von Göthe, in Weimar, nach Kraus, von D. Chodowiecki (28) 6 gr.
Joh. Nik. Götz, in Winterburg, von Schleuen (16) 4 gr.
. Kirchenrath Griesbach, in Jena, von Henne (72) 6 gr.
Wilh. Herschel, in London, von Riepenhausen 4 gr.
H. C. Hirzel, in Zürich, von Schleuen (23) 6 gr.
L. J. Fr. Höpfner, geheimer Tribunalrath in Darmstadt, von Göpffert (83) 8 gr.
Weihbischof G. N. von Hontheim, in Trier, von Schleuen (26) 4 gr.
... menrath Jacobi, in Düsseldorf, von Henne (54) 4 gr.
. von Jacquin, in Wien, von Krüger 4 gr.
Jerusalem, in Braunschweig, von Schleuen (18) 4 gr.
Isaak Iselin, in Basel, von Schleuen (7) 4 gr.
Geh. Hofr. Kämpf, in Homburg, von Henne (79) 6 gr.
r Kästner, in Göttingen, von Schleuen (17) 4 gr.
Kant, in Königsberg, von Schleuen (20) 4 gr.
dame Karschin, in Berlin, von Schleuen (11) 4 gr.
of. Karsten, in Halle, von Beyel (78) 4 gr.
r Kirchhof, in Hamburg, von Beyel (68) 4 gr.
... in Halle, von Beyel (76) 4 gr.
La... r, in Zürich, von Schleuen (15) 4 gr.
Gottl. ... r. Lessing, von Schleuen (12) 4 gr.
... rg, in Göttingen, von Krüger (49) 4 gr.
M. G. Lichtwehr, von Krüger (44) 4 gr.

Bildniß des Hrn. Pred. Lüdke, in Berlin,
(63)
— Staatsraths C. A. von Martini, in Brüssel, von
(38)
— sel Prof. J. F. Meckel, in Berlin, nach A. Graf v
(24)
— Hofrath Meiners, in Göttingen, von Henne (81)
— sel. Moses Mendelssohn, nach B. Rode, von Krüger (8)
— Geh. Rath. und Ritter Michaelis, in Göttingen, von
(54)
— Geh. Justizrath Möser, in Osnabrück, nach Howind, Schleuen (26)
— Hofrath J. G. Meusel, in Erlangen, von E. Henne
— sel. Geh Raths F. H. L. Muzel, in Berlin, nach A. von Berger (35)
— Kabinetssekretär von Nicolai, in St. Petersburg, von tenberg (20)
— Justizrath Niebuhr, in Meldorf, von Glasbach (45)
— Kollegienrath Pallas, in St. Petersburg, von Krüger (55)
— Hofrath Pfeffel, in Colmar, von Henne (82)
— sel. Kammermusikers J. J. Quanz, von Schleuen (4)
— Prof. Ramler, in Berlin, von Schleuen (1)
— sel. Prälaten Steph. Rautenstrauch, in Wien, von
(50)
— D. J. A. H. Reimarus, in Hamburg, von Krüger (58)
— Abt Resewitz, in Klosterbergen, von Glasbach (40)
— Hofrath Richter, in Göttingen, von Glasbach (52)
— sel. Baron von Riedesel, K. Preuß. Gesandten in Wien, Adam in Wien (56)
— Generallieutnant und Staatsminister von Schlieffen, in Cassel, nach Tischbein, von G. W. Weiße (71)
— Hofrath Schlözer, in Göttingen, von Glasbach (43)
— Konsistorialrath C. A. Schmidt, in Braunschweig, von ne (73)
— sel. Generalchirurgus J. L. Schmucker, in Berlin, von Krüger (30)
— Hofrath von Sonnenfels, in Wien, von Schleuen (14)
— Oberkonsist. Rath Spalding, in Berlin, nach B. Rode, Schleuen (2)
— Prof. Sprengel, in Halle, von Bevel (87)
— Rathsherrn Paul von Stetten d. J. in Augsburg, von H. Schleich (75)
— Leibarzt A. Störk, in Wien, von Schleuen (10)
— sel. Leibarzts M. Stoll, in Wien, von Henne (66)
— Konsist. Raths und Hofpred. Stosch, in Küstrin, von D. dowiecki (64)
— sel. Konsistorialraths Fr. Andr. Stroth, in Gotha, ger (62)
— sel. Leibarzts Gerard von Swieten, in Wien, v
(3)

[Bild]niß des Hrn. Oberkonsist. Rath Teller, in Berlin, von D. Chodowiecki (28) 6 gr.
— Generalchirurgus Theden, in Berlin, von Krüger (32) 4 gr.
— Kreissteuereinnehmer Weisse, in Leipzig, von Schleuen (6) 4 gr.
— Hofmedikus Wichmann, in Hannover, von Henne (70) 6 gr.
— Oberkämmerer Wiegleb, in Langensalze, von Krüger (42) 4 gr.
— [Pro]f. Zaupser, in München, von Krüger (61) 4 gr.
— [Leib]arzt und Ritter von Zimmermann, in Hannover, von Holzhalb (9) 4 gr.

* * *

Einige andere Bildnisse.

[Bildn]iß des Herrn Thomas Abbt, von Schleuen. 4. 4 gr.
— [H]ermann Börhave, von Kauke. 8. 4 gr.
— Kapellmeisters Carl Heinrich Graun, von Kauke. 8. 4 gr.
— Kapellmeisters J. A. Hasse, von Kauke. 8. 4 gr.
— Konsistorialrath Hermes in Quedlinburg, von D. Chodowiecki. 8. 8 gr.
— Ewald Christ von Kleist, von Kauke. 4. 4 gr.
— Geh. Justizrath Möser, in Osnabrück, von Geyser. 6 gr.
— sel. Hofkupferstechers G. F. Schmidt, in Berlin, von ihm selbst gezeichnet, von Kauke geätzt. 8. 4 gr.
— sel. Joh. George Sulzer, von Kauke. 8. 4 gr.
— Hofkupferstechers J. G. Wille, in Paris, von Kauke. 8. 4 gr.
— Friedr. Wilh. Zachariä, in Braunschweig, von Kauke. 8. 4 gr.

* * *

Einige andere Kupferstiche.

Neuer Grundriß von Berlin, von C. L. von Oesfeld gezeichnet, und von Salzmann gestochen gr. Fol. 1786. 4 gr.
— — von Potsdam, von C. L. von Oesfeld gezeichnet, gr. Fol. 1786. 4 gr.
— — der beyden Geschosse des neuen Schlosses bey Sanssouci, worin die Zimmer numerirt sind, die den Fremden gezeigt werden gr. Fol. 1786. 4 gr.
Karte der Gegend etwa 6 Meilen von Berlin. Fol 17[7]8. 6 gr.
Neue sehr genaue Karte der Gegend, etwa zwey Meilen um Berlin, gezeichnet von C. L. von Oesfeld, und gestochen von Ludw. Schmidt. gr. Fol. 1786 8 gr.
Plan der Stadt Wien, und der sämmtlichen Vorstädte, nach den neuesten Verbesserungen. gr. Fol. 1[7]88. 8 gr.
Zwey Weltkarten auf den Horizont von Berlin gezeichnet, worauf die neuesten Entdeckungen gezeigt werden, von J. E. Bode; in

in zwey Planisphärien, jedes 16 Rheinl. Duodezimalzoll im Durchschnitte, auf großem französischen Papier abgedruckt. 1783. 1 thlr. 16 gr.

— zwey kleine, sehr genaue Weltkarten, mit den neuesten Entdeckungen, 1) die beyden gemäßigten und der heiße Erdgürtel 14 Zoll lang, 7 Zoll hoch; 2) die beyden kalten Zonen. Beyde 8 gr.

Carte des Environs de l'Escaut avec une Partie du Pais de Generalité, des Pais bas autrichiens et de la Flandre françeise redigé d'aprés les meilleures Cartes par *G. L. Hahn*, Lieutenant d'Artillerie au Service de Prusse. gr. Fol. 785. 8 gr.

Revueplan vor dem Hallischen Thore vor Berlin, genau vermessen und gezeichnet von J. Wolf, Königl. Preuß. Ingenieurlieutnant. Fol. 4 gr.

* * *

Titelkupfer zu Bolingbrocke von der Verbannung, von J. W. Meil. 8. 4

— zu Eberhards Amyntor von Dan. Chodowiecki. 6

Sechzehn Kupferstiche zum Leben Bunkels, [illegible] D. Chodowiecki. [illegible]

Händels Denkmal in der Westmünsterabtey, [illegible] Zeichnung von E. Henne. 4.

Vignette zu des heil. Blasius Jugendgeschichte, von J. [illegible]

— zu den Straussfedern nach J. W. Meil, sauber in Holz geschnitten. [illegible]

Zu Seite 300.

Nicolai, Friedrich, nöthige kurze Erklärung des Hrn. Oberhofprediger Stark [illegible] sende Korrespondenz. 8. 1789.

Allgemeine
deutsche

Des sechs und achtzigsten Bandes
zweytes Stück.

Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten
Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

Verzeichniß
der im zweyten Stücke des sechs und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

III. Ueber die Weiber — Seite 311
IV. Versuch einer Vorbereitung zu der heutigen positiven in Deutschland üblichen gemeinen Rechtsgelahrheit, von K. F. Terlinden — 334
V. Der Brief Jacobi, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von M. E. F. C. Rosenmüller — 339
VI. P. S. Pallas Charakteristik der Thierpflanzen, 1r und 2r Th. — 348
VII. Ueber Raum und Caussalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie, von J. G. H. Feder — 355

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

D. C. Bastholms Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres, 1. u. 2r Bd. — 381
J. F. Kleukers neue Prüfung u. Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttl. Ursprung des Christenthums, 1r Th. — 383
Ueber Möglichkeit, Nothwendigkeit u. Nützlichkeit eines neuen Glaubensbekenntnisses für Kathol. u. Protestant. — 387
Biographien aus der Bibel — 388
S. Th. Wald theologiae symbolicae luther. descriptio — 389
Io. Gerhardi Locorum theologicorum XX. Tomis comprehensorum — Index Pars I. — 392
Freymüthige Betracht. über das Beichtwesen, von Reiß — ebd.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber die deutsche Meß- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart — 393
Was ist der Kayser? und wie weit erstreckt sich eine jede Macht? philosophisch untersucht von F. de K. Minister T. O. M. 3 Theile. — 398
Von den Vortheilen für das Christenthum aus beurkundeten glaubwürdig. Lebensbeschreib. d. Heiligen, v. Sailer — 401

Von der nützlichsten und leichtesten Weise, die Leiden Jesu Christi zu betrachten, von J. M. Sailer S. 403
Wer sind die Aufklärer? 1. u. 2r Bd. . ebd.

2. Rechtsgelahrheit.

Herrn Pfeifers verunglückter Versuch den deutschen Fü bund wieder zu zerstören . . 305
Umfang und Gränzen des Reichsständischen Bündnißr nach dem wahren Sinn der Reichsgesetze ebd.
Analecta iuris feudalis Brunsuico - Luneburg. T. I.
Notae historicae in universum jus Canonicum etc. T. I.
Das geistl. Recht der Evangel. Luther. Landesherren i Unterthanen in Deutschl. von Lange, 1. u. 2r Th. 410
I. St. Pütteri Institutiones Iuris publici Germanici
I. L. E. Püttmanni varior. opuscular. sylloge

3. Arzneygelahrheit.

Beyträge zur Geschichte d. thierisch. Magnetismus, 1s Hft. 418
Ueber thierischen Magnetismus, 2s St. von Gmelin 415
D. A. Wienholts Antwortsschreiben auf den von u. vater von einem Ungenannten an ihn gerichteten B
D. G. Bickers Erklärung über meine beyden an Hrn. Baldinger geschrieb. Briefe üb. d. thierisch. M 433
Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit 434
Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Kur
F. Fontana's Beobachtungen und Versuche über die thierischer Körper . .

4. Schöne Wissenschaften.

Taschenbuch für die Schaubühne, auf das Jahr 1787. 441
Choice of the best Poetical Pieces of the most English Poets, published by *I. Retzer*, Vol. V. VI.
Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1787.

5. Romane.

Nettgen Rosenfarb, 1. und 2r Th. .
Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geister 2r Bd. . . .

6. Weltweisheit.

Untersuchungen über den menschl. Willen, 3r Th. v. Feder 447
Briefe eines deutschen Greises an deutsche Männer 456
Wir werden uns wieder sehen, eine Unterredung 457

7. Ma

7. Mathematik.

Erste Geometrie für Kinder, Jünglinge und das gemeine Leben S. 459

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

J. L. Walthers kurzgefaßte ökonomische Naturgeschichte Deutschlands . . . 460
Hrn. v. Büffons Naturgesch. der Vögel, 11 — 14r B. 462
Sollte die Elektrizität wirklich Wärme verursachen? — von Kohlreif . . . 464
Historia Salicum, iconibus illustr. a *Hoffmann*. Vol. I. 466
Nützliche Wahrheiten für Fabrikanten u. Künstl. v. Weber ebd.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

W. Th. Raynals philosoph. u. polit. Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien, 5r und 6r Bd. Beschluß . . 471
Nordische Miscellaneen, 13s u. 14s St. von Hupel 489
Preußische Nationalblätter, von K. E. Mangelsdorf herausgegeben, 1n Bds. 2s St. . 490
Bibliotheca historica, instructa a *Struvio*, Vol. III. P. I. 493
J. C. C. Spörls vermischte Briefe, 1r Th. . 494
— — 2ter Theil . . 497
Geschichte d. heutigen Europa, vom 5 — 18n Jahrh. 4. Th. 501
Kleine Reisen, 2r, 3r und 4r Bd. . 503
Patriotisches Archiv für Deutschl. 4r bis 8r Bd. 512
J. M. Schröckhs allgemeine Biographie, 6r Th. 519

10. Gelehrtengeschichte.

C. G. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur, 14r, 15r und 16r Th. 520

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Anakreons Lieder, von J. F. Degen . 528
Neue Bearbeitung der Klaggesänge Jeremia's, von M. G. A. Horrer . . . 534
J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. 12r Th. 538
Ebend. 3r Th. und 4n Th. erste Hälfte 2e verbesserte Ausg. 544

12. Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache 545

Von

Von Verbesserung des Flachsbaues in Sachsen, F. Rescher 553
Sammlung nützl. Bemerkungen für die Lan 554

13. Handlungs- und Finanzwissen[illegible]aft.

Beschreibung der bereits vollführten Niederlegu[illegible] der [illegible] nigl. Domainengüter in den Herz[illegible] und Holstein . . . 554
Der allgemeine und besonders deutsche Kaufmann, von J. C. Schlegel, 1s Bändchen . . . 559
Allgemeines Journal für d. Handlung, 3. B. 3. bis 6s Hft. 560
Prüfung d. Abhandl. in d. Berl. Monatsschr. v. May 787.
Litteratur für Kaufleute . . . 501
J. H. C. Bergius Sammlung auserlesener deutschen desgesetze, von J. Beckmann, 9s u. 10s Alph. 503

14. Münzwissenschaft.

Kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik, de Eckel . . . 507

15. Kriegswissenschaft.

Eloge du Roi de Prusse, par l'auteur de l'essai Tactique . . .
Lobschrift auf Friedrich II. von J. F. Zöllner übersetzt
Denkschrift auf Friedrich den Großen, übers. v. Bischof
Allgemeine Prinzipen zur öffentl. und besonders Militär ziehung . . . 578

16. Vermischte Nachrichten.

Blätter vermischten Inhalts, 3 — 6s Heft
Anhang zu dem Werke über den Geschäfftsstyl des Hrn und Prof. v. Sonnenfels . 579
Das graue Ungeheuer, von Wekhrli 10. 11 121
Etwas über den Hirtenbrief an die Systems . . . 579
Neue Litteratur- und Völkerkunde, 1r Jahrg. 1. u. 2r B. 598
Olla Potrida. 1786. 1787. . .
Deutsche Encyklopädie, 12r B. . .
I. Physiophili Opuscula . .
Gothaisches Taschenbuch auf das Jahr 1788.
Opusculorum, quae in certaminibus civi[illegible] G[illegible] ricensium Carol. annuis numi aurei p Vol. I. . . .
Allgemeine Damenbibliothek, 3r und 4r Bd.
Grätzer Magazin, 1r Bd. . . 609

Nachrichten. 611 ff.

III. Ueber

III.

Ueber die Weiber. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. 300 S. in 8.

Dies Buch, dessen Verfasser bekanntlich der Hr. Geheimde-Canzleysecretair Brandes in Hannover ist, soll von des weiblichen Geschlechts Bestimmungen und Fähigkeiten handeln, jedoch kein zusammengeordnetes System, sondern nur einzelne Betrachtungen liefern. Zuerst ein Tadel der weiblichen Erziehung, bey der man nach des V. Meynung die wahre Bestimmung verkennt, und die nur dahin abzweckt, den Keim der Idee früh zu legen, daß die Weiber der Mittelpunkt, wo nicht der ein- [illegible] Punkt seyn, um den sich alles in der Welt [illegible] (In Frankreich ist etwas ähnliches gänge [illegible] äbe; aber in Deutschland hat unsers Erachtens [illegible] eynung noch nicht überhand genommen, wir [illegible] auch nicht, daß die Mädchenerziehung, so [illegible] ast sie auch ist, irgendwo darauf gienge. Daß [illegible] r das [illegible] ibliche Geschlecht ein wichtiger Theil des [illegible] Geschlechts ist, giebt der Verf. selbst zu. [illegible] müssen unsern Lesern nur im voraus sa- [illegible] der Verf. sich oft nicht wenig Uebertreibung [illegible] t; wir werden mehr Beyspiele sehen.) — In [illegible] Lektür der Romane, Schauspiele, Gedichte u. s. f. [illegible] die ewige Liebe noch bey weitem das Unschäd-

 lich-

lichste, weil diese durch Vermehrung des Instinkts
zur Anhänglichkeit das Mädchen seiner Bestimmung
näher bringt, und das Romanhafte ohnehin nur zu
bald im Umgange der großen Welt verfliegt. —
Nichts sey übermüthiger und schnippischer als
Mädchen, bis es das 17te oder 18te Jahr erre[illegible]
(Ey nun! es giebt auch dergleichen Jünglin[illegible]
17ten bis ins 25ste Jahr! Alle Jünglinge [illegible]
so, alle Mädchen sind nicht so! Wir wollens [illegible]
einander aufheben.) — Erst alsdann werde [illegible]
Männern besser begegnet, weil man ein [illegible]isses
Bedürfniß fühle, wenigstens das, ein [illegible]
zu haben. — Auch die Weiber der gr[illegible]
wenn sie nicht ganz verderbt sind, hegen [illegible]
Achtung gegen ihre Männer, (so sehr [illegible]
solche für Nebenpersonen halten,) [illegible]
ner sind. —

Wie sehr wir Männer daran Schuld seyn, wenn
das weibliche Geschlecht seine Bestimmung verfehle?
Ein Ausfall auf Thomas sur les Femmes, desglei-
chen auf Lavater. Seit einiger Zeit — sagt der
Verf. — reisen nervenkranke Damen zu Lavater,
wie sie vordem zu Michael Schuppach reiseten. An-
fangs möge er mancher niedergedruckten Seele gehol-
fen haben; allein jetzt sey es mehr Ton, als Drang
des Bedürfnisses. Die Praxis des Seelenarztes kön-
ne sich nie so weit verbreiten, als die des leiblichen
Arztes. Er würke nur durch die Lebhaftigkeit des
Interesse; allein die bewegsamste Einbildungskraft
werde stumpf; die wärmste Theilnahme erschöpfe sich
bald. Die Damen, die am häufigsten zu Lavater
reisen, leben gewöhnlich mißvergnügt in der Ehe.
(Kennt sie der Verf. alle? —) Oft liege nur die Be-
gierde,

erbe, interessant zu scheinen, eine [illegible]
e vorzustellen, dabey zum Grunde. — Für die
mland Coketten sey im Alter, wenn sie eines guten
Witthums versichert sind, ein labender Mann, der
ine große Staatsbedienung besitzt, das lästigste von
r Welt. Er hindere sie an der Selbstständigkeit;
nn, so wie vorhin ihre Liebhaber, wollen sie nun
re Domestiken zu Sclaven haben. —

Daß die Weiber in Gesellschaft gezogen werden,
n den Ton angeben, habe die Weiber von ihrem
Standpunkt abgeführt, den Verfall der Sit-
wirkt. Hiebey ist eine kurze Uebersicht der La-
der Weiber in einigen Staaten der alten Welt
sodisch eingeschaltet, (wobey sehr viel zu erinnern
re.) Große Leidenschaften werden nicht durch
auenliebe erweckt, — (zuweilen, besonders da der
c. dies Buch zum zweytenmale las, schien es
als [illegible] chte der Verf. noch zu jung seyn, um
[illegible] iblic Geschlecht in allen seinen mannichfalti-
lag [illegible] Charakteren völlig zu kennen. Eben
er [illegible] rscheinlich noch nicht was Frauenliebe
ven [illegible] und wie auf gar mancherley Art sie wir-
—) — sondern durch Freundschaft, die oft
Le [illegible] af [illegible] e übergieng, aber eben dabey alles
[illegible] t. — Von der Liebe des Sokrates
[illegible] s; der sogenannten Gesellschaft der Lie-
[illegible] bten bey den Thebanern; endlich,
[illegible] seeligen Winkelmanns zu dem Herrn von
g. (Warum aber zum Hrn. v. Berg. Der V.
offenbar eine falsche Anekdote aufhängen las-
In Winkelmanns Briefen an den sel. Muzel-
osch hätte er wahre Anekdoten finden können, auch
noch einige ungedruckte merkwürdige vorhanden.)

Es sey großentheils Platonische Liebe mit einer großen Reizbarkeit für schöne Formen gewesen. (Woher möchte der Verf. dieß so genau wissen? Der Recens. mag über diesen delikaten Punkt weiter nichts sagen.) Vom Esprit de chevalerie; selbst dieser, so sehr er durch die Erhebung des weiblichen Geschlechts ihre Bestimmung miszuleiten scheint, (freylich, wenn die Ritter gerade des Verf. System gehabt hätten!) so weiset dennoch dieselbe, weil das Geschlecht darin für den beschützten nicht den beschützenden Theil galt. (Und erregte dieser beschützte Theil nie große Leidenschaften, entflammte nie zu edlen Thaten? — Unser Verf. voll von seinen vorausgesetzten Ideen, sah oft nicht wie es in der Welt wirklich war, und noch ist!) —

Die Verbindungen mehrerer Ideen, das Festhalten und die Folgerungen aus der Verbindung, die die Stärke der männlichen Kopfnerven beweisen, habe den Weibern die Natur versagt. (Allen? Wirklich?) Eben daher könne auch das hohe Feuer der Begeisterung (diese Folge der Kraft) das unsterbliche Werke zeugt, nicht das ihrige seyn. So auch die erhabene schaffende Einbildungskraft. Wenn sie die hohen Ideale erreichen wollen; so werden sie die große Simplicität, die nur allein jene hervorbringt, und die sie nicht lieben, selten fassen können. (Auch nicht etwa wenigstens in verliebten Gedichten? Hat je ein männlicher Dichter das hohe Ideal und die Simplicität der berühmten Oden der Sappho erreichen können?) Sogar in Ansehung des Temperaments ward anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit nicht ihr Theil. (Freylich weil sie nicht Männer seyn sollten.) In einzelnen Augenblicken übertreffen sie uns vielleicht

Heftigkeit der sinnlichen Wuth, findet man aber ufig bey ihnen die verzehrende Begierde, die rast- Unruhe, die die größten Köpfe eines sanguini- en Temperaments aufreibt? (Nach zehnjähriger fahrung wird unser junger Verfasser vielleicht selbst hierauf eine Antwort geben, an die er jetzt ch nicht denkt!) Die in den größten thätigsten Be- häfftigungen, in der stärksten Anstrengung des Gei- s, in der Betrachtung der erhabensten Wahrhei- n, doch alles hingeben um eine Nacht. (Das ibliche Temperament kann nach den physischen, oralischen und politischen Verhältnissen des Ge- hlechts nicht so leicht entzündet werden, wie das ännliche, und daher sieht man solche vulkanische usbrüche einer brennenden Leidenschaft bey ihnen sel- er; aber brennt sie einmal — die Flamme schlägt elleicht vor den Augen der Zuschauer nicht so hoch f — sie brennt aber reiner zu Asche aus, und wütet Innern heftiger. Jene thätige Beschäfftigungen, e Anstrengung des Geistes, jene Betrachtung der habensten Wahrheiten beweisen eben den mindern rad unserer Leidenschaft, weil sie bey ihr noch Statt den können. Das Weib vergißt, vernachläßigt, achtet alsdann alle Geschäffte, alles Erdenglück, e sonstige Neigungen; die ganze Welt ist nur in ei- n einzigen Punkt concentrirt. Wie gesagt: bey wenig mehr Erfahrung würde der Verf. nicht so hnell sich in seinen Behauptungen übereilen.

Ob übrigens des Verf. Bemerkung wahr sey:

„daß den Weibern (die nachgemachte Empfin- „dungen abgerechnet) selten der Genuß das würk- „lich sey, was man glaubt, daß er ihnen sey;

überläßt Rec. denen zu beantworten, die nach dem Ausdruck des Hrn. Verf. reden könnten, wenn sie reden wollten; überläßt den Lesern überhaupt, zu beurtheilen, ob es möglich sey, etwas im Allgemeinen über diese Materie festzusetzen, und Rec. überläßt nochmals dem Hrn. Verf. nachzudenken, ob seine Erfahrung so weit gehe, hierin so dreiste etwas bestimmen zu wollen.

Nachdem der Verf. nun meynt dargethan zu haben, daß nicht Stärke die Eigenschaft der Weiber sey, also auch Herrschaft und Selbstständigkeit oder die erste Rolle im menschlichen Leben, ihre Bestimmung nicht seyn könne, werden ihre wahren Eigenschaften (nach den Grundsätzen des Verf.) und die daraus folgende Bestimmungen angegeben. Seine sind 1) Sanftheit. — Die Stände, wo am meisten Rauheit, gerade durch den Stand, verbreitet ist, scheinen dies besonders zu fühlen. Daher die vorzügliche Neigung des Militairs zum Umgange mit Weibern. (Sollte dies wohl die Ursache seyn? Woher denn nur zu jungen schönen Weibern? woher so gar (öfters) die rohe Verachtung der würdigsten, am mehrsten für die Gesellschaft ausgebildeten Personen des Geschlechts, wenn sie nicht schön sind.) 2) Moralisch sowohl als physisch spannen die Weiber uns ab (doch wohl erst, wenn sie uns zuvor angespannt haben! das hätte der Verf. nicht vergessen sollen. Er vergißt so manches, in der Hitze seiner Declamation.) — Die Macht der Weiber ist am allgemeinsten auf die Sinnlichkeit der Männer gegründet. (Und [illegible] ist hievon der Beweis?) — Eben weil sie weniger Stärke haben, weil ihre Fibern schlaffer sind, ertragen sie geduldiger große Schmerzen; — (mehr als [illegible]

n gefangenen Männer, wenn sie von ihren
ı langsam getödtet werden? Diese Wilden ha-
doch wohl nicht schlaffe Fibern, haben weniger
'e, weil sie größere Schmerzen ertragen, als
Weib ertrug. Ey! Ey! Herr Verfasser! wie
es, nicht zu schnell blendenden Einbildungen
en, und sich mehr in der Welt umzusehen!)
varen bestimmt mit Schmerzen zu gebähren.
) sollen sie, sagt der Verf. die Tortur besser aus-
als wir. (Höchst willkührlich angenommen,
vieles andere, wenigstens, wenn Recens. die
seiner juristischen Erfahrung nachrechnet,
das Gegentheil.) 2) Anhänglichkeit. —
enschaftliche Mädchen, selbst wenn das Tem-
wie meistens, sich sehr in ihre Leidenschaft
(en so wie bey den Männern) bekommt ge-
eher einen Mann, als die Spröde. (Und
Rechtswegen! denn durch Anhänglichkeit,
ttes weiser Einrichtung, das Glück bey-
echter gemacht werden. Uebrigens auch
er Mann, der Anhänglichkeit zeigt, bekommt
Frau, als ein Jüngling, voll Prätension
von sich selbst; den die losen Mädchen oft,
ers merkt, auslachen, und ihm, wenn er
e Frau endlich haben möchte, Körbe austhei-
3) [illegible] rte und tiefe Empfindung. Zu dieser
gehören Weichheit des Herzens oder
4) Feinheit. Was dem Mann die
nunft sagt, das hat das Weib durch den
ch das Gefühl, also inniger und schneller.
übel sind auf diese Art die Weiber nicht
Zumal wenn Hr. Kant recht hat, daß
Vernunft, nachdem wir Jahrhunderte durch
ldet haben, uns mitten in der Demonstra-

 tion

tion verläßt; so daß wir uns mit Glauben, mit Takt, mit Gefühl helfen müssen.

Nach allen diesen Eigenschaften werden einige der vorzüglichen Bestimmungen der Weiber angegeben. I. In Rücksicht auf das häusliche Leben; besonders die, Kinder zu zeugen. Sie leiden gewöhnlich körperlich durch Versagung dieses Zwecks. Ganz anders ist es bey uns. (So meynt der Verf. und es ist auch etwas daran; aber diese Materie verdient eine viel tiefere Untersuchung.) Newton sah darum nicht elend aus, weil er seine Tugend ins Grab nahm. Man sehe hingegen das Verblühte, Verwelkte, die Spuren ausdaurender Kälte, (oder vielmehr: der Abreibung der Kräfte durch steten innern Kampf; (der Verf. hat wieder bey dieser Vergleichung nicht genug auf die ganz verschiedene Lage der beyden Geschlechter gesehen,) in den Gesichtern betagter tugendhafter Mädchen. — Ferner die Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Die Aufsicht über die häusliche Arbeiten, die Führung der Wirthschaft. — II. In Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft. Erst durch die Ehe, durch ihren Mann, soll das Weib seine vollkommene Ausbildung erhalten. Hiebey ist eine interessante Geschichte eingeschaltet, wie der Esprit de chevalerie zu dem ton de galanterie unter Ludwig XIV. von da auf den litterarischen Ton übergegangen sey; wie nachmals die Philosophie des Helvetius durch seine Bemerkungen und bezaubernden Witz eine Verdorbenheit des Verstandes und der Grundsätze unter den Weibern hervorgebracht habe. — Nun folgen einige Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Weiber in der Societät leben. — (Wir wollen hier nur abermals anmerken,

daß

daß unser obgleich scharfsinniger Verf., was er oft im Allgemeinen unbestimmt übertreibt, auch oft im Allgemeinen zu viel bestimmt, ohne genug zu unterscheiden. Es ist offenbar, daß in England, in Frankreich, in Spanien, in Italien, in Deutschland, in jeden Ländern die Weiber anders in der Societät leben. Wie läßt sich nun darüber füglich etwas Allgemeines sagen, wenn es treffend seyn soll. Z. B. Einige von den Zügen die der Verf. anführt, möchten eher den Französischen Weibern zukommen, als den Deutschen u. s. w. Daher möchte auch die Anwendung wenn sie auch irgendwo Wahrheit hätte, doch in Deutschland sie vielleicht nicht recht haben können.) — Die Gesellschaft, sagt der Verf. verdankt ihnen manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittlerer Größe. Eben, weil hier Wenige privatisiren, heißt alles, was denkt, empfindsam oder schöner Geist. Die Litteratur gewinnt hier nur durch die Weiber einigen Eingang, (das ist von verschiedenen mittlern Städten, die der Rec. kennet, falsch) und die Conversation würde ohne ihnen unter Männern, die sich nur um ihr Avancement bekümmern, wenig unterhaltend seyn. Auch haben sie einen mehr muntern leichten Ton; wir Männer erscheinen in Gesellschaften mehrentheils, wenn wir schon abgespannt sind. (Oben hatte der V. gesagt, die Weiber spannten die Männer ab; jetzt sagt er, die Gesellschaft der Weiber wäre uns angenehm, wenn wir schon abgespannt wären. Wir armen Männer! Alles gehet, nach dem Verf., darauf aus, uns abzuspannen, und gleichwohl behalten wir, nach dem Verf., noch so viel Kräfte übrig! Und doch haben wir, nach ihm, eine so entschiedene Superiorität über die Weiber, die so wenig abgespannt wer-

tion verläßt; so daß wir uns mit Glauben, mit Takt, mit Gefühl helfen müssen.

Nach allen diesen Eigenschaften werden einige der vorzüglichen Bestimmungen der Weiber angegeben. I. In Rücksicht auf das häusliche Leben; besonders die, Kinder zu zeugen. Sie leiden gewöhnlich körperlich durch Versagung dieses Zwecks. Ganz anders ist es bey uns. (So meynt der Verf. und es ist auch etwas daran; aber diese Materie verdient eine viel tiefere Untersuchung.) Newton sah darum nicht elend aus, weil er seine Tugend ins Grab nahm. Man sehe hingegen das Verblühte, Verwelkte, die Spuren ausdaurender Kälte, (oder vielmehr: der Abreibung der Kräfte durch steten innern Kampf; (der Verf. hat wieder bey dieser Vergleichung nicht genug auf die ganz verschiedene Lage der beyden Geschlechter gesehen,) in den Gesichtern betagter tugendhafter Mädchen. — Ferner die Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Die Aufsicht über die häusliche Arbeiten, die Führung der Wirthschaft. — II. In Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft. Erst durch die Ehe, durch ihren Mann, soll das Weib seine vollkommene Ausbildung erhalten. Hiebey ist eine interessante Geschichte eingeschaltet, wie der Esprit de chevalerie zu dem ton de galanterie unter Ludwig XIV. von da auf den litterarischen Ton übergegangen sey; wie nachmals die Philosophie des Helvetius durch seine Bemerkungen und bezaubernden Witz eine Verdorbenheit des Verstandes und der Grundsätze unter den Weibern hervorgebracht habe. — Nun folgen einige Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Weiber in der Societät leben. — (Wir wollen hier nur abermals anmerken, daß

obgleich scharfsinniger Verf., was er oft
neinen unbestimmt übertreibt, auch oft im
inen zu viel bestimmt, ohne genug zu un-
Es ist offenbar, daß in England, in
Fr h, in Spanien, in Italien, in Deutschland,
ändern die Weiber anders in der Societät
Wie läßt sich nun darüber füglich etwas All-
sag es treffend seyn soll. Z. B.
igen die der Verf. anführt, möch-
den Fran chen Weibern zukommen, als
tschen u. s. w. Daher möchte auch die An-
wenn sie auch irgendwo Wahrheit hätte,
Deutschland sie vielleicht nicht recht haben
— Die Gesellschaft, sagt der Verf. ver-
n manche angenehme Aufheiterung, vor-
in Städten mittlerer Größe. Eben, weil
privatisiren, heißt alles, was denkt,
r oder schöner Geist. Die Litteratur ge-
nur durch die Weiber einigen Eingang,
verschiedenen mittlern Städten, die der
, falsch) und die Conversation würde oh-
er Män n, die sich nur um ihr Avan-
nmern, nig unterhaltend seyn. Auch
einen r ntern leichten Ton; wir
ers n in Gesellschaften mehrentheils,
abgespannt sind. (Oben hatte der V.
e eiber spannten die Männer ab; jetzt
die Gesellschaft der Weiber wäre uns ange-
wir schon abgespannt wären. Wir ar-
! Alles gehet, nach dem Verf., darauf
al pannen, und gleichwohl behalten wir,
., noch so viel Kräfte übrig! Und doch
, ihm, eine so entschiedene Superio-
, die so wenig abgespannt wer-

 den!)

den!) Etwas von den bloß männlichen Societäten. Hier findet Rec. so manche Bemerkung, die ein so gänzliches Unisonum mit seinen Erfahrungen macht, daß er von S. 114—124. der Versuchung kaum widerstehen kann, den Verf. ganz abzuschreiben. — Einige nachtheilige Folgen der gemischten Societät; 1) daß alles bey den Weibern darauf ausgeht, die männliche Begierde beständig zu reizen, ohne sie befriedigen zu wollen. (Hier läßt sich der Verf. große Unbilligkeit zu schulden kommen. Das gelindeste ist zu sagen, daß er wirklich zu jung ist, um schätzbare Weiber aller Art, und die Kräfte wodurch ihre Neigungen in Bewegung gesetzt werden, richtig zu kennen.) Die Damen, sagt der Verf. denken nicht daran, daß man seine Sinne auch mit in große Gesellschaften bringt; daß nicht alle Männer delikat genug sind, um die Triebe, die eine Dame in Atlaß erregte, nur von einer Dame in Atlaß befriedigen zu lassen. (Dieß ist eine von den Stellen, die Rec. dem Verf. am wenigsten vergeben kann. Die Behauptung ist so undelikat als unwahr. Es sind weder alle Frauenzimmer noch alle Männer so wie sie sich der Verf. vorstellt.) — 2) Die dadurch verderbte Kinderzucht. Fast ist es noch schlimmer, wenn eine in der Gesellschaft gebildete und lebende Mutter sich um die Kinderzucht bekümmert, als wenn sie es nicht thut. Hiebey eine Menge Bemerkungen über die mütterliche Erziehung sowohl der Söhne als Töchter. (Diese Bemerkungen lassen sich sehr gut lesen. Aber der Verf. für dessen Scharfsinn der Recensent sonst viel Hochachtung hat, mag es nicht übel nehmen, wenn Rec. glaubt über diesen Theil der Erziehung könne niemand treffend urtheilen, als wer selbst eigene Kinder erzogen hat. Wenn Hr. B. einmal

dieß

, so wird er manches in der Erfah-
finden; und wird alsdenn über manche
niger decidiren.) — 3) Die vernach-
waltung eines Theils der häuslichen An-
ten. — Von der Maitresse Femme. Der
lt bey dieser in seinem eigenen Hause fast
r als ein Fremder. — Eine Digression
lge zu förmliche Behandlung der Geschäff-
nderheit der Justizverwaltung, wodurch der
sehr von seinem häuslichen Beruf abgezo-
D Bemerkungen liegen nicht allein zu
eae des Verf. sondern sind auch (eben
sei erkungen über die Weiber) viel
air und viel zu einseitig. — Ueberdem
chuldigung der neuern Zeiten nicht in der
ründet; und mehr ist jetzt mancher
abgekürzt, der im Anfange unsers Jahr-
1 Ballen Papier anfüllte. Alle Förm-
a , insonderheit in der Justiz, nament-
Verf. getadelte ausführliche Relationen
übrigens alle Pedanterey, als Citatio-
ithoren u. s. w.) gänzlich abzuschaffen, da-
re uns lieber Herre Gott! (Rec. möchte
daß auch hiebey Hr. B. wenn er künftig
r rung haben wird, in manchen Stücken
ig seyn dürfte.) — 4) Eitelkeit,
lehung auf die Vorzüge des Geistes,
du iche Vorzüge. — Geschichte der
türe. — Große Philosophinnen sind
im Geschmack der Kammerjungfer bey
g, die da bey Gott schwur, daß sie eine
sey; (al mals eine einzelne Wahrnehmung
mit cht aufs allgemeine ausgedehnt.
sind nicht Philosophinnen; aber
Rec.

Rec. hat in seiner eigenen kleinen Erfahrung gefunden, daß die Frauenzimmer, wenn sie es sind, sehr konsequent urtheilen, daß sie das was sie gefaßt haben, sehr fest halten, und sehr treffend anwenden.) — Die Einseitigkeit ihrer Denkungsart macht sie intolerant. (So wie die Männer die einseitig urtheilen!) — Durch Schriftstellerey werden die Weiber leicht moralisch verdorben. Diese wird für sie eine neue Art von Coketterie. — Selten giebt es unter den Weibern Künstlerinnen. Hier erscheint eine Aeußerung, wobey manches Näschen mag gerümpft werden. Sie hat jedoch nur den Anschein der Härte, und muß in Beziehung auf das vorhin Gesagte verstanden werden. (Alsdenn dürfte aber der Verf. vielleicht mit der einen Hand wiedergeben müssen, was er mit der andern nahm.) Der Verf. sagt aber rund heraus: Es fehlt den Weibern an Genie. (Wobey Rec. nur bemerkt, daß es dem Worte Genie geht, wie dem Worte Aufklärung; man spricht oft lange davon, ohne überein zu kommen, was man darunter versteht.) — 5) Neigung zum Putze, und die Begierde durch Aufwand zu glänzen. — Eine Declamation gegen die weiblichen Cotterien, von denen der Verf. nicht eine so zweyseitige, theils gute, theils böse Meynung hegt, wie von den männlichen Gesellschaften. So wie die Sachen einmal sind, ist der gemischte Umgang besser für das häusliche Glück, als solche Gesellschaften von 6—8 Damen. (Der Verf. scheint vergessen zu haben, daß er oben behauptete, Männer sollten zusammen, und nicht in der gemischten Gesellschaft der Weiber seyn. Wo sollen nun die armen Weiber bleiben, wenn sie auch nicht unter einander sollen Gesellschaft halten!! — Ueberlegung!! — Für Meubles haben die Damen eine

lichkeit, die an Abgötterey gränzt. (Alle Frauen
)t. Mit unter haben auch Männer solche
by rey an Dosen, an Tobackspfeiffen u. s. w.)
) diese sind vielleicht die Schooshündchen ver-
)rden. Es ist unbegreiflich, wie sehr die
zu Zeiten ihre Bequemlichkeit diesen Werk-
n der Bequemlichkeit aufopfern.

N ichdem alle diese Nachtheile der weiblichen
nahme an der Societät recensirt worden, folgen
(ıngen, wie die Societät auf das Tempe-
ent i Weiber, auf die Leidenschaft der Liebe,
Freun)aft würke. (Rec. muß hier hinzuse-
seiner Meynung nach, wie aus diesem Bu-
, der Verf. von dem was er bey den Wei-
Te peramont nennt, einen sehr einseitigen und
sehr unrichtigen Begriff hat. Es ist gar
f Spott angesehen, wenn Rec. abermals er-
daß des Verf. Jugend ihn verhindert, sich
anchen sehr delikaten Gegenständen, die selten
in Conversation, geschweige in Schriften abge-
lt), anders als sehr einseitige und mangel-
rungen zu haben. Nach diesen decidirt
, obg ch mit vielem Scharfsinn; aber nicht
r die, welche länger in der menschlichen
)aft gelebt und beobachtet haben.) — Das
der Männer ist bey ihnen nicht von so
ırkung als man gewöhnlich glaubt. (Nach-
es t mt. Hier sollte der Verf. auch nicht so
)aupten.) Ob der Mann unter Män-
Weibern etwas gilt, das geht den Weibern
— Der weibliche Freundschaftsherois-
g P sonen ihres Geschlechts ist sehr selten,
nicht zu selbstständigen, sondern nur
zu

zu anhänglichen Wesen gemacht sind, zu Gattinnen,
zu Müttern. Sie sind eher fähig, Freundschaft für
einen Mann, als für eine Person ihres Geschlechts
zu empfinden, weil hier keine ähnliche Prätensionen
sich kreuzen. (Sehr wahr und treffend!) Man sehe
die feste Zuneigung so vieler Schwestern zu ihren
Brüdern! —

Es ist ein sehr schiefes Rai[illegible] ne ,
von der Frau, die einmal fiel, a[illegible] n , l
durchaus immer fallen müsse. T[illegible] nd
scheidet hier alles. (Sehr! E[illegible] hr [illegible] ihr:) D
stürzt nicht eine dem Ueberbri[illegible] einer f
Nachricht in die Arme, vergrö[illegible]rt die erste U
sichtigkeit unendlich, indem sie entweder ausruft:
habe ich gethan! oder: wenn mein Mann es [illegible]
Stille, daß er es nicht hört! und überläßt [illegible]
durch der Discretion des Herrn. — T[illegible]
Weiber wissen selber auf den Punkt [illegible], w
gentlich wollen. (Hm! das möchte [illegible]
seyn.) Sinnlichkeit, Eitelkeit, und vor [illegible]m
die Neugierde: was denn daraus wer[illegible] tr
sie zur Uebergabe; so manche entgege[illegible]
denklichkeit hält sie zurück. Sie [illegible]
ten auch nicht; gehn vorwärts und wie [illegible]
man sich es versieht. (Hier ist aber [illegible]s
so undelikat als unbillig. Gerade d[illegible]er
oft das Zeichen der edelsten Seele. [illegible] le
der Verf. darüber nachgedacht, [illegible]s so [illegible]
schen Augenblicken in einer weil[illegible]
Hätte er sich nur besonnen, was er [illegible]
hänglichkeit der Weiber sagt; so [illegible]ürde er sel
ben ermessen können, wie schwer [illegible]r Se[illegible]
Weibes ist, von einer Anhänglic[illegible] zu

hen, und es kommt noch so viel dazu, was
erf. ganz zu einem andern Urtheil hätte bewe-
issen.) — Die Romanen, worin fast immer
zu Ende kommt, zeigen uns den Lauf der Welt
llig falschem Lichte. (Allerdings. Dieß thun
mane auch noch in mehr als einer Absicht.
Roman ist ein Kunstwerk, in welchem alle Be-
heiten, so müssen motivirt werden, daß dem
die Motiven deutlich werden. Hingegen im
der Welt sind die Motiven oft sehr tief verbor-
Daher werden diejenigen, die Erfahrung haben,
daß oft im gemeinen Leben viel romantische
'ommen, als in Romanen. Die verborge-
i anschauend und leicht erkennen zu kön-
t die wahre Menschen- und Weltkenntniß
— Die Art, wie den erklärten Liebhabern
rigen Damen der großen Welt gewöhnlich
wird, ist sonderbar. Im Anfange kalt,
eidigend; aber bald — so wollen es die
äße des Völkerrechts der Damen — (Es ist
als wieder zu allgemein decidirt. Die er-
Damen, die ihr eignes Herz kennen, möch-
erf. wohl sagen können, daß es oft sehr
ist.) — erhalten sie den Rang über alle Män-
e keine erklärte Liebschaften haben. Eben so,
wissen Städten (alter Sitte) unter Personen,
chem Range die Verheyratheten der Ancien-
achtet vorgehn. — Die Weiber setzen
letzte Gunst einen so hohen Werth, daß wir
anerkennen. (Hier spricht der Verf. wieder
nt, und merkt nicht, daß er bey seinem trocke-
ecidiren, in einer Sache die in die feinsten Em-
n übergeht, nicht bestimmt spricht. Fast
man ihn fragen, was er letzte Gunst nennt,
und

und was für Weiber er gekannt hat, o hi
welche die letzte Gunst gewähren? Sind es
die auf sich einen Werth setzen? Weiber die erken
was sie sich schuldig sind? Und wie wenig sch
Verf. zu wissen, was eines edeldenkenden und d
liebenden Weibes letzte Gunst eigentlich ist!) —

Es ist nichts leichter als eine Dame glau
machen, daß man sie anbete. (J ! gewiß
len Damen würde ein junger (f, ld
alle Frauenzimmer in der
feinste persifflirt, selbst etwas glau ,
glauben.) Die Eitelkeit der D a
daß einer seine Stunden einsam in
Herzens zubringe, der sie frölich in er
verlebt. (Sind sie alle so eitel?
manches Frauenzimmer übersieht die telkeit
Männer! Und rügt sie nicht einmal!) —
fehlt Kenntniß der Welt, die sie nie, sell
sen nicht, erlangen können. (Eine ge Ken
der Welt muß ihnen fehlen, und ge zur
lichkeit; aber gerade darnach sollten änner d
lichen Charakter auch beurtheilen und bil
Von so vielen Gelegenheiten schließt sie
aus. Sie sehen und hören nichts als s
hören und sehen lassen will. (Sehr wahr in
cherley Betrachtung. Und doch leitet der feine
den der Verf. oben den Weibern mit Recht zu
edle und kluge Weiber ohne Erfahrung oft so ric
und gerade; wo Männer mit ihrer Erfahrung
pern!) Sie wissen es nicht einmal, woher wir
Erfahrung haben. (Freylich! Und oft
sie theuer bezahlen, und wissen sie nicht richt
wenden!) — Ein Mann kann fast alles v

i Erzählungen anderer wissen, ohne selbst
zu müssen. (Nachdem es ist! Z. B. aus
j ngen vom Hofe lernt man gewiß den
: ken ı. Und zum Zusehen gehört auch
un ,e Den aber haben gewiß manche
r Grade, und wissen also man-
mitzumachen. Der Verf. scheint oft,
r von Weibern redet, nur junge eitle launische
im Sinne zu haben!) Wo ist aber die Aus-
ide, die der Tugendhaften beichtet? — (Der-
chten sind selten; aber da möglich, wo
denken und Freundinnen sind.) — Ehe
die letzte Gunst ertheilt, hängt sie noch mit
tlichkeit an ihren Kindern. Sie wird
dhaber diesen aufopfern. (Kennt der
nze Zärtlichkeit der Situation die er hier
t) Aber kaum gab sie alles, was sie ge-
, so ist sie fähig, den letzten Sparpfennig
dem Bulen zuzuwenden. (Es ist unver-
dieß vom ganzen weiblichen Geschlechte zu
Es ist grundfalsch! Hat der Verf. vom
n oder aus Erzählungen die Thatsachen, wor-
e so ungeheure Behauptung gründet? Was
er ßte er dabey im Sinne haben?) Die
Genuß bleibt bey ihnen verhältnißmäßig
r (Allen? Vielleicht bey einigen die der
kennt, und von denen er auf alle schloß! Vor-
, daß er das Wort Genuß hier in einer
l und niedrigen Bedeutung nimmt. Rec.
dem Verf. er möge erfahren, wie unbeschreib-
faltig edlen liebenden Herzen der Genuß
er deutung ist, und wie sich seine so man-
e pfindungen vereinigen. In dieser hö-
itung ists wahr, daß Liebe ohne Genuß

und was für Weiber er gekannt hat, oder sich d
welche die letzte Gunst gewähren? Sind es W
die auf sich einen Werth setzen? Weiber die erke
was sie sich schuldig sind? Und wie wenig sch
Verf. zu wissen, was eines edeldenkenden und l
liebenden Weibes letzte Gunst eigentlich ist!) —

Es ist nichts leichter als eine Dame glau
machen, daß man sie anbete. (Hm! gewiß bey
len Damen würde ein junger E f, er
alle Frauenzimmer in der t ben,
feinste persiflirt, selbst etwas glau , was
glauben.) Die Eitelkeit der T
daß einer seine Stunden einsam
Herzens zubringe, der sie frölich in er
verlebt. (Sind sie alle so eitel?
manches Frauenzimmer übersieht die lkeit
Männer! Und rügt sie nicht einmal!) —
fehlt Kenntniß der Welt, die sie nie, sell
sen nicht, erlangen können. (Eine gewisse K
der Welt muß ihnen fehlen, und gehört zur
lichkeit; aber gerade darnach sollten Männer
lichen Charakter auch beurtheilen und billiger
Von so vielen Gelegenheiten schließt sie der
aus. Sie sehen und hören nichts als was
hören und sehen lassen will. (Sehr wahr in
cherley Betrachtung. Und doch leitet der feine
den der Verf. oben den Weibern mit Recht zu
edle und kluge Weiber ohne Erfahrung oft so
und gerade; wo Männer mit ihrer Erfahrung
pern!) Sie wissen es nicht einmal, woher wir
Erfahrung haben. (Freylich! Und oft müssen
sie theuer bezahlen, und wissen sie nicht richt
wenden!) — Ein Mann kann fast alles v

aus den Erzählungen anderer wissen, ohne selbst
achen zu müssen. (Nachdem es ist! Z. B. aus
n Erzählungen vom Hofe lernt man gewiß den
nicht kennen. Und zum Zusehen gehört auch
bachtungsgeist. Den aber haben gewiß manche
ber in einem hohen Grade, und wissen also man-
ohne mitzumachen. Der Verf. scheint oft,
er von Weibern redet, nur junge eitle launische
ten im Sinne zu haben!) Wo ist aber die Aus-
ffende, die der Tugendhaften beichtet? — (Der-
en Beichten sind selten; aber da möglich, wo
edel denken und Freundinnen sind.) — Ehe
Weib die letzte Gunst ertheilt, hängt sie noch mit
ster Zärtlichkeit an ihren Kindern. Sie wird
den Liebhaber diesen aufopfern. (Kennt der
, die ganze Zärtlichkeit der Situation die er hier
usetzt?) Aber kaum gab sie alles, was sie ge-
wante, so ist sie fähig, den letzten Sparpfennig
Kinder dem Bulen zuzuwenden. (Es ist unver-
ich, dieß vom ganzen weiblichen Geschlechte zu
upten. Es ist grundfalsch! Hat der Verf. vom
hn oder aus Erzählungen die Thatsachen, wor-
ich eine so ungeheure Behauptung gründet? Was
Weiber müßte er dabey im Sinne haben?) Die
ohne Genuß bleibt bey ihnen verhältnißmäßig
er kalt. (Allen? Vielleicht bey einigen die der
f. kennt, und von denen er auf alle schloß! Vor-
esetzt, daß er das Wort Genuß hier in einer
nlichen und niedrigen Bedeutung nimmt. Rec.
cht dem Verf. er möge erfahren, wie unbeschreib-
mannichfaltig edlen liebenden Herzen der Genuß
herer Bedeutung ist, und wie sich seine so man-
faltige Empfindungen vereinigen. In dieser hö-
Bedeutung ists wahr, daß Liebe ohne Genuß

kalt ist, aber nicht immer in der gewö
gen Bedeutung.) Voll der innigsten
lichkeit wird sich das Weib mit einem
zerspringen will, von ihrem über alles gelieb
ve trennen. Er wird sie nicht bewegen, zu
gen; da für den, der die letzte Gunst
hielt, das Leidenschaft fähige Weib al s d
gen setzt, alles vergißt — ihre Kin r, ihr
das Urtheil der Welt. (Wie reimt sich di
oben erzählten Behauptungen des Verf.
er doch nicht immer ins Allgemeine decidiren
Wie wenig kennt er Weiber!) Die A g
Männer gegen die Liebschaften der Frau h
immer aus der Furcht vor der Ertheilung
Gunst. Allein, wenn die Sache nicht f
Vernachläßigung der Kinder, des Haus lts,
harmonie im Charakter des Weibes n
so würde in den Augen des Verf. das Unglück so
nicht seyn. — (De gustibus non est dispu
Indessen möchte aber Rec. erwarten, e
in einer künftigen Auflage dieses Buc über
über viele Gegenstände erklären möchte, wenn
zehn Jahre wird verheyrathet gewesen seyn. Er
jetzt noch so sehr aus der Einbildungskraft.
gens hat er darin sehr recht, daß dergleichen
ge Verbindungen die nachtheilichsten Folg
„gleich viel," wie es der Verf. ausdrückt, „
„man nach Gebühr beschlossen worden,"
Die Dame bey Möser war gewiß nicht
die wegen eines begangenen Fehltritts ihrer
entsagte, und durch die größte Zärtlichk
gegen ihren Mann ihr Gewissen zu beruhig
Die Liebe mag übrigens sträflich oder unstr
so wird eine fast unvermeidliche Folge bey

Weibern diese seyn, daß sie sich den Umar-
ngen ihrer Männer entziehen. — Von der Pla-
schen Liebe. — (Einige sehr richtige Bemerkun-
über diese grillenhafte und unnatürliche Verbin-
) — Der höchste Grad der Liebe entmannt
t den Mann. Aber bey einer längern Dauer
Verhältnisses giebt es gefährliche Augenblicke
i derselhn, beym Abschiede, bey Lesung eines
s, wo es denn heißt: E questo di non vi leg-
imo avanti. — Von der Femme tendre, die
durch Güte des Herzens, wie Roußeaus Julie
ie Anstrengung, um nach dem Falle Stärke
ele, Zusammenhang mit sich selbst zu behalten,
) sie bis zum Aufreiben angreifen, zumal wenn
spät in ihrem vermeinten Freunde einen nieder-
:igen Heuchler entdeckt. Hiebey ein Wunsch des
: der, da die Sache etwas wahres an sich hat, doch
:en, die sich nicht über conventionelle Begriffe hin-
setzen können, sehr auffallend seyn wird!

„Gab es ja eine solche Frau, die so einen Cha-
ter besaß, so fiel, und so sich wieder erhob, war-
sie gehört zu den edelsten Geschenken des Him-
Behaltet immerhin eure Begriffe von Tu-
; die meinige will ich euch nicht aufdringen.
dies erlaubt mir zu sagen: Ich wäre der glück-
e Mann an der Hand eines solchen Weibes.“
i hatte der Verf. gesagt: „die besten Weiber
ren durch einen Fehltritt den Glauben an sich
, die Achtung in ihren eigenen Augen, und
dadurch tiefer, oder verzehren sich selbst
am ihres Herzens.“) Bey dem Verführer
nicht allemal der letzte Genuß die Absicht der Ver-
:ung; oft ist es nur, einige Unanständigkeiten zu

treiben, um Erfahrungen und Experimente zu machen, die die Eitelkeit kitzeln. Man sagt hernach zu sich selbst: auch die und die hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte. (Der Verf. breitet sich wie es scheint, con amore über diese ganze Materie aus, und doch hat er noch sehr wenig gesagt. Ein Verführer ist allemal ein abscheulicher Mensch; er sucht das Gegentheil der Liebe, einseitigen Genuß.)

Endlich giebt der Verf. noch die Absichten an, die er bey Verfertigung dieses Buches hatte, nämlich:

Das Eigenthümliche des Weibes von dem Eigenthümlichen des Mannes zu sondern; dem schwächern zu beschützenden Theil die übertriebene Idee von einem ausschließenden Vorzuge, von gebührender Herrschaft zu nehmen; Erzieher und Männer, die weibliche Charaktere bilden, auf diesen bis jetzt aus einer der Folgen wegen so gefährlichen Galanterie vernachläßigten Gegenstand aufmerksam zu machen; die Hausherren anzuhalten, die ihnen von Gott übertragene Hausherrschaft, zu deren Führung nur sie tüchtig sind, selbst zu verwalten.

So weit der Verfasser. Nun noch ein Paar Worte vom Werthe des Buches überhaupt! Es kann freylich nicht fehlen, daß man manche der hier vorkommenden auffallenden Bemerkungen schon sonst irgendwo gelesen habe, etwa in du Pauw Recherches sur les Americáins, oder im Buche: über die Ehe, bey Roußeau u. s. w. allein man sieht es doch ihrer Darstellung, ihrer Zusammensetzung an, daß der Verf. sie würde gesagt haben, wenn es von jenen auch nicht geschehn wäre. Allenthalben sieht man eigene philosophische Speculation und den selbstständigen Denker, der das, was er einmal wahr gefunden hat, ohne

alle Schonung der Convenienzen in einem sim-
(nur zuweilen etwas declamatorischen) Ausdruck
e heraussagt, unbekümmert, ob man den Ge-
n abentheuerlich finde, und ob ein großer Theil
Publikums darüber lachen und spotten, oder pol-
nd lärmen werde. Der Verf. des Buches:
die Ehe, hascht hin und wieder nach Witz, nach
doxien; du Pauw nach neuen nie gesagten Be-
ngen, die oft nur äußern Schimmer haben;
zen unser Verf., einigen Hang zur Paradoxie
ichnet, sagt ganz naiv die Sachen so wie er sie
In dem erst gedachten Buche über die Ehe
oft zweifelhaft, ob die Absicht desselben mora-
ut gewesen; wenigstens macht der üppige muth-
Witz es zuweilen, vielleicht wider die Absicht
erf. oft verdächtig; in dem gegenwärtigen cha-
sirt sich allenthalben der Mann, der es wirklich
r Moralität gut meynt. Jene Schriftsteller
allgemeine Bemerkungen ohne nähere Anwen-
aufs Gerathewohl hin; dieser nimmt sie als
ate aus dem Detail unserer Sitten, kennt so
h alle Nüançen unserer Conversation. Der
ag ist dabey körnicht und blühend, und —
gleich gegen Ausdruck und Wortfügung die
matik hie und da etwas zu erinnern finden
, im Ganzen genommen classisch; er schmiegt
wie ein schönes griechisches Gewand einem ner-
Körper an, ohne weder durch überflüßige Fal-
männliche Gestalt zu verdunkeln, noch sie zu
sammen zu zwingen. Wo man Witz findet,
nahe am Wege, scheint Bedürfniß der Sache,
fhellung der Begriffe unentbehrlich zu seyn.
Wärme des Gefühls schadet nirgends der Klar-
r Ideen. Nur dies wünschten wir noch, daß

 der

IV.

Versuch einer Vorbereitung zu der heutigen positiven, in Deutschland üblichen gemeinen Rechtsgelahrheit für angehende Rechtsgelehrte, von R. F. Terlinden. Münster und Osnabrück, bey Perrenon. 1787. 560 S. in gr. 8v.

Daß es einem angehenden Rechtsgelehrten, zumal wenn er nicht ein bloß praktischer Brodjurist werden will, sehr nützlich sey, sich durch allgemeine Vorkenntnisse der Gelehrsamkeit, und insonderheit durch juristisch encyklopädischen und methodologischen Unterricht vorzubereiten, ist unleugbar. Daß aber darum ein solches Buch, wie das gegenwärtige, nöthig war, und daß es zu dem Zweck tauge, den Rechtsgelehrten jene Vorbereitung zu geben, daran zweifelt Rec. gar sehr.

Der erste Theil enthält allgemeine Vorkenntnisse der ganzen Gelehrsamkeit überhaupt; handelt also von dem wahren Begriff der Gelehrsamkeit und ihren Theilen; (S. 7 — 90.) von den Hülfsmitteln zur Gelehrsamkeit; von der Methode der Gelehrsamkeit, Lehrmethode und Methode sie zu lernen.

Im zweyten Theil trägt der Verf. die allgemeinen Vorkenntnisse der positiven, in Deutschland üblichen allgemeinen Rechtsgelahrtheit vor; spricht also von dem eigentlichen Begriff dieser Rechtsgelahrtheit und ihren Theilen; darauf von ihren Quellen und Hülfsmitteln, der Methode sie zu lehren und zu lernen,

Im

Im dritten Theil ist eine Geschichte der positiven Gesetze der Deutschen; im vierten eine allgemeine juristische Gelehrtengeschichte; im fünften eine sogenannte allgemeine juristische Charakteristik, d. i. Erklärung der bey den Juristen üblichen Abkürzungen und Zeichen, und im sechsten endlich eine Anweisung, wie die Texte des Rechts angeführt und aufgeschlagen werden, enthalten.

Daß der Verf. manches für angehende Juristen wissenswürdige zusammengetragen hat, wollen wir ihm nicht absprechen. Allein ein Lehrling der Rechtsgelehrsamkeit, der sich, wie billig, durch Studium der Logik, Methaphysik, reinen Mathematik, Encyklopädie aller Wissenschaften, Geschichte, insonderheit Rechtsgeschichte, juristischen Encyklopädie und Methodologie vorbereitet, wird alles, was er aus diesem Buche lernen kann, gewiß auch lernen und besser lernen, weil er durch die Menge der hier zusammengedrängten, und daher nur kurz und oberflächlich berührten Materien nothwendig irre werden muß. Sehr vieles, was der Verf. vorträgt, kommt in den Prolegomenen der vorhin gedachten Wissenschaften, vieles in diesen Wissenschaften selbst vor. Manches andere wird in den Prolegomenen der Institutionen, der Pandekten, des kanonischen, des Staatsrechts u. s. w. gelehrt, endlich manches macht eine eigene Wissenschaft aus, z. E. was von der Auslegungskunst §. 171. vorgetragen ist. Das wenige, was der Verf. nach seinem Plan davon sagen konnte, ist so viel, als nichts. Ueberhaupt sucht man solche Winke, Bemerkungen, Cautelen, wie sie ein mit seiner Wissenschaft vertrauter Denker, mit ausgebreiteter Litteratur versehener, und im Lehrfache geübter

Mann nur geben kann, im ganzen Buche vergeblich. Wie viel hätte sich z. B. über die Methode Wissenschaften, und insonderheit die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren und zu lernen Brauchbares, gar nicht allgemein bekanntes und beherzigtes, sagen lassen, worüber unser Verf. nichts, als die gemeinsten Dinge vorbringt.

In der Rechtsgeschichte ist mehrent chow ausgeschrieben und alle seine Irrthü nachgebetet, z. E. S. 394. der Senat ha lich entstandenem Aufruhr und gefährli Un Anordnungen machen dürfen, hierzu s er ou das sogenannte *Senatusconsultum taci.* ber gewesen. S. 396. um die Sammlung dem Volke unbrauchbar zu machen, sey len nichtigen Ursachen neue, wortreichere funden worden. (Beynahe soviel J Worte.) S. 417. Kaiser Valentinian net, daß man vor allen die Schriften d u. s. w. nach diesen aber die Werke s. w. anführen sollte. Die Geschichte kanonischen, und deutschen Rechts zusa durch einander gemischt, vorzutragen, mer Einfall. In der juristischen Gelehrt schreibt der Verf. anstatt die klassischen Sch mit literarischen Notizen und mit Urtheilen anzuführen, wodurch er den Lehrlingen einen Dienst gethan hätte, die Nettelbladtische Cla tionen und das Königische Lehrbuch ab. etwas von seinem eigenen zusetzen will, so oft, daß er keinen Begriff von der Sache hat. heißt es z. B. S. 526. Gebauer habe die Pand völlig nach der Leseart des florentinischen M abdrucken lassen. Daß es hätte geschehen

ahr, aber daß es leider! nicht geschehen ist, weiß [illegible] r, der das Buch angesehen hat.

Da eben von der Formelsammlung des Flavius die Rede war, so kann Rec. nicht unterlassen, die Geschichte des Flavianischen und Aelianischen Rechts, die von allen Rechtsgeschichtschreibern, die neuesten und besten nicht ausgenommen, auf die [illegible] Weise entstellt worden ist, hier so zu erzählen, wie sie sich aus den alten Autoren darstellt. Insgemein heißt es, die Patricier hätten allein die Kenntniß der Gerichtstage und der Klageformeln gehabt. Flavius habe beydes bekannt gemacht. Die Patricier [illegible] den Streich zu vereiteln, hätten unter [illegible] [illegible]tigen Vorwendungen neue Formeln aufgesetzt, und die alten abgeschafft. Die meisten setzen hinzu, die neuen Formeln seyen mit geheimen Charactern geschrieben gewesen, damit sie nicht wieder [illegible] [illegible] verrathen werden können. Andere wollen wissen, die neuen Formeln seyen wortreicher gewesen, als die alten. Auf diese Weise hätten die Patrizier aufs neue den gemeinen Mann von sich abhängend gemacht. Allein auch diese Freude sey nicht von Dauer gewesen, weil S. Aelius die neuen Formeln ebenfalls bekannt gemacht habe. Dieser habe sich dadurch wieder die Gunst des Volks erworben, und sey deswegen zum Consul und Censor erwählt worden.

In dieser Erzählung ist vieles unbewiesen und vieles offenbar falsch. Es ist 1) nicht erwiesen, daß die Patricier wegen der Verrätherey des Flavius neue Formeln erfunden haben. Die Stelle des Cicero (pro Mur.) itaque irati illi etc. womit man es beweisen will, beweist nichts. Denn Cicero sagt, Flavius habe die *Fastos* bekannt gemacht. Dieß habe

Mann nur geben kann, im ganzen Buche vergeblich. Wie viel hätte sich z. B. über die Methode Wissenschaften, und insonderheit die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren und zu lernen Brauchbares, gar nicht allgemein bekanntes und beherzigtes, sagen lassen, worüber unser Verf. nichts, als die gemeinsten Dinge vorbringt.

In der Rechtsgeschichte ist mehrentheils E chow ausgeschrieben und alle seine Irrthümer nachgebetet, z. E. S. 394. der E lich entstandenem Aufruhr und ge Anordnungen machen dürfen, hierzu er dur das sogenannte *Senatusconsultum taciti* be gewesen. S. 396. um die Sammlu Ju dem Volke unbrauchbar zu machen, se un len nichtigen Ursachen neue, wortr e funden worden. (Beynahe soviel Jr Worte.) S. 417. Kaiser Valentinian net, daß man vor allen die Schrift u. s. w. nach diesen aber die Werke s. w. anführen sollte. Die Geschi kanonischen, und deutschen Rechts durch einander gemischt, vorzutra , ist mer Einfall. In der juristischen lehr schreibt der Verf. anstatt die klassis mit literarischen Notizen und mit U en anzuführen, wodurch er den Lehrlingen Dienst gethan hätte, die Nettelbladtische tionen und das Königische Lehrbuch ab. etwas von seinem eigenen zusetzen will, oft, daß er keinen Begriff von der Sa heißt es z. B. S. 526. Gebauer habe Pan völlig nach der Leseart des florentinischen Ma abdrucken lassen. Daß es hätte geschehen sol

wahr, aber daß es leider! nicht geschehen ist, weiß jeder, der das Buch angesehen hat.

Da eben von der Formelsammlung des Flavius die Rede war, so kann Rec. nicht unterlassen, die Geschichte des Flavianischen und Aelianischen Rechts, die von allen Rechtsgeschichtschreibern, die neuesten und besten nicht ausgenommen, auf die seltsamste Weise entstellt worden ist, hier so zu erzählen, wie sie sich aus den alten Autoren darstellt. Insgemein heißt es, die Patricier hätten allein die Kenntniß der Gerichtstage und der Klageformeln gehabt. Flavius habe beydes bekannt gemacht. Die Patricier, um den Streich zu vereiteln, hätten unter allerley nichtigen Vorwendungen neue Formeln aufgesetzt, und die alten abgeschafft. Die meisten setzen hinzu, die neuen Formeln seyen mit geheimen Charakteren geschrieben gewesen, damit sie nicht wieder hätten sollen verrathen werden können. Andere wollen wissen, die neuen Formeln seyen wortreicher gewesen, als die alten. Auf diese Weise hätten die Patrizier aufs neue den gemeinen Mann von sich abhängend gemacht. Allein auch diese Freude sey nicht von Dauer gewesen, weil S. Aelius die neuen Formeln ebenfalls bekannt gemacht habe. Dieser habe sich dadurch wieder die Gunst des Volks erworben, und sey deswegen zum Consul und Censor erwählt worden.

In dieser Erzählung ist vieles unbewiesen und vieles offenbar falsch. Es ist 1) nicht erwiesen, daß die Patricier wegen der Verrätherey des Flavius neue Formeln erfunden haben. Die Stelle des Cicero (pro Mur.) itaque irati illi etc. womit man es beweisen will, beweist nichts. Denn Cicero sagt, Flavius habe die *Fastos* bekannt gemacht. Dieß habe

be die Juristen in Zorn gesetzt. Sie hätten gefürchtet, man werde nun ohne sie Processe führen können, und hätten deswegen gewisse Proceßformeln erfunden, die man bey ihnen habe holen müssen. Er sagt nicht, daß Flavius die alten Formeln entdeckt und die Patrizier neue gemacht hätten. Auch kein einziger anderer Schriftsteller sagt etwas von diesem Umstand. Pomponius sagt vielmehr ausdrücklich, weil einige Formeln gefehlt hätten, so habe S. Aelius dieselbe noch supplirt. 2) Daß die neuen Formeln mit geheimen Zeichen geschrieben gewesen, um eine zweyte Verrätherey zu verhindern, ist vollends gar nicht dargethan. Notae bedeuten freylich oft dergleichen Zeichen. Allein der ganze Context in der Stelle des Cicero zeigt, daß er solche Zeichen nicht meyne. Er versteht vielmehr unter notis unnütze, wortreiche, pedantische Formeln. Ganz aus der Luft gegriffen ist 3) das Angeben, daß die Patricier bey Erfindung der neuen Formeln mancherley nichtige Vorwände gebraucht hätten. Eben so wenig sagen 4) die alten Schriftsteller, daß die angeblich neu erfundenen Formeln weitläuftiger als die ersten gewesen seyen. Cicero sagt nur, anstatt daß man ganz einfach hätte sprechen können, Fundus Sabinus meus est, habe man gesagt, Fundus, qui est in agro, qui Sabinus vocatur etc. 5) Ist unerweislich, daß S. Aelius die neuen Formeln verrathen habe. Schon lange, nämlich 50 Jahre vor ihm, lehrte ja ein Plebejer, Tiberius Coruncanius, die Jurisprudenz. Dieser wird doch seinen Schülern auch die Proceßformeln mitgetheilt haben? Was brauchte sie also S. Aelius zu verrathen. Endlich ist es dann auch 6) ein bloßer Traum, daß Aelius zur Belohnung Consul und Censor geworden sey. — Vielleicht dient

diese

ression dazu, einen eingewurzelten Irrthum
r Geschichte des Römischen Rechts auszu-
en.

Am.

V.

Der Brief Jacobi: übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. E. F. C. Rosenmüller. Leipzig, bey Göschen. 1787. 30 S. in 8v.

Ueber die Absicht dieser Uebersetzung erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede so: „Ich wünschte „durch diesen Versuch einen der vortrefflichsten Briefe „des N. T. außer der lutherischen Uebersetzung noch „einmal in die Hände solcher Christen zu bringen, „welche die Bemühungen neuerer Ausleger der Bibel „nicht selbst nützen können, und doch gern im bessern „Verständnisse derselben immer weiter zu kommen „wünschen. Ich habe mich daher bemühet, den „Sinn so deutlich darzustellen, daß er von allen auf-„merksamen Lesern gefasset werden könne. In den „Anmerkungen wollte ich gerade nur so viel sagen, „als zum Verständnisse des Textes nothwendig ist. „Sie sollen bald den Sinn deutlicher darstellen, „bald einige Auskunft über historische, geographische „und andre Dinge geben." Diese Absicht ist nun freylich an sich nicht zu tadeln, (wenn gleich minder aufgeklärte Leser, für welche dieser Versuch bestimmt ist, lieber eine Uebersetzung des ganzen N. T. als eines solchen einzelnen Briefs, wünschen werden,) allein

Rec.

Rec. zweifelt aus mehr als einem Grunde, ob der sie auch völlig erreichte. Es fehlt zwar der U er- setzung nicht an einzelnen guten Ausdrücken und W dungen, aber im Ganzen genommen ist doch für Verständlichkeit des Briefs wenig durch sie gen nen. Besonders scheint der Verf., bevor er an die Uebersetzung gieng, sich gar keine allg eine Gr sätze festgesetzt zu haben, nach welc er übers wollte, denn bald drückt er blos den S der S aus, bald hält er sich ängstlich an die rte Textes, und wird dadurch nicht selten un So übersetzt er gleich Cap. I, 1. ταις δωδε λαις εν τῃ διασπορᾳ durch: „den Christen, ser Palästina leben," aber da der Verf. hier d mal eine Anmerkung nöthig fand, so sieht Rec. ein, warum er nicht bey den Worten blieb, übersetzte: „den außer Palästina zerstreuet le 12 Stämmen." Gleich V. 2. aber übersetzt er σαν χαραν ἡγησασθε desto ängstlicher durch: „ tet es für lauter Glück," wo Rec. gesagt haben de: „fühlet euch glücklich, — oder: als Stoff zur Freude." Wie matt rd fe kraftvolle Sinn des dritten und vierten die Uebersetzung des V. γινωσκοντες, ſ ὁτι το δοκιμιον ὑμων της πιςεως κατερ ‚ε μονην. ἡ δε ὑπομονη εργον τελειον εχετω, τελειοι και ὁλοκληροι, εν μηδενι λειπομενοι. nun des Verf. Uebersetzung dagegen: „denn „daß Prüfungen euren Glauben erst recht feste „Diese Standhaftigkeit müsse dann auch bis a „de ausdauern, damit ihr so die höchste St „christlichen Vollkommenheit erreicht." nicht lieber so? „Denn bedenkt, daß die „eures Glaubens Standhaftigkeit bewirkt; S

„Haftigkeit aber führt zur Vollkommenheit. Und so
„werdet auch ihr vollkommene und gebesserte Men-
„schen, und bleibt in keiner Tugend zurück." V. 6.
übersetzt der Verf. ὁ διακρινόμενος ἔοικε κλύδωνι θαλάσσης ἀνεμιζομένῳ καὶ ῥιπιζομένῳ, durch: „ein
„Zweifelnder gleicht der Meeresfluth, die von Wind
„und Sturm umhergetrieben wird;" anstatt zu sa-
gen: „denn wer zweifelt, gleicht der Meereswelle,
„welche vom Sturme hin und her getrieben wird."
. 8. ἀνὴρ δίψυχος, ἀκατάστατος ἐν πάσαις ταῖς
ις αὐτοῦ, durch: „immer hin und her wankend
ist er in allem was er unternimmt, unbeständig,"
tatt sich so auszudrücken: „o des zweyseeligen, und
instäten Menschen, wo er nur geht und steht!"
12. μακάριος ἀνὴρ durch: „glücklicher Mann!"
tatt „Heil dem Manne!" Cap. II, 16. ὑπάγετε
ἐν ... ηνῃ, θερμαίνεσθε χορτάζεσθε durch: „gehet
Gottes Namen hin, kleidet euch, sättigt euch!"
tatt den Sinn deutlicher so zu fassen: „es gehe
euch wohl, Gott bescheere euch Kleidung und Un-
terhalt." V. 20. θέλεις δὲ γνῶναι, ὦ ἄνθρωπε
κενέ, u. s. w. durch: „willst du nun noch, Thörich-
, Beyspiele aus der Schrift hören?" anstatt:
lst du kurzsichtiger Mensch aber u. s. w." Doch
Beyspiele mögen hinreichen, um unser obiges
t l von dieser Uebersetzung zu rechtfertigen. Was
den eigentlichen exegetischen Werth dieser Ueber-
ng anbetrifft, so stößt man auf manche falsche,
keine einzige neue Erklärung; ja nicht einmal das
ste, was über diesen Brief von Herder, Storr
ott herausgekommen ist, scheint der Verf. be-
zu haben. Einige Beyspiele mögen dies deut-
machen. In den nur 2 Seiten langen Vorerin-
n scheint der Verf. geneigt zu seyn, 3 Personen
im

im N. T. von einander zu unterschei , 1
Name Jakobus beygelegt wurde:
Alphäi Sohn, und Christi Bruder,
er an, daß Alphäi Sohn der erst
sey. Allein sobald man den U
Jakobus Alphäi Sohn, und Ja
Christi Bruder zugiebt, so ist
licher, daß der letztere Verf
denn Eusebius und andre nennen
selben ausdrücklich Ιακωβον, τον φον I. X.
Pott. epist. cathol. Vol. I. besonders Ver
der beyden Stellen aus de E ius p. 30. 31.)
denn Hauptrückhalt der
phäi Sohn Verfasser , w
diesen Jakobus mit dem Bruder für
Person hielt. Ferner S. 12. übersetzt er
C. I, v. 9. 10. καυχασθω δε ὁ αδελφος, ὁ
εν τω ὑψει αυτε, ὁ δε πλεσιος εν τη
αυτε. auf folgende Art: „Der Arme unter rüh-
„me sich der hohen Ehre des Wohlgefallens Gott
„— Immerhin rühme sich der Reiche seines
„lichen Reichthums.“ Allein wo bleiben
schönen Gegensätze in dieser Stelle? und
ὑψος vermöge des Gegensatzes ταπεινος,
πεινωσις, etwas anders bedeuten, als opes, divi
Vielmehr scheint es, als wenn die von Pott ge
Erklärung gar nicht verfehlt werden könne.
faßt den Sinn so: tantum absit ut pauper egel
animum suum infringi patiatur, ut dives potius
videatur, ac de divitiis suis glorietur; et tantum
sit, ut dives opibus suis se efferri patiatur, ut poti
jam pauper sibi videatur, et de paupertate futura
glorietur; und hierin liegt, wie er gleich hinzufügt,
der einzige große Gedanke: sive secunda, sive ad-
versa

fruamini fortuna, semper aequo animo ... würde drum so übersetzt haben: „Stolz sey der inge Bruder auf seine Größe, der Reiche aber e Niedrigkeit;“ was dann aber freylich einer äreni Anmerkung bedurft hätte. Die Worte . 1., v. 21. διο αποθεμενοι πασαν ϱυπαϱιαν και ϱισσειαν κακιας, εν πϱαΰτητι δεξασθε τον εμυτον λογον, τον δυναμενον σωσαι τας ψυχας ὑμων, ten des Verf. Uebersetzung so: „leget daher alle le entstellende Laster, und übertriebene Ge- gkeit ab, und nehmet die Lehre, welche euch ingeprägt wird, und eure Seelen beglücken kann, gelehrigem Herzen an.“ Allein warum über- erf. κακια bey ϱυπαϱια durch Laster, und πεϱισσ s durch Gehäßigkeit? (denn hoffentlich d er doch κακιας zu beyden Worten gezogen, und ια nicht für sich allein genommen haben,) es mehr vermöge des Zusammenhangs beyde. Gehäßigkeit. Wie kann ferner πϱαΰτης ein es Herz, wie εμφυτος λογος eine Lehre , die (noch) eingeprägt wird? Und warum t der Verf. τας ψυχας ὑμων so ängstlich „eure Seelen,“ die doch nach einem bekannten ismus nichts weiter heißen, als ὑμας? Rec. drum mit Benutzung der von Pott zur Ueber- gegebenen Winke so übersetzt haben: „daher t jedes Schandfleck und jeden Auswuchs von gkeit von euch hinweg; lernet ohne Wider- it noch immerzu in der christlichen Religion, ie euch gleich schon zur andern Natur gewor- denn sie ist im Stande euch glücklich zu ma- S. 19. sucht der Verf. bey C. 2. v. 20. annten anscheinenden Widerspruch zwischen (Röm. 3.) und Jakobi Lehre vom Glauben

und guten Werken, ch so
lösen: „Die Meynung aulli
„die Christen hätten die W ng
„Gesetzes nicht mehr nöthig, rch d s
„gefallens Gottes theilhaftig und glüc
„den; sondern die christliche Religion zeige
„dazu einen weit sicherern Weg. G
„keit aber welche uns der Glaube chri
„Religion, oder die Annahme de versi
„sey uns nicht wegen unserer Verdie , sonde
„durch die freye Gnade Gottes zu
Allein wie falsch, da Paullus vom en
sti Verdienst redet, und wie unb
nicht hinzufügt, wie Jakobus dage
he, was der Verf. durch das eben so
übersetzt. Der Unterschied ist viel , wie
S. 110. ihn angiebt, bestimmter fo :
redet von Beobachtung der Mosai
kobus von christlich tugendhaften Handlun
lus vom Glauben an Christi Verdienst, Jak
von bloßer Kenntniß der christlichen Religion.
lus redet zu Leuten, welche sich auf die pü
Beobachtung der Mosaischen Gesetze was w
Jakobus zu Leuten, welche auf ihre bloße Kenn
der christlichen Religion stolz waren. Selbst
Paullus und Jakobus auch πισις und εργα in e
Sinn genommen hätten, sagt Pott mit Re
ständen sie schon des letzteren Umstandes wegen ni
im Widerspruch mit einander, denn die Besch
heit derjenigen, mit welchen wir reden, hat a
dentlichen Einfluß auf die Einkleidung unsrer Ge
ken. In eben diesem Cap. v. 25. übersetzt er
ἡ πορνη durch „Rahab, die Heidin.“ Allein
gemacht es ist, daß Huren (זנה) vom Götzen

geb

aücht wird, in sofern sich der Jude die Verbin-
ng zwischen der Gottheit und ihren Verehrern unter
n Bilde ehelicher Treue zu denken pflegte, so fin-
sich doch das substantivum πορνη (זנה) nirgends
einer einzelnen Person in diesem Sinne, sondern
m Jüdischen Volke Jer. 2, 20. und von der
adt Jerusalem Jes. 1, 21. Rec. würde drum
rt im eigentlichsten Sinne beybehalten, aber
sowohl durch Hure, als vielmehr durch die un-
ische Rahab übersetzt haben. In dem nämlichen
se übersetzt er αγγελοι durch Boten, was un-
f bestimmter durch Kundschafter gegeben wäre.
3. v. 2. übersetzt der Verf. so: „wir fehlen alle
an faltig, — und nur derjenige, der nicht ein-
l t einem Worte fehlt, nur der ist ein ganz
llk mener Mann." Allein wie hängen dann
be Sätze zusammen? Der Sinn ist viel-
r: „wir sündigen alle ohnehin schon so oft;
nun vollends im Reden nicht versündigt,
ist ein vollkommener Mensch." Die bekannte
ärige Stelle vom κοσμος της αδικιας und τρο-
της γενεσεως Cap. 3, 6. 7. sucht der Verf. durch
Uebersetzung verständlich zu machen: „Eben
steht die Zunge, sie die jedem Fehler die schönste
zu geben weiß, wie ein Feuer unter unsern
inen Gliedern; sie allein kann den ganzen übri-
rper beschädigen, und unser ganzes Wesen
Flammen setzen, bis sie endlich vom unterirdischen
r gänzlich verzehret wird." Der Verf. nimmt
κοσμος für ornamentum, und allerdings ist dies
sichersten Bedeutungen, nur würde Rec. doch
utschen Sprachgebrauche angemessener lieber
gt haben: „sie die jedem Fehler den schönsten
ich zu geben weiß." Τροχος της γενεσεως

übersetzt er durch „unser ganzes Wesen," aber wer denkt sich hierbey wohl etwas deutliches? Warum nicht lieber „der Kreißlauf unseres ganzen Lebens," oder ohne Bild: „unser ganzes Leben" nach der bekannten Stelle im Anacreon Od. 4, v. 7. 8. Φλογιζομενη ὑπο της γεεννης endlich nimmt er mit Grotius, Mill, Benson u. a. für φλογισομενη. Aber warum? da φλογιζομενη folgenden guten Sinn giebt: „und selbst entflammet von Höllenglut, steckt sie den „ganzen Kreislauf unseres Lebens in Brand." D. h. „die Zunge richtet so unendlich viel Böses an, daß „man glauben sollte, sie habe aus der Hölle ihren Ursprung." Endlich würde Rec. auch nicht gesagt haben: „die Zunge steht unter unsern Gliedern," als vielmehr: „die Zunge ist unter unsern übrigen Gliedern angebracht." Bey der Uebersetzung der eben so schweren Stelle Cap. 4, 5. konnten wir uns aber kaum des Unwillens erwehren, indem der Verf. aus der ungeheuren Menge von Erklärungen (S. Pott Exc. 4.) gerade eine der schlechtesten wählte. Προς φθονον επιποθει το πνευμα ὁ κατῳκησεν εν ἡμιν, μειζονα δε διδωσι χαριν, übersetzt er: „der Geist, „der in dem Menschen wohnet, folgt seinen Begierden, und ladt damit den Unwillen Gottes auf sich? „Oder glaubt ihr, daß er uns umsonst größere Wohlthaten verspreche?" Was dachte sich denn der Verf. unter dem Geist, der in dem Menschen wohnet? Das πνευμα ἁγιον, oder die Seele des Menschen? Das hätte doch wohl einer nähern Erklärung bedurft. Und wie kann φθονος Begierden überhaupt, und επιποθειν προς φθονον, den Begierden folgen, heissen? Da müßte ja επιποθειν blos mit dem accusativo verbunden seyn. Und wo stehen im Griechischen die Worte, welche der Verf. durch „er ladt den Unwillen

Got-

f h" übersetzt? Cap. 5, 14. endlich,
d kra n C isten befohlen wird, daß sie die
l l zu sich kommen, über sich be-
l. und h ben l en sollten, hat von unserm
eb so z le Hülfe erhalten, als von
. Das E Rec. je darüber las, findet
der lit Recension über Pott epistol.
l. in E h z thek der bibl. Literatur.
s endlich die unt Text merkun-
trifft, so l l chr z n genug ab-
ßt; wie wir o schon E si e gezeigt
n, theils zu l n. So hätte z. B. doch ein
emal erklärt werden müssen, in was für einem
Jakobus den Ausdruck πιςις nehme. So
e ins bndere auch Cap. 2, 23. einer Anmerkung
t. der Verf. so übersetzt: „Abraham glaub-
l t Verheißung, daher wurde er auch von
ohne und seines Vertrauens gewürdigt.“
aber wohl, bey dieser Uebersetzung, der
daß sie einen Beweis dafür enthalten soll,
t die Werke, und nicht die bloße Kenntniß
ligion belohne? Dieß hätte also nothwendig
Anmerkung erklärt werden müssen. Doch
für unsre Absicht genug seyn: die Recension
länger werden, als das Buch selbst.

Mn.

VI.

P. S. Pallas, d. A. D. Etatsraths, u. s. Charakteristik der Thierpflanzen, :in den Gattungen derselben all ut se, und von den dazu g Beschreibungen gegeben vornehmsten Synonymen aus dem Lateinischen übers t, u merkungen versehen von C stian rich Wilkens, Inspektor u erster r ger zu Cotbus, u. s. w. und nach seinem de herausgegeben von Joh. Friedr. helm Herbst, Prediger h. Geistkirche zu Berlin, glied der Berlinischen, lischen naturforschenden sellschaften. berg, verlegt von der Raspischen B lung. 1787. in gr. 4. Ister Theil. 18 Bog. IIter Theil. 1 Alph. 13 zu beyden Theilen 27 Kupfertafeln.

Wir wünschen der Naturgeschichte Glück, d ses vortreffliche Werk durch die Hände so schickter Beobachter zu Stande gekommen ist. wunderbar und anomalisch die Art von Geschö sind, die den Namen der Thierpflanzen führen; wenig man im Anfange von der Natur und genschaften derselben wußte; so sehr sie selbst zu früh angenommene System verwirrten; so mi

wir erstaunen, daß wir nunmehro in der
ntniß derselben so weit gekommen sind, und es de-
Männern verdanken, die mit unsäglicher Mühe
r , Meer und Flüsse durchwandert sind, in der
fo ng dieser Thiere Riesenschritte gethan, und
sogar ein System, eine Charakteristik derselben
rt haben, welches freylich in der Folge erst noch
rere Bestimmtheit und Vollkommenheit errei-
rd.

Erst die Geschichte dieses Werks. Der berühm-
allas hatte vor 21 Jahren eine systematische Be-
ung der Thierpflanzen in seinem Elenchus Zoo-
torum herausgegeben. Damals war dies das
ländigste bisher erschienene Verzeichniß dieser noch
unbekannten Geschöpfe. Er hatte zugleich die
, dadurch diese Klasse in der 10ten Ausgabe
is Natursystems, theils zu ergänzen,
zu l ie igen. Ob aber gleich der Ritter bey
Ausgabe diese Ergänzungen und Berich-
l ußt hatte; so waren doch die meisten
ve Arten zum Theil unter andere Gattun-
rat n, zum Theil auch, weil ihm die Be-
gen nicht zureichend schienen, übergangen
Neuer Anlaß zur Verwirrung und Unge-

eutschland war von diesem Elenchus noch
ung erschienen, weil nicht nur ein Ken-
n selbst ein solcher Kenner erfordert wur-
r m weiter als Pallas gegangen war, und
die erwirrungen im Linne ergänzen und berich-
. Es gieng dieser Epoche machenden
, wie vielen der Bonnetischen Schriften, die
einige zwanzig Jahre ruheten, bis der gute
der Natur die Haushaltung seiner Mutter

 bekann-

bekannter und beliebter machte, und Männer erweck-
te, die in ihren Forschungen weiter giengen, und um
der Sache gewachsen waren. Blos Boddaert zu Ut-
recht, fand diese Schrift, durch welche Pallas in die-
sem Felde der Naturgeschichte die Bahn gebrochen,
der Mühe werth, zwey Jahre nachher eine holländi-
sche Uebersetzung zu veranstalten, mit einigen Kupfern
zu versehen, die dem Elenchus fehlten, und doch zur
Charakteristik dieser sonderbaren Thiergattungen un-
umgänglich nöthig waren, und auch verschiedene Er-
läuterungen beyzufügen. Allein fürs Ganze war es
noch nicht hinlänglich. Da seit 19 Jahren verschie-
dene Naturforscher von Gehalt: als selbst Bonnet,
Trembley, Ellis, Bohadsch, und vorzüglich der
dänische Linne, Otto Friedr. Müller, sich mit diesem
Fach besonders abgegeben, und darin viele neue wich-
tige Entdeckungen gesammelt hatten: so war aller-
dings eine deutsche Uebersetzung zu wünschen, bey
welcher zugleich die sämmtlichen Arbeiten dieser Män-
ner genutzt, und in gehörige Verbindung gebracht
werden möchten.

Dieser wirklichen mühsamen Arbeit hat sich der
würdige, zu früh für die Naturgeschichte gestorbene
Inspektor Wilkens zu Cotbus mit erstaunlichem Fleiß
unterzogen, und sich dadurch kein geringes Verdienst
um diese Wissenschaft sowohl, als seinen Autor, den
er kommentiren wollte, erworben. Die Uebersetzung
war vollendet; die Ergänzungen aber, Berichtigun-
gen und andere Nachrichten und Bemerkungen waren
nur erst gesammelt, und noch nicht in Ordnung ge-
bracht, als der brave Mann 1758 bey der Einäsche-
rung von Cüstrin, das Unglück hatte, seine große
Bibliothek, sein Naturalienkabinet, seine Manu-
scripte,

, Kollektaneen, Zeichnungen, und alles, was
von Jugend auf zur Naturgeschichte gesam-
te, durch die Flammen zu verlieren. Es
daher die Arbeit bis nach seinem Tode liegen,
Wittwe diese Uebersetzung, sammt einigen da-
rigen und geretteten Papieren dem Hrn. Pre-
Herbst übergab, und ihm den Auftrag gab,
das Publikum brauchbar zu machen. Ein
mit solchen Talenten für die Naturgeschichte,
. Herbst, konnte auch allein ein solches Werk
tande bringen, wobey er selbst in der Vorrede
sichert: er habe bloß die Uebersetzung ins Reine
racht, die Berichtigungen, Nachrichten und eige-
Bemerkungen des sel. W. am gehörigen Orte
er dem Namen: Zusätze, eingeschaltet; da sie aber
kl en Zettelchen geschrieben, und sehr durch
en gewesen, nur die sichern und be-
veyl lten, die andern aber zurücklassen
. Sd , daß dadurch manche wichtige Be-
und Nachricht verloren gegangen ist! Dank
. Herausgeber, daß er bey seinen andern
Arbeiten auch noch dieses, für die Natur-
e so interessante Werk übernommen hat! Der
ype zu Nürnberg hatte noch bey Lebzeiten den
angen; er wurde aber erst nach seinem
zet.

In Werke haben wir also nunmehro al-
en, was Pallas, Boeddaert, Wil-
d Herl für die Charakteristik der Thierpflan-
ch , bemerkt, berichtiget, und aus allen
die diese Thiergattungen beobachtet
ch r 12ten Linneischen Ausgabe, gesam-
Hr. Herbst hat vorzügliche Verbesserun-

gen angebracht. Bey der Beschreibung jeder Gattung, (Genus) sind die, von andern Schriftstellern angeführten Arten (Species) als aus Müllers Lin. Nat. Syst. Fabriz, Forskål, den philosophischen Transaktionen, Ginanni, Schröter, und Otto Friedr. Müllers Schriften, beygefügt. Da Boddaerts Kupfer sehr sparsam waren, und wenig Erläuterung gaben; so hat der Herausg. noch sehr viele aus den Handzeichnungen des Uebersetzers, nach Ellis, Pallas, und den philos. Transact. hinzugesetzt.

Wir wollen nun unsere Leser mit dem Inhalt dieses Werks bekannt machen, so viel es die Gränzen einer Recension gestatten. Im ersten Theile finden wir die Vorrede des Verf. — Verzeichniß der zu der Geschichte der Thierpflanzen gehörigen, und in dem folgenden Werke (mit Abbreviaturen) angezogenen Schriftsteller, wobey wir denn doch noch verschiedene, als Wrisberg, Dicquemare, und anderer Beobachtungen über dergleichen Thiergattungen vermissen. — Einleitung von der, weder ganz thierischen, noch ganz pflanzenartigen Natur der Thierpflanzen, und wie man eine nähere Kenntniß derselben erlangt hat. Bey den Seetausendbeinen (Nereis) und vielleicht bey allen schaallosen weichen Würmern (Mollusca) nimmt der Inbegriff der Gefäße des ganzen Körpers seinen Ursprung ganz und gar aus dem Darm (Intestinum.) Die größte Aehnlichkeit mit dem Gefäßsystem in den Pflanzen. Eine richtige und neue Bemerkung! — Auf die Aehnlichkeit in der Natur kann man sich nicht immer zu viel verlassen. Sie geht oft von ihren vorzüglich allgemeinen Gesetzen ab. Recht sehr unbeständig ist sie in der Art der Zeugungen, ob sie gleich jeder Klasse

von

1 Thieren eine besondere Art ihres Entstehens vor-
)rieben hat. Was ist die Verwandlung der
ösche? Man denke an gewisse Schlangen, Aale,
so manche lebendig gebährende Insekten, welche
dennoch innerhalb ihres Körpers ihr Ey legen,
d darin viel ähnliches mit dem Wurzelbaume
hizophora) haben, welcher seine endlich auskei-
nde Saamen ebenfalls herabfallen läßt. Bey dem
schlecht der Schildflöhe (Monoculus) findet eine
pfache Fortpflanzungsart statt, da sie sowohl le-
ıdige Junge gebähren, als auch Eyer legen, und
)lich mit einer Art von Fruktifikation sich fortbrin-
Hierher gehören auch die Blattläuse, und die
genden Läuse, (Hippobosca) welche Eyer legen,
zugleich schon wahre Puppen sind. Wie man-
hfaltig die Zeugungsarten bey den weichen schaal-
en Wü[illegible]rn (Mollusca)? Unter ihnen einige Ar-
ei[illegible] i eben desselben Geschlechts, die Zwit-
d; andere Arten haben das männliche und
Geschlecht in verschiedenen Subjekten,
f. —

Wir führen dies darum an, damit auch andere
', als Helminthologen von Profession, sehen,
el wichtige Anekdoten sie in diesem Buche
l.

Im ersten Theile finden sich zehn Geschlechter
ihren Arten, als:

1. Armpolypen oder Hydern mit 6 Arten.
2. Korallrinde, Eschara, mit 21 Arten.
3. Zellenkoralline, Cellularia, mit 17 Arten.
4. Pfeifenkorallinen, Tubularia, mit 11 Arten.

5. After-

5. Afterpolypen, Brachionus, Vorticella, mit 18 Arten.
6. Blasenkorallinen, Sertularia, mit 37 Arten.
7. Seestauden, Gorgonia, mit 32 Arten.
8. Stachelkorallen, Antipathes, mit 10 Arten.
9. Das edle Korall, Isis, mit 4 Arten.
10. Millepore, Millepora, mit 17 Arten.

Nachtrag von 6 Arten Punktkorallarten, die Pallas nicht hat.

Im zweeten Theile die folgenden:

11. Madreporen, Madrepora, mit 35 Arten. Der Zeilenkorall, M. seriata, allein wieder mit 35 Unterarten.
12. Röhrenkorall, Tubipora, eine Art Steinorgel, mit 4 Spielarten.
13. Alcyonien, Alcyonia, mit 12 Arten.
14. Seefeder, Pennatula, mit 11 Arten.
15. Saugschwämme, Spongia, mit 30 Arten.

Zweifelhafte Geschlechter.

1. Bandwurm, mit 7 Arten.
2. Kugelthierchen, Volvox, mit 2 Arten.
3. Korallenmoose, Corallinae, mit 13 Arten.

Die Uebersetzung ist übrigens treu, obwohl zuweilen etwas zu weitschweifig, und hätte können kürzer gefaßt werden. Bey einem so wichtigen Werk wäre doch wohl ein Sachregister nöthig gewesen. Ueber die Pflanzenthiere haben wir jetzt kein vollständigeres Werk aufzuweisen. Gleichwohl sind noch viele Arten zweifelhaft gelassen. Unseres Erachtens wären auch Abbildungen mit natürlichen Farben fast unent-

ntbehrlich. Der Sage nach soll Hr. Esper diese
veit übernommen haben, ob wir gleich nicht einse-
, wie solches ohne lebendige Naturexemplare zu
en wäre. Indessen wäre doch das Werk in sehr
Händen.

Wu.

VII.

Ueber Raum und Caussalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie. Von Joh. Georg Heinr. Feder. Göttingen, bey Dieterich. 1787. in 8v.

e allgemeine ruhige Gleichgültigkeit auf der ei-
nen Seite, womit man anfänglich die Ver-
stungen ansahe, welche Hr. Kant durch seine neue-
Schriften in dem Felde der bisherigen Metaphy-
ichtete, war zu ungewöhnlich, und die laute
timmung auf der andern, mit der das System
es Philosophen, theils ohne Prüfung angenom-
, theils in Erläuterungen und Compendien nä-
bestimmt, entwickelt und wohl gar erweitert wur-
zu befremdend und für den herrschenden Unter-
ngsgeist unserer Zeit zu demüthigend, als daß
e lange Dauer davon hätte erwarten können.
wirklich scheint es auch, als wenn man sich nur
längere Zeit gelassen hat, um mit desto stär-
ffen gerüstet die Kantische Philosophie an-
zu können. Denn nachdem nun einmal die
zur Sprache gekommen ist, sehen wir nach und
hrere Gegner derselben auftreten, zu denen
auch

aus der Erfahrung schaft, wenn diese nicht schon vorher zwar dunkel und unentwickelt in ihr liegen, und nur durch Empfindungen und Wahrnehmungen aufgeweckt und verdeutlicht werden? Wie läßt es sich erklären, daß aus körperlichen Impressionen, aus Bewegungen und Vibrationen der Nerven (und anders als diese liefert doch im Grunde die äußere Wahrnehmung der Seele nichts,) Ideen und Vorstellungen werden können? Welche erstaunliche und unbegreifliche Umschaffung müßte hier nicht vorgehen, damit Veränderungen in den Sinnwerkzeugen zu Empfindungen umgebildet würden? Wollen wir um diese Schwierigkeit aufzulösen, nicht zu den demokritischen Bildern unsre Zuflucht nehmen, die sich von den Gegenständen losreißen und gleichsam in die Seele hinüberwandern; so bleibt kein anderer Ausweg übrig, als anzunehmen, daß schon vor aller Erfahrung und Wahrnehmung alle Vorstellungen und Begriffe dunkel in der Seele liegen müssen, welche sie nur bey Gelegenheit der sinnlichen Eindrücke auf unsre Organe durch ihre eigene Thätigkeit entwickelt und klärer macht. Dieß läßt sich nun auch auf dasjenige anwenden, was Hr. Feder im Folgenden, wenn er diese Materie wieder berührt, selbst zugiebt, daß nämlich, damit unsere Seele Erfahrungen machen und Begriffe bilden könne, sie schon ursprüngliche vor allem diesem vorhergehende Bestimmungen, Anlagen und Gesetze haben müsse, denen sie bey allen ihren Operationen folgt. Denn was können diese Anlagen und Bestimmungen anders seyn als Vorstellungen, wenn man sich überall etwas Reelles darunter denken, und nicht bey einer bloßen Möglichkeit stehen bleiben will, die an sich betrachtet doch eigentlich nichts ist. Das Wesen der Seele ist einmal Vorstellungskraft, und wenn etwas

in

soll, so muß es Vorstellung seyn, und so
ch Fähigkeiten und Anlagen nichts anders als
unbearbeitete Vorstellungen, welche nur durch
hrung und Uebung weiter bearbeitet, und zu ei-
höhern Grade der Klarheit und Deutlichkeit aus-
ildet werden. Dieses, glaube ich, ist die natürli-
chichte der Entstehung aller unserer Fertigkei-
der Bildung aller unserer Begriffe und Grund-
und in sofern hat Kant gewiß Recht, wenn er
uptet, daß vor aller Erfahrung schon gewisse
riffe und Grundsätze in der Seele liegen müssen,
durch dieselbe erst Erfahrung möglich gemacht
Aber hierin versieht er es nun wieder, daß
da alles erklären will, daß er bey diesen soge-
subjektiven Formen oder Denkgesetzen der
en Seele stehen bleibt, und gar keine Rück-
objektive Aussenwelt nimmt, die doch
wohl ch ähnlichen und mit diesen Formen har-
Gesetzen eingerichtet seyn kann. Aus die-
ertreibung und zu weiten Ausdehnung an sich
er Grundsätze entsprang sein so sonderbarer Ide-
u und dadurch verlor sein ganzes System
Festigkeit. Allein demungeachtet kommt
eder damit nicht aus, wenn man wie Hr.
e unsre Ideen und Begriffe aus einem empi-
Ursprung herleitet, und die Priorität gewisser
vorstellungen vor aller Erfahrung gänzlich leug-
Ließe sich hier nicht der Mittelweg treffen,
n den wenigsten Schwierigkeiten ausgesetzt
, daß man Grundbegriffe und Denkgesetze
le nähme, und die Erfahrung und äußere
hmung als die Mittel betrachtete, wodurch
darum entwickelt und bestätigt würden,
n Gegenstände nach analogen Gesetzen

eingerichtet und geordnet wären? Noch bemerkt unser Verf. wie mich dünkt, sehr richtig, daß es immer verzeihlich sey, wenn man die Kantische Kritik, so-gleich sie in gewissen Stücken und in der Form nur zu dogmatisch sey, in Ansehung ihrer wichtigsten Resultate für skeptisch erkläre. Denn streitet er nicht allzu skeptisch gegen das Daseyn der Körper außer der Vorstellung? Ist es nicht Skepticismus, wenn er unserm Verstande in Ansehung der unsichtbaren Wesen und der Weltursache schlechterdings alle Erkenntniß und alle Merkmale der Wahrheit abspricht? Was sagt er endlich ausdrücklicher, als daß die Absicht seiner Kritik gegen den Dogmatismus gerichtet ist? Und möchte ich hinzusetzen, welche Skepsis kann weiter getrieben werden, als diejenige, welche uns das substantielle Daseyn unsers denkenden Wesens selbst ungewiß macht? und dieß thut doch wirklich der bekannte Kantische Paralogismus der Vernunft. —

Bey der nähern Widerlegung der beyden auf dem Titel angezeigten Hauptsätze der Kantischen Philosophie selbst erleichtert es die Uebersicht sehr, daß der Verf. erst nach der Ordnung die Behauptungen seines Gegners zugleich mit seinen Gegensätzen aufstellt, und hernach die einzelnen Sätze mit seinen Anmerkungen begleitet, und seine Gründe weitläuftiger ausführt. Der Hauptgedanke, welchen der Verf. gegen Kants Grundsätze über die Begriffe vom Raum und Caussalität, zu beweisen sucht, ist wie man schon aus dem vorigen schließen kann, besonders der, daß beyde Begriffe nur durch Empfindung und Erfahrung gebildet werden, und eben so wie alle übrigen Ideen in unserer sinnlichen Wahrnehmung ihren Ursprung haben. In dieser Absicht führt er weitläuftig zuerst die

Gründe an, welche Kant zur Bestätigung seiner
ynung gebraucht, daß der Raum nichts weiter sey,
die Form oder Bedingung der sinnlichen Erkennt-
oder der Anschauungen des äußern Sinnes. Weil
e Leser sie aber schon theils aus der Kritik der rei-
Vernunft selbst, theils aus der Anzeige der Schul-
en Erläuterungen darüber in dieser Bibliothek,
sie gleichfalls genauer geprüft und widerlegt wor-
sind, kennen werden; so begnüge ich mich nur
Wichtigste von des Verf. Erinnerungen dagegen
ızuführen. Zuförderst bemerkt er, daß wenn Hr.
nt behaupte, daß die Vorstellung vom Raum
t aus der Empfindung entstanden sey, weil er
ı vor aller Wahrnehmung vorhergehen müsse,
im Grunde schon dasselbe sey, womit Plato das
eyn der Verstandesbegriffe vor den Empfindun-
darthun wollte. So ist es freylich außer Zwei-
daß ohne die Vorstellung vom Raum schon in
er Gewalt zu haben, wir weder uns selbst von
gen außer uns, noch diese unter einander mit der
tlichkeit und dem Bewußtseyn unterscheiden könn-
wie wir es nun können. Da aber auch dieser
rscheidung sich niemand vom ersten Anfang seines
ns und Empfindens bewußt ist; so muß doch, ehe
Vorstellung vom Raum als vor aller Empfindung
us vorhanden angesehen werden darf, zuvor ge-
t werden, ob sie nicht aus dem dunkeln Chaos
ersten sinnlichen Eindrücke konnte hervorgegangen
von der Denkkraft des menschlichen Geistes her-
gezogen worden seyn, ehe es zu der deutlichen Un-
scheidung der Körper im Raum kam, deren wir
erst nach tausenden von sinnlichen Eindrücken be-
t werden. Wenigstens ist in der das Kantische
ument begründenden Erfahrung nichts, was uns

 hin-

hinderte, die Vorstellung des Raums, so wie Menschen sie haben, als ein allmähliges Produkt der mit einander vereinigten Empfindungen des Gesichts und Gefühls zu halten. Denn der wesentliche Gehalt dieser Idee liegt doch in jedwedem Gefühl, das dem Menschen bey seinen Bewegungen entsteht, und mittelst der Zugesellung dieser Gefühle entwickelt er sie sich auch aus jedem dem Auge erscheinenden Bilde. Noch größer wird diese Schwierigkeit für Hrn. Kant, alsdann, wenn man, wie es in der angeführten Recension geschieht, den Begriff vom Raum als den nothwendigen Verhältnißbegriff der Dinge außer uns zu unserer Sinnlichkeit ansieht, der seinen Grund zum Theil in der wesentlichen Einschränkung der menschlichen Seele, zum Theil aber auch in den Objekten unsrer äußern Anschauung selbst hat. Denn bey dieser Voraussetzung bleiben alle seine Behauptungen von der Nothwendigkeit dieses Begriffs stehen, aber zugleich wird er dadurch zum Theil empirisch gemacht. Gegen das zweyte Kantische Argument, daß die Vorstellung des Raums uns ganz unvertilgbar anklebe, und wir uns den Raum nicht wegdenken könnten, wenn wir uns auch alle Gegenstände aus dem Raum wegdächten, wird erinnert, es lasse sich ja manches aus der menschlichen Natur, der Seele und dem Körper nicht wieder wegbringen, wovon doch ausgemacht sey, daß es ursprünglich nicht darin war, sondern von außen her durch Empfindungen oder auf andere Weise hineingebracht wurde, und hiebey das Beyspiel angeführt, daß wir uns der Worte beym Denken nicht enthalten könnten, die uns doch von außen beygebracht wären. Allein diese Antwort scheint mir doch nicht völlig befriedigend zu seyn, und das Beyspiel nicht so ganz zu passen. Am weitläuftigsten

wider-

t unser A , den Grund, welchen sein Geg-
ns Not| idigkeit der geometrischen Wahr-
m{ n d welchen er seinen Achilles nennt.
! t orstellung vom Raum, schließt Hr. Kant,
u 'fahrung; so wäre alle Erkenntniß
ium im Grunde Wahrnehmung, folglich
äl , F ich wären die Grundsätze der Geome-
: apodiktisch gewiß. Hr. Feder antwortet:
inn ich etwas erkennen, ohne es wahrzunehmen,
es also irgend eine nothwendige Erkenntniß, ir-
id eine allgemeine Wahrheit für uns geben, wenn
Wahrnehmungen nur zufällige Wahrheit für uns
nt ten? Oder enthalten alle Wahrnehmungen nur
um zufällige Wahrheit, weil sie sich auf irgend
Verhältniß zwischen dem wahrnehmenden Subjekt
w genommenen Objekt beziehen? Wer kann
weisen, daß es keine beständige und unverän-
t sol Verhältnisse giebt? Und ist dieses nicht,
alle kenntniß zufällige Wahrheit, folglich sind
h geometrischen Wahrheiten. Oder soll eine
it blos subjektiven Grund haben, um allge-
i thwendig wahr zu seyn, nicht wie die Er-
ß der sinnlichen Erscheinungen eingewirkt von
außer dem erkennenden Subjekt? Allein, wie
ohne petitio principii bewiesen werden, daß die
t des Raums aus blos subjektiven Grün-
s Vorstellungen aber von den Dingen im
i aus objektiven Gründen entspringen? Bey
Gelegenheit untersucht der Verf. zugleich die
ie Frage, womit Humes Skepticismus die
chaft der Vernunft angreift, wie Wahrneh-
und Erfahrung überhaupt eine allgemeine
idige Wahrheit lehren können? welche er
auf folgende Art auflöset. Wir empfinden

Nothwendigkeit, sobald wir empfinden, daß wir etwas nicht können, und dieß ist sehr oft der Fall. Denn nothwendig ist, wovon das Gegentheil nicht seyn kann. Wenn wir nun diese Anfangs nur subjektive Nothwendigkeit gar nicht wegbringen, ganz und gar nicht begreiflich machen können, wie sie weg seyn könne, dann wird sie absolute Nothwendigkeit, wenigstens für uns. Und wenn wir finden, daß alle Menschen, die wir kennen, sich in derselben Nothwendigkeit befinden, ja wenn wir uns ganz und gar keine Vorstellung davon machen können, daß es bey irgend einem andern Menschen oder irgend einem empfindenden und denkenden Wesen anders seyn könne; dürfen wir dann noch Anstand nehmen, diese Nothwendigkeit für absolut und allgemein statt findend anzugeben? Unsre Wahrnehmungen von Raum, und von dem, was sich in ihm setzen und bestimmen läßt, enthalten folglich nothwendige Wahrheiten darum, weil wir nicht fähig sind, uns das Gegentheil davon zu denken, und was wir nicht anders als so denken können, ist für uns nothwendig so. Hiemit dünkt mich, wird aber die Kantische Behauptung nicht eigentlich widerlegt, sondern vielmehr bestätigt. Eben darum sagt Kant, sind die Begriffe vom Raum und alle geometrische Sätze so nothwendig, weil wir sie uns vermöge der ursprünglichen Form der Sinnlichkeit nicht anders denken können, und weil alle Menschen und alle denkende Wesen, die mit derselben Form begabt sind, sie sich so und nicht anders denken. Gegründeter scheint dasjenige zu seyn, was der Verf. über die Ursachen sagt, worauf der Unterschied der ungleichen Evidenz der mathematischen und philosophischen Erkenntniß beruhet. Dieser Unterschied nämlich entsteht daher, daß die reine Mathematik es

mit Vorstellungen zu thun hat, (und ich möchte ... eigenen selbstgeschaffenen Vorstellun... einer vollständigen Deutlichkeit und Bestimmt... fähig sind, welches bey der Philosophie der Fall ... und nicht seyn kann. Die reine Mathematik ... von allen Kräften oder wirksamen Eigen... der Dinge. Sie hat es weder mit Körpern ... Seelen zu thun, welche die Gegenstände der ... losophie ausmachen, Gegenstände, die nothwen... etwas undurchdringliches, undurchschauliches für ... haben müssen, da wir sie nur immer in gewissen ... hältnissen wahrnehmen. Die Verschiedenheit ... Gegenstände also, die bey der reinen Mathema... ... Vorstellungen und einer völligen Deutlich... ... Vorstellungen, bey der Philosophie hinge... vollständige von uns aber nur unvollständig er... ... wirkliche Dinge sind, macht den Grund der ... ... Evidenz der einen und der andern Erkennt... ... aus; nicht dies, daß die einen Vorstellungen ... innerm Grunde beruhen oder a priori in uns ... die andern aber aus sinnlichen Eindrücken ab... ... worden. Sobald der Verstand sich mit blo... Vorstellungen beschäfftigen und begnügen kann, ... man auch mit solchen Vorstellungen ohne ... besondrer äußerer Erfahrungen, nach der An... ... der Einbildungskraft und des Verstandes, ... mensetzungen vornehmen, die Uebereinstim... ... und einen gewissen nothwendigen Zusammen... ... haben, oder nach Kantischer Sprache Vorstel... ... construiren, synthetische Sätze bilden, wie es ... Mathematik mit den Vorstellungen vom Raum ... So entstehen die Dichtungen und Erfindun... ... der Poesie, Tonkunst und Malerey. Hierbey ... zugleich angemerkt, daß etwas willkührliche

Worterklärung in der Unterscheidung zu seyn scheint, mittelst welcher Kant die Grundsätze der Mathematik alle für synthetisch, die der Philosophie aber für analytisch hält. Warum sollte, um jetzt nur bey seinem eigenen Exempel zu bleiben, der arithmetische Satz 5 + 7 = 12 synthetisch heißen können und nicht auch der philosophische: wer gütig und weise ist, ist auch gerecht? Da unser Verf. dieses hier nicht weitläuftiger ausgeführt hat, wie ich gewünscht hätte, so wird es mir erlaubt seyn, hier einige Anmerkungen über die ganze Unterscheidung zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen zu machen, die mir gleichfalls sehr willkührlich und relativ zu seyn scheint, so großes Gewicht auch Hr. Kant auf diese seine Erfindung legt, indem er sie an die Spitze aller seiner kritischen Untersuchungen stellt, um mittelst derselben die wichtige Frage aufzulösen, wie wir zu synthetischen Sätzen in der Philosophie kommen, und was uns dazu berechtige, dergleichen Sätze anzunehmen, eine Frage, deren Beantwortung eigentlich die ganze Kritik der reinen Vernunft zur Absicht hatte. Analytische Urtheile sind nämlich, wie es in den Prolegomenen heißt, solche die im Prädicate nichts sagen, als das, was im Begriff des Subjekts schon wirklich obgleich nicht so klar und mit gleichem Bewußtseyn gedacht war. Wenn ich sage, alle Körper sind ausgedehnt, so habe ich meinen Begriff vom Körper nicht im mindesten dadurch erweitert, sondern ihn nur aufgelöset, indem die Ausdehnung von jenem Begriff schon vor dem Urtheile, obgleich nicht ausdrücklich gesagt, dennoch wirklich gedacht war. Das Urtheil ist also analytisch. Dagegen enthält der Satz: Einige Körper sind schwer etwas im Prädicate, was in dem allgemeinen Begriff nicht wirklich gedacht wird,

rt also meine Erkenntniß, indem er zu
griff etwas hinzuthut, und muß daher
hetisches Urtheil heißen. Aus dieser Defini-
ytischer und synthetischer Urtheile sieht man
t. daß ihr ganzer Unterschied eigentlich darin lie-
, daß bey den ersten das Prädicat den Begriff
ubjekts nicht erweitert, dahingegen bey dem
n noch etwas zu dem Begriffe hinzukommt.
wenn dieses seyn soll, so kommt es ja allein
Beschaffenheit des Begriffs an, welchen wir
macht haben, wie reichhaltig, wie vollständig
deutlich er ist, und auf den Grad der Einsichten
nntnisse desjenigen, der ein Urtheil fällt. Wä-
unsre allgemeinen Begriffe, die wir uns von
Dingen abstrahirt hätten, vollständig und weit-
nd genug, kennten wir überdem alle Eigen-
n, Kräfte und Verhältnisse der Dinge vollkom-
genau; so würde es eigentlich für uns keine syn-
Urtheile geben, sondern wir dürften nur die
rte selbst nehmen, um in ihnen sogleich die gan-
ge ihrer Prädicate zu entdecken, alle unsre
e würden analytisch werden, indem wir, wenn
selben fällten, nichts weiter thäten, als unsre
e in ihre einzelnen Merkmale und Bestand-
g oder sie analysiren, und wir hätten als-
n Urtheilen gar nicht nöthig, die Prä-
wir den Subjekten beylegen wollten, an-
als aus den Subjekten selbst herzuholen.
p also dieser ganze Unterschied der Ur-
s r verschiedenen Vollständigkeit unsrer
, und aus den verschiedenen Graden der Auf-
und ist völlig relativ und willkührlich.
den geübten Philosophen schon ein analyti-
Urtheil ist, ist vielleicht für den Anfänger im

Denken noch synthetisch, und eben so können viellei[illegible]
Sätze, die wir jetzt für synthetisch halten, ein[illegible]
analytisch werden, wenn unsre Einsichten in die Na-
tur und Verhältnisse der Dinge sich erweitern und be-
richtigen. Der angeführte Satz: alle Körper sind
ausgedehnt, ist gewiß für den rohen ungebildeten
Bauer noch ein synthetischer Satz, weil er sich bey
dem Begriff des Körpers noch gar nicht das allge-
meine Prädicat der Ausdehnung dachte, und eben
ist vielleicht der Satz: die Körper sind schwer, ein ana-
lytischer Satz, weil es sich nicht beweisen läßt, da[illegible]
die Schwere nicht eine eben so allgemeine und no[illegible]
wendige Eigenschaft aller Körper ist, als die Ausdeh-
nung, die eben sowohl wie diese in dem völligen Be-
griff eines Körpers schon mit enthalten ist. Auch
dem Merkmale scheinen beyde Arten von Sätzen [illegible]
wesentlich von einander verschieden zu seyn; daß [illegible]
analytischen allein auf dem Satz des Widerspr[illegible]
beruhen, die synthetischen aber noch eines [illegible]
Princips bedürfen, nämlich der Erfahrung, [illegible]
wir berechtigt werden, ein Prädicat seinem Su[illegible]
beyzulegen. Denn da bey den analytischen Ur[illegible]
gewisse Begriffe zum Grunde liegen, deren [illegible]
male wir nachher nur weiter herauswickeln, [illegible]
sen doch diese Begriffe aus der Erfahrung ab[illegible]
seyn, der Verstand muß sie sich von der Erf[illegible]
geleitet und unterstützt gebildet haben, wenn [illegible]
Irthümern selbst bey seinen analytischen Ur[illegible]
gesichert seyn will: und was macht es denn für [illegible]
großen Unterschied aus, ob wir erst dann un[illegible]
die Erfahrung zu Hülfe nehmen, wenn wir [illegible]
theil fällen, oder ob wir sie vorher zu Hülfe [illegible]
men haben, da wir uns die Begriffe abstra[illegible]
welche unsern Urtheilen zum Grunde liegen? [illegible]

[ı Arten von Sätzen doch ein
rli(s : ilfsmittel, und ihr früherer oder
ß ı wohl in der Sache selbst nichts
A allersonderbarsten aber ist es, wenn
be ıptet, daß alle mathematische Urtheile
h sind, indem sie zwar aus dem Satze des
n Theil erkannt werden könnten, aber
r ıer andre synthetische Sätze voraus-
l sie gefolgert würden. Soll diese
ı so el sagen, daß die Mathematik und
ß e rei Geometrie immer erst Linien zu-
d Figuren construiren muß, ehe sie
e ersten Grundsätze festsetzen kann, so ist die-
ıtig; indessen unterscheidet sich da-
s enschaft noch nicht wesentlich vor der
e. Denn letztere hat gleichfalls ihre Syn-
sich aus den einzelnen Erscheinungen,
ır die Erfahrung darreicht, Merkmale und
aften der Dinge, welche sie in allgemeinen
zusammensetzt, und vermittelst dieser allge-
iffe kommt sie zu Grundsätzen, die folg-
fı hl, wie die geometrischen synthetisch ge-
wer ı verdienen, wenn sie gleich nicht wie
ch Zusammensetzungen von Linien und Grö-
ınden sind. Uebrigens aber hat gerade keine
haft mehr analytische Sätze als die Geometrie,
ihr ganz eigenthümlich, daß wenn die ersten
tı ı ı nacht sind, alle ihre Sätze nach ei-
ıı ıdigen Folge aus diesen Construktio-
ıd man gar nichts Fremdes zu Hülfe
f, um sie zu beweisen. Wenn der Trian-
uirt ist, so folgt nothwendig daraus,
drey Winkel haben kann, daß die Sum-
!el in einem Triangel zusammen zwey
rechte

rechte Winkel ausmacht, ja es folgen daraus alle Sätze von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Triangel und es gehört nur das scharfe Auge eines geübten Mathematikers dazu, um sie alle in dem construirten Dreyeck sogleich zu erblicken. Was ist dies anders als Analyse? und wie wenig passen also die Beyspiele, welche Hr. Kant als synthetische Sätze aus der Arithmetik und Geometrie anführt? So soll der Satz 5+7=12 ein synthetischer Satz seyn, weil der Begriff der Summe von 7 und 5 nichts weiter enthalte, als die Vereinigung beyder Zahlen in eine einzige, wodurch ganz und gar nicht gedacht werde, welches diese einzige Zahl sey. Der Begriff von 12 wird keinesweges, sagt Hr. Kant, dadurch schon gedacht, daß ich mir blos jene Vereinigung von 7 und 5 denke, und ich mag meinen Begriff von einer solchen möglichen Summe noch so sehr zergliedern, so werde ich doch darin die Zwölfe nicht antreffen. Man muß über diesen Begriff hinausgehen, indem man die Anschauung zu Hülfe nimmt, etwa seine 5 Finger oder 5 Punkte und sonach die Einheiten der in der Anschauung gegebenen 5 zu dem Begriffe der 7 hinzuthut. Wie ist es möglich, daß ein Philosoph und Mathematiker so schließen kann? Liegt es nicht schon in dem wesentlichen Begriff und in der Natur der beyden Zahlen 5 und 7, daß sie zusammengesetzt gerade zwölfe, nicht mehr und nicht weniger ausmachen, und brauche ich, wenn ich geübt genug im Rechnen bin, etwas anders und etwas mehr zu thun, als mir beyde Zahlen zusammenzudenken, um sogleich zu sagen, daß ihre Summe zwölfe sey? Nur der Mangel der Uebung und Fertigkeit wäre Schuld daran, wenn ich erst lange beyde Zahlen mit den Fingern oder durch gezeichnete Punkte zusammenrechnen müßte, damit

ich

it herausbrächte. Eben so, heißt
men, ist der geometrische Grund-
die de Linie zwischen zwey Punkten die
ste sey, ein hetischer Satz, denn mein Be-
era enthält nichts von einer Größe,
nur e Qualität. Der Begriff des Kürzesten
also gänzlich hinzu, und kann durch keine Zer-
ung aus dem Begriff der geraden Linie gezogen
Unstreitig kann er dieses. Denn was will
griff des Geraden anders sagen als gleichför-
Richtung, welche weder zur Rechten noch zur
nach oben oder nach unten abweicht, und ist
i nicht schon unmittelbar der Begriff des Kürzesten
en? Eine Linie, die nach keiner Seite hin ab-
t, muß durchaus die kürzeste seyn, weil sie bey
möglichen Abweichung länger seyn würde. —
es ist Zeit, daß ich von dieser Ausschweifung
r einlenke, und zu unserm Verf. zurückkehre,
n zur Prüfung des vierten Kantischen Argu-
s übergeht, daß es nämlich gar keinen solchen
inen Begriff vom Raum giebt, wie es andere
ne Begriffe giebt, die aus mehrern einfachen
iffen zusammengesetzt oder aus mehrern ähnlichen
findungen abgezogen sind. Hiergegen erinnert
Feder sehr richtig, daß die Imagination sehr
die große Vorstellung von Raum aus kleinen
ngen des Raums habe schaffen können. Ue-
m ist die Vorstellung des Raums sicherlich nicht
Menschen so wie beym andern beschaffen,
rräth durch die besondern Bestimmungen, un-
men sie dem einen so, dem andern anders er-
ihren gemeinschaftlichen Ursprung mit den
sinnlichen Vorstellungen. Was endlich die
Unend-

Unendlichkeit des Raums anbetrifft, so ist dieselbe kein Stück der Anschauung, also kein Stück unsrer positiven wirklichen Erkenntniß. Unsre wirklichen Anschauungen haben allemal Gränzen. Das Prädicat: unendlich, geben wir dem Raum nur darum, weil wir ihm keine bestimmte Gränzen anweisen können. Wo nichts ist, wo es leer ist, da ist noch Raum, und so urtheilen wir, daß der Raum unendlich sey. Braucht es dazu eines angebornen Begriffs? Die Erweiterung unsers Begriffs vom Raum weit über die Gränzen unsrer wirklichen Anschauung hinaus, hat auch dem Grund, daß wir so vielfältig erfahren, wie das Ende unsers Gesichtskreises noch nicht das Ende der Natur ist. Gewiß aber ist es, daß nach der Menge und dem Umfang der Erfahrungen oder der Schlüsse aus den Beobachtungen, die Vorstellung vom Raum im Ganzen in den Köpfen verschiedener Menschen von sehr ungleicher Ausdehnung ist, wie man dieses aus den Reden kleiner Kinder und anderer unaufgeklärten Menschen, wenn sie große Entfernungen oder einen großen Umfang angeben wollen, gar oft gewahr wird. Der geheilte Blindgebohrne glaubte Anfangs, daß die Gegenstände des Gesichts seine Augen berührten, und es währte lange, ehe er Distanzen, Umfang und Lage der Körper sehen, das heißt aus dem Sehen abmerken konnte. Läge das allgemeine Schema vom Raum und seinen Abtheilungen in allerley Figuren, Abstände und Umrisse, vor aller Erfahrung in der Seele, warum sollte alsdann nicht auch beym Blinden die Vorstellung vom Raum dasselbe enthalten, was die Vorstellung der Sehenden enthält, warum die gesehene Ausdehnung ihm so etwas Befremdendes und Unbegreifliches seyn? Nach allem diesem kommt der

W legung des Idealismus, welcher
undsätzen über Raum und Zeit
rendig folgt. nd wobey er sich besonders lange
. D chtigste davon ist ungefähr folgen-
Die ha ung des wirklichen Daseyns der
außer u er Vorstellung hat den Unterschied
pfindung u ihrer Gegenstände von den blo-
Einbildungen und Erinnerungen zum Grunde.
D eser Unterschied ist, wie jeder weiß, sehr reel
sehr groß, und verdient daher auch wohl einen
men Namen. Dinge, die so verschieden sind, wie
Gegenstand einer äußerlichen wirklichen Empfin-
ng, und eine bloße Vorstellung davon mit einerley
men benennen wollen, das Buch, welches ich vor
liegen sehe, oder in Händen habe, und dasjenige,
denke, beyde bloße Vorstellungen in mir
J en zu nennen streitet gegen die Grundregeln
enkens und der Sprache, welche verschiedene
zu unterscheiden gebieten. Es wird den Ge-
den der Empfindung nach der gemeinen Denk-
s prache eine Wirklichkeit zugestanden, die
Vorstellungen abgesprochen wird, und
das Wort Wirklichkeit, Daseyn gerade
nigstens hauptsächlich bedeutet, was bey
nd ung der Fall ist, und bey der bloßen
. Oder sage einer, wer es kann,
keit und Daseyn sonst heißen könne und
empfunden werden oder Kraft besitzen, Em-
zu bewirken. Und außer uns sagen wir,
se Dinge, weil sie außer uns sind, d. h. weil
so sehr klar und deutlich empfinden, daß sie nicht
re bloßen Vorstellungen allein in uns sind, ihre
keit nicht als etwas uns angehendes, sondern
von

von uns und unsern bloßen Vorst
verschiedenes empfinden, also Begriffe u
verwirren würden, wenn wir anders sagen
als daß sie außer uns sind. Bilder der
sind keinem Menschen von gesundem Verst
wirkliche Welt außer ihm, weil sie nicht da
nicht so wirklich nur gesehen werden kön n,
Dinge der wirklichen Welt im Raum a r
nichts zu fühlen da ist, oder an
an deren Wirklichkeit und gesunde nde
gesunder Verstand nicht zweifeln ka n
und fühlen können, von den bloßen rstel
uns und den andern blos subjektiven sch
Ueberdem richtet sich zwar die ganze Art,
Dinge außer uns wahrnehmen, offenbar
Beschaffenheit unsrer sinnlichen Werkzeuge,
ganzen die Eindrücke aufnehmenden, fort
und bis in ihr Innerstes mannichfaltig da
men Natur, richtet sich nicht minder nach
schaffenheiten der Mittelursachen, der Luft
Lichte, so daß diese Art der Erkenntniß für
kenntniß dessen halten wollen, was Dinge
oder im Verhältniß zu jedweden andern Er
kräften, Werkzeugen und Mittelu
müssen, allerdings ein grober Irthum sei
Allein dennoch werden wir 1) in unserer
von den sinnlichen Gegenständen, diese in
gleich größern Abhängigkeit von einander daß
von uns. Um ein Objekt wieder zu sehen, n
wir uns an den Ort und zu den andern Dingen
uns begeben, zu welchen es die Natur gesellt
2) Wir wissen, daß andre Menschen u
thig haben, um dasselbe Ding zu sehen,

und genießen, eben so wenig als wir sie
ß 3) Wir müssen eingestehen, daß
u b Dingen geändert hat, wenn die
die vorher mit uns betrachtet hatten, star-
sonst wegkamen, und müssen folglich auch
, daß wenn wir sie nicht mehr gewahr wer-
darum nicht aufhören werden, für andre da
4) Wir wissen oder müssen vernünftiger
glauben, daß noch viele andre solche Dinge
erscheinen oder vorgekommen sind, andern
chen erscheinen oder vorkommen, ohne daß wir
aseyn wahrnehmen können, und aus allem die-
olgt, daß die Gegenstände der Empfindung ein
nsrer Wahrnehmung unabhängiges Daseyn ha-
üssen. Zugleich werden hier die beyden Kanti-
Antinomien aufgelöset, und auf die aufgeworfe-
ige, ob der Kantische Idealism besser denn ein
sey, wird aus dem Grunde mit nein geant-
l es nach demselben ganz unerklärbar blei-
m die Erscheinungen der Dinge im Raum
n, wenn es nicht Einwirkungen wirklich auf-
rhandener Substanzen sind.

dem zweyten Hauptstück, welches von der
it und der Erkenntniß der unsichtbaren We-
ndelt, sucht der Verf. den Kantischen Be-
n gerade entgegen besonders zu beweisen,
r Begriff von Ursache völlig empirischen Ur-
, daß sich der Gebrauch desselben nicht blos
stände der Erfahrung oder der unmittelba-
uung einschränkt, daß wir nicht anders
den offenbaren Wirkungen die verborgenen
und Ursachen benennen können, und also ganz

oder außer dem Gesichtspunkte des prak
esse unter den ideenleeren kraftlosen The
zuwürdigen, weil er nur auf analogisch
Erkenntniß und Vorstellung von Verhält
In Absicht des ersten Satzes, daß näm
griff von Ursach völlig empirischen Urspr
innert der Verf., daß schon in einigen u
völliger Grund zu dieser Idee von Cau
In ihrer größten Vollkommenheit abe
dem, was wir bey dem Verhältniß der
den Prämissen in einem Vernunftschluß
den. Sind die Prämissen gesetzt, so m
stand nothwendig diese Folge daraus zieh

ym Entstehen anderer innerer Zustände und
rungen. Wer kann ohne sein Bewußtseyn
ugnen diese Nothwendigkeit und Dependenz
ung der sinnlichen Gefühle und Wahrneh-
leugnen? Können wir sehen und hören und
wenn und was wir wollen? Hiezu kommt
Gefühl der Kraft, welches einen wesentli-
standtheil des Begriffs von Ursache ausmacht.
r nun den Begriff von Causalität auch auf
ußer uns und deren Verhältnisse untereinan-
enden, dieses beruht allein auf einstimmiger
ng und dem Verstandesgesetz nach Gründen,
e und gegen sie zu urtheilen. Wenn ich z.
Sonne den Stein bescheinen sah, und darauf
ienenen Stein warm fühlte; vorher ihn kalt
d einige Zeit nach Sonnenuntergang wieder
enn ich dieses warm und kalt werden das
dritte, vierte bis zum zehnten oder vierzigsten-
bachte; wenn ich dieselbe Beobachtung nicht
diesem einen Stein, sondern zugleich an so
ndern der Sonne ausgesetzten Gegenständen
neinem eigenen Körper mache. — Es wä-
genug zur Conclusion, aber weiter — wenn
Aehnlichkeit der Sonne mit anderm Feuer,
wärmende, erhitzende und entzündende Kraft
Natur bereits sattsam gelehrt hat, aus meh-
obachtungen wahrnehme; also alle meine Er-
e vom Warmmachen mit dem Gedanken über-
en, daß die Sonne den Stein warm mache,
Dämon des Zweifels müßte sich meiner Na-
ächtigen, wenn ich nicht völlig entschlossen
te zum Urtheil, daß die Sonne die Ursache
armwerdens sey? Alle unsre Allgemeinsätze

von der Natur und insbesondre die Causalitätssätze sind nichts anders als ausgedehnte Erfahrung, und sind unverwerfliche bestmögliche menschliche Erkenntniß, wenn die Ausdehnung nicht ohne hinreichenden Grund, sondern vielmehr den Grundregeln des menschlichen Verstandes gemäß erfolgt. Auch ist die Erweiterung der analogischen Causalitätsurtheile über die Erfahrung nicht unnütz, und der Begriff von einer unsichtbaren Gottheit darum nicht ganz leer, weil Gott nicht zur Sinnenwelt gehöre, und man also von ihm nicht sagen könne, daß er eine Substanz, eine Ursache anderer Dinge, daß er möglich oder wirklich oder nothwendig sey. Heißt es denn keinen Grund haben zur Anerkennung der Wirklichkeit eines Wesens außer der Idee, wenn wir Wirkungen desselben anerkennen? Wenn unübersehlich viele Analogien die überwiegendsten Gründe angeben, die unsichtbare Ursache für mächtig, gütig und weise zu halten, sagen diese Prädicate gar nichts, darum weil wir dieses höchst mächtige und weise Wesen uns nicht völlig anschaulich machen, oder seine Wirkungsweise und Beziehungen nicht nach der unsrigen vollständig und genau bestimmt denken und erklären können? Wenn es uns möglich seyn soll, wie es dies denn ist, mit Nutzen, mit den seeligsten und erhabensten Gefühlen an solch ein Wesen zu glauben, muß es uns dann nicht möglich seyn, unsre Vorstellungen auf dasselbe anzuwenden, und müssen diese Vorstellungen also nicht anwendbar seyn auf Gegenstände außer unsrer Erfahrung und Anschauung? Wie soll das von uns geglaubt werden, was mit Hülfe unsrer Begriffe gar nicht vorgestellt werden kann? Wohl wahr. Nur ein ungegründeter, unvernünftiger Glaube ist es, welcher

die Kantischen Grundsätze in Absicht der
ion eingeführt wird. Denn unser Glaube muß
e haben worauf er sich stützt, und sobald diese
werden, fällt er von selbst. Was ich nicht
m Verstande einsehen und mit Vernunft-
beweisen kann, das kann ich auch nicht glau-
sehr auch mein moralisches Interesse erfor-
welchem seichten Boden ist also Hrn.
ologie und Moral gebaut? Warum
men, fährt Hr. Feder fort, wovon wir
gentheil nicht beweisen können? Warum
en, was wir doch glauben sollen und
Täuschung, was sich auf die wesentlichen
ers Verstandes gründet, durch deren Be-
allein unsre Erkenntniß sich ordnen und er-
und unser Wille sich veredeln kann? Warum
ung nennen, die Annehmung der objektiven
er Idee, wenn unser Verstand zureichen-
ektiven Grund hat, solche anzunehmen? eine
ngsart, die bey aller ihrer Unvollkommen-
h Wahrheit zum Grunde hat, die unleug-
und stärksten Analogien mit dem, was wir
ssen. Sehr richtig antwortet der Verf. auch
daß Kant die Anwendung unserer Verstandes-
auf Wesen, die nicht zu unserer Erfahrung
aus dem Grunde nicht will gelten lassen,
die Fortschritte der Vernunft in der Er-
g der Naturkräfte und Natureinrichtungen
ere, wenn man andere als natürliche Ursachen
klärung der Erscheinungen annehme. Es be-
ydes sehr gut mit einander, ein Kunstwerk stu-
, um den Mechanismus desselben auszufinden,
doch beym ersten Anblick desselben, so wie bey je-

 der

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Chri[illegible]n Bastholms, ersten Dänischen Hofpre- und Königlichen Beichtvaters, Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. Aus dem Dänischen übersetzt. Erster Band. Leipzig, bey Beer. 1787. 1047 Seiten in 8v. Zweyter Band. 1058 S.

[illegible] diese Predigten auf ihrem Werth beruhen. Da [illegible] aber in der deutschen protestantischen Kirche der gu[illegible] musterhaften Predigten, welche die Bast[illegible] [illegible] bey weitem übertreffen, keine geringe Anzahl w[illegible] [illegible]e deren Uebersetzung wohl nicht unentbehrlich [illegible] Hie und da sind wir auf Stellen gestoßen, [illegible] besr[illegible] det haben. Z. B. folgendes Argument [illegible] Ursprung der christlichen Lehre aus der [illegible] [illegible]r des 1sten Theils: die Weißagung von [illegible] [illegible]g des Reiches Christi über Luc. 1, 26— [illegible] 787. „[illegible] : können allezeit diesen vernünftigen [illegible] [illegible]viel ist schon von dieser Weißagung er- [illegible]ben, [illegible] der alle menschliche Vermuthung erfüllt. Jesu Religion hat nun schon, Troz der Verfol- [illegible] nunft und des Schwerdts in einer Zeit von [illegible] derten unbeweglich gestanden.“ (Wie? [illegible]nunft sich je wider das Christenthum erklärt? [illegible] [illegible]hwerdt zu dessen Verfolgung gemeine Sa- [illegible] [illegible]r dächten vielmehr, die Lehre, welche Je- [illegible] Ap[illegible]el predigten, hätte zu allen Zeiten an der [illegible] die treuste Freundin und Bundesgenossin gehabt.

gehabt. Gegen so manche widersinnige Menschenlehren, die in der christlichen Kirche von Zeit zu Zeit aufkamen, hat sie sich freylich empört und empören müssen; aber die wird doch Hr. Hofpr. B. auch nicht für ächte Lehre Jesu ausgeben, sondern hoffentlich davon unterscheiden. Und wenn die, wie sichs gebührt, davon abgesondert bleiben, welche Religion in der Welt kann der gesunde kultivirte Menschenverstand edler, ehrwürdiger, vortrefflicher finden, als die, die Christus lehrte? Uns dünkt ihre holde Uebereinstimmung mit den unwidersprechlichsten Vernunftwahrheiten gerade einer von den starken Beweisen ihrer Göttlichkeit zu seyn. Daher begreifen wir nicht, wie der Verf. sagen kann, die Vernunft habe das Christenthum verfolgt. Umgekehrt läßt sich vielmehr aus Dokumenten der Kirchengeschichte beweisen: Leute, die sich für Christen ausgaben, herrschsüchtige und dabey unwissende Priester und Päbste haben von langen Zeiten her in der Christenheit die gesunde Vernunft verfolgt, haben deren Rechte unter die Füße getreten, um dem düstern Aberglauben der Hierarchen einen desto sicherern Thron zu bauen) „sie wird „also auch eben so unbeweglich bis ans Ende der Welt stehen; „sie ist schon unter so vielen und mächtigen Hindernissen, die „sich ihrer Ausbreitung entgegensetzten, durchgedrungen, und „hat ihr (ihren) Zepter über einen so großen Theil (in) der „Welt ausgebreitet; sie wird also wohl auch Kraft der Weissa„gung einmal die ganze Welt unter ihren Gehorsam bringen." Es wäre zu wünschen, weil es Glück für die Menschheit seyn würde, daß die gesunde, Geist und Herz erfreuende Lehre Jesu in der Folge unter alle Völker der Erde wahre Gottesverehrung verbreitete. Aber der Beweis fürs Christenthum, aus dessen weiter Ausbreitung und langen Dauer allein, scheint uns sehr zweydeutig, und möchte schwerlich Stich halten. Es giebt andere Religionssysteme, die viel älter sind, viel länger schon gedauert haben, als das Christenthum. Die ihnen anhangen, könnten dasselbe Argument auch für sich brauchen, und wider die Religion des Evangeliums drehen. Werden wir die Sache unsers christlichen Glaubens mit Sicherheit vertheidigen, wenn dies Argument, ich will nicht sagen, ihre einzige, sondern nur eine ihrer starken Schutzwehren seyn soll? Wie wenn der Katholik gegen den Protestanten auf die nämliche Art argumentirte? — und die Gründe, welche jener gegen die Reformation braucht, sind beynahe die nämlichen — wird dieser nicht seine Sache verliehren?

Da l lie d er ist als die prote- Lehre, ten n antworten? wenn dessen r zu n n: Er Trotz dem, was die Ver- r der io en dagegen einzuwenden gehabt hat, s l S rors, n r ihn gezuckt worden, nach u Jahren jetzt. Er hat sich unter vielen Hindernissen, i sich ihm entgegen etzten, doch z Zepter ist über einen größern Theil Euro- ebr t, als der Protestantismus. Er wird al s i lich bis ans Ende der Welt stehen, wird auch l die ganze Welt unter seinen Gehor- — wir möchten wohl die Antwort des Verf. u llen wir doch die göttliche Wahrheit unserer eli e auf so schwache Gründe stützen, da sie w i inneren Werthe sicher und fest genug ru- ? i zu Waffen vertheidigen, die man ja so leicht der uns sei rehren kann? —

Wir n nicht entbrechen, diese Bemerkung niederzu eu i, übersehen aber gern deraleichen Stel- um des igen vielen Wahren und praktisch Guten en, das Verf. in seinen Predigten vorträgt.

Le.

Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Be- für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung Christenthums, wie der Offenbarung über- ipt. Aus Veranlassung neuerer Schriften, id sonders des Hierokles. — — Für dieje- welche gründliche Einsicht und Ueberzeu- ung lieben. — —. Erster Theil — — von Joh. Friedr. Kleuker. Riga, bey Hartknoch. 1787. 556 S. in 8.

l e Schriften, unter andern der 1785. an das Licht ter Hierokles, sollen durchaus die Leute bereden, der h Ursprung der Bibel und des Christenthums sey uner- ich. Eine solche, alle Hoffnungen des Christen ver- de, Behauptung verdient eine gründliche Widerlegung. . des gegenwärtigen Buchs hat sich diese rühmliche

Absicht vorgesetzt: daher trägt er die hauptsächlichsten Beweise für den göttlichen Ursprung der Bibel, vor; prüft ihr Gewicht; sucht selbiges zu bestimmen; führt dabey verschiedene Meynungen an, welche die Apologeten, sonderlich einige neuere, geäußert haben; und bemüht sich allen etwanigen Schwierigkeiten zu begegnen. Manchen redlichen Christen wird er hierdurch in seinem Glauben befestigen. Ob er aber allen denenjenigen eine Genüge leiste, die nach Anzeige des Titels, gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ist eine andere Frage. Schon seine steife Anhänglichkeit an alte Lehrsätze der alten Schultheologie, und seine Hitze mit welcher er anders denkenden Männern S. 384. 547. u. a. m. O. zugleich üble Absichten beymißt, können leicht den Verdacht einer Partheylichkeit gegen ihn erregen; aber manche fast seitenlange Perioden, Wiederholungen, eingewebte Nebendinge, weitschweifige Auszüge aus bekannten Büchern, Anführungen biblischer Sprüche sowohl in deutscher als in griechischer Sprache u. dgl. mehrere Leser ermüden. Ein kürzeres und kernhafteres Buch, in welchem strengere Ordnung und schärfere Beweise anzutreffen wären, hätte weit mehr Nutzen gestiftet.

Der gegenwärtige erste Theil enthält nach einer bis S. 58. reichenden Einl·itung, folgende 4 Abtheilungen: 1) von äußern und innern Beweisen des Christenthums überhaupt; 2) über den aus der Natur der christlichen Lehre für ihre Göttlichkeit hergenommenen Beweis S. 127.; 3) über den Beweis aus Wundern S. 265. 4) über den Beweis aus Weissagun:en S. 429. bis zu Ende. Die 3 letzten Abtheilungen enthalten die 3 vorzüglichsten Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums und der Bibel. Welchem von ihnen ein Vorzug gebühre, wird erst der künftige zweyte Theil bestimmen; indessen merkt man, daß der Verf. zwar viel auf die Wunder baut, (von denen er sogar S. 271. meynt, daß mit ihrer Wahrheit oder Falschheit die Offenbarung stehe oder falle;) gleichwohl aber alle Beweise vereinigen, und daraus einen Hauptbeweis führen will: denn er äußert S. 77. jeder könne für sich aus diesem oder jenem Beweis eine Ueberzeugung nehmen, aber der Lehrer des Christenthums müsse Sinn für alles haben, was einen Theil des Ganzen ausmacht. Indessen scheint es, als wolle er jenen Hauptbeweis doch nur darauf einschränken, daß die christliche

Religion

unter n be en als die erweislichere, sicherere
es daher spricht er S. 8. und 9. von
des en dem Schlechtern. Wird er aber
des agen, welche gar keine geoffenbarte
uen gelten lassen? Die Untersuchung, ob eine
(wie die Bibel selbige liefert,) möglich
inl sey, hätte billig sollen vorangehen, und
en Theil verspart werden. Dann wäre
g len, folgende Gegenstände von einander ab-
en und bestimmen: 1) in wiefern der Bibel ein
e Ur ung zugeschrieben werde, weil darüber die
sind; 2) auf welchen Beweisen er
3) n Christenthum gehöre; 4) wo-
sey dargethan werden. Wenn
ley Beweise ohne nähere
ner den, verliert man gar zu leicht
eres bey jeder Sekte,
bey je eine andre Ge-
mr. — Doch vieles wird noch im zweyten
näher erörtert, was im ersten vermißt.

sucht der Verf. S. 149. u. fg. zu bestimmen,
lich zur christlichen Religion gehöre; aber
Machtspruch „Niemand kann in Abrede
a befriedigen, welche gründliche Einsicht
erzeugung lieben? Hier wäre die strengste Prü-
orderlich gewesen, weil sich um diesen Punkt so viele
und Meynungen drehen. Noch neuerlichst erklärte
in seinen Briefen an die Juden, daß die Christen
ne Lehre von der Dreyeinigkeit bisher in einer offenba-
lästerey gelebt haben; daß Christus nicht wunderbar
, sondern ein wahrer Sohn Josephs und ein Pro-
Moses sey; daß in der Bibel Irrthümer und Ver-
stehen u. dgl. — Es ist also noch lange nicht ge-
der Verf. sich S. 145. darauf beruft, es gebe eine
ingliche Lehre in den ächten Urkunden des aposto-
Christenthums: denn man ist sowohl über die Ächt-
Urkunden, als über deren für alle Zeiten gültigen
r, noch sehr uneinig.

er den Beweis der Göttlichkeit einer Lehre, den
hr selbst, aus ihrer Schönheit, Nutzbarkeit u. dgl.
urtheilt er S. 205. wirklich recht gut. Da er schon
vorher

Absicht vorgesetzt: daher trägt er die hauptsächlichsten Beweise für den göttlichen Ursprung der Bibel, vor; prüft ihr Gewicht; sucht selbiges zu bestimmen; führt dabey verschiedene Meynungen an, welche die Apologeten, sonderlich alte neuere, geäußert haben; und bemüht sich allen etwanigen Schwierigkeiten zu begegnen. Manchen redlichen Christen wird er hierdurch in seinem Glauben befestigen. Ob er aber allen denenjenigen eine Genüge leiste, die nach Anzeige des Titels, gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ist eine andere Frage. Schon seine steife Anhänglichkeit an alte Lehrsätze der alten Schultheologie, und seine Hitze mit welcher er anders denkenden Männern S. 384. 547. u. a. O. m. gleich üble Absichten beymißt, können leicht den Verdacht einer Partheylichkeit gegen ihn erregen; aber manche fast seitenlange Perioden, Wiederholungen, eingewebte Nebendinge, weitschweifige Auszüge aus bekannten Büchern, Anführungen biblischer Sprüche sowohl in deutscher als in griechischer Sprache u. dgl. mehrere Leser ermüden. Ein kürzeres und kernhafteres Buch, in welchem strengere Ordnung und schärfere Beweise anzutreffen wären, hätte weit mehr Nutzen gestiftet.

Der gegenwärtige erste Theil enthält nach einer bis S. 58. reichenden Einleitung, folgende 4 Abtheilungen: 1) von äußern und innern Beweisen des Christenthums überhaupt; 2) über den aus der Natur der christlichen Lehre für ihre Göttlichkeit hergenommenen Beweis S. 127.; 3) über den Beweis aus Wundern S. 265. 4) über den Beweis aus Weissagungen S. 429. bis zu Ende. Die 3 letzten Abtheilungen enthalten die 3 vorzüglichsten Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums und der Bibel. Welchem von ihnen ein Vorzug gebühre, wird erst der künftige zweyte Theil bestimmen: indessen merkt man, daß der Verf. zwar viel auf die Wunder baut, (von denen er sogar S. 271. meynt, daß mit ihrer Wahrheit oder Falschheit die Offenbarung stehe oder falle;) gleichwohl aber alle Beweise vereinigen, und daraus einen Hauptbeweis führen will: denn er äußert S. 77. jeder könne für sich aus diesem oder jenem Beweis eine Ueberzeugung nehmen, aber der Lehrer des Christenthums müsse Sinn für alles haben, was einen Theil des Ganzen ausmacht. Indessen scheint es, als wolle er jenen Hauptbeweis doch nur darauf einschränken, daß die christliche

Religion

n be en als die erweislichere, sicherere
r es daher spricht er S. 8. und 9. von
di des Bessern vor dem Schlechtern. Wird er aber
befriedigen, welche gar keine geoffenbarte
n uen len lassen? Die Untersuchung, ob eine
(wie die Bibel selbige liefert,) möglich
sey, hätte billig sollen vorangehen, und
zum zweyten Theil verspart werden. Dann wäre
gewesen, folgende Gegenstände von einander ab-
und zu bestimmen: 1) in wiefern der Bibel ein
Ursprung zugeschrieben werde, weil darüber die
n sehr getheilt sind; 2) auf welchen Beweisen er
tlich zum Christenthum gehöre; 4) wo-
orheit k e dargethan werden. Wenn
und n einerley Beweise ohne nähere
uer den, so verliert man gar zu leicht
en , weil letzteres bey jeder Sekte,
te n jag jedem Menschen, eine andre Ge-
timmt. — Vielleicht wird noch im zweyten
uches näher e r, was man im ersten vermißt.

r sucht der rf. S. 149. u. fg. zu bestimmen,
tlich zur christlichen Religion gehöre; aber
der Machtspruch „Niemand kann in Abrede
diejenigen befriedigen, welche gründliche Einsicht
Ueberzeugung lieben? Hier wäre die strengste Prü-
erforderlich gewesen, weil sich um diesen Punkt so viele
Meynungen drehen. Noch neuerlichst erklärte
in seinen Briefen an die Juden, daß die Christen
Lehre von der Dreyeinigkeit bisher in einer offenba-
terey gelebt haben; daß Christus nicht wunderbar
, sondern ein wahrer Sohn Josephs und ein Pro-
wie Moses sey; daß in der Bibel Irthümer und Ver-
ngen stehen u. dgl. — Es ist also noch lange nicht ge-
daß der Verf. sich S. 145. darauf beruft, es gebe eine
ursprüngliche Lehre in den ächten Urkunden des aposto-
Christenthums: denn man ist sowohl über die Aecht-
Urkunden, als über deren für alle Zeiten gültigen
, noch sehr uneinig.

Ueber den Beweis der Göttlichkeit einer Lehre, den
aus ihr selbst, aus ihrer Schönheit, Nutzbarkeit u. dgl.
, urtheilt er S. 205. wirklich recht gut. Da er schon

vorher

vorher S. 164. äußert, daß der Mensch keinen Sinn für das Unmittelbargöttliche habe, so folgert er daraus ganz richtig, die Beweise positiver Erklärungen Gottes könnten nur überzeugen. Dies wird Jedermann einräumen: aber die Anwendung macht Schwierigkeit. Mancher unbefangene Wahrheitsforscher wird bey dem ewigen Streit über den göttlichen Ursprung der Bibel, schon oft den Wunsch gefühlt haben, daß es unleugbare, keiner mühsamen Entwickelung bedürfende, auch für den großen Haufen faßliche, positive Erklärungen Gottes, als allgemeine untrügliche Kennzeichen der Offenbarung, geben möge: da solche doch der göttlichen Allmacht möglich seyn mußten, und seiner Güte sehr anständig gewesen wären, wenn er uns eine schriftliche Belehrung geben wollte. Der Verf. findet in den Wundern solche positive Erklärungen Gottes. Es ist aber bekannt, daß viele gar nicht von Wundern hören wollen; und dies verdient keine Befremdung, da theils die Bibel selbst vor verführerischen Wunderthätern warnt, und also kein entscheidendes Gewicht den Wundern beymißt, wie schon Moses Mendelsohn, Semler u. a. m. erinnert haben; theils auch jede Religion ihre Wunderthäter aufstellt, man denke nur an den bekannten Apollonius von Tyana. Was der Verf. S. 320, u. fg. hierauf antwortet, ist höchst unbefriedigend, weil er sogar seine Leser in Ungewißheit läßt, ob nach Augustins Meynung, Christus nur wichtigere Wunder als die heidnischen Wunderthäter verrichtet habe. Vermuthlich wird er im zweyten Theil auch diesen Gegenstand gründlicher abhandeln, da der Verf. des Hierokles noch erst 1787. in seinem Apollonismus durch die von Apollonius verrichteten Wunder das Christenthum herabzuwürdigen gesucht hat. — Wenn inzwischen S. 399. eingestanden wird, wie man auch nicht füglich läugnen kann, daß manche Dinge bey den biblischen Wundern nicht dürfen buchstäblich genommen werden, so verliehren sie ohnehin viel von ihrer Beweiskraft, selbst bey denen die ihnen eine solche einräumen; obgleich man hiedurch dem Einwurf einigermaaßen begegnen könnte, als habe Christus Wunder verrichtet, die gar nicht wohlthätig gewesen wären; z. B. das mit dem Feigenbaum, und mit den in die Schweine getriebenen Teufeln. — Ob es übrigens bey so gestallten Sachen, nach S. 273. wirklich keiner Theorie von Wundern bedürfe, läßt sich leicht entscheiden.

Was

Was von den Weissagungen unter vielen Völkern S. . u. fg. angeführt wird, ist weitschweifig und doch unbe- gend; am wenigsten erwartet man hier aus der Bibel Beweis, daß Weissagungen die Kennzeichen der göttlichen :ienz seyn sollen. — Wider Eichhorn's Aeußerungen die Propheten, werden S. 505. u. f. etliche nicht ganz te Erinnerungen vorgebracht, welche aber Rec. den Lieb- zur Prüfung überläßt; aber soviel dünkt doch den Re- nten, es würde einem Mann wie Hr. Kleuker, dessen rte Verdienste noch ziemlich mittelmäßig sind, besser ge- : haben, gegen einen Gelehrten vom ersten Range in Wissenschaft, wie Hr. Eichhorn unstreitig ist, mit mehr heidenheit zu sprechen.

Manche Sätze werden ohne allen Beweis, dessen sie bedurften, vorgetragen; z. B. S. 264. daß sich die ... Schriften für alle Anliegen der Seele schicken; in- S. 187. daß der Inhalt des Evangeliums ohne gött- barung in keines Menschen Sinn und Gedanken gekommen seyn, u. a. m. Doch mag sich Rec. eben so g dabey verweilen, als bey manchen kleinen Sprachfeh- , Tavtologien, wenn z. B. S. 126. das Wort Thatsa- 2 Zeilen 3mal vorkommt, u. dgl. Aber wunderbar , daß S. 177. zwo wichtige Fragen erhoben, und gleich unbeantwortet gelassen, hingegen ganz andre Gegen- dafür abgehandelt werden.

Jf.

er Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit s neuen Glaubensbekenntnisses für Katholiken Protestanten, u. s. w. Leipzig. 1786. 40 ten in 8v.

... ranlassung der bekannten Salzmannischen Preisfrage hier ein Ungenannter, der aber selbst nicht hoffte, den davon zu tragen, seine Gedanken über den Werth sym- er Lehrvorschriften überhaupt, und eines neuen in Vor- a gebrachten Bekenntnisses für Protestanten und Katho- insbesondere. In Absicht des ersten Punkts vertheidi- er zwar das Recht und die Gewohnheit, öffentliche Lehrer Gemeinen auf gewisse conventionelle Lehrentwürfe zu ver-

verpflichten; aber doch sehr billig und nach protestantischen Grundsätzen von der Denkfreyheit. Wegen des zweyten Punkts aber sagt er nichts, was jetzt noch Aufmerksamkeit verdiente, da die Masiade nun schon zu Ende gespielt ist. Indessen beurtheilt er auch diese Angelegenheit mit vieler Einsicht und Mäßigung. Der sehr deutliche und bestimmte Vortrag des Verf. hat unsern ganzen Beyfall.

Dm.

Biographien aus der Bibel. Ein Gegenstück zu Niemeyers Charakteristik von einem Türken. Prüfet alles und behaltet das Gute. Häresiopel, im Verlag der Ekklesia pressa. 1787. 220 Seiten in 8v.

Ehemals hätte vielleicht eine so ausgelassene, alle Mäßigung überschreitende Spott- und Schmähschrift auf die Charaktere und Handlungen der Personen aus der biblischen Geschichte alten Testaments, wie diese ist, einige Sensation gemacht, und wenigstens weitläuftige Widerlegungen und verdammende Gegenschriften veranlasset. Allein in unsern gegenwärtigen Zeiten, wo wir durch tieferes Studium des Menschen und der Natur, und durch genauere Kenntniß des langsamen Stufengangs der Kultur und Aufklärung des menschlichen Geschlechts in den Stand gesetzt sind, jene Geschichte aus einem richtigern Gesichtspunkt anzusehen, wo man die Unfehlbarkeit der handelnden Personen in derselben nicht mehr für einen nothwendigen Glaubensartikel hält, sondern sie immer mehr als Menschen, die Irthümern und Leidenschaften so gut wie andere unterworfen waren, zu betrachten anfängt, wird eine solche Brochüre schwerlich noch jene Wirkungen hervorbringen. Vielmehr wird man sie hoffentlich mit Gleichgültigkeit als einen schon zu spät gekommenen und mislungenen Versuch betrachten, sich schriftstellerische Celebrität zu erwerben, und sie ihrer verdienten Vergessenheit übergeben. Der unbekannte Herausgeber dieser Biographien, die vorgeblich von einem Türken herrühren sollen, versichert uns zwar aufs stärkste, daß er nicht, wie man leicht denken möchte, selbst ein Türk, sondern ein Christ, ein eifriger Katholischer Christ sey, und daß es ihm eben darum, weil er eifrig

sey,

d weil er das wahrhaft Göttliche der christlichen Reli-
.. in seinem ganzen Umfange kenne, daß verdrieße, daß
o vielen Unsinn mit solch göttlicher Wei heit, so vielen
rspruch mit der Wahrheit zu verbinden suche und wirklich
de, er sagt uns auch, daß er durch die Herausgabe
es Buchs bloß Gelegenheit zu geben wünsche, daß die
stliche Religion von Widersprüchen gereinigt und ihren
rehrern in dem Glanze dargestellt werde, der ihr eigen ist.
ein nn er wirklich diese gute Absicht hatte, so scheint er
sehr kehrtes Mittel gewählt zu haben, um sie zu errei-
, m er ein Buch bekannt machte, das so viel schiefe
mments, so viel partheyische hämische Urtheile, und
Verdrehungen enthält, und ohne alle ruhige Prü-
wahre Menschen- und Sittenkenntniß in einem so
ern schimpfenden Tone geschrieben ist, wie das gegenwär-
Denn wie kann doch dadurch, daß dessen Verf. alle
en der biblischen Personen in ein so gehäßiges Licht
ist, daß er Moses einen Gaukler, Josua
barbarischen Korsaren, David den abscheu-
n, verabscheuungswürdigsten namenlosen Bösewicht,
lichsten Auswurf des menschlichen Geschlechts, und
o einen Weisen nennt, der mit Sperlingen und Maul-
n wetteiferte, die christliche Religion von ihren Wider-
n gereinigt, und in ihrem wahren Glanze dargestellt
den? Wahrlich dazu gehört etwas mehr als auf eine so
ve Art zu schimpfen und zu schmähen, und um diesen
ck zu erreichen, hätte der Herausgeber sich weit edlerer
ständigerer Mittel bedienen sollen. Jetzt kann er mit
anntgemachten Biographien bey den Einsichtsvollern
als Unwillen, und bey den Unverständigen nur Anstoß
regen, und es ist ihm also sehr zu rathen, daß er seinem
rken nur das Stillschweigen auflege, und ihn mit seinen
en Bemerkungen über die Geschichtbücher des soge-
en christlichen Korans von Salomos Zeiten an zurück-
asse.

Rr.

Sam. Theoph. Wald theologiae ſymbolicae lutheranae deſcriptio. Hal. imp. Hendelii. 1786. 8½ Bog. in 8.

Ein sehr wichtiger Theil der chri[illegible]
Die Geschichte der symbolischen [illegible]
und ihres Verhältnisses zum Chri[illegible]
Jahrzehend im Allgemeinen vernachlässigt
treffliche Beyträge es auch zum genauern
geliefert hat. Schon in dieser Rücksicht
eines eigenen Lehrbuchs sehr erwünscht; sie
viel mehr seyn, da Hr. Wald alles so gut
und so richtig geordnet hat. Zwo Haupte[illegible]
Lehrbuches, zu der die dritte zweckmäßig
tur kömmt. Der Plan ist dieser: die Pro[illegible]
— LI.) handeln de libris symbolicis in univ[illegible]
nicht der Lehrer schon beym dritten §. Gu[illegible]
Nullus liber symbolicus aut principium doct[illegible]
adaequatum omnium a christianis credendor[illegible]
continet. Qui enim libros symbolicos,
conscripserunt, ii maxime rerum, illo[illegible]
versarum habuerunt rationem, dogmatumque
e libris divinis, pro sua interpretandi facultate
Dies ist der wahre Gesichtspunkt, aus dem das Ver[illegible]
symbolischen Schrifften zu den Religionslehrern,
zu lehren sich verpflichten, muß beurtheilt werden.
fand es der Landsherr gut eine eigene Lehrform
und seine Prediger darnach lehren zu lassen?
Zeiten fällt die Abfassung dieser Schriften?
sich unsre Zeiten, unsre Lehrer, unsre Gemeinden
Zeiten, Lehrern und Gemeinden? Auf dies kom[illegible]
les an, wenn von dem Werthe der symbolischen
dem Nutzen, die Landeslehrer darauf zu verpf[illegible]
Rede ist. Qui capit, capiat! Eben so viele
sung zum tiefern Forschen geben die vielen ei[illegible]
merkungen des Verf. seine Winke und Hin[illegible]
der Lehrer weiter verfolgen kann. So z. §. XIX.
[illegible] liberaliter eruditus obligatur (und beym [illegible]
raliter eruditus ist obligatio ohnehin nichts [illegible]
vanz) ut aut loca §. 5. eodem modo exponat, quo in [illegible]
bris symbolicis factum est, aut res historicas in illis pro-
positas defendat, vel omnes loquendi formulas clariores vel
obscuriores fideliter repetat. Sufficit ingenuum et libe-
rale illorum librorum consilium, quanta maxi[illegible] fieri po-
test sedulitatem sequi. Sehr wahr! In den

sten müssen wir eindringen und nach diesem Geiste nicht nach dem Buchstaben! Schade, daß der Verf. ähnliche Bemerkungen zum fünften Parag. gemacht hat, von d r Form l: quia und quatenus libri symb. cum s. s. conveniunt die Rede ist. Was wollte man denn eimit diesem Unterschied, und was will man noch da- liegt es denn nicht in der Natur der Sache, daß ich Normalbücher unterschreibe, weil sie treue Auszüge den Religionsschriften sind? Aber, wendet man ein, sie nicht in mehr als einem Orte untreu? Gut, so der Fall ein, daß ich beym Schriftausdrucke bleibe, e Schriftstellen aufnehme, und die nichts beweisende, gedem Geiste dieser Schriften und ihrer Bestimmung, andere, und berichtige, oder ganz verwerfe. Wer kann l, wenn man nur dies bedenken wollte, nun sage ich, bey reinern Vorstellungen von der Bestimmung und dem der Religionsschriften, wer kann nun noch schwören: nach den symbolischen Schriften; denn sie und Bisind eins. Dieß heißt doch wohl aufs *quia* consentiunt n? — Auch hätte der Recensent gerne gesehen, wenn etwas von der Schmach für einsichtsvolle Lehrer des thums gesagt hätte, daß sie noch die zween Catechisri für ihre Normalbücher erkennen müssen. Auf g. folgen die Symbola, das apostolische, nicänische, tinopolitanische, athanasianische und das anonymische: unque vult salvus esse etc. und auf diese, die Lehrsätze bol. Bücher. (Conspectus dogmatum, quae in lisymbolicis lutheranis continentur ipsis eorum verobservato simul et scientiae quodam ordine, et temdiscrimine.) Noch ein Abschnitt wäre diesem so nützlibuche zu wünschen, der die Parallele zwischen dem der symbolischen Lehrsätze und der Theorie des geistiristenthums zöge. Man würde dann finden, daß Christen um Vorstellungen willen verketzern und gar konnten, wo sie ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ ganz überdachten und fühlten.

Pm.

Io. Gerhardi, Theologi Ienensis, Locorum Theologicorum XX tomis comprehensorum, ex recensione *Io. Frid. Cottae*, Cancell. Tub. *Index generalis. Pars prima*, continens I. Seriem locorum, capitum et observationum; II. Dicta sacrae Scripturae, quae vel uberius illustrantur ac vindicantur, vel explicantur breviter; III. Voces biblicas, quarum vis atque significatio in isto Opere declarata est. Cura *Ge. Henr. Müller*, Professoris et Ecclesiastae Stuttgardiani. Tubingae, sumtibus Cottae. 1787. 235 S. in 4.

Durch diese mühsame, Zeit und Geduld erfordernde und unter der Hand gewiß nicht allzuangenehme Arbeit vergrößert Hr. Müller seine Verdienste um das voluminöse Gerhardische Werk, an dessen Ausgabe er schon seit geraumer Zeit und noch zu Cottas Lebzeiten mit so viel Thätigkeit Theil nahm. Den Inhalt dieses ersten Theils von dem allgemeinen Register, ohne welches das Buch von seiner Brauchbarkeit viel verlöre, zeigt das Titelblatt vollständig. Den zweyten Theil, oder das Sachenregister, mit Supplementen über die letzten Locos haben wir nächstens zu erwarten.

Eb.

Freymüthige Betrachtungen über das Beichtwesen. Eine am Sonntage Jubilate gehaltene, und zur hinlänglichen Belehrung des Volks mit vielen Zusätzen erweiterte Predigt. Von Johann Roth, Diakon an der Hauptkirche zu St. Lorenz, (in Nürnberg.) Nürnberg, in der Grattenauerschen Buchhandlung. 1787. 112 S. in kl. 8.

Recensent hat diese wohlgerathene und ausführliche Belehrung von der Privatbeichte, und die damit verbundene Würdigung derselben mit Vergnügen gelesen. Der gelehrte und

rf. zeigt erst, wie das Beichtwesen entstanden
..und d set hierauf gründlich, daß die Privatbeichte mit
'en Besch rl eiten verbunden sey, der protestan-
i it lä roe, das christliche Verlangen nach
neu. Ab i rdrücke, und ohne alles vernünfti-
den i : i gemeinen Beichtanstalt vertauscht
f . Li s bescheidene Erklärungen nütze der
. : , da sie bey dem gemeinen Volke von Au-
i rub. Die Verblendung die aus manchen leidigen
m steht, worin vom angebohrnen, verdamm-
erorben des Menschen, welches aber, Gott
Dank, nur in der Einbildung besteht, und von so schreck-
n E i realistern, die aber der Mensch auch, Gott sey
k, m o gen hat, erzählt wird, rügt der Verf. mit
mt, bemerkt, daß nur grober Aberglaube des Volks
tolz der Geistlichen die Stützen der Privat-
r und. Erwachsene, sagt er, kann mit Recht
n, i n ihn nicht so klein behandeln soll. Wer
l e) warme Zurechtweisung, verbunden mit
r : tor Müller zu Calbe gehaltenen vorzüglichen
r i dieses Inhalts nicht belehret wird, dem wird
) ukommen seyn. Die Gründe, die ein Ham-
Geistlicher in der kleinen Schrift: Ist die Ein-
der allgemeinen Beichte, oder die Beybehal-
Beichtstuhls rathsamer? für die Privatbeichte
t. verlieren durch diese Abhandlung ihre bewei-

Hr.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber die deutsche Meß- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart. Ein Sendschreiben zu Belehrung der Maynzer Journalisten von geistlichen Sachen. Ulm, bey Wohler. 1787. 98 S. 8.

dem orthodoxen Eifer der Maynzischen Journali-
Dank schuldig, daß er diese Schrift, die wir zu

den vortrefflichen Erscheinungen der neuern katholischen Aufklärung, welche in einzelen Gliedern dieser Kirche unverkennbar ist, zählen können, veranlaßt hat. Der Herzog von Wirtemberg hat den seinem Geist und Muth wahre Ehre bringenden Entschluß gefaßt, mit Zuziehung seiner Geistlichen, welche sich durch ihre aufgeklärte Denkungsart sehr auszeichnen, und unter denen hauptsächlich Werkmeister von der rühmlichsten Seite bekannt ist, die lateinischen Gebete bey dem Gottesdienst und der Messe in seiner Hofkapelle ins Deutsche umzuändern. Dieses nützliche Vorhaben wurde auch würklich ausgeführt, und für die Andacht bey dem Genusse des Abendmahls eine rührende, faßliche und kurze Anrede an die Communikanten verfertigt. Die Maynzer beschwerten sich, wie in unserer Bibliothek B. LXXXIII. S. 392. bereits angemerkt ist,*) in der Monatsschr. von geistl. Sachen darüber, und behaupteten, daß sich der Gebrauch der lateinischen Sprache bey Administrirung der h. Sacramente auf eine allgemeine Praxis der Kirche und auf den ausdrücklichen Befehl des tridentinischen Conciliums gründe; auch fanden sie es seltsam, daß ein katholischer Fürst in solchen Dingen eigenmächtig und ohne vorherige Einwilligung eines Bischofs zu Werke gehe; endlich hielten sie die Anrede an die Communikanten für unschicklich, weil sie das Unterscheidende der katholischen Kirche nicht anzeige, und eben so gut von Lutheranern, Calvinisten, Socinianern und Quäkern gebraucht werden könne. Hierauf nun antwortet der Verf. mit solcher Deutlichkeit, Gründlichkeit und Wärme, daß man überzeugt werden muß, wenn man anders — überzeugt werden will. Dabey leuchtet überall so viele Schonung, so viele Herablassung zu den Prinzipien seiner Gegner hervor, daß man seine Weisheit eben so sehr bewundern, als sein Herz lieben muß. S. 51. erklärt er es für eine falsche Nachricht, daß der Herzog befohlen habe, auch die letzte Oelung in der Muttersprache zu administriren, setzt aber hinzu, daß es ihn sehr freuen würde, wenn er die Nachricht mittheilen könnte, daß man in irgend einem Theile des katholischen Deutschlands anfange, auch die letzte Oelung, und

*) Ebendaselbst wird S. 393. gesagt, daß Hofprediger Schw[illegible] der der Verf. der hier recensirten Schrift über die deutsche Messe in Stuttgard sey; diese Nachricht ist ungegründet; denn Werkmeister ist der Verfasser.

i :rhaupt alle Sakramente deutsch zu administriren.
e unsre so gerühmte Aufklärung nicht wenigstens das
ıyl des Bedürfnisses und der Schicklichkeit einer solchen
t rege gemacht haben?" Am besten konnte dasjenige,
r die Maynzer Journalisten Klage führen, der Re-
s Landes thun, in welchem aller Einfluß der bischöfli-
Ju diktion durch öffentliche Verträge gehemmt ist.
Der Herzog nahm noch die an sich selbst unnöthige
t die Gebete, ehe sie bey der Messe deutsch ge-
wu , zuvor in lateinischer Sprache, nach dem In-
es Missals, gebetet werden sollten. Er zwang hiezu
Geistlichen nicht; alle genehmigten diese Aenderungen,
nur einer, welcher auch nachher um seine Entlassung
machte unbedeutende Einwendungen dagegen. — Mit
Verdeutschung einzelner Meßgebete, sagt der Verf. S.
z freymüthig, ist die Axt noch nicht an die Wurzel
ewels gelegt. „Unser Missale ist ein wahrhaft gothi-
ude; man findet darin allenthalben Spuren des
ers, in welchem es aus so mancherley Stücken in die
rm gegossen worden. Wollte man bey einer vor-
n Reform desselben ganz zweckmäßig verfahren,
nicht nur das Ganze in die Muttersprache übersetzt,
die meisten Theile selbst nach dem reinern Geschmacke
der höhern Aufklärung unsers Zeitalters umgearbei-
" Hierauf wird die Ermahnung an die Communi-
, die nach S. 15. Hr. Werkmeister verfertigt hat,
i ten, welches sie, die Anrede Sie, Ihnen,
ausdrücke ausgenommen, wie z. B. den schö-
Schmerz im Busen fühlen, wohl verdient. Da sie
, so mag sie als eine merkwürdige Erscheinung unsrer
der A. d. B. ihre Stelle haben. „Geliebte Freun-
isto! Keine kirchliche Handlung kann für Sie
und wichtiger seyn, als der Genuß des h.
ıols! Lassen Sie also ihr ganzes Herz, ihre
merksamkeit auf diesen feyerlichen Religions-
ıwet seyn. Da Sie sich jetzt um den Altar des
versammeln, so stellen Sie sich dabey jenes
iebesmal vor, welches Jesus vor seinem Tode
ıen Jüngern hielt. Er saß mitten unter ihnen,
s Brod, segnete es, und sprach liebevoll zu
reunden: Nehmet und esset; das ist mein Leib,
euch dahin gegeben wird; thut künftig ein

 glei-

gleiches zu meinem Andenken! Eben so nahm er auch den Kelch, und sprach: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird. Geliebte Freunde! Sie sind jetzt im Begriff, an diesem Liebesmal Jesu und seiner Jünger Antheil zu nehmen, indem Sie aus den Händen des Priesters den Leib des Herrn empfangen. Ein jeder prüfe sich also selbst, und so esse er, wie der h. Paulus spricht, von dieser geheiligten Speise; denn wer den Leib des Herrn unwürdig genießt, und von dem Kelche unwürdig trinkt, der ißt und trinkt sein eignes Gericht: er wird desto sträflicher, je weniger er mit den Gesinnungen des Christenthums erfüllt ist, an dessen äußerlichen Anstalten er Antheil nimmt. Vorzüglich meine Freunde, müssen Sie sich dabey an den großmüthigen Versöhnungstod Jesu, und an die herrliche Wohlthat seiner göttlichen Religion erinnern. Sie müssen zugleich den Bund des Christenthums und ihre ernsthafte Gelübde erneuern, jederzeit als ächte und eifrige Schüler Jesu nicht nur zu glauben, sondern auch zu leben und zu handeln. Gereinigt von allen bösen Gesinnungen und Neigungen müssen Sie niemals mehr als gerade jetzt den schönen Vorsatz in Ihrem Busen fühlen, nach dem Umfange Ihres Standes so viel Gutes zu thun, als sie können, und der Tugend, selbst unter den größten Prüfungen, getreu zu bleiben. Das heißt das h. Abendmahl nach dem Sinne unsers großen Stifters Jesu genießen: diese heilige Handlung muß uns zu bessern Menschen, Bürgern und Christen machen. Das ist der Zweck derselben; an diesen Früchten werden Sie erkennen, ob Sie würdige oder unwürdige Gäste bey dem Tische des Herrn sind. Amen. Nach der Communion: O heiliges Liebesmal, in welchem wir an dem Leibe Jesu Theil nehmen, und das Andenken seines Leidens und seines Todes feyern! Das Herz wird dadurch mit Kraft zur Tugend erfüllt, und uns wird in dieser h. Speise ein Pfand der Unsterblichkeit und ewiger Belohnungen mitgetheilt. Der Priester: Herr, hilf deinen treuen Dienern! Die Gemeine: Sie setzen ihre Hoffnung auf deine Güte. Priester: Herr, erhöre auch unser Liebesgebeth! Gemeine: Laß dir

unser

rbitte für sie gefällig seyn! Priester: Getrost, Brüder! der Herr ist mit euch! Gemeine: Ihm ut auch deine treue Gesinnung. Gebet: Heiliger r! allmächtiger Vater! ewiger Gott! wir flehen ranenvoll zu dir hinauf; laß den Genuß dieses ndmahls, das unsre Brüder mit Rührung und empfiengen, ihrer Seele zum Trost und zur geistlichen Stärke gereichen. Amen.“ Tref- verweist der Verf. daß Erwähnung des katholischen Dog- von der Transsubstantiation gegen die Natur der Sa- da hier nicht Instruktion über die Beschaffenheit dieser ramentslehre, sondern erweckliche Ermunterung erwartet e, und gegen den Willen des Herzogs gewesen wäre, berall alles was dem Proselytenmachen und Controver- ähnlich sey, weggeschafft wissen wolle. Auch spricht er Nachdruck gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache Gottesdienst. „Man kann, sagt er, nachdem er für Meynung einige Beweise κατ' ανθρωπον angeführt hat, Kirchensklaverey, und, mit andern Worten, römische lmonarchie zur Absicht haben, wenn man alle Natio- nter Einen Model bringen, und das heiligste, das an- ntlichste aller Völker — ihre Gottesverehrung — für de und abermal tausende unverständlich, mithin auch ulich, unrührend, und unnütz machen will.“ Wir ssen das Uebrige dem eigenen Nachlesen, und heben och ein paar Anmerkungen heraus. S. 57. „Man von einem Schriftsteller nicht immer fordern, daß er uns ne Fälle aufzählen soll, welche in seinen allgemeinen n enthalten sind. Oft mag er sie wohl selbst nicht tlich gedacht haben; oft würde ihn diese Ausführlich- n seinem unmittelbaren Zwecke zu weit abführen; und re es vielleicht nicht einmal rathsam, diese undankbare auf sich zu nehmen: seine nicht genug vorbereite- Zeitgenossen würden über die Folgen derselben ecken, und seine heilsamen Grundsätze nicht zur kommen lassen. Es ist oft ein ganzes Jahrhun- vonnöthen, bis das *Vulgus doctorum* im Stande alle die Folgen zu geniessen, und zu verdauen, e in einem Grundsatze bereits eingehüllt, aber unbemerkt, da liegen.“ Wie fein schildert er nicht . die Lage, in welcher sich ein Schriftsteller seiner Art et! „In der That kann es den Protestanten keine hohen

Begriffe von unserm Wachsthum an Aufklärung einflößen, wenn sie sehen, daß man gegen ein Dutzend verdeutschter Meßgebete soviel Lärm erregt, und daß katholische Schriftsteller in die Noth gesetzt sind, mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit, mit Stellen der Concilien, Canonisten u. s. w. eine Anstalt zu vertheidigen, die, hoch angerechnet, nur noch ein kleiner Anfang von liturgischer Reformation ist; eine Anstalt, über deren Gränze uns der gesunde Menschenverstand schon sehr weit hinausführen könnte; — die allenfalls anzeigt, daß man das Uebel fühlt, und durch unmerkliche Grade eine künftige allgemeinere Anstalt gleichsam vorbereiten, oder wohl gar nur diejenigen, welchen daran gelegen ist, darauf aufmerksam machen will. Selbst der Schriftsteller, welcher eine solche Vertheidigung übernimmt, läuft Gefahr, mit seinen Gegnern in Eine Klasse der Unaufgeklärten gesetzt zu werden, indem er sich in geringfügige Untersuchungen einlassen muß, die dem Protestanten nicht einmal des Nachdenkens werth scheinen; indem er seine Grundsätze und Behauptungen ganz ängstlich auf den Ideenkreis seines Gegners einschränken muß, damit er ja keinen Verdacht der Heterodoxie gegen sich erwecke. Dieser Zwang setzt ihn, wenn man die Masse seiner Aufklärung nur aus seinem Aufsatze beurtheilen will, kaum einige Linien über seinen Gegner hinauf, und der Protestant, welcher sie in der Ferne und nach allgemeinern Gesichtspunkten betrachtet, findet nun kaum einen merklichen Unterschied der Aufklärung zwischen beyden." Wir glauben, durch diese Anzeige auf diese interessante Schrift, welche nebenher noch manche merkwürdige Nachrichten von den Veränderungen in dem katholischen Gottesdienste zu Stuttgart enthält, aufmerksam genug gemacht zu haben.

Ha.

Was ist der Kayser? und wie weit erstreckt sich die jede Macht? Philosophisch untersucht von F. v. K. Minister T. O. M. Erster Theil. Allgemeine Grundsätze. Zweyter Theil. Wie weit erstreckt sich die geistliche Macht über die weltliche? Dritter Theil. Wie weit erstreckt sich die weltliche

che über geistliche Gegenstände? Dritte Auflage. Augsburg. 1785. 8. Erster und zweyter Theil. 135 S. Dritter Theil. 152 S.

Der die weltliche Macht ausübt heißt Kayser, oder Kö . oder Herzog, oder Fürst, oder Magistrat; der die llic ausübt, Priester. Der Glanz, der aus einer Macht entspringt, heißt Majestät. „Weltliche Re ren, wenn sie von weltlichen Regenten unabhängig sind, von ein jeder für sich eine eigene Majestät. Bey Geistlichen giebt es nur eine einige; diese blinkt auf einer Krone, die dreyfach ist. Die weltliche Macht kann auch von geistlichen Personen ausgeübt werden, denn durch die Handauflegung verlieren sie die Fähigkeit, die sie hatten, ein Land zu regieren, nicht: und wenn einer im Stande ist, einen Staat zu einem höhern Ziele anzuführen, mag er auch im Stande seyn, zu einem niedern anzuführen. Dagegen kann die geistliche Macht nicht von weltlichen Per- , de die Hände nicht aufgelegt worden, aus- we . — Der göttliche Religionsstifter hätte die ste auch weltlichen Fürsten auszuüben über- en ; er übertrug sie aber solchen Personen, denen besondere, dazu hinlängliche Geistesgaben mitge- hatte. Dies geschah durch die Sendung. Die t zu senden bleibt alleine bey denen, die von ersten Bevollmächtigten abstammen. Alle Ein- in die Sendungsgeschäffte sind unrechtmäßig; und kann ein König mehr nicht, als was ihm von denen, die diese Vollmacht empfangen haben, gestattet wird. — Der weltliche Staat hat sich also nach der Religion, als einer geistlichen Majestät und Herrscherin, zu richten; nicht aber die Religion nach dem Staat. Doch mag die Religion die äußerliche Disciplin nach einem Verhältnisse des Staats hin und wieder verändern; und die Religionsvorsteher mögen ein Aug zudrücken, wenn es von einer fremden Macht geschieht. Wenn nur das Wesentliche unverletzt bleibt. Denn in solchem Falle müßte sie auf Selbsterhaltung dringen, und könnte n ihre Auflösung und Minderung unmöglich to- oder gleichgültig seyn. Der dem weltlichen Staat

Indessen sieht man allzudeutlich, daß des Verf. Absicht nicht bloß auf seine Glaubensgenossen gerichtet gewesen sey, sondern hauptsächlich darauf abziele, an dem Exempel Benedikts die Legenden der Heiligen, und folglich auch ihre Verehrung, in ein solches Licht zu stellen, daß man die Sache wenigstens als unschädlich und nachgerade endlich wohl gar als nützlich ansehe. Man muß schon viele überflüßige Deklamationen abrechnen. Aber im letzten Theil guckt der Wolfszahn unter dem jesuitischen Schafspelze hervor, denn da will der Verf. beweisen, daß die Legenden der Heiligen dem Christenthum auch in soferne Vortheile brächten, weil die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte dadurch bestärkt würde. Da sollen denn die Wunder der Heiligen den Glauben an die Wunderwerke Christi und seiner Apostel erleichtern und erhalten. (Denn obgleich der Verf. immer von zuverläßigen und beurkundeten Lebensbeschreibungen der Heiligen spricht, so nimmt er doch die Wunderlegenden als zuverläßige Thatsachen an, seiner berichtigten Vernunftlehre gemäß; worin er zum Besten dessen, was er künftig von den abgeschmackten und lügenhaften Wundern der Heiligen behaupten wollte, schon im Voraus festsetzte, daß man die Zeugnisse nicht genau untersuchen müsse.) Darin hat er wohl recht, daß der Glaube an Wunderwerke aller Art sehr erhalten und vermehrt werden muß, wenn man so starkgläubig, leichtgläubig und lavaterisch schnellgläubig werden soll, um den Legendenwundern seinen Beyfall zu geben. Aber, im Ernst! Ist es wohl eines vernünftigen Christen würdig so zu schließen: „Wer sich überzeugt hält, daß der H. Benedikt Wunder gethan habe, der wird ja noch weit weniger an den Wunderwerken Christi und seiner Apostel zweifeln." — So schließt Sailers jesuitische Logik! — Sollte wohl Hr. Lavater auch diese Anwendung von Sailers Logik billigen? Wir hoffen doch nicht!

Es gehört übrigens unstreitig mit zu der feinen Ueberredungskunst des Verf. daß er diesen Punkt bis zulezt zum 5ten Theile verschoben hat. Um seiner vorzüglichern Stärke willen hat er es gewiß nicht gethan; vielleicht aber darum, weil er glaubte, daß schwache Leser durch das Vorangegangene gewonnen werden, und nun zum katholischen Wunderglauben um so leichter zu überreden wären. Man sieht auch

hier

, wie der Verf. zu erschleichen sucht, welches man schon seinem berichtigten Gebetbuche wahrgenommen hat.

...n der nützlichsten und leichtesten Weise, die Leiden Jesu Christi zu betrachten, und von dem großen Werthe dieser Betrachtung. Eine Predigt gehalten in der Pfarrkirche des Hochfreyhrl. Schenk von Stauffenbergischen Reichsmarktes Jettingen. Von J. M. Sailer. Dillingen. 1786. 32 S. in 4to.

...er Verf. hat diese Predigt an einem sogenannten Brüder...aftsfeste des Bluts Jesu Christi gehalten, und auch hier ...gt, wie ein verständiger katholischer Lehrer Gelegenheit ...kann und muß, bey Verordnungen seiner Kirche, die ...nicht ändern kann, um lehrreich und erbaulich zu predigen. ...sagt: 1) weil die Betrachtung der Leiden Jesu gar oft ...so beschaffen seye, wie sie seyn sollte; so wollte er zeigen: ...s für Christen die nützlichste und leichteste Weise seye, ...Leiden Jesu zu betrachten. 2) Weil der Nutzen, der aus ...Betrachtung der Leiden Jesu entstehe, oft ganz unbe... oder vielmehr gar keiner seye; so wolle er die gro... ...ortheile vorstellen, welche für alle Christen aus der ... der Leiden Jesu entstehen können. Die Aus... ...ist sehr gut gerathen, ganz praktisch, faßlich und so, ... den katholischen Prediger blos am deklamatorischen ... in einigen den katholischen Predigern ganz eigen... ...en ... und undeutschen Ausdrücken und ... ...ley ... n kann.

Vtm.

...sind die Aufklärer? beantwortet nach dem gan... Alphabeth. Erster Band. A — L. Ge...ckt mit Preßfreyheitsschriften. 1786. 384 S. 8. Zweyter Band. M — Z. Sammt ei... vollständigen Rede von der wahren Aufklärung. 1786. 536 S.

Die

Die Aufklärer sind Ablaßbestürmer, Affen, Blinde, Cälibatsbestürmer, Ceremoniendiebe, Deisten, Dummköpfe, Epikureer, Exkommunicirte, Febronianer, Freymaurer, Gotteslästerer, Geistlichkeitsverächter, Heiligenstürmer, Jansenistische Judasbrüder, Intolerante Insekten, Kirchen- und Klosterräuber, Verkappte Ketzer, Lettfeigen, Mönchs- und Prälaten-Geißeln, Meßopfer-Verächter, Materialisten, Naturalisten, Ohrenbeichtbestürmer, Ordensfeinde, Prediger-Geißeln, Primatläugner, Quacksalber, Quesnellisten, Ruchlose, Rebellen, Schmeichler der Regenten, Toleranzprediger, thierische Menschen, Verfälscher, Wahrheitsfeinde, Zwitter, und Zweyzüngler. Das sind sie aber noch bey weitem nicht alle, die vermaledeyten Aufklärer, sondern noch viel mehr. Wir haben aus dem großen Alphabete nur einen kleinen Auszug gemacht, um unsern Lesern eine Idee von dem ganzen Buche zu geben. Denn wer sieht nicht aus den oben angeführten Ehrentiteln, was man beym Verf. zu suchen habe? Er purgirt sich zwar in der Einleitung, daß er nicht solche Aufklärer verstehe, welche mit reiner Absicht den Unterricht der Jugend und das Seelenheil ihres Nächsten zu bewirken suchen; oder besorgt sind, Licht und Gründlichkeit zu verbreiten, alles Unächte und Ueberflüßige, auszumerzen; oder die Aufklärung und Bildung künftiger Seelsorger befördern — aber das ganze Buch zeigt, daß der Verf. von dieser Aufklärung sehr eingeschränkte Begriffe habe. Wer sich unterfängt, den geringsten Punkt der unfehlbaren christkatholischen alleinseligmachenden Lehre, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des Cälibats, das hohe Geheimniß der Ohrenbeichte, die von Christo selbst authorisirte geistliche Gewalt der Bischöfe, den auf einen Felsen gegründeten Primat der römischen Päpste u. s. w. in Zweifel zu ziehen, oder wohl gar das Ansehen der weltlichen Gewalt auf Unkosten der geistlichen zu erheben — der gehört unter die Aufklärer, welchen jene Ehrentitel gebühren. Man muß nicht denken, daß der Verf. nur die Brochürenschreiber gemeint habe, welche seit der Entstehung des wohlthätigen Toleranzsystems in den österreichischen Staaten schaarenweise aufgetreten sind, nein, es wird alles untereinander geworfen, Kluges und Unkluges, Wahres und Unwahres. Schmidt, der Verf. der Geschichte der Deutschen,

Febro-

Febronius, Schlözer, „ein in Wahrheits- und Ehrlichkeits-liebenden Ohren allbereit verabscheuungswürdiger Name,“
ýko, Hartberg, Eybel u. s. w. gehören alle auch zu der
rte der bösen Aufklärer. Wir enthalten uns, aus diesem
nl Buche einen Auszug zu machen, und hoffen, daß
uns auch eine ausführliche Anzeige der Rete von der
or Aufklärung schenken werde. Denn es ist leicht, aus
dereits Gesagten die Grundsätze des Verfassers zu er-

Vtm.

2. Rechtsgelahrheit.

Herrn Pfeifers verunglückter Versuch den deutschen Fürstenbund wieder zu zerstöhren, aus den eignen Worten des Herrn Pfeifers klärlich gezeigt von einem Laien in Rechtssachen. Cöthen, in der Glandenbergischen Buchhandlung. 1787. 52 S. in 8v.

e st bezieht sich auf ein paar Broschüren, welche
ap ar C. C. Pfeiffer zu Heilbronn über den Fürsten-
und ge ieben hat. Wir haben zwar solche, aller Mühe
er, nicht zu Gesicht bekommen können, haben aber
h aus der vor uns liegenden Schrift gesehen, daß
die mindeste Aufmerksamkeit verdienen. Sie hätten
ai wohl unwiderlegt bleiben können, besonders von
Verf. der gegenwärtigen Schrift, der freylich als ein
in Rechtssachen erscheint. Der deutsche Fürstenbund
viel zu gutem Grunde erbauet, als daß er solcher
rtheidiger bedürfte.

Y.

nfa und Gränzen des Reichsständischen Bünd-
chts nach dem wahren Sinn der Reichsgesetze.
damit verbundenen Betrachtungen über den
deut-

deutschen Fürstenbund. Berlin. 1786. 8½ Bogen in 4.

Daß Berlin als Druckort auf dem T[illegible]
hört zu den kleinen Autorneckereyen, der
ihrer guten Sache sich bewußt sind, nicht [illegible]
scheinlich ist die Schrift in Wien gedruckt,
manche Ausdrücke verrathen; wenigstens [illegible]
Wien, als zu Berlin etwas zu begnehmigen. [illegible]
ersten vier Bogen kann man füglich ungel[illegible]
sie enthalten nichts mehr, als in jedem guten [illegible]
Staatsrechts auch steht; nur nicht so wortreich. [illegible]
stellt aber der Verf. eine, so viel wir wissen, ihm [illegible]
tersuchung über die Stelle des W. Fr. Art. 8. §. 2.
worin er aus den Friedenshandlungen zu [illegible]
daß Reichsstände nach dem wahren Sinne [illegible]
terdings gar keine Bündnisse unter [illegible]
schließen dürften, dieser möge auch [illegible]
verliehenen Gewalt machen, soviel er [illegible]
denn auch weiter die Wahlcapitulation Art. 6. §. [illegible]
tersetzung seyn. Aber noch nicht genug hiermit!
dieser Untersuchung auch kein Unterschied zwischen
als Kaiser, und Regenten seiner Erbstaaten statt [illegible]
sonders wegen der persönlichen Lehnstreue der [illegible]
(Daß diese Lehnstreue eine mutua fidelitas ist; —
ter! daß der Kaiser nach Art. XI. §. 5. die Re[illegible]
pflicht nicht auf sein Haus richten soll; — [illegible]
viel andere Dinge hat der Verf. nicht gedacht.)
Mißbrauch kayserlicher Macht betrifft, so führt er [illegible]
eine Stelle aus den Friedenshandlungen an, welche [illegible]
„daß dagegen genugsam andere Mittel in den Rei[illegible]
gesetzen versehen wären.“ Der Verf. meynt S. 52, [illegible]
darunter vielleicht verstanden werde, daß bey einer
Wahlkapitulation die Gränzen der kaiserlichen M[illegible] ge-
nauer zu bestimmen wären; — noch wahrscheinlicher
sey dahin die Garantie des Friedenschlusses selbst zu rech[illegible]
(Wie konnte man denn diese schon bey den Friedenshandlun-
gen als ein Reichsgesetzmäßiges Mittel anpreisen?) Daß
nach obigen Grundsätzen der Fürstenbund am Ende als con-
stitutionswidrig verdammt wird, läßt sich von selbst erwar-
ten. — Uns fiel hier die Stelle aus Herrn von Dohms

Abhand-

blung über den deutschen Fürstenbund S. 4, wiederum
dächtniß: „daß patriotische Stände den Bund
so nothwendiger gehalten hätten, je mehr man
zu hindern bemühet gewesen sey. Wer letztere
ist einmal ohne Vorurtheil gelesen hat, dem wird der
der jetzt angezeigten wohl nichts weis machen.

alecta iuris feudalis Brunsuico-Luneburgici.
Tom. I. edidit D. Theodor. Hagemann, Prof.
Iur. in Academ. Helmstadiensi. Helmstadii,
impens. Kühnlin. 1787. 1 Alphabet 4 Bogen
in 8v.

ieser Theil enthält 1) des Verf. Conspectum iuris feuda-
sigillatim Brunsuico-Luneburgensis; 2) Keiske de feu-
ins. 3) Wismann de Feudis Bruns. mit den Leyseri-
Zusätzen; 4) Senckenberg de feudis Bruns. 5) Koch
expectativis etc. 6) Rave de simultanea investitura in
L. jedoch nur die dritte Section, weil die ersten bey-
in des Verf. Plan gehörten, auch allgemein bekann-
halten; 7) des Verf. Abhandlung de expectat.
u. in terris B. L. Es ist zu wünschen, daß die Hoff-
zum zweyten Theile nach des Herausgebers Amtsver-
nicht unerfüllt bleiben möge. Hin und wieder hat
er durch beygefügte Anmerkungen einiges berichtigt;
auf Berichtigungen verwiesen.

Fk.

historicae in universum jus Canonicum,
rationibus consentaneis adsertae, quaestioni-
bus historico critico dogmaticis illustratae,
munitae, atque in usum cupidae legum sa-
cratiorum juventutis praecipue directae, to-
mis IV. comprehensae. Authore Theodor.
Maria Rupprecht, Ord. Servorum B. M. V.
S. S. Theol. ac Sacrorum Canonum Lectore.
Tom. I. Colon. typis Metternich. 1787.

345 S. und 15 S. Titel, Vorrede und Inhalt, in 8v.

Eine canonische Rechtsgeschichte von einem ächten Katholiken. Damit des Verf. Glaubensgenossen und Protestanten gewiß versichert seyn, daß derselbe wider die allein seligmachende Religion nichts Böses im Sinne habe, wollen wir den Schluß der Vorrede hersetzen: Faxit Deus, ut labor à me candida mente susceptus, qualis qualis demum sit, cedat ad majorem eiusdem gloriam, B. V. Dominae meae clementissimae honorem, *Haeresium depressionem*, (eine Kleinigkeit!) Ecclesiae Sanctae Dei (cujus irrefragabili judicio singulos apices humiliter subjicio) exaltationem, Iuris Ecclesiastici candidatorum subsidium, totiusque (also auch bey Protestanten?) rei literariae incrementum. Und dam't beyderley Leser dem Verf. glauben, daß er wenigstens wegen Erhebung seiner Kirche und Unterdrückung der Ketzer seinem Vorsatze bis ans Ende getreu geblieben sey, wollen wir nur folgendes bemerken:

§. 359. post variam belli (tricennalis) fortunam rebus Catholicorum in pejus ruentibus, A. 1641. cogitatum est de pace. Congressus pro eadem coepti sunt Monasterii Westphal. et Osn. A. 1644. ac tandem *cum magno praejudicio rei tum Catholicae tum Ecclesiasticae ob Protestantium potentiam* (also nicht um der von Christus eingeschärften und in jeder Vernunft gegründeten Lehre willen: was ihr nicht wollt, das euch die Leute thun sollen, thut ihr ihnen auch nicht) A. 1648. pacificatio est absoluta etc.

§. 362. Quod secundum titulum (Pacis W.) attinet, tolerantia trium Religionum stat *in prohibitionibus & praeceptis negativis; nequaquam* enim ibi approbantur tres Religiones, quis enim prudens approbabit repugnantia? De veritate aut falsitate nihil in comitiis et congressu pacis actum est. Sane Caesar et Status Catholici non declararunt, tutos esse conscientia, et coram Deo insontes, qui Religiones novas amplexati sunt, piasque fundationes (hätten nur die Protestanten diese zurück, und der katholischen Geistlichkeit seine jura stolae gelassen!) occuparunt; *sola securitas externa* contra quamcumque persecutionem juris et facti protestantibus spondebatur. Quamquam vero

(holici aeque tolerentur inter Protestantes, ac hi
os; hoc *tamen* praecipui habet Religio Catholica
is prae reliquis duabus, quod à majoribus ante re-
on *non* t *tolerata*, *sed publice appro-*
que velut e *salvifica*. (Ein Vorzug, den
l n sich r als alle drey christliche Reli-
n zusam zu ien!!!)

§. 365. Quod net ad IV. titulum, aequalitas ex-
mutuaque inter trinae Religionis Status omnes et
los exigit, ut quod uni parti justum est, alteri quo-
it justum. *Verum* quousque illa se debeat porrigere,
est ob generaliores terminos, qui ibi adhibentur, per
a decisum etc. (So? was einem Theil billig ist, soll
dem andern, und doch solls ungewiß seyn, wie weit
je wechselsweise Billigkeit erstrecke?)

§. 366. Contra hanc pacem (W.) Innocentius X. P.
Bulla, quae incipit Zelo Domini Dei etc. solennissi-
otestatus est; at ex suo tenore et confirmatione Im-
ri perpetua est, eiusque valorem *Germano* (doch
sonst niemand?) impugnare haud licet etc.
nun der Verf. zum Beweise des ersten Punkts die
auche päbstliche Protestation angeführt hat, verweiset
n des Uebrigen auf das westphälische Friedensinstru-
und die Wahlkapitulation vom Kayser Franz, woraus
; bemerkt, daß der Kayser versprochen habe, die-
zu strafen, welche wider den Frieden schreiben,
s drucken lassen würden: „Quae pro coronide (be-
rt) huius opellae in gratiam Alemannicae iuven-
ex *instrumentis Sacerdotii* (wird wohl die päpstliche
seyn? und dieses sogenannte Instrument wird
n vorgesetzt!!) et Imperii circa pacem Religiosam
westphalicam adduco, et *calamum excutio*." Nun
h Katholiken und Protestanten einsehen, daß die-
rmein fein eingerichtet ist, in Hörsälen (nur wider den
n zu schreiben ist verboten) zur Unterdrückung
ger, und Erhöhung der heiligen Kirche gebraucht zu
So dachte und redete ein katholischer Kirchenrechts-
er, so dachten gewiß die allermeisten katholischen Kirchen-
rer im J. 1787.! Und so wirds doch immer vom
hn, vom Lehrer auf Schüler fortgepflanzt.

Das geistliche Recht der E[illegible] Landesherren und ihrer Unter[illegible] land, praktisch entworfen von Heinr. [illegible] Brand. würkl. Hofkammer- und [illegible] zu Bayreuth. Ister Theil. Culmb[illegible] Spindlerischen Schriften. 1786. 573 [illegible] in 8. und Titel, Zueignung, Vorbericht, Vor[illegible] Inhalt 40 S. Zweyter Theil. [illegible] 1786. 464 S. und 36 S. Titel, [illegible] Register.

Obgleich ohne tiefe und in manchem Artikel ohne [illegible] auch hier und da zu allgemein, dennoch ein brauchbares [illegible] für Pfarrer, Beamte und manche Räthe. Da [illegible] zeige etwas spät kömmt, wollen wir den [illegible] nauer beurtheilen. In unsern Annalen [illegible] sonders bemerkt zu werden, daß der reg[illegible] Christian Friedrich Carl Alexander, der [illegible] benen Verf. die Verlagskosten aus der [illegible] they (einer herrschaftlichen oder andern [illegible] vorschießen, und den Beschluß hat beförd[illegible]

Km.

Io. Steph. Pütteri — Institutiones Iuris publici Germanici. Editio IV. passim auctior et emendatior. Goettingae, Vandenhoeck et Ruprecht. 1787. 628 S. 8.

Dieses treffliche Buch ist schon allgeme[illegible] Vermehrungen und Verbesserungen in [illegible] sind unerheblich.

Nk.

I. L. E. Püttmanni variorum opusculorum sylloge. Lips. apud Kummerum. 1786. 40 S. in 8v.

Der

rth der Püttmannischen kleinen akademischen Schrif- ist so entschieden, daß jeder Kenner dem Verf. für diese mlung danken wird. Er hatte also wohl nicht Ursache, in der Vorrede wieder eine Lanze mit dem Momus nd Zoilus zu brechen. Aber freylich ließ sich dabey manche e Phrasis anbringen. Haud deerunt quidem, (sagt er, wir aber zweifeln, denn wer wird darüber spotten, n ein Schriftsteller seine Dissertationen sammlet?) praegit enim animus, qui cum hanc syllogen viderint, aut manus fortasse sumserint, naso illam suspendant adun. (das Bild wünschten wir wohl zu sehen, einen Men der diese syllogę opusculorum an der Nase hängen te,) caputque quassantes tempus collocari melius posse clamitent, sed hi erunt fere, qui nisi quod ipsi faunt, nihil rectum putant, quaeque haud intelligunt, ntinuo contemnunt et pro nihilo aestimant; quibus iam alibi quantum satis est, reposui, actum in praed non agam, ne quis mihi vetus illud τὸ κράμβη θάνα- occinat. Die Sammlung ist aber doppelt schätzbar, weil Verf. manche Verbesserungen in den einzelnen Stücken t hat. Hier ist das Verzeichniß dieser Stücke:

I. Dissertatio de querela inofficiosi testamenti fratri- uterinis haud concedenda 1761.

II. Vindiciae diss. de querela inofficiosi testamenti tribus uterinis haud concedenda 1785.

III. Prolusio de caeca et illiberali sine arte critica et rioribus litteris iurisprudentia 1762.

IV. Prolusio sistens decadem coniecturarum ad locos osdam iuris civilis depravatos. 1762.

V. Dissertatio, varia iuris civilis capita continens. 66.

VI. Dissertatio meletemata iuris civilis exhibens 71.

VII. Prolusio de arbitrio judicis e foro iudiciisque inando. 1771.

VIII. Dissertatio de querela inofficiosi testamenti tribus atque sororibus contra spurios haud competente 72.

IX. Dissertatio de Salviano interdicto. 1773.

X. Dissertatio de rutis caesis. 1776.

XI. Dissertatio de jure recipiendi hostes alienos 1777.

XII. Prolusio de partu undecimestri. 1779.

XIII. Dissertatio de jure adcrescendi ad portionem hereditatis haud pertinente. 1780.

---

3. Arzneygelahrheit.

Beyträge zur Geschichte des thierischen Magnetismus. Erstes Heft. Zürich. 1787. 96 Seiten in 8v.

Ein Briefwechsel zwischen Hrn. D. Scherb und D. Rahn über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus füllt dieses Heft aus, welcher in drey Briefen besteht, wovon der erstgenannte Arzt zweye und der letzte einen geschrieben hat. Im ersten Briefe berichtet Hr. D. Scherb, daß er durch die glaubhaften Versicherungen eines würdigen Mannes und Magnetisten, Hrn. Freydigs, von den glücklichen magnetischen Kuren für unheilbar gehaltene Krankheiten gleiche Versuche zu machen veranlasset, und durch dieses Mannes bereitwillige Unterweisung dazu geschickt gemacht sey. Weder die mesmerschen, noch lavaterschen Geschichten hätten vorher so wenig, als irgend eine Feengeschichte, auf ihn Eindruck gemacht. Im zweyten Briefe meldet er die kurze Geschichte eines solchen Versuchs, den er angestellt hatte, um die Wirkungen des Magnetismus selbst zu prüfen. Wegen Mangel des Raums wird hier nichts als ein Abriß der ganzen Geschichte dieses Versuchs mit Vorlegung der wichtigsten Vorfälle gegeben. Die umständliche Erzählung soll nachfolgen, woraus die Wahrheit und der Zusammenhang der Erzählung den eigentlichen Forschern besser einleuchten soll. Hr. S. manipulirt ohne den Körper zu berühren, und läßt den Kranken nicht nur die Freyheit hinzusehen, wohin er will, „sondern erinnert ihn sogar, nichts zu fixiren, auch wenn er „etwas zu fühlen glaubt, sich erst zu zerstreuen, und darnach „wieder aufzumerken, ob er es noch fühle." — (Sollte dadurch aber der Antheil, welchen die Einbildung an den Em-

findungen haben mag, wirklich geschwächt werden kön-
da diese genug Kräfte besitzt, in einem Augenblick
: Wirkungen beym Menschen zu erzeugen, sobald der
er dazu aufgelegt ist, wie bey Reizbaren, Nervenschwa-
!) — Hr. S. nimmt magnetisirte Bäume im Som-
und des Winters ein Baquet d. i. einen großen mit
ktem Wasser und Glas angefüllten Zuber, zu Hülfe.
solche Apparate fesseln die Andacht, und spannen
; ung der Kranken schon mehr, als das Erinnern
streuung dagegen wirken kann. Sie wissen ja auch
ntheils, in welcher Absicht sie am Baum und Baquet
ederlassen, bringen Hoffnung und Zutrauen mit. Soll-
n unter solchen Umständen das Magnetisiren ohne Wir-
b ı, so müßte das Nervensystem unerschütterlich
.) Des Hrn. S. erster Kranker (S. 11.) von ge-
und starken Körper wurde 25mal ohne zu mucksen
zu erkranken, oder irgend eine Veränderung zu
, magnetisirt. (Seine Nerven hatten gegen die Ein-
der Einbildungskraft zu große Stärke.) Die zweyte
hatte nur undeutliche Wirkungen davon, wohin selbst
bren, welche S. 13. vom Magnetisiren in der Entfer-
ngeführt werden. So verhielt es sich mit der dritten
s. Desto auffallender aber fielen die Erscheinungen
sich bey der vierten des Pfarrers Waßer Tochter
en zu erkennen gaben, weil sie vollkommen som-
l roe, nicht nur von ihrer eignen Krankheit, son-
von den Plagen andrer Kranken Aufschluß geben
In der hlafrede versichert sie nämlich den Eiter-
schen, r in der Magengegend bey ihr entstan-
, und Grund ihrer Beschwerden ausmachen soll-
sich lich in das Gedärm geöffnet und dahin
ut eleert habe. Allein von den gesunden
ıte sie nichts sehen. Sie verordnete
ai leuo Mitteln fleißig Abführungen, welche,
te, Eiter und Blut hätten abführen
Abgang desselben ließ sich gleichwohl
n. le alle Gegenstände deutlich, wenn sie
, gleich wegen unangenehmer Em-
xionstralen zu der Zeit, wenn der Magneti-
die A n verbunden halten mußte. So
Augen im magnetischen Schlaf
pflückte Blumen von der Wiese,

 sah

XI. Dissertatio de jure recipiendi hostes alienos 1777.

XII. Prolusio de partu undecimestri. 1779.

XIII. Dissertatio de jure adcrescendi ad quotam hereditatis haud pertinente. 1780.

---

3. Arzneygelahrheit.

Beyträge zur Geschichte des thierischen Magnetismus. Erstes Heft. Zürich. 1787. 96 Seiten in 8v.

Ein Briefwechsel zwischen Hrn. D. Scherb und D. Rahn über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus füllt dieses Heft aus, welches in drey Briefen besteht, wovon der erstgenannte Arzt zweye und der letzte einen geschrieben hat. Im ersten Briefe berichtet Hr. D. Scherb, daß er durch die glaubhaften Versicherungen eines würdigen Mannes und Magnetisten, Hrn. Freydigs, von den glücklichen magnetischen Kuren für unheilbar gehaltene Krankheiten gleiche Versuche zu machen veranlasset, und durch dieses Mannes bereitwillige Unterweisung dazu geschickt gemacht sey. Weder die mesmerschen, noch lavaterschen Geschichten hätten vorher so wenig, als irgend eine Feengeschichte, auf ihn Eindruck gemacht. Im zweyten Briefe meldet er die kurze Geschichte eines solchen Versuchs, den er angestellt hatte, um die Wirkungen des Magnetismus selbst zu prüfen. Wegen Mangel des Raums wird hier nichts als ein Abriß der ganzen Geschichte dieses Versuchs mit Vorlegung der wichtigsten Vorfälle gegeben. Die umständliche Erzählung soll nachfolgen, woraus die Wahrheit und der Zusammenhang der Erzählung den eigentlichen Forschern besser einleuchten soll. Hr. S. manipulirt ohne den Körper zu berühren, und läßt dem Kranken nicht nur die Freyheit hinzusehen, wohin er will, „sondern erinnert ihn sogar, nichts zu fixiren, auch wenn er „etwas zu fühlen glaubt, sich erst zu zerstreuen, und darnach „wieder aufzumerken, ob er es noch fühle." — (Sollte dadurch aber der Antheil, welchen die Einbildung an den Em-

haben mag, wirklich geschwächt werden kön-
, da diese genug Kräfte besitzt, in einem Augenblick
Wirkungen beym Menschen zu erzeugen, sobald der
dazu aufgelegt ist, wie bey Reizbaren, Nervenschwa-
r) — Hr. S. nimmt magnetisirte Bäume im Som-
des Winters ein Baquet d. i. einen grossen mit
m Wasser und Glas angefüllten Zuber, zu Hülfe.
Apparate fesseln die Andacht, und spannen
der Kranken schon mehr, als das Erinnern
dagegen wirken kann. Sie wissen ja auch
s, in welcher Absicht sie am Baum und Baquet
bringen Hoffnung und Zutrauen mit. Soll-
chen Umständen das Magnetisiren ohne Wir-
so müßte das Nervensystem unerschütterlich
Des Hrn. S. erster Kranker (S. 11.) von ge-
per wurde 25mal ohne zu mucksen
zu ...en, oder irgend eine Veränderung zu
...t. (Seine Nerven hatten gegen die Ein-
...ungskraft zu große Stärke.) Die zweyte
nur ...eutliche Wirkungen davon, wohin selbst
...13 vom Magnetisiren in der Entfer-
...) verhielt es sich mit der dritten
... aber fielen die Erscheinungen
bey der vierten des Pfarrers Waser Tochter
n zu erkennen gaben, weil sie vollkommen som-
, nicht nur von ihrer eignen Krankheit, son-
von den Plagen andrer Kranken Aufschluß geben
der ...hlafrede versichert sie nämlich den Eltern
in der Magengegend bey ihr entstan-
ihrer Beschwerden ausmachen soll-
...ilich in das Gedärm geöffnet und dahin
...rt habe. Allein von den gesunden
...te sie nichts sehen. Sie verordnete
...Mitteln fleißig Abführungen, welche
...oure, Eiter und Blut hätten abführen
vom Abgang desselben ließ sich gleichwohl
... sah alle Gegenstände deutlich, wenn sie
..., ob sie gleich wegen unangenehmer Em-
...n zu der Zeit, wenn der Magnetis-
die Augen verbunden halten mußte. So
verbundenen Augen im magnetischen Schlaf
...n hinab, pflückte Blumen von der Wiese,

 saß

sah Bäume und entfernte Gegenden. Ob alles dies wirklich so wunderbar gewesen, als es beschrieben ist, mag hier nicht entschieden werden, zu bezweifeln steht es zwar sehr, wenn man alle Umstände genau erwäget. — Wahrscheinlich befand sich die Kranke, ihrer Tugend ohnbeschadet, in einem reizbaren empfindsamen Nervenzustand. Ihr körperliches Uebel scheint topisch gewesen zu seyn, und veränderte das ganz gesunde Ansehen nicht. Es schien im krampfichten Zustande der Präkordien zu liegen, von einem Infarktus, weswegen die Bewegung des Körpers, das Reden und Singen ein vermehrtes Herzklopfen und Drücken auf der Brust veranlaßten, Zufälle, welche denen von verstopften großen Adern in der Brust herrührenden ähnlich sind, weil der Kreislauf in den Adern eben so gehemmt wird, die Ursach liege in polypenartigen Verstopfungen der Adern selbst oder im entferntern Druck auf die Adern, wodurch sie gleichfalls verengt werden. In beyden Fällen fehlt es nie leicht, daß die Kranken nicht über einen beschwerlichen Druck an dem bestimmten Ort entweder sehr oft oder beständig klagen. Und dergleichen Klagen hört man am gewöhnlichsten bey hysterischen Personen, welche auch gar nicht selten weder sich bewegen noch anhaltend reden, noch singen können, ohne zusammenziehendes Drücken der Brust und starkes Herzpochen zu empfinden. Aus diesem Vergleich dieser Umstände mit dem Zustande der Jungfer Lisette Wasers, fließt der wahrscheinliche Schluß, daß sie vom Infarkt hysterisch gewesen sey, wogegen die Versicherung des Hrn. Dr. N. daß keine Arzeneyen einige Erleichterung gaben, nicht zum Einwurf dienen kann. Denn jeder praktische Arzt erfährt es zu seinem Verdruß, wie selten in gleichen Uebeln eine merkliche Erleichterung in kurzer Zeit verschafft werden kann, und daß vielmehr eine lange Kur dazu erfordert wird, ehe das Uebel merklich abnimmt, und eine noch längere, ehe es besiegt wird. Ueber diese Schneckenschnelligkeit ermüdet der Kranke und der Arzt. Dem Uebel wird das Urtheil der Unheilbarkeit unbedingt gesprochen, das ihm nur bedingungsweis zukam. Beym Magnetismus bringt aber die Hoffnung eine ausdaurende Geduld den Kranken ins Herz. Man wartet darum eher die Zeit der möglichen Hülfe von Arzneyen ab, und darum scheint der Magnetismus unheilbare Uebel zu heilen. Man kann auch aus gegenwärtigem Beyspiele nicht absehen, daß der Magnetismus vor der gewöhnlichen Heilart Vorzüge besitze, und der schweren

Krank-

heit schneller abgeholfen hätte. Denn vom Heumonat
s May 87. war die Kranke in der magnetischen Kur
l volles Jahr, nahm fleißig auflösende und abführende
l, wodurch die dem Uebel zum Grunde liegenden Zähig-
und Verstopfungen in der lieben langen Zeit wohl auch
Magnetismus zerschmelzen und abgeführt werden konn-
nn ohne Magnetismus die gleiche hoffnungsvolle
ung einer glücklichen Vertilgung der Plage, und eine
gegründete ausharrende Geduld zu solcher langwieri-
ur den Arzt sowohl als die Kranke bey gleichem Muth
en hätte. Die ausübende Heilkunde berechtigt uns, dies
wiß annehmen zu können. Die übrigen Erscheinungen,
vom Magnetismus abzuhangen scheinen, weil sie bey
en magnetisirten reizbaren Personen sich dargebothen
, waren auch hier Nervenzufälle, damit solche Kranke
hne Magnetisation zuweilen behaftet sind, sobald ihre
lliche Nerven in eine Beunruhigung gesetzt wurden.
ungemein erhöhete Empfindungsvermögen derselben
die Behauptung sehr glaublich, daß in Entfernung von
l vom Körper mit vieler Wirksamkeit könne magnetisirt
n, wenn auch die Kranke bey verbundenen Augen nichts
sehen kann. Man wird aber deshalb nicht nöthig ha-
etwas mehr als den Einfluß der ausdünstenden Wärme
Reiz erregenden Ursach anzunehmen, welche schon hin-
ch seyn kann, dem äußerst beweglichen Nervengebäude
Schwachen einen ungewohnten Schwung zu verschaf-
der denn von großen Folgen in Rücksicht der sonderbar-
Nervenzufälle begleitet wird. — Nebenbey belehrt uns
ie Erfahrung, daß es mit der Wahrsagung der Clair-
iten nicht sehr viel zu bedeuten hat, wenn sie von den zu
enden Kranken vorher nichts wissen. — Hrn. Dr.
r's Antwort auf die vorhergehenden Briefe beweiset,
r von der Realität der magnetischen Kur noch nicht über-
sey. Er hält sein Urtheil aber noch zurück, und macht
ier unpartheyischen Prüfung auf die Zukunft Hoffnung.

r thierischen Magnetismus. Zweytes Stück.
Von Eberhard Gmelin, Physikus zu Heilbronn.
Tübingen, bey Heerbrandt. 1787. 247 Seiten
l 8v.

Die merkwürdigen Versuche des Hrn. Verf. welche er im ersten Stücke dieser Abhandlung bereits bekannt gemacht, waren interessant genug, daß sie noch weiter fortgesetzt werden mußten, um die Ursach der damit verbundenen sonderbaren Erscheinungen und die Realität des Magnetismus zu ergründen. Im gegenwärtigen zweyten Stück schenkt uns Hr. G. die Nachrichten von seinen fernern Versuchen, welche den erstern zur Bestätigung dienen, und ihren Urheber zum warmen Freund des Magnetismus umgeschaffen haben, der „zu „sehr seinen Gegenstand beherzigt hat, um sich über das Wähnen und Meynen Anderer gleichgültig wegsetzen zu können." Indessen verlangt er nach aller Billigkeit in dieser Sache von andern so wenig blinden Glauben, als er selbst blindlings geglaubt hat, sondern, die strengste Untersuchung und Prüfung durch nachgeahmte genaue Versuche. — Wenn Hr K. R. Schäffer zu Regensburg eine von einem Balken herabhangende Marmorkugel durch Auflegen seiner Hand auf jenen Balken zum Mittelpunkt eines geriebenen Elektrophors sich zu schwingen nöthigt, welches ihm nicht jeder nachmachen kann, er sey denn durch Elektrizität dazu vorbereitet, so „scheint Hr. G. (S. 16.) diese Kraft des lebenden Menschen „eine Modification, Exaltation der sogenannten thierisch „magnetischen Kraft, oder eine größere Annäherung derselben zur elektrischen zu seyn." Obgleich auf diesen Schäfferschen Versuch Hr. G. aufmerksam gemacht, und er doch gewiß überzeugt ist, thierisch magnetische Kraft zu besitzen, und Forschungstrieb genug bezeigt, das Wesentliche derselben aufzusuchen, so findet man doch nicht, daß er den Schäfferschen Versuch selbst wiederholt hätte, woraus denn die genauere Uebereinstimmung seiner Kraft mit der Schäfferschen hervorleuchten und die angeführte Meynung ein größeres Gewicht erhalten können. — Die Absicht des Verf. geht dahin, „daß er Aerzte und Naturforscher auf bestimmte, eigene, „nothwendige, beständige Erscheinungen, welche auf gewisse „lebendige menschliche Berührung eines derselben empfänglichen Menschen erfolgen, aufmerksam machen will. Fakta „haben gelehrt, daß diese Erscheinungen weder das Werk der „Reibungen, noch der veränderlichen Einbildungskraft, noch „einer bloßen gleichgültigen leblosen Berührung gewisser Nerven sind; die Bestimmtheit, Beständigkeit, Einförmigkeit „derselben unter so verschiedenen Umständen bey so verschiedenen

Subjekten beweisen es zureichend, daß ihre Ursach nur ... gewisse, bestimmte Kraft seyn müsse." Der Verf. ... (S. 26.) in seiner ersten Abhandlung erwiesen zu ha... daß Uebergang einer Kraft vom Magnetisten in sein ... statt habe, daß es Nervenäther, Lebenskraft sey, ... mitgetheilt werde, daß dieser Nervenäther animalisir... ...arfeuer sey, welches mit der elektrischen Materie ...e Analogie habe. Das alles wird nun durch mehrere ... noch mehr dargethan. — Inzwischen bleibt bey ... noch ein unaufgelöseter Knoten in dieser Sache, der ... noch räthselhaft seyn läßt. Er besteht in fol... Hr. G. zählt unter die eigenen, nothwendigen ...ändigen Erscheinungen auch die, daß der Magne... wirksamen Berührungen sehr merkliche Abnahme ... Kräfte spüren müsse. Denn hierauf beruhet das ...gebäude. Ist das wahr, so müssen alle hülfreiche ...isten diese Erscheinung vermerkt haben. Wie wenige ... davon, wenn sie ihre Wunderkuren beschreiben? ...weigen sie nicht vielmehr alle davon? Und doch soll ...kräftung unverkennbar merklich seyn? Wäre sie allzeit ... der wirksamen magnetischen Berührung; sollte sie ... wenig von wohlthätigen Magnetisten geachtet und ... Schriften von ihr ein so allgemeines Stillschweigen ...lich gedacht werden können, als man findet? Man ...so in diesem Hauptpunkt aller Erscheinungen gerade ...sten Abstand zwischen des Hrn. G. Wahrnehmung ... Bemerkungen der übrigen Magnetisten, daß man ... werden muß, zu glauben, es sey hier die Entkräf... ..., eine dem Hrn. G. eigene, nicht aber überhaupt ...he gehörige Erscheinung. Oder die übrigen Magne... ...leiteten die verspürte Entkräftung lediglich von ihren ...haben her, und hielten deren Erwähnung der Mühe ...werth. Sollte aber auch an Seiten des Hrn. G. hierin ... Irrthum liegen, und die darauf gebauete Theorie ...scheinlichkeit verlieren, so muß man gleichwohl zu..., daß die Gmelinschen Versuche von ungemeiner Wich... ...sind, und sehr redende Beweise für die Thätigkeit des ... thierischen Magnetismus abgeben. — Außer ... daß Hr. G. mehr entkräftet wurde, je mehr seine Be...ung bey den Subjekten anschlug, und in völliger Kraft ... bey noch so lang anhaltendem Berühren, wenn davon ...kranke nicht verändert wurde, merkt er noch an, daß

seine

seine Operationen bey hellem trocknen Wetter wirksamer und schneller in der Wirkung gewesen. Gesunde starke Mannspersonen versetzte er wie die schwachen Mädchen in magnetischen Krampf, (Eilfte Geschichte) konnte aber auf die Empfänglichsten nicht wirken, nachdem er seine magnetische Entkräftung absichtlich durch Beyschlaf noch vermehrt hatte. (Ebendaselbst.) Es bestätigt sich hier S. 48, daß das Schwitzen der Kranken die magnetische Wirkung hindert; aber nicht das Schwitzen des Magnetisten. Der gleiche Erfolg stellte sich ein, wenn Hr. G. die Rückseite der Kranken manipulirte und folglich mit seinem rechten Daum die rechte Seite, mit seinem linken die linke Seite der Kranken berührte, daß also nichts auf die Ungleichheit der Seiten ankommt. Selbst das Manipuliren von unten nach oben brachte gleiche Wirkung mit der umgekehrten Operation. Indessen verursachte bey sehr Reizbaren das Aufwärtsstreichen der Herzgrube ängstlichen Schlaf, welcher beym Niederwärtsstreichen ruhiger wurde. Mit seidnen Handschuhen konnte Hr. G. nicht wirksam operiren, aber die Daumen mit Leinwand überzogen, thaten die verlangten Dienste. — Hr. G. durch einige Erscheinungen zu der Vermuthung gebracht, daß der Magnetismus mit der Elektrizität übereinstimme, machte eine Vorrichtung, wodurch er nebst den Kranken sich isoliren konnte, welche ohngleich gescheuter ist, als alle Baquets und magnetisirte Bäume, welche gar nicht isolirt sind, und doch das höchst durchdringliche magnetische Fluidum unglaublich angehäuft erhalten sollen. Auf dieser elektrisch magnetischen Bühne operirte Hr. G. mit schleunigerm Erfolg, und spürete bey weitem weniger Abmattung seiner Mannhaftigkeit. Ein scharfsichtiger Philosoph, Hr. Meiners, hat hierüber bereits eine wahrscheinliche Erklärung gegeben, wobey die elektrisch magnetische Materie nicht in Anschlag kommt. Merkwürdig bleibt hiebey, daß sowohl starke, als schwache Damen und einige Herren demohngeachtet nicht weiter als in einen sanften bald schwächern Schlummer, bald tiefern Schlaf verfielen, in welchem sie leichter oder mühsamer sich über ungemeine Behaglichkeit ausließen, wenn Hr. G. sie frug, daß sie aber nicht eigentlich somnambüle wurden, daß die Berührung einer andern, außer dem Magnetisten, und nicht von ihm magnetisirten oder mit ihm in Rapport gesetzten Person in dem berührten Theil Kälte, Krämpfe bis zu den heftigsten Verziehungen hervorbrachte, daß sie, wenn dies vorfiel, zwar die

Augen

öffnen, aber sich von der erlittenen Berührung
vorgefallenen und geredeten erinnern konnten, dessen
dergleichen Schlafperiode, ehe sie berührt wurden,
z waren. Wenn hingegen die berührende Person
dem Magnetist in Verbindung gewesen war, so
rührung ohne Wirkung. Hr. G. fand bestätigt,
uch schlafende von der Annäherung einiger Perso-
rden und Zuckungen bekommen, daß sie magne-
r von andern zu unterscheiden wissen, wenn je-
ger als seit 2 Minuten magnetisirt war. Als
dem Gerüst magnetisirte, und ohne davon
derung an der Kranken zu bemerken, selbst unge-
mattet wurde, so vermuthete er, daß sein Ge-
ylänglich isolirt sey, und „siehe! der eine Za-
rüstes war auf das Holz des untergestellten
s gerutscht.“ Sobald der Fehler gehoben war,
r besser mit der Kranken und ihm. Der Effekt
sirens dauerte noch fort, wenn die Kranke gleich
tionsstand herabstiegen, sie müßten denn sehr
rven gehabt haben, da sie denn mit Krämpfen
ven; welches den beträchtlichen Unterschied zwi-
tismus und Elektricität zu erkennen giebt. Auch
nstern weder Funken, noch hörte man ein
wenn die Magnetischschlafende von nicht Isolirten
e, obgleich Kälte, Bläße und Krämpfe in den
a erfolgte. Die Menge der Versuche auf den
nd hatte doch Hrn. G. an Leib und Seele merk-
, obgleich jeder einzelne ihn weniger angriff,
r ohne Isolation magnetisirte. Er bezeugt große
t der Magnetisirten an ihm, leugnet aber gänz-
trügerischen Bewegungsgrund von beyden Theilen. Zu
uchen hatte er viele Zuschauer selbst ungläubige
ckige Zweifler. Diese ruft er auf, ihn öffentlich
rken, wenn er der Wahrheit zuwider referirt ha-
. — Man würde sich der höchsten Unbilligkeit
n, wenn man gegen die Aufrichtigkeit des Hrn.
hegen, und die Versuche desselben nicht als
ifelte Thatsachen annehmen wollte. Alles,
n te. hatte gar nicht das Ansehen des Wun-
me chläferinnen divinirten nichts, besahen
inw , und wußten nichts, als was sie na-
. Indessen merkte er an, daß bey den
Schla-

Schlafenden die äußern Sinne in einem feinern exaltirten Zustand waren, und hält das Divinationsvermögen nicht für unmöglich, wie es auch ohne Magnetismus bey Nervenkranken schon beobachtet ist. Unter den vernünftigen Magnetisten verdient er daher die Oberstelle. Man bemerkt auch in diesen Versuchen nicht einmal, daß er diesmal um zu heilen, den Magnetismus ausgeübt hat, sondern allein die Bemühung des philosophischen Arztes, die Ursach des Magnetismus zu entdecken. Um diese zu erleichtern, befolgt er die im ersten Stück angenommene Ordnung, und liefert im zweyten Abschnitt die Zusammenstellung der wichtigsten aus den Versuchen ausgehobenen Erscheinungen, wo zugleich Berichtigungen zum ersten Stücke eingeschaltet werden. Es ist der Zweifler wegen wohl zu merken, daß auch Mannspersonen auf Mannspersonen wirken, aber nie hat Hr. G. gesehen, daß Frauenzimmer auf Mannspersonen wirkten. Doch kann dies keine Regel seyn, weil Hr Böckmann u. a. die Kräfte der Fr. von Tschiffeli erfahren haben wollen. — Von den entgegengesetzten Polen schwatzt Mesmer und Konsorten; allein Hr. G. manipulirte mit gleichseitigen Armen die gleichen Seiten der Kranken, indem er sich hinter sie stellte, mit gleichem Erfolg; daher erhellet die Grundlosigkeit jenes Geschwätzes. Die unmittelbaren Folgerungen aus den angemerkten Erscheinungen werden im dritten Abschnitt vorgetragen, worin erwiesen wird: 1) daß die Wirkungen bey allen, auf welche die Berührung positiv wirkte, auf eine bestimmte, gleichförmige Art unwillkührlich nothwendig, nur in verschiedenen Graden, erfolgten; 2) daß nicht von der Kraft der bloßen Reibungen die Wirkungen herzuleiten seyen, welche Hr. G. durch seine Berührungen hervorbrachte; 3) daß die nach vielen Graden der Intensität und nach Alter, Stand, Geschlecht so veränderliche Einbildungskraft den Grund so bestimmter, nothwendiger Wirkungen nicht in sich enthalten könne; 4) daß der Uebergang einer den Magnetism belebenden, stärkenden Kraft aus seinem Körper in den Körper seines Subjekts Statt haben müsse, mit welcher dieses ganz und innigst durchdrungen wird; 5) daß die ausströmende Kraft eine auffallende Aehnlichkeit mit der Elektrizität habe, welche sie nur dadurch von jener unterscheidet, daß diese im isolirten Menschen die bestimmten, eigenen Wirkungen lebendiger menschlicher Berührung nicht hervorbringt, und endlich daß dies belebende Wesen Nervenäther, animalisirte elektrische

M[illegible] zie sey, deren Wirkungen bey der bemerkten
[illegible] A[illegible] ichk[illegible] : den Wirkungen der bekannten elektri-
Mat[illegible] e, o[illegible] die auffallendste Verschiedenheit nach
[illegible] u[illegible] deutlich zu erkennen geben. So wahr
n. [illegible] sind, so fein und annehmlich ist seine
e. [illegible] bleibt noch immer der oben gedachte Zweifel
rt. Man kann darum noch nicht der Theorie vol-
[illegible]en, aber sie im Gegentheil auch nicht verwerfen.
[illegible] lche alles aufkläret, wird auch in dieses Dunkel
[illegible]cht anzünden. Wichtig wäre dem Physiologen
[illegible] Arzte, wenn die Gmelinsche Theorie bestä-
en würe. Daher verdienen die Versuche, worauf
[illegible]rün[illegible] andern mit der größten Behutsamkeit
[illegible] Denn eine Täuschung soll, wie Hr.
[illegible] uptet, ihn nicht verführt haben, die
g von einer falschen Ursach herzuleiten. Soll-
[illegible]nsche Magnetismus aber auch bewährt finden
[illegible]et er doch gleichwohl die groben Irrthümer
[illegible] en der übrigen Magnetisten in Ansehung
[illegible] gerühmten Wunderthaten, wohin die actio
[illegible] In allem Betracht verdienen daher die
[illegible] rsuche unpartheyische Achtung und die Auf-
[illegible] Aerzten und Philosophen.

[illegible]mischten Inhalts. Drittes bis sechstes
1787. in 8. Mit fortlaufender Seiten-
das dritte Heft 96, das vierte 96, das
[illegible] 80, das sechste mit dem Verzeichniß des
87 Seiten stark.

[illegible] Hefte schließt sich der erste Band dieser
[illegible]gen Oldenburgischen Zeitschrift. Das schon im
[illegible] e der A. d. B. abgefaßte Urtheil gilt auch von
[illegible]ren, deren Inhalt hier kurz angezeigt werden soll:
[illegible] ft enthält 1) Quade Fölke, ein Stück aus
[illegible] Geschichte; vom Hrn. Landschaftssekretär
[illegible]aurich. 2) Ueber Vorsichtigkeit in bürgerlichen
[illegible]n — betrifft die Abfassung der Verträge und Testa-
3) Etwas über die Sprichwörter: länger Leib, län-
Kinderzeugen bricht Ehestiftungen und löset eigen-
thüm-

thümliche Gütergemeinschaft in niesbräu Canzeley- und Regierungsrath von Halem. — teressant für Rechtsgelehrte. 4) Etwas ül ten aus alten Nachrichten, welche besagen, Prätor Pupillaris, im Oldenburgischen schaften zu Einer Zeit zu besorgen hatte. — ner gehören wohl jetzt zu so vielen Vormun handlung der Fischteiche besonders im Forstmeister Ahlers. — Nach langjähriger der Verf. gefunden, daß den Fischen im Winter ger sey, als Ruhe in ihrem Winteraufenthalt, Erschütterung auf dem Eise gestöhrt wird. Di er das Aufeisen gänzlich, wodurch er s löst luft an Fischen in wohlbesetzten Teichen z hat, und giebt übrigens den Oekonomen sehr gute Erhaltung der Fischerey. 6) Wie entstehen Gewitter setzung des 9ten Art. 2. Heft. — Wenn doch die satz die allgemeinere Einführung der Blitzableiter fen möchte, deren Nutzen sehr einleuchtend darin g 7) Ueber Hauskuren und Hausmittel in den ol Gegenden. Erste Fortsetzung des 4. Art. trifft die Kinderblattern in der ersten Periode alle Aufmerksamkeit der Leser. Gern hätte Rath gelesen, in dieser Periode das Gesicht mit ters abzukühlen, welches zur Verhütung des häu ckenausschlags im Gesicht vielleicht eins der kräf bleiben wird. — 8) Zwey ökonomische Bemer Erste, daß man die Wucherblume durch haltend fortgesetzte Besaamung des Ackers Winter am besten vertreibe, die zweyte von der saamenbaues. 9) Vertilgung der Raupen dem Hannöv. Magazin. 10) Zwey Lieder v Hrn. Kappenberg.

Das vierte Heft: 1) Also sollte man's b sen? — Beurtheilung der ungegründeten Klagen besserungen, vorzüglich in Polizeyanstalten der 2) Zur Geschichte Oldenburgs; von Hrn. von Halem. ser erste Abschnitt geht bis zur Einführung der c Religion, kurz, bündig und wohl unterrichtend 3) Ueber Hauskuren und Hausmittel worin die Heilung der Kinderblattern

sehr deutlich gezeigt wird. Der Verf. Hr. D.
rg macht sich das Publikum hiedurch äußerst ver-
, indem er es vom nachtheiligen Gebrauch der ge-
Hausmittel abzuleiten und zu einer vernünftigen
ng derselben oder andrer nützlichen Arzneyen und
ln zu führen, sich menschenfreundlich bemühet.
iben an die Herausgeber, betrifft das Erziehungs-
besonders die gewöhnlichen Fehler der allzuzärtli-
n bey diesem wichtigen Geschäffte. 5) Ueber den
. Heft, handelt von dem Erbfolgerechte. 6) Thier-
a Anquetils de Perron Reisen nach Ostindien.
rslied vom Hrn. Candidat Uelzen.

fünfte Heft: 1) Ist der Flachsbau und dessen
, als Kaufmannswaare betrachtet, den Bewoh-
estgegenden vortheilhaft? — Der für Deutsch-
Flachsbau, und davon abhangende Handel ver-
ufmerksamkeit eines jeden Patrioten, um die vor-
e Art desselben auszumitteln. Der Verf. empfiehlt
e Pflügen, theils um das Unkraut zu tilgen,
acker zu lockern, das dickere Aussäen; (welches
der Güte des Leinsaamens und nicht unbedingt
zahl bestimmt werden muß) den Gebrauch des
selbst geerndteten Saamens, welcher, wenn er 2
geworden, dem neuen Tonnenlein nichts nachgebe,
die Veränderung des Saamens, wie bey dem
, auch hier nothwendig, wenn man sie gleich nicht
sich verschaffen darf) mehrere Sorgfalt beym
achses. Die Spinnerey wird in der Geestge-
derer Orten Deutschlandes in wohleingerichteten
en von Leuten, welche zu anderer Arbeit untüch-
das ganze Jahr betrieben, von den übrigen Perso-
nur zu einer Zeit, da sie keine andre Arbeit haben,
ichen Arbeiter ausgenommen. Letztere füllen da-
sonst müßigen Abendstunden aus. (Sollten denn
auch auf den Winter besondre Spinnerinnen in
ngen angenommen werden?) Der Verf. glaubt,
Spinnerey nicht hinreiche, zur eignen Nothdurft
wes Leinen zu verschaffen, weil die Leinenarmuth
Uns erkeit hervorleuchte (der Landmann aber ist an
gewöhnt, verkauft seinen Leinen oder packt es
wer ein, als daß er es zur Reinlichkeit anwenden

sollte, und man kann daher von den scheinbar leinenarmen Geestlandmann noch immer Kaufleinen erwarten, wie an andern Gegenden.) Ob die Spinnerey der Armuth nach Abzug der Materialien einen guten Ueberschuß gewähre, welcher zur Empfehlung des Handels beytragen könne, solches bezweifelt der Verf. weil die Armen an Tagelohn weit mehr verdienen können, ob sie gleich alsdenn auch mehr an Kleidungsstücken zerreißen, als beym Spinnen. Ein Tagelöhner, sagt er, verdient in 10 Stunden wenigstens 12 Grote; die Spinnerin soll dagegen in 18 Stunden 2 Stücke oder Löppe verfertigen, und dafür 8 Grote einnehmen, so ist der Unterschied 4 Grote, für mehrere Abnutzung der Kleidung noch zu viel. (Allein man bedenke, daß der Verf. bey seinem sehr kurzen Haspel von $2\frac{1}{2}$ Elle mehr als 2 Löppe zum täglichen Arbeitsstück hätte annehmen müssen und können. In Gegenden, wo der Haspel $3\frac{3}{4}$ Elle lang ist, spinnen die fleißigen Armen sehr leicht 2 Löppe und darüber. Daher kann man von den fleißigen Geestbewohnern füglich 3 Löppe zum Tagwerk in 18 Stunden annehmen, und so würde der Gewinn der 12 Gr. dem Tagelohn völlig gleich seyn, oder wegen Schonung der Kleider noch überwiegen. Die Kosten der Materialien bedeuten wenig, und nur das Interesse von dem zum Spinnrade angelegten Kapital und das zum Schmieren nöthige Oel. Denn der Flachs selbst kommt nicht in diese Rechnung, weil S. 394. das Spinnelohn bey geliefertem Flachs zu 4 Gr. aufs Stück oder den Lopp berechnet wird. Daher scheint noch die Spinnerey der Fleißigen zum Handel einträglich genug zu seyn, daß sie empfohlen werden kann — Freylich kommt nicht so viel dabey heraus, als beym Leinenhandel, der auch denn noch durch Gewinn lohnet, wenn auch das Garn dazu aufgekauft werden muß, wie die Erfahrung gnau kalkulierende Haushälter gelehrt hat, welche nach Abrechnung aller Kosten und Mühe an gebleichter Leinwand, wozu das Garn zusammengekauft war, 50 pr. C. verdient haben.) Zum Schluß giebt endlich der Verf. eine Berechnung aller Kosten beym Flachsbau bis zum Verkauf der gewonnenen Leinwand. Sollten die Principien, welche hier zum Grunde liegen, gegründet seyn, so wäre der Gewinn unbeträchtlich. Nach der Voraussetzung des Verf. nämlich sollte der Geestbewohner weder eigen Land, noch Dünger, noch Gesinde, noch Familie haben, den Flachs zu bearbeiten, seinen Flachs durch Tagelöhner allein bearbeiten, und den Flachs

außer

[illegible]nem Hause spinnen lassen, und nach der Stückzahl [illegible]ge das Lohn bezahlen. Da dies aber wohl von [illegible]ngerichteten Haushaltungen nicht angenommen wer[illegible], so muß hierüber noch etwas beygefügt werden, die [illegible] S. 393. zu moniren. Das erste der Ausgabe für [illegible]ein muß bleiben. Das zweyte für die Heuer des [illegible]ezahlt der schon nicht zwar eignen Acker hat, wohl [illegible] jeder, welcher auf fremden Acker säet, wie dieser [illegible] zur Bestellung und Dünger baar bezahlen muß, [illegible] den Acker nicht gepachtet hat, da er im gegenseitigen [illegible] eigenen Dünger und die Arbeit seines Viehes und [illegible]chte nicht so hoch anschlagen kann. In andern Or[illegible] hält man für 1 Scheffel Lein zu säen und alle übrige [illegible]ung des fremden Landes, mehr noch, als der Verf. [illegible] Ausgabe bringt, und hat doch Nutzen dabey, weil [illegible] Handarbeiten, wofür der Verf. 27 Tagelöhne rech[illegible]r mit Tagelohn bezahlt werden, sondern die Familie [illegible] Gesinde solche verrichten müssen, ohne von einträg[illegible] [illegible] abgehalten zu werden. Wenn man nun bedenkt, [illegible] Bauermagd etwa 10 Rthlr. im Lohn steht, und die [illegible] nicht gerechnet werden kann, weil sie dem Landmann [illegible]erliche Kosten zuwächst, daß seine Kinder ihm hülf[illegible] [illegible] leisten, die so viele baare Ausgabe nicht einmal [illegible] so kann man wohl nicht mehr als ⅓ des angerechne[illegible] [illegible]lohns gelten lassen, und man muß die übrigen ⅔ zu [illegible]nthümers Gewinn rechnen. — Das Spinnerlohn [illegible] Verf. auf jeden Lopp 4 Grot. Sollte wohl wirk[illegible] [illegible] Oesterländischer Hauswirth seinen Mägden und Töch[illegible] [illegible] Garn stückweis so bezahlen? Sollte er außer dem [illegible]innen lassen, und in Ermangelung anderer Hülfe [illegible] eine Spinnerin im Hause halten, der er bey freyer [illegible]chentlich höchstens 12 Grot geben dürfte, und wo[illegible] [illegible] dagegen wenigstens 12 Stücke Garn gesponnen er[illegible]. Man kann daran nicht zweifeln, und muß daher [illegible]rechnete Spinnerlohn auf 1 Rthlr. 20 Gr. herab[illegible]. Gegen die übrigen Rechnungspunkte ist nichts [illegible]den. Nach diesen Erinnerungen behielte also der [illegible] an den in der Berechnung angenommenen 68½ [illegible]nwand noch Vortheil wegen des Tagelohns 3 Rthlr. [illegible] wegen des angerechneten Spinnerlohns 5 Rthlr. Diese 8 Rthlr. 60 Gr. abgezogen von des Verf. [illegible]summe, welche 17 Rthlr. 70½ Gr. beträgt, hat der

Landwirth seine 68½ Elle Leinen für 9 Rthlr
so beträgt die Elle nicht volle 10 Gr. —
Elle nach dem Fabrikpreis mit 19 Gr. beza
Vortheil des Handels ganz beträchtlich. —
scheint der Verf. nicht nach der Erfahru und
chen Sparsamkeit kalkulirt zu haben; oder
Geestgegenden hierin noch wenig prakti
macht haben, welches nicht zu glauben st . 2)
mern in den Zähnen; vom Hrn. L st Dr.
Daß der Bilsensaamen keine Wü
dafür gehalten, der kernichte In
daß übrigens dieser Saame durch äudung den
gestillet habe, wird hier gezeigt. 3) Ueber
Nachläßigkeiten der Eltern in der Erziehu
vom Hrn. Candidat Uelzen. 4) Etwas ü
Wintereichen; vom Hrn. Forstmeister A
ter- oder Steineiche wird mit Recht der
5) Frage über Jubel. 6) Auszug aus einer von
Consistorialrath Sintenis bey Einführung der
Beichte in Zerbst gehaltenen Predigt. Mit A
eines Ungenannten. 7) Ueber die Wucherbl
schlag, solche durch Ausgäten zu vertilgen. 8)
Entstehung des Flugsandes vom Hrn. D. Roth,
Hannöv. Magazin. 9) Ueber einen besondern
daß von Weynachten bis heil. drey Kö
werden darf. 10) Anekdoten aus dem Kra
nem Englischen Zeitungsblatte. 11) Anfrage,
den Troß möge genommen haben, von sch
mauer zu Blexen erbauet ist; vom Hrn. Cro

Das sechste Heft: 1) Nachricht von hiesiger
vermessung; vom Hrn. Stiftsamtmann Oeder. 2)
Hrn. von Halem fortgesetzte Geschichte Oldenburgs
Erbauung der Stadt Oldenburg und Festsetzung der
unmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen, wo
zuerst von den historischen Quellen und Chroniken rede
auf sehr unterhaltend weiter erzählt, und die Gebräu
alten Friesen schildert. Dieser Abschnitt der
hier nur zum Theil können eingerückt werden,
genden Heft wird das übrige nachkommen. 3) Ein
vielleicht zu seiner Zeit geredet. Ein lau er A
die Bestimmung der Eltern, was ihre Kin

kommen in der Welt erlernen sollen, besonders in Rück-
des Studierens. 4) Zusatz zum 8. Art. 5. Hefts wegen
ng des Flugsandes; vom Hrn. Forstmeister Ahlers.
deutsche Ehrlichkeit eine Anekdote aus dem Anfange die-
hunderts. 6) Vom Bau der Gartenbohnen aus
nnöverschen Magazin. 7) Nachricht von einer alten,
ann..., aber doch merkwürdigen Beobachtung;
D bkonrektor Kruse, nämlich daß die in den
ren Kohlblättern bemerkten Körner kein Kohlsaa-
man geglaubt hat, sondern eine Art Schwämm-
he äußerlich dem Kohlsaamen sehr ähnlich se-
denn Kohlpflanzen zu liefern geschienen haben,
sie mit wahrem Kohlsaamen vermischt ausge-

Bienholt Antwortsschreiben auf den in einer
ite betitelt: Briefe von und an Lavater von
Ungenannten an ihn gerichteten Brief.

st macht eigentlich einen Theil von des Verf.
zu den Erfahrungen über den Magnetismus aus;
auch ohne Begleitung der übrigen Stücke dieses
Umlauf kommt, und die Wahrheit zu sagen,
dem rag, welcher Thatsachen enthalten soll,
n rann, so hat man sie hier besonders anzuzei-
unden. Es ist bekannt genug, wie sehr Hr.
Kollegen sich über die Anonymität ihrer
n, von denen sie vorgeben, daß sie ihnen un-
Und gleichwohl, zu bewundern ist es, setzen
aus den Augen, und streiten gegen die Per-
erai , sen die Triebfedern ihrer Handlun-
mittend)ungen u. dgl. so genau herzuerzäh-
sich ihr Gegner genannt hätte. Nach allem-
Gegner oder der Gegner schrieb, unpartheyi-
en, so blieb er doch immer bey der Sache des
glich konnte dabey vermieden werden, daß
geredet werden mußte, welcher der schwache
so häufig unterworfen ist. Allein ein solcher
die Liebhaber des Magnetismus augenblick-
ch, weil sie gleich glauben, dadurch der

Betrügerey angeklagt zu seyn, und verleitet sie vom Wege der Mäßigung und ihrer eignen genugthuenden Vertheidigung abzugehen, und ein gegenseitiges Betragen anzunehmen, wodurch sie sich und der guten Sache schaden. Der Verf. des Briefes an Hrn. Dr. W. befand sich damals, als er den Brief schrieb, gewiß in eben der Lage, in welcher sich die Bremer Aerzte nach Hrn. D. Bickers Versicherung vor Lavaters Ankunft befanden. In seinem ersten Briefe sagt er, „sie haben über Mesmers Wunder mitgelacht und mitge-„spottet, und Puysegürs Erweckung der Schlafredner habe „mehr Bewunderung und zweifelndes Erstaunen — als Glau-„ben bey ihnen erregt." Hrn. B. Brief hatte ihm so wenig als vielen andern Lesern den Glauben an die großen Wunder, welche in Bremen zu sehen gewesen waren, nicht eingeben können. Da sie zu übernatürlich vorgestellt wurden, so erweckten sie vielmehr den Unglauben und Zweifel bey allen, welche an ein unerwiesenes allgemein belebendes Fluidum, an unbewiesene menschliche Pole, an Wunderthaten in unsern Tagen ohnmöglich glauben konnten. Und unter diesen befand sich denn auch dieser Briefsteller, wie vormals selbst Hr. W. sich darunter befunden hatte. Nun wollte jener sich näher belehren, da er viele Erzählungen vernommen hatte, welche den Thaten des Magnetismus nicht wohl zu statten kamen. An wen konnte er sich schicklicher wenden als an den Magnetist, Hrn. W. selbst, der von allem am besten unterrichtet seyn mußte? Dieß war die Ursache, und die verzeihlichste Veranlassung, warum er in diesem Briefe auch die ganze Summe aller Einwürfe gegen den praktischen Magnetismus in Bremen zusammen nahm. Er konnte daher um so viel mehr eine genaue Belehrung erwarten, die zur Ueberzeugung vieles beytragen konnte, da in gegenwärtigen Hr. W. vermocht wurde, auf jeden Zweifel besonders zu merken, und jeden einzelnen Einwurf zweckmäßig zu entkräften. Hr. W. aber dachte sich diese Absicht so wenig dabey, daß er laut der Antwort S. 4. vielmehr glaubt, man hätte an ihm wollen zum Ritter werden, den Brief zu einem unüberlegten Schritt macht und sich überall mehr hämisch als belehrend verhält, da es hier noch Zeit genug war, eine offene Mittheilung, einen genauen Unterricht von allem, was widersprochen und bezweifelt wurde, zur Beglaubigung der Sache angedeihen zu lassen. Die Prätension ist eigentlich etwas sonderbar, daß man die Sache völlig schon eingesehen haben solle,

über

i) erst will belehren lassen. Und dennoch be-
hier. Der Schriftsteller sollte sich vorher ge-
auem unterrichtet haben, die Sache nicht mangel-
haben, seine Data nicht aus so unlautern Quel-
ben (aus welchen?) die Thatsachen selbst gese-
erob et haben, u. s. w. ehe er seine Zweifel vor-
:e i nicht zu allen diesem die Gelegenheit feh-
bet dies Hrn. W. der nur zurechtweisen
n jod, damit die Einwürfe gehoben werden.
ew Hr. D. Bicker nicht deutlicher, warum über-
t den Zweifeln so vielen Raum, da er Wil-
e gründliche Nachricht von magnetischen
i ersten Briefe zu geben? Wenn man tadeln
ie man dies, weil es den Tadel verdient. Es
auch nicht eben so entschuldigen, als S. 5.
d entschuldigt wird, da dessen Brief an Lava-
Absicht unter die Presse kam, den er nicht fürs
rb, denn wenn schon hierin Gleichheit herrscht,
B. doch auch unaufgefordert, welches dem ge-
:iftsteller von Hr. W. sehr zur Last gelegt wird;
s verdrießt ihn, daß er öffentlich vor dem Publi-
und seinen Zweifeln gegen Hrn. W. freyen Lauf
denn Hr. Dr. W. so unbekannt mit der jetzigen
daß er von dem aufgewärmten Hange zu allen
Thorheiten der Paracelsischen Sekte, welche
i , nichts wissen könnte? Sollte er den
uxa mus auf denselben verkennen? Sollte
t oie hwärmerey unsrer Zeiten nicht eben
Einfluß auf alle reelle Wissenschaften und Tu-
, als sie vormals hatte? Wenn man dies
a i f, so ist es wunderlich, daß er es dem
utet, gegen den Magnetismus seine
uew ordert an ihn gelangen zu
! y, daß seine data richtig sind,
i . vernünftig abzusprechen. Denn
r e jeden redlichen Mannes, daß er
n zu verhüten sucht, folglich in
: aller Kraft sich dem einreißenden Strome
iu zen, und alles anzugreifen trach-
ante geben kann. Wofern nun dies
i g, so ist der kein redlicher
i S Absicht hat, wenn er et-

wa nicht aus Irrthum diese Absicht in Unschuld
Dies wären etwa die Betrachtungen über Hrn.
tung zu seiner Widerlegung, in welcher er Schritt
seinem Gegner nachfolgt, nachdem er die ersten
des Briefes übergehet, weil darin mehr von
seinen Jüngern, als von D. W. die Rede ist.
über nur so viel, daß es ihm scheine, als we
diesen Mann weniger genau kenne, wie er,
den Thaten und Absichten desselben nicht so
muthungen verknüpfen, noch weniger falsa von
gen würde. Man kann leicht einräumen, daß
nen Lehrer genauer durch mündlichen Unterri
lernt hat, als andre, die ihn nur nach seinen
theilen müssen: aber daß Hr. W. von
thungen und falsis seines Gegners redet, oh
Spur des Beweises blicken zu lassen, das
überreden, von dem Urtheil des Gegners
kann wohl keine Wahrheit leichter mehr bewie
daß der gute Lavater von Schwärmerey ganz
und mit den Wissenschaften der Naturkunde vö
ist. Was haben sich nicht von jeher Men
Denkungsart zu sagen und zu thun erlaubt,
der Ehrlichkeit und des besten Herzens dabey zu
Waren sie in ihren Begriffen getäuscht, so täus
Ehrlichkeit, nicht aus Bosheit, und um nach
Herzen zu nutzen, nicht aus niedrigen Absichten andere
der. Das mag immerhin von L. wahr seyn, so
seine ausschweifende Denkungsart sehr schädlich,
zwiefach schädlich, da sie, ohne Betrug, oh
Falschheit befunden, desto eher bey andern Me
wird. Man geht nicht zu weit, wenn man Hrn. La
keiner vorsätzlichen Unwahrheit fähig hält. Allein
ihm denn doch deswegen die dem Gebete von ihm zug
bene Wunderkraft zuglauben? Kann man ihm darum
ben, daß das allgemeine Fluidum in seine kranke
gerieben sey und sie geheilt habe? Ohnmöglich
W. ihm geglaubt haben. Was war denn das
nes des Hrn. Lavaters, was er auf dessen Zeugniß al
heit annahm? Hierüber läßt sich Hr. W. nicht aus,
nicht in den Vorwurf gehäßiger Vermuthungen zu
wollen wir nichts mehr darüber sagen, als daß Hr.
zu kurz abgebrochen hat. — Statt daß der

Hr. W. es wagen können, sieben Wochen lang ohne Er-
zu magnetisiren, hätte er auch fragen können, wie er
aushalten können, ohne darüber zu ermüden. Das
rauen auf die Versicherung des ehrlichen Lavaters, der
sche feste Wille und Eifer zu helfen, zeichnen sich
fekt sehr aus, und wurden zuletzt denn auch gekrönt.
vier etwas zu wagen, so war es der gute Ruf des
ismus, wenn man vor Erscheinung der Efforts da-
m hört hätte. Hr. W. macht hier S. 10. großes
über die Dreustigkeit des Gegners, ihn zu fragen,
es gen konnte, sieben Wochen lang ohne Wirkung
siren? wie ihm war, wenn er jedesmal Convulsio-
: sah? und über die wenige Kenntniß, welche der
von den genauern Umständen hier anzeigt. Alle n
er sagte ja selbst in seiner gründlichen Nachricht (1.
ganz deutlich: „während dem Magnetisiren bekommen
anken mehr oder minder starke konvulsivische Bewe-
des ganzen Körpers,“ ohne dabey das zu bemerken,
Hr. D. W. beyfügt, daß diese alsdenn erst einge-
u die Krankheit sich bereits zu vermindern
u daß vorher in den sieben Wochen wenige oder
nvulsionen erschienen waren. Kann er dies Mißver-
hl seinem Gegner mehr als seinen Kollegen auf-
Bekanntlich sind aber die Konvulsionen so selten
g und so oft nachtheilig für den Kranken, daß die
einen erfahrnen Arzt auch deshalb nicht unbillig
ihm dabey zu Muthe geworden, daß er täglich
Kranke solchen widernatürlichen Erschütterungen
konnte. — Man kann gern glauben, was Hr. D.
dem Erfolg dieser künstlich erregten Konvulsionen
o sie wohlthätige Erschütterungen gleich denen, die
z i itternausbruch hergehen, gewesen sind, ohne den
m igen, mit welchem es gesagt wird. — Was die
usursach betrifft, welche der Gegner aus Mangel nä-
unterrichts nicht getroffen haben soll, so bleibt doch
r ig, daß die hier gemeynte eher bey jungen mann-
hen, als bey jungen Kindern, verheyratheten
und alten Matronen statt findet, und daß auf diese
i vermuthet werden konnte, der Tugend der Kran-
r nur ohnbeschadet, sondern zu ihrem Vortheil eher
. Seit wenn sind denn evetischen Krankheiten ein
der Tugend? Haben sie nicht eben so unschuldigen

Ee 5 natür-

natürlichen Grund, als wenn die hysterischen Uebel von Galle herkommen? Kann man durch Vermuthung solcher Uebel also wohl einen nachtheiligen Verdacht auf die damit beladenen Kranken werfen? Warum soll sich der Fragende also schämen, diesen Verdacht geschöpft zu haben, den ihm die Art der Krankheit und das Alter der Kranken eingab? daß auch andere Ursachen zu gleichen Krankheiten vorhanden sind, leugnet er ja nicht. — Die Erregung der Einbildungskraft bezeugt Hr. B. aber ja auch im ersten Brief. Hr. Dr. W. aber widerspricht diesem, und Hr. D. O. übernimmt nachher die Mühe, es als Misverständniß zu erklären. Da weiß man nun, wie man daran ist. Aber der Gegner mag wohl mit Hrn. B. einerley Schicksal gehabt haben, und beyde müssen den Beweis darüber führen, nicht jener allein. Doch das thut zur Sache wenig, und dennoch kann das Magnetisiren so gut durch die Einbildungskraft Nervenzufälle und Heilungen bewirken, als vor längen Zeiten ohne Magnetismus die bloße Phantasie diese Kraft schon geäußert hat. Sie erregt Fieber, Konvulsionen, Ekstasen, Nachtwandel, Schlafrede, und andere Nervenübel. Wer dieß nicht weiß, die Beobachtungen seltsamer Nervenkrankheiten nicht gelesen hat, welche mit den Erscheinungen der Magnetisirten die genaueste Uebereinstimmung zeigen, der wird wie Lavater das Seltsame für Wunderbar, das Ungewöhnliche für Wunder halten, wobey der Philosoph den Finger auf den Mund legen und schweigen müsse, und alles wieder nach und nach aus den finstern Zeiten der Barbarey und des Aberglaubens hervorziehen lassen soll, was der Aufgeklärte Menschenverstand vor Zeiten schon verbannet hatte. Man sieht die Zeit sich nahen, wo Meynungen für Wahrheiten gelten, und wo man doch wegen ausgebreiteter Naturkenntniß am wenigsten nöthig hat, auf Meynungen zu bauen. Ein physisches Fluidum in dem großen Raum der Atmosphäre zu statuiren, das dem Tugendhaften nur zu Gebot stehen, und dem Lasterhaften seine Dienste versagen soll, ist doch nichts klüger, als die Idee von Talismann, und dienstbaren guten Geistern; vielleicht noch etwas alberner, da man den Geistern doch Unterscheidungsvermögen beylegen kann, welches einer physischen Materie ohne Raserey nicht zugeschrieben werden darf. — Hr. Dr. W. nimmt es seinem Gegner sehr übel, daß er von Divination und Weissagen redet, ohne davon Zeuge gewesen zu seyn, und die Gegner sollten sich nicht wundern, wenn Hr. Dr. Bicker von

Divi-

ivinationsvermögen, gleichsam prophetischer Kraft der magne-
irten Kranken redet, davon er Zeuge gewesen seyn will.
at denn dieser recht und jener unrecht, da sie doch beyde
nerley Rede führen? Warum das? Man sieht aus allen
ıchdrücklichen Versicherungen des Hrn. Dr. W. aber zu deut-
h die Widerlegung der Bickerschen Erzählungen und die Ge-
ißheit, daß Hr. W. gar kein Wunder da finden will, wo
r. B. mit vielem Gepränge Wunder rief. Jener findet
e Zufälle der Magnetisirten nur seltsam, die sein Kollege
s wunderbar ausschrie, er findet sie übrigens als natürliche
Wirkungen einer noch verborgenen Ursach. Denn es soll we-
r das physische des Reibens noch das psychologi che der Ein-
ldungskraft dazu beytragen, sondern eine Qualitas occulta
eym Magnetisiren gewisse unentwickelte, schlafende Kräfte
er Seele entwickeln und aufwecken, welche doch aber nach
rfolgter Heilung der magnetisirten nervenschwachen Personen
iederum in den unentwickelten und schlafenden Zustand zu-
ückkehren müssen, worin sie sonst waren, weil alsdenn das
Schlafreden, diviniren mit allen übrigen hysterischen Sym-
tomen verschwindet. Betrachtet man diese der Geisteserhö-
ung zugeschriebenen Erscheinungen aber als wahre Zufälle
on der Nervenkrankheit, wie sie solches nach dem Zeugnisse
ieler Aerzte wirklich sind, so muß man zwar einräumen,
aß ihre Hervorkunft durch das Magnetisiren vermittelt wer-
e, weil mehrere gleichartige Nervenschwache vermittelst der
nagnetischen Handhabung damit befallen werden, allein man
ann sich alsdenn auch besser erklären, warum diese sogenann-
e Geisteserhöhung sich gänzlich verliert, wenn die Nerven-
rankheit selbst gehoben worden, warum sie sich nur aus-
chlußweise besonders beym zärtlichen Frauenzimmer zeiget,
und in desto höherm Grad, jemehr das Nervensystem an
Reizbarkeit zugenommen hat, in welchem Zustande die ge-
ringfügigsten äußern Ursachen schon die auffallendsten und
heftigsten Veränderungen an Leib und Geist zu erregen vermö-
gen, ohne daß eine Qualitas occulta Theil daran hat.

Dr. Georg Bickers Erklärung über meine beyden an Hrn. Hofr. Baldinger geschriebenen — Briefe über den thierischen Magnetismus. Bremen, 1787. 29 S. 8.

Die

Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Kr... Frankfurt und Leipzig. 1787. 126 S. 8.

Ueber die größten Geheimnisse nicht in der Natur des Menschen, und des Magnetismus allein, sondern auch in der Gottheit läßt sich nach dem Vorberichte des Verf. eine ...rige Jungfer N. von empfindsamer frommer Seele und ...geschränkten Kenntnissen in ihrer mehrmaligen magnetischen Crise (also durch ihren bloßen Instinkt) sehr deutlich aus und verlangt schlafredend den Druck ihrer Aeußerungen, welchen sie wachend widerspricht. Da man aber alle Wünsche der Somnambülen befriedigen müsse, so habe man die öffentliche Bekanntmachung dieser Aufsätze nicht zurückhalten wollen. „Ein anderes ist die hier vorkommenden Meynungen als „Glaubensartikel anpreisen, ein andres sie als bloße Gedanken „ken und Einfälle bekannt machen." Ja, wenn nur nicht die Voraussetzung von der Infallibilität der magnetischen Orakel damit verknüpft, und es nützlich wäre, alle und jede Einfälle kranker Menschen bekannt zu machen, so wäre billig die Frage: was schadets? immerhin gleichgültig. Aber denn alle diese Orakel über die gleichen Gegenstände gleichlautend? Oder darf man, wenn dies der Fall nicht ist, annehmen, daß sie nur nach dem Grade ihres Instinkts treffend sich auslassen? Darf man diesem Grundsatze folgen, nun so sage uns der Magnetist, welcher oder welche Somnambüle traf die Wahrheit. — Die Gedanken dieser Jungfer N. werden, ohne in ein fremdes Gewand gehüllet, so mitgetheilt, als man sie empfangen hat. „Denn, sagt der Verf., nur „auf die Art kann man Menschen, die Sinn dafür haben, „in den Stand setzen, deren Werth zu bestimmen." Und ganz gewiß werden Menschen, die keinen Sinn für Unsinn haben, auch nicht den geringsten Werth ihnen beylegen. Wer von den hier vorkommenden Gegenständen noch gar keine Begriffe hat, kann sich wundern, daß eine Schlafrednerin so vieles davon schwatzet, aber deutlichere und wahrere Begriffe nicht davon erhalten, als man auf dem bisher betretenen Weg sich davon machen kann. Z. B. sagt sie, die Seele ist dem Geist untergeordnet, besteht aus elementarischen Theilen, aus Luft, Wind?, Feuer und Erde. Die Sinne werden von der Seele belebt, so wie diese ohne Geist todt seyn würde; der Geist ist des Menschen Eigenthum, der

Odem

d gar sehr mit den Gesetzen der Natur über-
ihnen nicht widerspreche, wie einige dafür
n selbst bey dem natürlichen Schlafe sich im ge-
n demselben nahe kommende Erscheinungen mer-
, und bey dem widernatürlichen Schlaf der eigentl-
wandler eben so auffallende und schwer zu erklä-
aber darum doch nicht zu bezweifelnde Erscheinungen
eobachtern angemerkt sind. — So sehr dies mit
ugreit und Wahrheit übereintrifft, daß man so wenig
n der Magnetisten in Rücksicht des Somnambu-
als die Uebereinstimmung desselben mit dem
swandel anerkennen muß, so wenig
dies der Lehre des Magnetismus zu statten.
t sich diese auf den Zustand der nachtwandleri-
anwenden, bey denen gar keine Magnetisation
mmen ist? Muß man auch zugeben, daß die Ursach
rbaren Nervenkrankheit von Aerzten und Psycho-
nicht entwickelt sey, so läßt sich doch auch vermu-
daß die gleiche Ursach da zum Grunde liege, wo man
räthselhaften und unbewiesenen Magnetismus zu
so. Wenn der Verf. glaubt, daß das Reiben den
des Gefühls so reize, als zu Hervorbringung des
s erfordert würde, so müßte man nie anders als ver-
einer physischen Berührung den Kranken in den Schlaf
können. Er selbst aber behauptet, wie alle Magne-
daß eben dieser Schlafwandel ohne Berührung, durch
Blicke, durch Gedanken der Magnetisten hervorge-
rde, und widerlegt seine Theorie dadurch. Ist nun
die Thatsache wahr, ist gar nicht daran zu zweifeln,
mit Gedanken und Sehkraft keine physische Materie
ewegung setzen kann, daß sie auf den Sinn des
s einer entfernten Person eben so wirken kann, als
die utnerven gelinde gerieben werden, so bleibt doch
s übrig, als die Vermuthung einer psychologi-
, durch Ideen der Kranken in dem reizbaren Ner-
den erwähnten Nervenzufall zu erregen. — Wer
realität des magnetischen Somnambulismus, abge-
von der Lehre des Magnetismus, deren Realität
s erwiesen werden kann, zweifelt, der lese diese kleine
r Ordnung abgefaßte Schrift.

Auszug

Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Kr. Frankfurt und Leipzig. 1787. 126 S. 8.

Ueber die größten Geheimnisse nicht in der Natur des Men-
schen, und des Magnetismus allein, sondern auch in der
Gottheit läßt sich nach dem Vorberichte des Verf. eine acht-
rige Jungfer N. von empfindsamer frommer Seele und ein-
geschränkten Kenntnissen in ihrer mehrmaligen magnetischen
Crise (also durch ihren bloßen Instinkt) sehr deutlich aus und
verlangt schlafredend den Druck ihrer Aeußerungen, welchen
sie wachend widerspricht. Da man aber alle Wünsche der
Somnambülen befriedigen müsse, so habe man die öffentliche
Bekanntmachung dieser Aufsätze nicht zurückhalten wollen.
„Ein anderes ist die hier vorkommenden Meynungen als
„Glaubensartikel anpreisen, ein andres sie als bloße Gedan-
„ken und Einfälle bekannt machen.“ Ja, wenn nur nicht
die Voraussetzung von der Infallibilität der magnetischen
Orakel damit verknüpft, und es nützlich wäre, alle und jede
Einfälle kranker Menschen bekannt zu machen, so wäre hier
die Frage: was schadets? immerhin gleichgültig. Sind
denn alle diese Orakel über die gleichen Gegenstände gleichlau-
tend? Oder darf man, wenn dies der Fall nicht ist, anneh-
men, daß sie nur nach dem Grade ihres Instinktes treffend
sich auslassen? Darf man diesem Grundsatze folgen, nun so
sage uns der Magnetist, welcher oder welche Somnambüle
traf die Wahrheit. — Die Gedanken dieser Jungfer N.
werden, ohne in ein fremdes Gewand gehüllet, so mitgetheilt,
als man sie empfangen hat. „Denn, sagt der Verf., nur
„auf die Art kann man Menschen, die Sinn dafür haben,
„in den Stand setzen, deren Werth zu bestimmen.“ Und
ganz gewiß werden Menschen, die keinen Sinn für Unsinn
haben, auch nicht den geringsten Werth ihnen beylegen.
Wer von den hier vorkommenden Gegenständen noch gar
keine Begriffe hat, kann sich wundern, daß eine Schlafred-
nerin so vieles davon schwatzet, aber deutlichere und wahrere
Begriffe nicht davon erhalten, als man auf dem bisher be-
tretenen Weg sich davon machen kann. Z. B. sagt sie, die
Seele ist dem Geist untergeordnet, besteht aus elementari-
schen Theilen, aus Luft, Wind?, Feuer und Erde. Die
Sinne werden von der Seele belebt, so wie diese ohne Geist
todt seyn würde; der Geist ist des Menschen Eigenthum, der

Odem

dem Gottes. — Also haben die Thiere entweder keine Sinne, oder sie müssen Geist haben, und Menschen seyn?? — Gröberer Albernheiten zu geschweigen, welche das ganze phantastische Geschwätz zur Unwahrheit machen.

Mh.

Felix Fontana's Beobachtungen und Versuche über die Natur thierischer Körper. Aus dem Italienischen, nebst einem Auszuge aus dessen französischem Werke über das Viperngift, und einigen eigenen physiologischen Aufsätzen von Dr. C. B. G. Hebenstreit, außerord. Prof. d. A. K. in Leipzig. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785. 336 S. 8.

Gewisse Umstände haben die Anzeige eines Buches in dieser Bibliothek verzögert, das für die Physiologie von großer Wichtigkeit ist. Den größten Theil desselben macht eine wohlgerathene Uebersetzung des Werkes aus, das unter dem Titel: Ricerche filosofiche sopra la fisica animale di *Felice Fontana*, zu Florenz 1775. in 8. herauskam. Der berühmte scharfsinnige Verf. desselben hat sich bemühet, durch ein, größtentheils sehr gründliches Raisonnement, das auf Versuche und Beobachtungen führt, manche Lücken in der so wichtigen Lehre von der Reizbarkeit auszufüllen, manche Zweifel zu heben, insbesondere die Grundgesetze näher zu bestimmen, nach welchen die Zusammenziehung der Muskeln geschieht.

Die Bestimmung dieser Grundgesetze ist der Inhalt des ersten Theils. Erstes Grundgesetz. Zu jeder neuen Zusammenziehung der Muskelfaser wird ein neuer Reiz erfordert, der ihre Reizbarkeit von neuem thätig macht — Die Elasticität der Muskelfasern wirkt der Reizbarkeit entgegen, sie strebt, den Muskel in seinen natürlichen Zustand wieder zu versetzen, wenn die Reizbarkeit die Verkürzung desselben bewirkt. Sobald der Reiz aufhört, zu wirken, der die Reizbarkeit rege machte, erhält die Elasticität der Muskelfaser, welche von der Reizbarkeit in der Zusammenziehung überwunden war, wieder das Uebergewicht, und versetzt den Muskel wieder in seinen natürlichen Zustand, bis ein neuer

Reiz hinzukommt, der von neuem die Reizbarkeit rege macht. u: s. w. Fortdaurende Zusammenziehungen der Muskeln sind also Wirkungen fortdaurend wirkender Reize; und wenn Zusammenziehungen mit Erschlaffungen abwechseln, so entsteht dieses von wiederholten einzelnen Wirkungen der Reize auf die Muskelfasern. Zweytes Grundgesetz. Die Reizbarkeit ist keine beständige, immerfort in der Muskelfaser vorhandene Kraft, sondern kehrt nach Maaßgabe des verschiedenen Zustandes und der verschiedenen Reizbarkeit wieder in denselben zurück. — (Rec. würde diesen Satz lieber so ausgedrückt haben: die Reizbarkeit, d. h. die Fähigkeit der Faser, sich zusammenzuziehen, wenn sie von einem reizenden Körper berührt wird, ist in der Muskelfaser zwar beständig vorhanden; wirkt aber nur dann, wenn sie durch Reize rege gemacht wird, und ist unthätig, so lange nicht Reize auf die Muskelfaser wirken. Man muß hier die Fähigkeit der Muskelfaser, sich zusammenzuziehen, und die Wirksamkeit dieser Fähigkeit von einander wohl unterscheiden. Daß diese sich zeige, dazu wird freylich das Hinzukommen eines Reizes erfordert; allein jene muß doch beständig in der Muskelfaser vorhanden seyn, (so lange sich diese im natürlichen Zustande befindet) und es läßt sich nicht denken, daß sie nur dann in die Muskelfaser zurückkehre, wenn eben ein Reiz auf sie wirkt.) Drittes Grundgesetz. Ein Muskel, der lange Zeit zusammengezogen bleibt, verliert seine Reizbarkeit. Durch Erfahrungen erwiesen. (Wahrscheinlich giebt es einen gewissen materiellen Stoff, der die Fähigkeit der Reizbarkeit in der Muskelfaser unterhält, und durch eine zu lange Anstrengung derselben erschöpft wird, so daß dann erst eine kürzere oder längere Ruhezeit nöthig ist, diesen Stoff zu ersetzen.) Der Verf. sucht hier durch mehrere Erscheinungen die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von dem Nervensafte zu erweisen. Viertes Grundgesetz. Durch lang anhaltende Ausdehnung oder Zusammendrückung geht die Reizbarkeit des Muskels verloren. Ebenfalls durch Erfahrungen erwiesen. Fünftes Grundgesetz. Der Muskel verliert seine Reizbarkeit, wenn er lange Zeit schlaff bleibt. (Vielleicht verengern sich in diesem und dem vorigen Falle die Wege, durch welche der Stoff der Reizbarkeit dem Muskel zugeführt wird.)

Im zweyten Theile zieht der Verf. aus jenen Grundgesetzen Folgerungen, welche wir in folgenden Hauptsätzen kurz

zusammenfassen wollen. 1) Der Nervensaft kann nie
wirkende Ursache der Zusammenziehung der Muskeln
sondern ist nur die erregende. (Rec. ist der Mey-
, daß die wirkende Ursache der Zusammenziehung der
keln aus zwoen zusammengesetzt sey, der prädisponiren-
nämlich der Reizbarkeit, und der erregenden, nämlich
eines Reizes; daß in gewissen Fällen, z. B. bey jeder
hrlichen Bewegung die Einwirkung der Nerven auf die
keln diesen Reiz ausmache, und dann diese, indem sie
nde Ursache ist, doch allerdings auch mitwirkende Ursa-
in Theil der wirkenden Ursache genannt werden müsse,
sie gleich nie allein wirkende Ursache seyn kann, und daß
h Fälle giebt, wo sie nicht einmal mitwirkende ist,
nämlich die Muskeln von einem andern Reize unmit-
gereizt werden.) 2) Bey der Bewegung des Herzens
Nervensaft nicht einmal erregende Ursache. (In-
ist doch gar nicht zu leugnen, daß gewisse Veränderun-
Nervensystem auf die Bewegung des Herzens, wenn
ch nicht von der Einwirkung der Nerven abhängt, doch
Einfluß haben, sie beschleunigen, langsamer machen,
ken, schwächen u. s. w. können, wie das bey Leiden-
n, körperlichen Schmerzen, Fiebern — hinlänglich
t; wo ein stimulans auf das Nervensystem, und dieses
die reactio nervosa auf das Herz zurück wirkt, welche
Hildebrandt richtig bestimmt hat. 3) Das Herz
ich vermöge seiner Reizbarkeit zusammen, welche von
dasselbe einfliessendem Blute erregt wird. 4) Es ist
icht ausgemacht, daß das Herz reizbarer sey, als an-
Muskeln. Man muß die Stärke der Reizbarkeit nicht
rer Dauer messen, und bedenken, daß wenn das Herz
ger zusammenzieht, als andere Muskeln, es auch län-
h von dem einfließenden Blute gereizt werde, (wenn
h die Einwirkung des Nervensystems auf die willkührli-
Muskeln schon aufgehört hat.) und daß die Gelieferung
ttes die Reizbarkeit der andern Muskeln schwäche oder
rnichte. Auch fettere Herzen hören eher auf, sich zu
n; und alle Muskeln, so auch das Herz, bewegen sich
, wenn man sie in warmes Wasser legt. 5) Daß
erz die ganze Lebenszeit hindurch sich bewegen kann,
u ermüden, und ohne Schmerz zu verursachen, ist
aher zu erklären, daß seine Zusammenziehungen stets

mit Erschlaffungen abwechseln, theils a[illegible] x,
nig empfindlich ist. Auch andre Mu[illegible]
Uebung gewöhnt werden, sich ohne Sch[illegible]
lange zu bewegen. 6) Daß Muskeln [illegible]
große Lasten heben können, da sie in Lei[illegible]
Lasten zerrissen werden, rührt wohl [illegible]
menziehung, welche vermöge der [illegible]
Zusammenhang der kleinsten Theile [illegible]
trizität tödtet durch Tilgung der [illegible]

Der Uebersetzer hat einen Anhang einiger aus des Verf. schon bekanntem Buche: sur le ven[illegible] vipère etc. beygefügt, welche die Resultate [illegible] che mit dem Vipergifte und andern Giften Reizbarkeit und Nervenkraft enthalten. — [illegible] drey eigene Aufsätze des Uebers. welche [illegible] Scharfsinne und gründlichen Kenntnissen [illegible] ersten prüft er die Beweise, für die [illegible] Reizbarkeit von der Nervenkraft, und [illegible] selben triftige Gründe an, welche Aufmerksamkeit indem er zugleich Hallers eigene Sätze ge[illegible] mit einander vergleicht. In dem zweyt[illegible] weissen, daß die Nerven auf die Bewegung [illegible] lerdings Einfluß haben, und im dritten die von [illegible] (S. 87.) vertheidigte und mit dem ang[illegible] läuterte Meynung, daß die Herzkammer [illegible] in der nicht ganz vom Blute entleeren, und [illegible] der der Schlagaderstämme aus diesen etwas Herzkammern zurücktrete, mit gründlichen entkräften.

Ai.

---

4. Schöne Wissenschaften.

für die Schaubühne, auf das Jahr
187. Gotha, bey Ettinger. 248 S. in Duod.

r ist dieser dreyzehnte Jahrgang Sr.
regierenden Königs von Preußen zugeeignet,
hlthätigem Schutze die deutsche Bühne zu so
Hoffnungen berechtigt ist. Das diesmalige
s Taschenbuchs ist ein von Sinzenich sauber
niß der Demois. Witthöft, im rothen Ab-
Inhalt der sechs von Haymann gezeichneten,
rger gestochenen Monatskupfer ist aus verschie-
in Gotter's Marianne entlehnt. Die Ge
der nicht sehr erheblich. Unter den Abhand-
vermischten Aufsätzen liest man zuerst die
der Gedanken über das Spiel und den
dann eine Beantwortung der Frage, ob nicht
ne das tauglichste Mittel sey, Volksgeschichte
iger zu machen? Ferner: eine, sehr nachahmungs-
Vorschrift, nach welcher sich die Mitglieder der
in Brünn zu achten haben; dann, etwas über
von Vulpius, der auch nächstens einen Aufsatz
Operetten verspricht; ein Fragment aus
Schwaben, ein Schauspiel betreffend; die
ng der Miscellaneen zu des Lesers Kurzweil,
und eingesendeten Aufsätzen gesammelt, an deren
ärmliches Gedicht steht, das abentheuerlich ge-
zwey Briefe des Hrn. Direktors Döbbelin,
lichen Tod seines jüngsten Sohns betreffend, sind
rakteristisch genug. Unter den Anekdoten sind
belustigend. Die Rubrik, Biographien, lie-
inige Fragmente zur Biographie der verstorbenen
rin Löwen, geb. Schönemann, und dann die
Brückner's, und der englischen Schauspie-
nderungen. Darauf werden die Nachrichten von
en fortgesetzt. Die übrigen Artikel

Ff 2 sind

sind größtentheils die bisherigen; nur daß darin die vorgefallenen Veränderungen und die nöthigen Zusätze eingetragen sind.

Gr.

Choice of the best Poetical Pieces of the most eminent English Poets. Published by *Joseph Retzer*. *Vol. V.* Vienna, printed for Trattnern. 1786. 21 Bog. in 8. — — *Vol. VI.* 1786. 21 Bog. in 8.

Mit diesen beyden Bänden, die mit den vorigen gleiche Empfehlung verdienen, wird nun diese reichhaltige poetische Sammlung geschlossen, deren würdiger Herausgeber für den gewiß sehr mühsamen und zugleich geschmackvollen Fleiß, womit er sie veranstaltet hat, auf den bleibenden Dank aller Verehrer und Liebhaber der englischen Literatur sehr gegründeten Anspruch machen darf. Aus dem alphabetischen Verzeichnisse der verschiedenen Verfasser, aus deren Werken die in dieser Sammlung gelieferten Gedichte genommen sind, ergiebt sichs, daß dieser Dichter nicht weniger sind, als zwey hundert fünf und zwanzig; die nicht geringe Anzahl anonymischer Verfasser ungerechnet. Und so erhält man hier in wenig Bänden, und für einen sehr mäßigen Preis, eine kleine Bibliothek englischer Poesie, und wird dadurch nicht nur mit den ausgesuchtesten Arbeiten der klassischen, sondern auch mancher minder berühmter Dichter, der sogenannten *Minor Poets*, auch solcher bekannt, die nur wenige und einzelne Stücke lieferten, und von denen noch keine Sammlung ihrer Gedichte gemacht worden ist. Auch von manchen der neuesten noch lebenden Dichter, z. E. Hayley und Warton, findet man hier verschiedne Proben. In Ansehung des letztern Namens, den, wie bekannt, zwey noch lebende Brüder als Literatoren und Dichter berühmt gemacht haben, bemerken wir nur die kleine Unrichtigkeit im Verzeichnisse, daß die Ode, *The Suicide*, sowohl, als die Neujahrsode auf 1786. nicht von Joseph, sondern von Thomas Warton sind, welcher letztre, wie bekannt, jetzt königl. Hofdichter ist. Sehr brauchbar ist auch noch das zweyte Verzeichniß, worin die Gedichte aller sechs Bände nach den verschiednen Dich-

Dichtungsarten geordnet sind, zu welchen sie gehören. Zu-
letzt noch die Anzeige der erheblichsten Druckfehler.

Bk.

...er M... [illegible] ...manach auf das Jahr 1787. heraus-
...b... von D. F. Ratschky und A. Blumauer.
...130 ... 8.

... die Anzeige dieses Almanachs wider unsern Willen
... später hat; so wollen wir sein Daseyn nur kürz-
...en. Ob er gleich dießmal nicht so reichhaltig wie
...efal... ist; so enthält er doch von Gabriele Baum-
... sänge voll sanfter, schwermüthiger Empfin-
...r hat dem Mond, dem Magen, dem Hah-
...n ...Laune Loblieder gesungen, die auch aus
...mieren ... dichten bekannt sind. S. 34. enthält
...eichte von Ratschky, die P. Frank und Consor-
...: eine Sünde wider den h. Geist erklären wer-
...dem finden sich auch einige Arbeiten von Prand-
...Winkler von Mohrenfels, Gottlieb Leon,
Karoline von Grünier, Ziegberger, Eberl,
...erg, Petrak, meistentheils Mittelgut.

Wb.

---

5. Romane.

...Rosenfarb. Erster Theil. Das Mädchen.
...pferstiche. Leipzig, bey Dyk. 1782.
... ...er Theil. Die Frau. 1783.
...in 8.

M... [illegible] ... also schildert: „Bey
... die ... [illegible] auf der Oberfläche ihres ga-
... [illegible] ... war nicht schön, aber
...ieimt, ... [illegible] ...; eitel und unbesonnen,
... [illegible] ... Dies junge Mädchen
... [illegible] ... hüpft...

hüpft, so lange sie unverheyrathet ist, leicht und sorgenlos durch dies Leben hin, ohne von stürmischen Leidenschaften und zügellosen Begierden auf Abwege geleitet zu werden; nicht, daß Grundsätze sie dagegen gewafnet hätten, sondern weil ihr guter Genius, ihre lustige Stimmung und ihr Hang zur Abwechselung ihr nicht Zeit lassen, an irgend einen Gegenstand fest gehalten zu werden. Die Eitelkeit überwiegt die Sinnlichkeit, und Mangel an Geistescultur hat den Vortheil, daß die Phantasie weniger erhitzt ist. Nettgen heyrathet, und fährt fort, sich leichtsinnig zu betragen, doch ohne auf grobe Weise ihre Pflicht zu übertreten. So oft im Begriff zu straucheln, erwacht unerzwungen das natürliche Gefühl von dem was recht und unrecht ist, zu ihrem Schutze. Sie begeht grobe Unvorsichtigkeiten, setzt sich unbedachtsam der Verleumdung aus, allein sie fällt nicht. Dennoch ist sie weit entfernt, bey der Frivolität ihres Charakters, eine gute Hausfrau zu seyn, und ihren Mann glücklich zu machen, der denn, aus Mismuth und Langerweile, auch seinen Weg geht. Ein ganz nach dem Ton unsrer Zeiten gestimmtes Weib, — hier, sehr passend, eine Giftmischerin genannt — fängt an, Nettgen zu cultiviren und aufzuklären, ihre Einbildungskraft zu erhitzen, sie mit allerley schöner Literatur zu nähren, sie zu gewöhnen, in jeder Sache nicht das Nahe, Vorliegende zu sehn, sondern das Entfernte, Mögliche; zu raisonniren, statt zu genießen. Die Folgen davon sind Ueberspannung, Eckel an allem Einfachen, Mistrauen, Gleichgültigkeit gegen unschuldige Freuden, Ziererey, Empfindeley, Kränklichkeit. Nun erst ist sie würklich viel leichter zu verführen. Wir sehen sie in Gefahren, wo nur Glück und Ohngefähr sie vom Untergange zu retten scheinen. Unglücklicher als jemals ist jetzt ihre Ehe. Die Veränderung ihrer häuslichen Lage macht diesem auf einmal ein Ende. Unordentliche Wirthschaft, wie es in solchen Häusern hergeht, bringt sie mit ihrem Manne in die äußerste Dürftigkeit. Von jedermann verlassen, kehrt sie nun zu sich selbst, zu ihrem Gatten, zu ihrem Hauswesen zurück, freylich im Grunde um nichts gebessert, und vielleicht zu spät. — Doch nein! nicht zu spät. Eine Frau, Madam Schürmann, welche uns bis dahin nur von der Seite bekannt gewesen, daß sie gern den Ton angäbe, aus Stolz ein untadelhaftes Leben führte, und aus Herrschsucht sich nicht von der Liebe beherrschen ließe, zeigt sich nun auf einmal von einer großmüthigen Seite, ret-

) ihren Mann, und giebt ihnen eine Versor-
e. Dahin zieht unser Paar; aber es fehlt
sie häusliche Glückseligkeit und Seelen-
nir ymen sollten. Das Andenken an den Glanz
an die eiteln Freuden der großen Welt, will
n, und alles kömmt ihnen dort zu ein-
und wenig vor. Ein in allem Betracht edles
darin, heilt endlich durch Beyspiel und
rrgen, und bildet sie zu einer braven Haus-
fft nun ihrem Gatten einen Himmel auf Er-
Auch er fängt nun erst an, eigentlich zu leben. Ge-
r, welche sie nun zeugen, knüpfen dies Band en-
o sie werden endlich eines Glücks theilhaftig: „das
ßen kann, der nicht ganz vom Schicksale ver-
m, und Verstand und guten Willen genug hat, seine
it da zu suchen, wo sie einzig und allein zu fin-
Tugend, Freundschaft, und der Beobachtung
n." — Das ist, kurz zusammengezogen, der
es Buchs! Es hat keinen Zweifel, daß solche Fa-
lde, mit wahrer Seelenkunde ausgeführt, inter-
), als jene Romanen, in welchen, um den müssi-
wach zu erhalten, Begebenheiten auf Bege-
en a sind. Aber dagegen müssen auch jene mit
en rfen und ausgemalt seyn. An dem Ent-
liegenden weiß Rec. nichts auszusetzen, wohl
oa an der Bearbeitung. Der Verf. ist Anfangs
in Erzählung kleiner Details. Dies kann nur
oben seyn, wenn solche Schilderungen die Men-
bereichern, wie es in Sternens Schriften der Fall
ı ist dies noch weniger zu billigen, als die ängst-
ng der kleinen Nebenparthien, die man gewis-
zum Fehler anrechnet. Zuweilen scheint Nett-
Charakter zu treten, und in der That mit
rde zu handeln, deren ihr Leichtsinn
ihrer Einsichten nicht fähig zu seyn
einer n Seite wird die Scene mit dem
m sei Hause so zweydeutig erzählt, daß
weiß, ob Nettgen nicht ihre Unbesonnenheit
en Grad getrieben hat, und das war doch wohl
nicht. Auch einige Nachläßigkeiten in der
prachfehler kann man ihm mit Recht vor-
z. B. Rückenhalt statt Rückhalt. —

Doch das sind Kleinigkeiten. Uebrigens ist der Rec. versichert worden, daß dieses Buch, welches für ein Original gehalten wird, aus einem französischen Romane, la Femme dans les trois états frey übersetzt oder nachgeahmt sey.

Jz.

Dschinnistan; oder, auserlesene Feen- und Geistermährchen, theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet. Zweyter Band. Winterthur, bey Steiner und Compagnie. 1787. 322 S. in gr. 8.

Der erste Band dieser ungemein unterhaltend eingekleideten Mährchensammlung ist zu seiner Zeit mit dem ihm gebührenden Lobe von uns angezeigt worden, und dieser zweyte Band derselben verdient gleiche Empfehlung. Der Verf. behauptet auch hier das Verdienst einer sehr lebhaften Darstellung und Vergegenwärtigung der Scenen, und es gelingt ihm dadurch, seinen Leser in das Gebiete der Feenwelt mit unwiderstehlicher Kraft hinein zu zaubern, und ihm überall durch die Labyrinthe anmuthvoller Dichtung willig zu folgen. Auch da, wo man einen schon bekannten Grundstoff wieder findet, [illegible] die Einkleidung desselben durch Neuheit und verstärktes Interesse. Die Aufschriften der im gegenwärtigen Bande enthaltenen Erzählungen sind: 1) Himmelblau und Lupine. 2) Der goldene Zweig. 3) Der Druide, oder die Salamandrin und die Bildsäule. 4) Alboflede. 5) Perthart und Ferrandine. 6) Der Zweykampf. 7) Das Labyrinth. — Auch die jedem Mährchen vorangesetzten kleinen Kupfer von Schellenberg sind glücklich erfunden und ausgeführt.

Fr.

6. Weltweisheit.

Untersuchungen über den menschlichen Willen. Dritter Theil. Von Johann Georg Heinrich Feder. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1786.

Da sich voraussetzen läßt, daß unsern Lesern die Einrichtung und Beschaffenheit der Federschen Untersuchungen schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt genug seyn wird, und dieser dritte Theil sich weder durch eigenthümliche Entwickelung und neue Darstellung der Gedanken noch durch philosophische Genauigkeit und Gründlichkeit merklich auszeichnet: so begnügen wir uns nur den Hauptinhalt desselben anzuzeigen, und hin und wieder einzelne Bemerkungen auszuheben, um so mehr, da die große Menge und Mannichfaltigkeit der hier abgehandelten Materien und aufgelöseten Fragen uns keinen vollständigen Auszug davon zu machen erlauben. Die Gegenstände, welche der Verf. für diesen Theil bestimmte, machen die ersten Gründe der Glückseeligkeit und des Rechts aus, und er behandelt dieselben nach seiner gewöhnlichen Manier, daß er mehr mit einem allgemeinen unbestimmten Raisonnement über sie hingeht, als daß er sie durch tiefere Untersuchung zu erschöpfen, und in ein helleres Licht zu stellen suchen sollte. Am wenigsten hat uns in dieser Absicht dasjenige befriedigt, was im vierten Buche über die Glückseeligkeit gesagt wird, wo er, ohne einmal den Begriff der Glückseeligkeit näher zu entwickeln, sich weitläuftig über die verschiedenen Meynungen in Rücksicht der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines glückseeligen Lebens, über die Kunst zu genießen, und über die verschiedenen Mittel zum glücklichen Leben zu gelangen einläßt. Daß sich über alle diese Materien nicht viel Neues sagen ließ, konnte man zwar erwarten; indessen hätten doch die vielen wässerigen Deklamationen und langweiligen Anwendungen wegbleiben können, die zur Sache selbst gar nicht gehören. In den Betrachtungen über den Werth der verschiedenen Gattungen des Vergnügens in Absicht auf die Gründe der menschlichen Glückseeligkeit, folgt der

Verf. völlig der sulzerschen Theorie, und ich übergehe also auch dieses sowohl als das was im letzten Hauptstück dieses Buchs über die Glückseeligkeit der Menschen im Verhältniß zu den verschiedenen Gemüthsarten und Glücksumständen bemerkt wird, um mich etwas länger bey den interessanten Untersuchungen des fünften Buchs über die natürlichen Gründe des Rechts und der Erkenntniß desselben aufhalten zu können. Ehe der Verf. noch den Begriff des Rechts näher bestimmt, werden vorher die beyden Fragen erörtert, wie fern Recht und Unrecht vom Willen der Obern und vom moralischen Gefühl abhängig sey, die beyde aus den Gründen verneinet werden, weil bey der erstern noch immer wieder gefragt werden könne, ob der Wille eines Obern, ob seine Gesetze recht und gerecht seyn, und das moralische Gefühl die Folge der Vereinigung mehrerer Grundempfindungen sey, und unter einem mannichfaltigen und mächtigen Einfluß unserer übrigen Ideen und Ideenverbindungen auch der zufälligsten stehe; folglich die Billigung und Misbilligung, das Wohlgefallen und Misfallen, welches so verschiedenartige und mannichfaltige Gründe habe, unmöglich ein sicheres wesentliches Merkmal des Rechts und Unrechts seyn könne. Um seinem Zwecke nun näher zu kommen, bemerkt der Verf. daß eben so wie in der Körperwelt und bey unsrer sinnlichen Wahrnehmung und Empfindung, Einbildung und Erinnerung, Beurtheilung und Anerkennung gewisse Gesetze statt finden, auch der Wille seine unabänderliche Natur hat, Eigenschaften, an denen wir mit allen unsern Vorstellungen und Bemühungen nichts ändern können. Vermöge der Selbstliebe wollen wir alle unser eigenes Wohlseyn mit unabänderlicher Nothwendigkeit. Im Verhältniß zu diesen nothwendigen Grundgesetzen des Willens entspringen alle Begierden und Verabscheuungen. Je mehr etwas damit übereinzustimmen scheint, desto mehr erweckt es Wohlgefallen, und scheint uns gut. Aus innerer Nothwendigkeit aber halten wir etwas für recht, wenn eben so sehr unser Verstand durch die Evidenz der Wahrheit oder durch überwiegende Gründe bey unsrer bestmöglichsten Erkenntniß genöthigt ist, die Vorstellung von der Sache für richtig zu halten, als unter der ungehinderten Einwirkung dieser Vorstellung der Wille genöthigt ist, die Sache selbst als gut zu begehren. Dies ist nun die moralische Nothwendigkeit und eine jede richtige Anzeige des Verhältnisses einer Handlung zu diesen unabänderlichen

esetzen unsrer Natur ist also oder erhält ein
Gesetz der Natur. So hat folglich die Wahr-
er Merkmal der besten zuverläßigsten Erkenntniß
lungen der Handlungen im Verhältniß zu un-
rieb eine vorzügliche Gewalt über den Willen
Einschränkung der Willkühr durch richtige
kenntniß des Verhältnisses einer Handlung
undtrieben des Willens wird Verbindlichkeit ge-
dasjenige, wozu eine Verbindlichkeit da ist, Pflicht.
die Weise, wie die Natur Pflichten gründet, hat
chte gegründet. Denn ein Recht ist eine Freyheit
hkeit zu handeln, die einem nach den mora-
n zukommt. Obgleich diese Entwickelung der
unde der Pflichten und Rechte, wovon ich nur das
ste hier ausgezogen habe, hin und wieder noch
und bestimmter hätte seyn können, so scheint der
sehr richtig die eigentlichen Quellen der Verbind-
angegeben zu haben, wenn er sie in den wesentlichen
sten und Bedürfnissen des menschlichen Verstandes
ens, und in dem nothwendigen Zusammenhange
welchem beyde mit einander stehen. Denn so weit
immer in der Aufsuchung dieser ersten Gründe der
Gesetze zurückgehen mag, so kann doch unmöglich
bindlichkeit für den Menschen, das heißt für ein freyes
rstellungen handelndes Wesen anders woher ih-
ung haben, als aus ihrer Uebereinstimmung sowohl
ursprünglichen Regeln seines Verstandes als mit
gehrungsvermögen, und mit seinem wesentlichen
hi Wohlseyn und Glückseeligkeit. Nur allein unter
ng, der Mensch muß seiner Natur nach das
en, und das Gute und Nützliche begehren, kann
und Gesetze für ihn geben, und ohne dieses dop-
resse Verstandes und Herzens würde alle mo-
erbi keit für ihn gänzlich unmöglich seyn. Aus
Arsa stimme ich auch dem letzten Resultate völlig
der Verf. aus seiner ganzen Untersuchung her-
, daß recht dasjenige sey, was nach allen seinen
Folgen und Beziehungen sowohl auf den Han-
aufs Ganze, das Beste, das Nützlichste ist, zur
ugkeit des Handelnden und aller mit ihm verbunde-
am meisten beyträgt, oder ihr am wenigsten
. Was anders als diese Beziehung welche
morali-

moralische Handlungen auf das Wohl des Ganzen
kann das sichere und entscheidende Criterium ihrer Re-
ßigkeit seyn, und wornach anders als nach dieser Ri-
läßt sich der verschiedene Werth der Handlungen bestim-
Man sieht es auch, in welche Unbegreiflichkeiten und Con-
sequenzen sich Hr. Kant verliert, wenn er in seiner Grund-
gung zu einer Metaphysik der Sitten einen ganz unbeding-
von aller Hinsicht auf Glückseeligkeit und Vortheil unab-
gigen Grundsatz der Moral aufzufinden sich bemüht. Ob
dem System der metaphysischen Nothwendigkeit oder bey
Voraussetzung, daß jede Handlung unter den Umstän-
unter welchen sie erfolgt, nicht hätte unterbleiben oder an-
erfolgen können, und daß ferner alle diese Umstände,
ganze innere und äußere Zustand des Handelnden im An-
der Schöpfung genau vorherbestimmt, und auf eine natür-
che Weise unausbleibliche Folge aus demselben gewesen wä-
noch ein Unterschied zwischen Recht und Unrecht statt fin-
könne, diese Frage verneinet der Verf. meinem Bedün-
nach sehr richtig aus dem Grunde, daß es hiebey nur auf
nähern, in unserm Wirkungs- und Erkenntnißkreise liegen-
Gründe unsers Verhaltens nicht auf die außer demselben
genden entferntesten ersten ankomme. Mit diesen näch-
veränderlichen Gründen der Handlungen hat es der Regent
zu thun. Auf die ersten Elemente der Natur und die abso-
ersten Bestimmungen der Grundkräfte lässet sich hiebey kein
vernünftiger Richter ein. Eben so wenig kann auch, wie
hier bemerkt wird, das System des Optimismus diesen Un-
terschied zwischen Recht und Unrecht aufheben. Denn es ist
doch wahrscheinlich, daß sich niemand dadurch wird abhalten
lassen, sein Verhalten nach den festgesetzten Grundbegriffen zu
prüfen und zu bestimmen. Vernunft und Empfindung nö-
thigen uns, unsre Handlungen nach den uns bekannten mit-
telbaren oder unmittelbaren Wirkungen derselben einzurich-
und zu beurtheilen, es zu billigen oder zu mißbilligen, sie
bös oder gut, recht oder unrecht zu erklären. Wenn ein Gott
ist, so muß sein Wille seyn, daß wir unsre Vernunft gebrau-
chen und nach unsrer bestmöglichst n Erkenntniß handeln.
In den nun folgenden Untersuchungen über das erste Prin-
der moralischen Wissenschaften, wobey alle die verschiedenen
Meynungen angeführt werden, findet der Verf. den Grund-
satz der vernünftigen Selbstliebe als den sichersten und be-
stimmtesten, und sucht ihn gegen die besonders von Kant vor-

gegen

zten Einwürfe zu vertheidigen. Denn, heißt es,
in diesem Leben ein Verhältniß zwischen Tu-
ückseeligkeit statt, und ohne diese Voraussetzung,
die wesentliche Bedingung der Glückseeligkeit
selbst mit der Behauptung, daß die Vernunft
von Trieben und Gefühlen Pflichten anerkenne,
urichten seyn. Denn wenn auch dem ausge-
n Willen die Anerkennung der Pflicht entschei-
gsgrund seyn kann, so ist doch dieß nicht so bey
nuoeten, ist nicht die Folge einer absoluten, von
unabhängigen Gewalt des Verstandes. Viel-
Unentbehrlichkeit der von dem eigenen Interesse
nahen oder entfernten Beweggründe zum
en unleugbare Erfahrung. Auf den Kantischen
wenn Glückseeligkeit der letzte Zweck der Ver-
der Befolgung derselben wäre, für den Zweck
teste Mittel gewählt wäre, indem die Ver-
so oft verfehlt, Instinkte hingegen uns
inden t sicherer leiten könnten, antwortet der
iver zu s für einem Wohlbefinden führen In-
le Gefühle sichrer? zum thierischen Wohlbefinden
ebt es denn aber nichts höheres in der menschlichen
greit als dies thierische Wohlbefinden? Oder sind
unbedeutend kleiner Theil unsrer Glückseeligkeit,
welche wir der Anwendung unsrer Vernunft
unmittelbar zu verdanken haben? Auch wird
ch den Grundsatz der Selbstliebe nicht um
Erhabenheit gebracht. Denn di menschliche
in Absicht ihrer Triebfedern alle Würde, deren
nn die Erkenntniß der Pflicht, der Gesetzmäs-
meinnützigkeit, der Uebereinstimmung mit dem
len, oder welchen Begriff man hiebey zum
l, in jedem Falle entscheidender Beweg-
nde Triebfeder geworden ist. Und dies kann
nn gleich der entfernte erste Antrieb zur
rnunft und Pflichterkenntniß vom Verlan-
n Wohlseyn hergenommen wird; sondern je-
scheidende Ansehn muß die Folge von diesem
, wenn es vernünftig gebildet wird.“ —

diesen nun folgenden Bemerkungen über die Ewig-
ichkeit der Naturgesetze, wie auch über
die

die natürliche Geschichte der morali t
der Verf. auf die allgemeinen rung es,
welcher Gelegenheit er noch ei Unte
ven und willkührlichen Gese machen win
sehr unbedeutend zu seyn int. Posit
sollen solche seyn, die zwar einen Grund
in den natürlichen Folgen und Verhältniss
durch einen willkührlich hinzugefügten Gru
gemachten Willen und dessen Ansehn eine
lichkeit oder mehrere Wirksamkeit erlangen;
setze werden hingegen ganz eigentlich
setze genannt, die in der bestmöglichen erre
keinen Grund der Verbindlichkeit haben,
fehlerhafte Vorstellungen und Neigungen, o
gereizte Willkühr erzeugt und unterstützt
tern gehören wohl eigentlich gar nicht in asse
mäßigen und vernünftigen Ge etze.

Was hierauf über die Gründe des Untersch s
ner und unvollkommner Pflichten und Rechte
ist, wie mich dünkt, gleichfalls sehr mangelhaft
ständig. Denn statt daß der Verf. hier hätte a
woraus dieser Unterschied eigentlich entspringe, und
er beruhe, begnügt er sich mit der allgemeinen r
daß alle Rechte und Forderungen an andre Men
mit Gewalt unterstützt werden dürfen,
vollkommne Rechte und die ihnen entsprechenden
Zwangspflichten, vollkommne Pflichten, Schuld
nannt werden; Rechte und Pflichten aber,
nicht erlaubt ist, Gewalt zu gebrauchen, unvollk
te und Pflichten heißen. Hiemit weiß man
gar nicht, woher es kommt, daß einige Pflichten
zwungen werden, und andere nicht, und durch
genschaften eine Pflicht zu einer vollkommenen
Zwar heißt es hernach, nur äußerliche Pflichten o
die sich auf äußere in die Augen fallende
hen, können Zwangspflichten seyn. Allein a
äußerliche Pflichten vollkommne Pflichten sind, so
immer dieselbe Frage übrig, welche von den äu
denn eigentlich sind, und wodurch sie es werden.
Frage befriedigend aufzulösen, dünkt mich, hätte der
tiefer in die ersten Gründe dieses Unterschieds h

e in nichts anderm zu liegen scheinen, als in
Bedürfnissen der Gesellschaft und dem wich-
, welche diejenigen Pflichten, die wir Zwangs-
ur ı, auf das Wohl derselben, auf ihre Ruhe
ıeit haben. Bey einer jeden wohl eingerichteten
nämlich, findet es sich, daß gewisse Pflichten für
ı die Gesellschaft so unentbehrlich sind, daß sie gar
ey konnte, wenn die Vernachlässigung dieser Pflich-
nein würde. Die Beobachtung derselben konnte
nit dem Gewissen eines jeden Mitglieds der Gesell-
n überlassen werden, sondern ihr Ansehn mußte
ere Mittel, durch Strafen und Ausübung der
geheiligt und befestigt werden. Weil nun der unge-
ruhige Besitz des Eigenthums der wichtigste und
e Zweck der Gesellschaft war, so mußte auch beson-
g kräftige und wirksame Veranstaltungen dieses Ei-
gegen fremde Angriffe in Sicherheit gestellt werden,
kam es denn, daß alle Pflichten und Rechte, wel-
auf beziehen, mit Gewalt unterstützt werden konn-
ingegen alle übrige Pflichten, weil sie nicht so un-
mit dem Zweck der Gesellschaft zusammenhiengen,
: eigentlich erzwungen werden durften. Hieraus
nun auch leicht die Ursache einsehen, warum alle
Gerechtigkeit zu den vollkommnen Pflichten ge-
roen, die Pflichten der Gutthätigkeit und Liebe
zu den unvollkommnen Pflichten gehören. Offenbar
nes :in daher, daß die Gesellschaft gänzlich zerstört
Zw würde verfehlt werden, wenn ihre Mitglieder
zu seyn, einem jeden das Seinige zu lassen,
ene wiederzugeben, und gegebene Versprechungen
ı, t sie aber an sich selbst betrachtet und besondere
men, noch immer bestehen könnte, wenn auch
gren der Gutthätigkeit nicht mehr ausgeübt würden.
n so ist es auch aus diesen Grundsätzen klar, daß es,
Verf. auch anmerkt, Fälle geben kann, wo unvoll-
en zu vollkommnen werden, wenn nämlich die
nne der Gesellschaft dies letztere nothwendig erforder-
bisherige nun wird näher auf die angebornen
te der Menschheit angewandt, und die Frage un-
t, ob physische Ungleichheiten Gründe zu ungleichen
zi Rechten werden können, wobey das Recht zu-
n, das hobbesische Naturrecht, und das Recht,
welches

welches aus dem glücklichen Erfolge und
entstehen könne, näher bestimmt werden.
Verf. in diesem Hauptstück noch von dem
thums äußerer Güter, vom Rechte der Vert
wohnheit, wie auch von den Gründen
Rechts beym Widerspruch der Gesetze,
vierten und letzten Hauptstück auf die
zur Bestimmung des Verdienstes und
aber was hier über die verschiedenen Rück
stimmung des Werths der Handlungen, über
deren Schätzung, über Schuld und Pflicht
setzung, und endlich über die Grundsätze der
belohnenden Gerechtigkeit beygebracht wird,
weil es sehr wenig Eigenthümliches enthält,
noch zum Beschluß etwas von den Grundz zur
chen Geschichte der Begriffe von strafender
Die Grundanlage zur Ausübung der strafenden
liegt in dem Trieb zur Vertheidigung und
führung der Rache aber mußte nach den unau
fühlen und Trieben des sinnlichen Menschen eine
aufhörlich einander wechselseitig erzeugender
ten werden, bey denen die Begriffe von Gerec
gut aufkommen konnten. Als ein erster
sich verbreitender Hauptschritt zur Festsetzung
Maßes für die Ausübung des Nachtriebes kann das
angesehen werden: Gleiches mit Gleichem zu verge
um Zahn, Aug um Aug zu nehmen. Durch dase
nun doch verhindert, daß nicht mehr das
des eigenen und fremden Schmerzes der Ra
be diente, sondern eine objektivische Verglei
Unterschied zwischen dem was vorsätzlich, und dem
mit Willen geschah, möchte wohl schon bey klein
gungen gemacht werden. Aber alsdann erst
Unterschied wichtiger werden, wenn ein kräfti
den Rachtrieb durch entgegenstehende angenehme
gen zu binden erfunden und eingeführt war, und dies
Abkaufung der Rache durch Geschenke und Ge
Ein sehr wichtiger Schritt zur Milderung der
gleich einige nachtheilige Folgen davon einzusehen sind.
zu gesellte sich aber gemeiniglich bald der Gedanke,
verderbliche Folgen nach sich zog, daß es nicht genug
die Rache des beleidigten Privatmanns abzukaufen, so

daß

h auf dieselbe oder eine andere Weise die Rache der
en und unsichtbaren Obern versöhnt, oder, wie man
er Folge bey einiger Verfeinerung der Begriffe aus-
, der Gerechtigkeit Genugthuung geleistet werden müs-
enn damit war nicht nur der Grund zu den blutigsten
gelegt, sondern auch der Wuth und Habsucht der an
lle der Gottheit sich setzenden oder zur Theilnehmung
n Rechten sich bestimmt glaubenden Despoten und
der freye Eingang geöffnet. Dieses der Gottheit
brigkeit zugeschriebene Recht zur Rache und zur Ge-
ung mußte die Furcht vor den Strafgesetzen ansehnlich
ten, und in sofern hatte die Einmischung des Aber-
s in die Gründe der Gerechtigkeit eine gute Folge.
n aber auch zugleich die vielerley vernunftwidrigen
aus, Schuldige zu entdecken. Ein Raffinement, das
enschlichen Verstande, wenn nicht dem Herzen des
en Ehre macht, hat sich in dieser Angelegenheit unter
n wilden Völkern erhalten. Dieß ist der Gebrauch
fentliche feyerliche Strafreden oder satyrische Gesänge
seinem Gegner zu rächen. Er ist mehr noch als der
nfang des förmlichen gerichtlichen Prozesses. Für die
irkung der völligen Aufklärung in diesem Punkt kann,
er Ausmittelung natürlicher Beweisgründe, die ge-
nterscheidung der verschiedenen Arten von Beweggrün-
d der davon abhängigen Grade der Schuld und Straf-
angesehen werden. Nicht so frühe zeigt sich eine gleich
Sorgfalt in der Befolgung des der Vernunft doch so
tenden Naturgesetzes, die Strafe nicht über den
igen hinaus sich erstrecken zu lassen. Denn selbst Mo-
digt noch einen Gott an, der die Strafe bis ins dritte
rte Glied der Nachkommenschaft ausdehnete und diese
ste Ausdehnung der Strafe auf die unschuldigen An-
en dauerte so lange, als die Einsicht in den beyden
n noch sehr eingeschränkt waren, deren Berichtigung
letzte Werk dieses Haupttheils der sittlichen Aufklä-
ehalten werden kann. Der eine davon ist die völlige
ung und gehörige Unterordnung der Begriffe von den
n der Strafen, und der zweyte besteht darin, daß
upt auf die Strafen nicht zu viel gerechnet und die Re-
höhern Weisheit, die Verbrechen in ihren entferntern
en anzugreifen, mehr eingesehen und befolgt wird.

Rk.

Briefe eines deutschen Greises an deutsche Männer. Frankfurt und Leipzig. 1787. 8 Bog. in 8.

Der Briefe sind funfzehn. 1) Ruhm der alten Deutschen. Klage über unsre entnervte Generationen.

2) Man erzieht unsre Jugend, wie Früchte in den Treibhäusern; sie soll vor der Zeit reifen.

3) Die Größe der deutschen Körper hat in 30 Generationen um 2 Schuhe abgenommen: dahingegen (sonderbar!) die Größe einiger Thiere, z. B. der Pferde, zunimmt. Cäsar konnte die deutschen Pferde, ihrer Kleinheit wegen, beym Heere nicht brauchen.

4) Wider den Luxus; hat nichts Neues.

5) Ueber die Modesucht. Bey den alten Römern trugen viele Vornehme sich deutsch, und die römischen Damen ließen sich deutsche Haare kommen.

6) und 7) Fortsetzung dieses Gegenstandes. Der Verf. eifert wider das Journal der Moden, und hat darinne Recht, daß es in kleinen nicht sehr geldreichen Städten schädliche Eindrücke machen kann. Ein anders ists bey Höfen und in großen Städten, wo man Modeagenten in Paris hält und Puppen daher verschreibt. Der Greis mag uns nicht übel nehmen, wenn wir seinem Vorschlage, durch eigne Zeitschriften lieber die Moden zu verrufen als auszurufen, nicht beypflichten können. Statt gewisse Schwachheiten der menschlichen Seele mit der Ruthe in der Hand heilen zu wollen, mache man es, wie Taßo in der 3ten Strophe 1sten Gesangs, sagt, und bestreiche den Rand des Arzneyglases mit Honig.

Wir hoffen die Verf. jenes Journals sollen oft, wie bisher, unter die Geschichte von Thorheiten auch nützliche Erfindungen einstreuen, und bey Erwähnung fremder, kostbarer oder geschmackloser Trachten, bessere einheimische empfehlen. —

8) Von Reformen; wenig Neues.

9. 10. 11. 12) Handeln von Erziehung.

13) Wider den Erbadel; manches darunter ist ja wohl wahr; wird sich aber mittelst der Vorschläge des guten Greises schwerlich abändern lassen. Der Gedanke von einem Verdienstadel ist größtentheils schon längst durch den neuen Adel realisirt. Wie nöthig oder nützlich der Erbadel in verschiede-

tsverfassungen, und besonders in unsern Et-
ꝯ rchien sey, ist bekannt. Der beste, klügste,
: ners die Erfahrung gemacht, daß ein besser schei-
) ch kürzerer Weg zum allgemeinen Wohle,
die nämlichen Dornen und Höker, wie der ge-
pat, aber andere vielleicht noch größere.
i Wider die Geistlichen.
15) Von Aerzten, Rechtsgelehrten und medizinischer

: men diese Schrift eben nicht den ganz unbedeu-
ählen. Sie ist lesenswerth; aber die frommen
, die darin herrschen, scheinen nicht immer auf tiefe
kenntniß gegründet. Der schätzbare, patriotische
rd vielleicht in der Entfernung vom Weltwirbel
sonst guten und fließenden Schreibart haben
e ehler, schlechtgewählte Ausdrücke und
ten der Orthographie wahrgenommen; als S. 40.
für die Staaten. S. 42. Die Narrenspossen
mödianten, für Grillen. Piese für Piece, Avan-
s u. dgl. statt welcher fremden Ausdrücke oft deutsche
ht werden können.

Co.

eden uns wiedersehen. Eine Unterredung
einer Elegie von D. Carl Christian Engel.
kfurt und Leipzig. 1787. 173 S. die Elegie
nommen in 8v.

og ist vortrefflich eingeleitet, mit einigen sehr rüh-
chenauftritten belebt, die Schreibart überhaupt
urze nachdrucksvoll und deutlich, das Raisonnement
ig; mithin überhaupt dies Buch zur Lectür jeden,
; Philosophen, empfehlungswerth. Für völlige De-
on giebt der Verf. seine Schlüsse selbst nicht aus, und
nde hohe, überwiegende Wahrscheinlichkeit ge-
d jeder eingestehen müssen, der in Ansehung
s aus göttlichen Eigenschaften hergeleitet wird,
ner Zweifler, oder gar Gegner ist. Der
verlohrne Freunde und Geliebte jenseit des Gra-
ehen, ist jedem wahrhaft Liebenden nothwendig;

diesen Wunsch sucht der Verf. als sehr gegründet, nicht als bloße Aufwallung einer Leidenschaft, durch gutgewählte Gründe darzustellen. Eben die Güte Gottes, welche unsre künftige Vervollkommung, und mit dieser auch unsre künftige Fortdauer will, bürgt uns davor, daß wir nach diesem Leben nicht völlig einsiedlerisch, sondern in Gesellschaft anderer denkender Wesen leben werden. Gesellschaft, Umgang mit Wesen von gleicher Natur befördert unsre Vollkommenheit am meisten, entwickelt unsre Begriffe am schnellsten, bildet unsere moralische Seite am vorzüglichsten, ist auch zu unsrer Glückseeligkeit am unentbehrlichsten, weil gänzliche Absonderung von allen unsers Gleichen uns mißmüthig macht. Stetes Anschauen Gottes ohne Möglichkeit unsre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, würde uns nicht befriedigen, nicht so vorzüglich fortbilden können, da jenes Wesen für uns zu erhaben ist, um unserer Fassungskraft angemessen zu seyn. Haben wir dort Umgang mit andern moralischen Wesen zu erwarten: so ist es höchst wahrscheinlich der mit unsers Gleichen; nach dem alten Grundsatze gesellt sich gleich und gleich am liebsten, ist zwischen Gleichen mehr Mittheilung, mehr Zutrauen, innigere Zuneigung; gegen Höhere findet nur Ehrfurcht und Bewunderung statt, diese haben nie auf uns den Einfluß, den unsers Gleichen haben. Befinden wir uns aber hinter dem Grabe unter Menschen: so wird es höchst glaublich unter denen seyn, die wir hier vorzüglich liebten, denn eben sie erhöhen beym Wiedersehn unsre Glückseeligkeit am meisten, können, da sie vorher am stärksten mit uns sympathisirten, auf unsre Ideen und Gesinnungen den stärksten Einfluß haben. Versagte uns Gott diesen Genuß der Freundschaft, so entzöge er uns ein wesentliches Gut, einen wesentlichen Lohn der Treue und Beständigkeit, ließe uns ewig nach einem Genusse umsonst schmachten. Die hiegegen zu machenden Einwürfe hebt der Verf. in einem angehängten Schreiben sehr gut, und so, daß wer die ersten Vördersätze einräumt, ihm auch hier den Beyfall nicht versagen kann.

Dr.

7. Ma

7. Mathematik.

netrie für Kinder, Jünglinge und das ge-
ne Leben. Dessau, auf Kosten der Verlags-
für Gelehrte und Künstler, und zu finden in
in der Buchhandlung der Gelehrten.
1784. in 8. mit 3 Kupfertafeln. 155 S. nebst
Quadratwurzeltafel.

schon die Zwecke, welche der Verf. Friedr.
in diesem kleinen Buch erreichen will. Ein
deutlicher mehr sinnlich als allgemein bestimmter
nöthig Kindern die Geometrie zu lehren, diesen
Verf. bey manchen Jünglingen und denen Er-
lche in vielen Geschäfften des Lebens, beson-
Oekonomie einige geometrische Kenntnisse gebrauchen
orderlich. Zugleich wollte er auch Lehrern der
chrichten ertheilen, wie sie in einzelnen Sätzen
t selbst richtig denken müßten, um nach der Fas-
er Zöglinge den Vortrag zu modifiziren. So
ne Absichten mußten freylich dem Buch eine sonder-
alt geben, und machten Einschiebungen nöthig, die
Lehrer, bald der sich zu belehrende Erwachsene zu-
uch nehmen muß. — Dem Gesichtspunkt des
Ausführung angemessen, obwohl Rec. nicht die
Zwecke verbunden hätte, denn er glaubt nicht,
er in dem Lehrbuch sehen soll, daß auch sein
ung nöthig hat. Ein Lehrer von richtiger ge-
nntniß verlassen wird sich durch die wenigen ein-
kungen nicht gehörig begründen, sie vielleicht
stehen, und mit der reinen Mathematik be-
er sie entbehren. Jünglingen soll nach des V.
Leitfaden ohne den Reiz der Neuheit zu nehmen,
gründlichen Erlernung der reinen Mathematik ver-
ec. glaubt aber, daß der fähige Jüngling solche
n bestimmten Vortrag fassen kann, und daß der
doch niemals gründlich erlernen werde. Ob sich

 nun

nun gleich Rec. mit dem Verf. bey Entwerfung einer ersten
Geometrie nicht gleiche Zwecke vorgesetzt hätte, so kann er
doch diesem Buch das Zeugniß nicht versagen, daß es nach
jenen Absichten die leichteren Sätze der Meßkunst in einem
deutlichen Vortrage enthält, daß einige darinnen angenom-
mene neue Zeichen und Namen zur leichteren Erkenntniß in
dem Vortrag dienen, und daß endlich die alsbaldige Anwen-
dung der ersten geometrischen Sätze auf die praktische Feld-
meßkunst die zu unterrichtende Jugend unterhalten, und ihr
Lust zur weiteren Erlernung der reinen Mathematik ver-
schaffen wird.

Vf.

---

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Friedr. Ludwig Walthers kurzgefaßte ökonomische
Naturgeschichte Deutschlands für Freunde der
Natur, Aerzte, Cammeralisten, Land- und Forst-
wirthe, Künstler, Kaufleute, Fabrikanten, Hand-
werker u. s. w. Anspach, bey Haueisen. 1787.
624 S. in 8.

Als Erzieher junger Leute hat der Verf. unter andern die
Naturgeschichte und besonders die inländische zu einem
Hauptgegenstand gemacht, und seine Zöglinge selbst an die
Quellen der Natur, in Wiesen, Wälder, Ställe u. s. w.
geführt, und meistens nur ein Thier, eine Pflanze, eine
Erdart nach den erforderlichen Eigenschaften mit der Ge-
schichte ihrer Benutzung auf einmal vorgenommen. Er ließ
sie das, was sie von seinem Vortrag behalten und selbst
gesehen, niederschreiben. Nachdem er die inländische Na-
turgeschichte mit ihnen absolvirt hatte: so schritte er zu der
ausländischen fort, wodurch endlich die 3 Naturreiche dieses
Lehrbuchs entstunden, welches er für Schulen und Privater-
ziehungen nach einer 5jährigen Arbeit den obengenannten

Men-

n-Klassen zu gut ordnete, und dem Druck übergab.
ng macht eine Einleitung, welche allgemeine Vor-
des Weltalls; Betrachtungen über die Natur und
arre, über physikalische Beschaffenheit der Erde, ihrer
r, und deren beyderseitiger Veränderung ziemlich
torisch enthält. Hierauf folgen die 3 Reiche der Na-
n ein Verzeichniß einiger dahin einschlagenden
und die deutsche Fauna und Flora beygefügt ist.

enn man die Art des Unterrichts, wodurch in der
die Natur anschaulicher und dem Zögling interessanter
t d, ausnehmen, so möchte dieses Lehrbuch, worin-
des Verf. Angeben nichts Wesentliches, was zur
Oekonomie gehört, ausgelassen seyn soll, doch noch
zu früh gekommen seyn. Denn alle, welche auf dem
t angezeigt sind, zu unterrichten und zu befriedigen,
t eine weitumfassende Kenntniß. Diese vermißt
: als einem Stück. Um nur einiges auszu-
, jen viele Farbepflanzen, z. E. Flechten und an-
und manchen aufgestellten Artikeln bleiben Lücken,
: durch die häufigen Hülfsmittel hätten kön-
rden. Unter Heidelbeere ist eben so als
die Blüte als ein gutes Bienenfutter ver-
sagt zwar der Verf. vielleicht könnte man die
n zum Färben gebrauchen, und gleichwohl
annt, daß sie zu Färben der Weine, und
gebraucht werden. Unter Bohne ist
en, ob er unter Vicia Faba die sogenannte
e oder phaseolus verstehe, oder ob er beyde für eins
ns hätten beyde als verschiedene genera sehr
zu unterschieden werden. Unter Gräser werden
ter vorgetragen, welche gar keine Gräser sind,
, Wicken, Klee, Brennnessel u. s. w. Der
ne in vielem Betracht vorzüglich gute Sorte
dient angeführt zu werden. Unter Biene,
er andern: mit ihrem Gebiß saugen sie
Honigbehältniß der Pflanzen den Nektar.
es verstehen? Das Saugen geschieht mit der
die Zunge ist kein Gebiß. Jungfernwachs
rnhonig, spricht er weiter, kommt von Jung-
en; allein er erklärt nicht, was ein Jungfern-
Er bekennet, daß er nicht wisse, warum man

Jungfernwachs und Jungfernhonig vor besser halte: Es scheint es, daß er auch nicht gewußt, was ein Jungfernschwarm sey. Bey Krüniz hätte er sich Raths erhohlen sollen. Die Schnecken, erzählt er, werden auf vornehmen Tafeln gespeiset, allein er vergißt zu sagen, welche unter so vielen Arten der Schnecken die eßbare sey.

Es ist gegen alle Regeln der Entomol[illegible], einen Wurm zu nennen, denn dadurch ver[illegible] Vermes mit den Insekten: hier steht aber unter [illegible] an Seidenwurm die Seidenraupe, und wird [illegible] Wurm ist 6—7 Wochen lang eine Rau[illegible]

Doch genug mit diesen allgemein beka[illegible] Rec. wollte sie nur deswegen ausziehen, [illegible] aller Bescheidenheit zu beweisen, wie wohl er [illegible] wenn er sein Lehrbuch noch einige Zeit zurück[illegible] bis er etwas vertrauter mit der Natur g[illegible]

Sf.

Herrn von Büffons Naturgeschichte [illegible] dem Französischen übersetzt, [illegible] Zusätzen und vielen Kupfern ver[illegible] hard Christian Otto, der Ar[illegible] Weltweisheit Doktor, Prof[illegible] schichte und Oekonomie in [illegible] 11ter Band. Berlin, bey P[illegible] 12ter Band. 1786. 13ter [illegible] Band. 1788.

Diese Theile sind von dem Herausgeber [illegible] keit und Fleiß, als die vorigen bear[illegible] pfer! —

Im 11ten Bande kommen fo[illegible] Vögeln vor: die Hänflinge mit [illegible] sowohl ein- als ausländischen. [illegible] der Bluthänflinge mit Canarienvögeln erzeugte [illegible] fruchtbar. Ein noch nicht ganz befiederter [illegible] wird zu einem Hänflinge gesetzt, so daß er [illegible] sang eines Stieglitzes hören konnte, lernt [illegible]

Die

— Bengali's und Senegali's, deren einige auch
Sperlinge heißen. Die Neger sollen sie aus
u sie ihrem Getraide Schaden thun, ganz mit
l. — Die Finken und Zeisige. Sonder-
hen Finken, wie Linne ausdrücklich ver-
mber schaarenweise aus Schweden nach
, die Männchen aber zurückbleiben. Recens.
aus einigen Gegenden des Unterharzes bestätigen.
1770. da im März der hohe Schnee fiel, und in
strengen Winter von 1788. und 1789. wurden
nken in Städten und Dörfern gefangen; al-
kein einziges Weibchen darunter. Doch soll die-
in Dänemark und Sibirien, nicht gleich seyn.
dem Zeisig wird es bestätiget, daß er sein Nest auf
en Tannen, Fichten, Erlen u. s. w. im obersten
. Außer den eigenen Erfahrungen hat Herr
zora, Pallas, Gmelin, Cetti, Frisch, und an-
re Anmerkungen genommen.

Im 12ten Theile die Tangaras. Ein weitläuftiges
in üdamerika. Nach Linne Tanagra, 24 Ar-
Müller, unter einem unschicklichen Namen:
en. Reisenden nennen sie indianische Sperlinge,
Getraide Schaden thun. Bey diesem zahlrei-
t von Vögeln scheint Büffon, dieser deklarirte
ms, doch einzusehen, daß es ihm unentbehr-
u er ihnen den gemeinschaftlichen Geschlechtsna-
Ta :a, gegeben, und darin dem Brißon un
vigt ist.

der stille Vogel, Tangara de la Guyane;
ilentieux, gleich hinter den Tangaras, weil er
keiner andern Gattung anführen kann. In der
von jenen etwas ähnliches; in den Sitten aber
. Er lebt nicht im Freyen; nur in entlege-
ren Wäldern, fliegt nicht wie andere Vögel;
nur, und kommt selten von der Erde. Man
ls singen, noch sonst einen Laut von sich geben

die Ortolanen, und Ammeen. Die letztern
mit den Finken, bleiben aber den Winter durch im
besuchen, wenn hoher Schnee liegt, die Scheu-
öfe. Rec. hat in dem kalten Winter 1788
Fang dieser Vögel gesehen. Es

 hatte

hatte Jemand auf seinem Hofe oben im Dache einen Ziegel ausgenommen, und ein Bund Weizenstroh vorgelegt. Er aber stand auf dem Boden dahinter, ganz im Dunkeln, und hatte einen Messingdrath heraus auf das Stroh gelegt, welcher unten wie ein S gebogen war, daß er zwar mit der Oeffnung den Schenkel des Fußes fassen, der Untertheil aber mit den Krallen nicht durchkommen konnte. Wegen der gelben Farbe wurden die Vögel getäuscht, und hielten den Drath, wenn er sich auch bewegte, für einen Strohhalm. Auf diese Art fieng er oft in einer Stunde über ein Schock. Der gefangene Vogel ließ sich langsam hereinziehen, und die andern blieben sitzen, bis die Reihe an sie kam.

Im 13ten Bande die Gimpel, Colius, Manakin, Cotingas, Ameisenvögel, Agami, und Tinamus. — Die Ameisenvögel, Fourmillieres, ein besonderes merkwürdiges Geschlecht in Guiana, welche, wie Büffon sagt, die Systematiker sehr unrichtig mit den Amseln verwechselt haben. In dem Habitu viel Aehnliches mit unsern Zaunschlugen, einen kurzen abgestutzten Schwanz, aber lange Füße, große Augen, einen dicken Schnabel, und sehr zierliche Deckfedern. Da sie mehrentheils von Ameissen leben; so hat ihr Fleisch einen öhlichten und unangenehmen Geruch.

Im 14ten Bande die Fliegenschnäpper und Lerchen. Die ersten mehrentheils Ausländer. Die ähnlichsten derselben der Kinki-Manau; der rothe Fliegengreifer, der Drango; der Piauchau. Die Lerchen gehören zu der kleinen Anzahl von Vögeln, welche nur im Fluge singen. Sie singen aber auch in Käfichen. Es scheint der Erfahrung zu widersprechen, wenn Büffon sagt: sie flögen unaufhörlich, da sie doch die mehreste Zeit auf der Erde sind, und zwar ungleich mehr, als die Schwalben und andere Vögel. Das Aufschwingen und Singen in der Luft geschiehet in der Absicht, unten auf der Erde Weibchen zu entdecken, und das Herabfallen soll der Taumel des Begattungstriebes seyn.

Wu.

Sollte die Elektrizität wirklich Wärme verursachen, und sollte diese Wärme eine Wirkung der Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons seyn? von Kohlreif. Weimar, in Commission der Hofmän-

Buchhandlung. 1787. 2 Bogen in

velt stigen die halbe Abhandlung erfüllenden
gefährten Beweiß, daß in der Naturlehre
auctoritatis gelte, sucht der Verf. S. 17.
, daß r das Steigen des Thermometers während
ter, die Morganische Erfahrung, daß ein
n einem Conductor auf Queckſilber geleitet,
Thermometer zum Steigen brachte, eine er-
aft der Elektricität beweisen könne. Letzteres
u der elektrischen Erschütterung, und die er-
um deswillen nichts beweisen, weil
von der Morganischen Beobachtung das
des Wetterstrahls an dem Thermometer 100
ur jen müßte. So wenig Rec. die an-
en als untrügliche Beweise der Erwär-
, es so wenig kann er sich von des Verf.
rzeugen. Bringt ein starker elektrischer Fun-
en Gefäß mit Quecksilber in einer Minute
nsatz hervor, so muß nicht gerade ein so
terstrahl in der nächsten Luftschicht weder
mometer noch menschliches Gefühl bemerkbare
liche Wärmevermehrung wegen dem schnellen
und Vertheilung der Wärme in die angrenzenden
ftschichten hervorbringen.
scheinungen, glaubt der Verf. könnten eben so
wärmelose Elektrizität, wie die Ausdehnung
s elektrisirter Wolle, entstehen. — Von
ichkeit sind die S. 19. und 20. angeführte
von nahen Gewitterwolken keine Wärme
ühle Wärme durch bloße stillstehende
n erfüllte Luft hervorgebracht wür-
jährige Erfahrung beruft. —
mer, glaubt er seinen Zweifel über
der A n durch elektrische Wärme er-
zu rechtfertigen, und schließt seine
bige kleine Abhandlung mit dem Progno-
die Crawfordische Feuertheorie, wie mehrere
, in kurzer Zeit ihr Ansehen verlieren würde.

Wx.

Historia

Historia Salicum, iconibus illustrata, a G. *Fresco Hoffmann*, M. Dre. *Volumen I.* Lips. ap. Crusium. 1787. fol.

Von diesem vortrefflichen Werke ist das vierte Heft ausgegeben, welches den ersten Band beschließt. Die Kupfer gehen von XVII — XXIV. und enthalten folgende Arten:

Tab. XVII — XIX. und XXIV. f. a. Salix myrsinites.
XX. Salix herbacea.
XXI. Salicis Capreae (et viminalis) folia, forma et magnitudine
XXII. — auritae — — —
XXIII. — monandrae et triandrae } folia.
XXIV. — vitellinae, foeminae, — myrsinitis cum stipulis — albae, maris,

Die Beschreibungen leiden keinen Auszug der D... nug hätte, und wir beziehen uns wegen ih... auf die Anzeige der ersten Hefte. Die a... d... fein dieses Heftes abgebildete Verschie... den benannten Arten ist zur Bestimmung ... brauchbar, da man sonst leicht veranlaßt wird, für verschieden zu halten, die es nicht sind; ... klärung der Kupfer nicht übersehen, da in ihr... kungen vorkommen, die in dem Text n... Wir hoffen die ungehinderte und ununte... des wichtigen und schönen Werkes.

Frm.

Nützliche Wahrheiten für Fabrikant... Von J. A. Weber. Wien, 1... 271 S. in 8. Praktischer T... 154

Aus des Verf. verschiedenen vorherigen ... n kannt, wie stark er vom Fabrikengeiste l... schreibt auch hier wieder 17 Fabriken; a...

wenn er jetzt in einem ganz andern Tone, viel behutsa-
e und kaltblütiger, hiervon handelte. Er will fast mehr
von ab- als darzu anrathen; denn er sagt in der Einlei-
g ausdrücklich: „Ich will meinen Lesern alle die Fabriken,
als es sich thun lassen will, beschreiben, bey denen
weder nur geholfen, oder sie selbst errichtet habe, ohne
her mir das Interesse aus dem Kapital gezogen zu haben,
ich darauf verwandt habe.“ Solche Erfahrungen ma-
allerdings kaltblütig. Es sind aber dabey zwey Fälle
glich: entweder hat der Verf. das Fabrikwesen noch nicht
verstanden; oder es können lokale Umstände die nütz-
Betreibung einer solchen Fabrike unmöglich gemacht ha-
Beyde müssen bey Anlegung einer Fabrike beherziget
den. Nach dem zweyten Falle könnte also dennoch der
f. dem seine Anlagen nicht gelungen sind, andern nützen,
unter günstigern Umständen davon Gebrauch machen kön-
. Ueberhaupt ist das, was der Verf. von verschiedenen
ken anführet, mehr kritisches Raisonnement, als gerade
itung; worin wir ihm meistens beypflichten.

Wir werden die Fabriken kürzlich nahmhaft machen,
das Nöthige dabey anmerken. Vom Damis der Eng-
der — nach mißlungenen Versuchen auch etwas von
ertigung der Preßspäne. Zinnober. Eine sehr lehr-
e Beschreibung, und Aufschluß von der eingegangenen
beckischen Fabrike. Beym Schießpulver geht der
des Verf. mehr auf die Sicherstellung der Pulvermüh-
für Entzündung, als auf die Bereitung selbst. Wein-
brennerey; man sollte dabey auf die Gewinnung des
ünstenden Weingeists bedacht seyn. Roth türkisch
; eine Beschreibung des Verfahrens, dagegen aber der
f. verschiedenes einwendet. Salpetersiederey; alles,
in der weitläuftigen Erzählung auf 19 Seiten vorkommt,
auf einer einzigen gesagt werden können. Abwerk
Hanf oder Flachs zu baumwollen Garn zu ma-
Werg bleibt Werg, und kann nie Baumwolle wer-
Neapolitanisch Gelb. Bleyweiß; davon werden
mehr mißlungene Versuche angeführet, als Anleitung
wirklichen Bereitung gegeben. Glaubersalz in Seig-
isches zu verwandeln. Diesen Zweck hat der Verf.
Göttlings Methode nicht erreichen können. Rothe
Farben. Karmin. Aus beyden Aufsätzen lernt man
nicht

nicht viel Neues, als aus der letztern den Karmin mit Zinnober zu verfälschen. Aber in dem folgenden, wo die Bereitung des Phosphors für Fabrikanten beschrieben seyn soll, hätte sich der Verf. erst selbst sollen besser belehren lassen. Kein Wunder, wenn Fabrikanten, durch einen solchen Lehrmeister geleitet, Zeit und Unkosten verliehren. Er beschreibt hierzu Scheelens Methode, und giebt das Verfahren auf folgende Weise an: zuerst sollen aus den Knochen das flüchtige Salz und Geist durch Destillation geschieden, dann die gebrannten Knochen in Salzgeist aufgelöst, und die Auflösung mit dem flüchtigen Alkali gesättigt und von den erdigen Theilen befreyet werden. Nun soll das durch Verdünstung der Lauge erhaltene Salz sublimirt werden, um Salmiak daraus zu erlangen. — Dieser Schritt muß mit Schaden geschehen, obgleich der Verf. nach einer Rechnung ohne den Wirth gemacht, versichert, daß der Salmiak alle bis dahin aufgelaufene Unkosten vergüte. — Zuletzt soll die rückständige Kohle, ohne allen Beysatz, zum Phosphor eingesetzt werden. — Dieß ist nun gar der schlimmste Rath. Denn wegen der geringen Menge der im Rückstande befindlichen phlogistischen Theile, kann auch gewiß nur eine geringe Menge Phosphor erhalten werden. In der Beschreibung des Braunschweiger Grüns gesteht der Verf. daß alle gelbe Präzipitate, die er in seinen vorigen Schriften habe machen lehren, kein braunschweiger Grün seyen. Dies Geständniß hätte er auch noch von vielen andern Präparaten mehr thun können. Beym Salmiak will der Verf. nur den Endzweck erreichen, abermals die Leser vor der Fabrikensache zu warnen, besonders aber vor dieser; die Kosten wären groß, der Vortheil aber sehr ungewiß. Dies ist eine ganz andere Sprache, als der Verf. sonst von dieser Fabrike geäußert hat. Wir können demnach nicht absehen, warum hier auf drey Bogen das oft sehr unschickliche Verfahren des Verf. erzählt worden, davon sich meist der schlechte Erfolg schon voraus einsehen ließ. Die Fabrizirung des preußischen Blau ist eines von des Verf. Steckenpferden, die er gerne reitet, aber selbst noch nicht recht regieren kann. Das davon Angeführte besteht meist aus einem 2 Bogen langen Auszuge, aus seinen vorigen Schriften. Der letzte Aufsatz vom ätzenden Sublimat ist ebenfalls aufgewärmter Kohl.

Nun folgt noch ein Anhang und einige nöthige Erinnerungen zur Bereitung des Zinnobers, Berlinerblaues und

Sal-

...d darin behauptet, daß der idrische Zin-
...en nicht gleich komme, daß die Hollän-
... durch einen gewissen Zusatz die Schön-
...n Farbe ... Zinnobers zu bewirken; vom Ber-
...d, noch angeführt, daß zu viel Blutlauge zur
...gung gebraucht werden könne, aber nicht etwa
..., wie dieser Fehler verhütet werden müsse; der
...satz vom Salmiak enthält eine Nachricht, daß ein
... solche Fabrike angelegt, nach einer Metho-
...ihm ... rf. unwahrscheinlich ist. Hilft dies gleich
...n ..., so hat doch der Verf. 3 Seiten damit ge-
...d ... muß ersterer bemerken, daß er einen auf sei-
... sehr bedachten Finanzier vor sich hat.

...nterher mag sich Hr. W. noch bedacht haben, daß die
... viel zu kurz ausgefallen, und daß es merkan-
...nützl... sey, 10 Bogen mehr zur Messe zu liefern.
... r frisch zum Werk geschritten zu seyn, weil
... in derselben Messe, unter gleichem Titel des
..., einen 10 Bogen starken praktischen Theil
... Und darzu ist ihm Demachy Laborant
... ich gewesen; denn, was kann man nicht
... nden für Gelegenheit finden, das von
... aenst... en schon Geschriebene noch einmal zu
... y neue Muthmaßungen und Vorschläge
... t vorzubringen? Wir empfehlen jedem
... Vorrede zu dieser Schrift zu beherzigen, und
...eignen Geständniß den Verf. zu beurtheilen. Ein-
...er, daß dieser Theil praktischer und nützlicher sey,
...lere; dann warnt er alle, die nicht selbst im Stan-
... erfinden, nach Vorschriften zu arbeiten — auch
...igen nicht — Darauf schreibt er wieder — daß
...n durch diese Schrift Gelegenheit verschaffen
...der ihre Fehler verbessern zu können, oder nach
... Methode zu arbeiten — daß er sich beym Zinno-
... tiv als positiv ausgedrückt habe. Sollte alles
...adezu so viel heißen, als: Liebe Leser! ich habe
... vielerley von Fabrikenwesen vorerzählt, aber
... meiner eignen Erfahrung rathen soll, so
...; es kommt nichts als Schaden dabey heraus;
... ein Alphabet Gedrucktes zur Messe liefern wol-
... Besseres zu Markte bringen können; könnt
ihr

ihr noch einen guten Nutzen daraus ziehen, den ich selbst nicht habe finden können, so soll mir es lieb seyn.

Dieser Theil besteht wieder aus 13 Stücken, worin vom Zinnober, Berlinerblau, Salmiak, Seignettesalz, Lackfarben, Phosphor, Magnesie, Scheidewasser, Galmey, Eßigbrauerey, Kochsalzsieden, Siegellack und feuerhaltigen Gefäßen gehandelt wird. Von diesen Stücken ist gemeiniglich erst die Beschreibung aus Demachy angeführt, wozu dann der Verf. seine Zweifel und Erinnerungen beyfügt, die meist keine Attention verdienen. Dahin gehört auch das, was er S. 23. von einem besondern Zusatze im holländischen Zinnober träumt. Er tadelt alles, was nicht seinen Begriffen gemäß ist; er meynt daher, daß die im Demachy befindliche Vorschrift des Berlinerblaues darum nicht vortheilhaft seyn könne, weil die Pottasche nicht geschmolzen werden; auch dünkt es ihm unnütz zu seyn, aus dem Vitriol durch Eisen das Kupfer vorher auszuscheiden. Bald ist er ganz Ignorant, indem er S. 37. Magnesia nitri aus gelöschtem Kalk zu bereiten angiebt. Zur Verdunkelung des Berlinerblaues räth er nach altem unschicklichen Gebrauch an, Vitriolöl zuzusetzen, um einen Theil von der überflüßigen Alaunerde abzuziehen; es wäre aber weit vortheilhafter, wenigern Alaun vom Anfange zu nehmen, so würde das letztere ganz ersparet. Der Verf. drängt sich bey aller Gelegenheit zum Lehrmeister auf, und bey seinen Arbeiten hätte man bey jedem Schritte genug zu erinnern. So ist es durchaus tadelhaft, daß er S. 85. anräth, die Lauge zum Seignettesalze in einem meßingenen Kessel abzudunsten. Scheelens Methode Seignettesalz zu bereiten, tadelt er, ohne es selbst gemacht zu haben, bloß aus einem falschen Vorurtheil. Bey der Bereitung des Phosphors ist der Verf. im Stande vorzugeben, daß die neuern Erfahrungen nach seiner Theorie gemacht worden! und ist doch dabey so unwissend, daß er S. 108. die Abscheidung des Selenits von der Phosphorsäure nicht für nothwendig hält! S. 114. weiß er nicht, warum er aus 4 Pfund Epsonsalz nur ein Pfund Magnesie erhalten kann; wir können ihm darauf nur kurz antworten: daß er die neuern Beschreibungen erst besser nachlesen möge. Zugleich müssen wir auch von seiner S. 117. beschriebenen Methode, aus Bittersalz die Magnesie durch flüchtigen Salmiakgeist niederzuschlagen, ihm versichern, daß seine Rechnung fehl schlagen wird. Warum? davon mag er die Ursache selbst suchen. Jl.

8. Se-

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. Nach der neuesten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft. Fünfter Band. 1784. 330 Seiten. Sechster Band. 1786. 400 S. 8.

Beschluß.

Der 5te Band begreift die Besitzungen der Portugisen im 9ten, und die der Europäischen Nationen im Amerikanischen Inselmeer im 10ten Buche. Die Beschreibung Brasiliens im 9ten Buche ist ganz umgearbeitet, und enthält die wichtigsten Zusätze zur neuern Statistik dieses Landes. Zwar sind die Folgen von der Aufhebung des verderblichen Alleinhandels der 1755 und 59 errichteten Gesellschaften von Para und Fernambuck noch nicht angezeigt, weil diese Veränderung noch zu neu ist; aber gleichwohl sieht man aus seiner Beschreibung deutlicher, als aus irgend einer andern jetzt vorhandnen, den jetzigen Zustand dieses Landes. Brasilien ist gegenwärtig in 9 Provinzen abgetheilt, deren jede von einem besondern Befehlshaber regiert wird. Ob diese verschiedenen Häupter gleich gehalten sind, sich an die allgemeine Einrichtung, die der Vicekönig zu Rio Janeiro für nöthig findet, zu binden: so sind sie doch von seinem Befehle gleichsam unabhängig, weil sie ihre Befehle unmittelbar von Lissabon erhalten, und ihre Regierungsberichte auch dahin abgeben. Man erwählt sie nur auf 3 Jahre, aber ihre Bestellung dauert gemeiniglich länger. Das Gesetz verbietet ihnen, in dem ihnen untergegebenen Lande sich zu verheyrathen, sich in einen Handlungszweig zu mischen, das geringste Geschenk anzunehmen, oder Belohnungen für die Dienste ihrer Ehrenstellen zu empfangen; und dieses Gesetz wird seit einigen Jah-

ren

ren so ziemlich streng beobachtet. Auch sieht man eben jetzt keinen dort sein Glück machen. Derjenige, der freywillig seine Stelle verläßt, muß, wie derjenige, der zurückberufen wird, an Commissaire, welche das Hauptland erwählt, Rechenschaft ablegen, und die Bürger aller Stände haben ohne Unterschied den Zutritt, Beschuldigungen gegen ihn anzubringen. Wenn er in seiner Stelle stirbt, so führen der Bischof, der vornehmste Kriegsofficier, und die ersten Magistratspersonen zusammen bis zur Ankunft seines Nachfolgers die Regierung. Das gerichtliche Verfahren in Brasilien ist dem in Portugall völlig gleich. Jede Abtheilung hat ihren Richter, von welchem man an die höhern Gerichtshöfe von Bahia und Rio Janeiro, und selbst nach Lissabon appellirt, wenn es eine Sache von großem Belange ist. Nur Groß Pera und Maragnan sind keinem der beiden Gerichtshöfe unterworfen, und ihre Processe werden gleich in der 2ten Instanz an das Hauptland gebracht. Einen etwas wenig verschiedenen Gang nehmen die Criminalprocesse. Der Richter eines jeden Cantons straft die geringen Verbrechen, ohne Appellation. Schwerere Verbrechen gehören unter den Gouverneur, dem die Gesetze einige Beysitzer zur Unterstützung gegeben. Ein besonderes Gericht muß in jeder Provinz die Erbschaften, welche an Erben jenseit des Meers fallen, heben. Es behält 5 pr. Cent für seine Bemühung, und schickt den Rest nach Portugall in eine dazu bestimmte Niederlage. Das Fehlerhafte dabey ist, daß die Gläubiger von Brasilien nur in Europa bezahlt werden können.

Die Befehlshaber und 4 Rathsglieder besorgen die Einkünfte jeder Provinz. Der Erfolg ihrer Geschäfte kommt alle Jahre zum Königl. Schatze des Hauptlandes, und wird daselbst auf das strengste untersucht.

Es giebt keine Stadt, ja selbst kein beträchtliches Dorf, wo nicht eine eigene Gerichtsversammlung wäre. Sie muß das gemeine Interesse beobachten, und unter der Aufsicht des Befehlshabers die kleineren Taxen, die sie nöthig hat, in Ordnung bringen. Man hat ihr verschiedene Privilegien zugestanden, besonders dasjenige, daß sie das Haupt der Kolonie am Throne selbst angreifen kann.

Der Kriegsstaat ist in Brasilien auf den nämlichen Fuß eingerichtet, wie in Portugall und dem übrigen Europa. Die

Trup-

n unter dem Befehle eines jeden Kommendan-
der erledigte Stellen, bis auf die Hauptmannsstelle,
die nämliche Macht über die Miliz, die aus
die n Fidalgos, d. i. vom höhern Adel
die tellen bekleiden. Ohne die äußer-
den diese Truppen, die eine selbst bezahlte Uni-
n, nicht im Innern des Landes zusammen-
m Fernambuck, zu Bahia, zu Rio Janeiro übt
Monat lang in jedem Jahre in den Waffen,
m unterhält sie die Schatzkammer. Die Neger
haben besondere Fahnen, und die In-
den Weißen. Zu der Zeit, als R. dieses
Kolonie 15899 Mann regulaire Truppen,
11,859 Miliz.

Die n istlichen welche unter 6 Bischöfen,
dem zbischofe zu Bahia stehen, haben
h, als eine jährliche Steuer von jeder
und 40 is für Tauf-, Hochzeits- und Begräb-
pren. Aber sie stehen doch sehr gut. Nonnenklöster
nicht. Dagegen 22 Mönchsklöster. In den Berg-
darf kein Kloster seyn. Alle Geistlichen sind
des Inquisitionstribunals im Mutterlande: daher
dort eben so fürchterlich ist, als wenn in Brasi-
l. Inquisitionsgericht wäre.

der Sklaven ist dort sehr erträglich. Sie
eicht sich die Freiheit erwerben, und man hört des-
nig von entlaufenen Negern. Hat ein Neger
lten: so genießt er das Bürgerrecht, wie die
vom Priesterthume und von bürgerlichen Eh-
d ne ausgeschlossen.

le Indier sind endlich nach vielen vergeblichen Verord-
1755 für völlig frey erklärt. Sie haben das Bür-
h den übrigen Kolonisten, und können auch zu
stellen gelangen. Indeß hat dies ihren Cha-
ms gar nicht geändert. In Para Maragnan,
, Goyas und St. Paul sind sie deswegen unter
eines Weißen, der ihre Beschäftigungen anord-
die Gemeinden kauft und verkauft, und ihre Frohn-
mmt, in 117 Dörfer zusammengebracht. Ueber
Vorgesetzten hat noch ein Oberhaupt die Auf-

 sicht.

sicht. Sie sollen aber auch dadurch weder an Kenntniß noch an Fleiß gebessert, ja sogar schlechter seyn, als die unter den Portugiesen frey Lebenden.

Die Statthalterschaft Para begreift den Theil des Portugisischen Guyana, und die Gegend am Amazonenfluß vom Flusse Tocantia an, bis an die Gegend, wo die Madeira und Mamore zusammenstossen. Nach d'Anvillens Karte und so viel man bis jetzt weiß, ist Madeira und Mamore nur Ein Fluß. Was soll also der Ausdruck bedeuten? Auch das ist nicht wahr, daß diese Gegend die unfruchtbarste aller Provinzen sey, wenn man auch zugiebt, daß sie vielleicht die ungesündeste ist. Besser ist freilich das Portug. Guyana. Aber das Land ist nur von Indiern bewohnt, die sich bloß mit dem Schildkrötenfange beschäftigen, und einiges Holz zu eingelegter Arbeit liefern.

In Belem (oder wie es bey uns gewöhnlich heißt Para) kommen alle diese rohen sowohl als die nachher durch die Neger gekauften Produkte zusammen. Alles aber, was sie seit dem Monopol auf 4 oder 5 Schiffe ausführten, betrug selten mehr als 600000 Livr. Indeß ist seit 1778 dieses ausschließende Privilegium der Handelsgesellschaft aufgehoben. Sonst hatte man ansehnliche Heerden auf der Insel Marajo, die einen beträchtlichen Handelsartikel ausmachten. Jetzt, sagt Rainal, sind kaum so viel Ochsen übrig, als sie selbst brauchen. (Er hätte hinzusetzen müssen, daß Vampirs hier den Heerden so sehr vielen Schaden zufügen, weshalb man Katzen dabey halten muß.)

Die Bevölkerung der Kolonie beträgt 4128 Weiße, 9919 schwarze Sklaven, oder freye Mulatten, und 34844 Indianer.

Die Statthalterschaft Maragnan erstreckt sich jetzt bis Fernambuck vom Flusse Tokantin angerechnet, und begreift noch hiebey das noch nicht völlig unterjochte Land Pauschi. Die Insel S. Ludewig, worauf die Stadt gleiches Namens ist, hat wenig Anbau. Dieser wird auf dem festen Lande betrieben, wo man die beste Baumwolle, Reis, der aber noch schlechter als der Nordamerikanische ist, und den schönsten Orleans gewinnt. In Pauschi hat man eine große Zahl Pferde und Hornvieh, die auf dem salpetrigen Boden eine gedeihliche Nahrung finden.

könnte hier auch, ohne tief zu graben, Schwefel, vitriol, Eisen, Bley, Weisglas und Silber gewin- ... diesen Bau hat bis jetzt die Regierung noch nicht ... Die ganze ... atthalterschaft enthält 8993 weiße, ... oder fr... Mulatten und Neger, 38937 zer- ... r in 10 Dor... sten ... igte Indianer. Die ... r n ... viel ... r n — 700000 Livr. Die ... nn... sten ... arande, Paraiba (Pa- ... rara (... Itamaraca) und Fer- (...) sind unter der Statthalterschaft Fer- ... Sie wird von dem Flusse S. Frantz und en Armen der Kordillern eingeschlossen. Ihre ... ern ein wenig Baumwolle. Keine Gegend dieser so vielen und schönen Zucker, als diese wohlbe- ... nen. Ihre Gebirge sind voller Hornvieh, wel- ... Menge Leder liefern. Sie allein liefert das Bra- ...) Holz; dessen Handel ein Monopol der Kö- ... Die ersten Unternehmer machten sich verbindlich, ... n die Magazine, der Regierung 30000 Ctr. ... Livr. zu liefern. Als man sahe, daß der Ver- ... ropa nicht so hoch stieg; so setzte man die Men- ... Ctr. jeden zu 40 Livr. 2 Englische Kaufleute, ... ban niedergelassen, haben jetzt diesen Handel. ... für das ihnen gelieferte Holz 800000 Livr. und ... in Lissabon für 1 Mill. Livr., haben aber 128000 ... ken. Man zählt in Fernambuck 19665 Weiße, ... oder Mulatten und 33728 Indianer. Es ... en, die für kleinere Schiffe hinlänglich sind.

... atthalterschaft gehört auch die 60 Meilen ... e Insel Fernando de Noronha, die wegen ... n ... kann bebauet werden. Der Hof hat ... darauf anlegen lassen, die eine star- ... ng ... bewohnt. Sie wird alle 6 Monate abgelöset. ... r sind Verbannte, arme Mestizen und ... Arbeiten bestimmten Indianer.

... sten Segerippe (Eudena nennt sie ... bei ...) Ilheos (in der Uebersetzung steht ... Porto seguro machen nebst dem Lande Ba- ... halterschaft von Bahia aus. Die Häuser in ... oder S. Salvador schätzt er auf 2000. So viel ... schon 1714, und gleichwohl hat Bahia an

Volks-

Volksmenge überhaupt sehr zugenommen. Noch jetzt, sagt R., ist sie die volkreichste Provinz. Man zählt daselbst 39784 Weiße, 49693 Indier, 68024 Neger. Außer Zucker, Taback und Baumwolle ist der Wallfischfang beträchtlich, der aber an eine ausschließende Gesellschaft in Lissabon für 300000 Livr. verpachtet ist.

Der Tobacksbau fiel sehr durch die starke Auflage, welche daher 1774 herabgesetzt ist. Jetzt gehen 10000 Ctr. schlechter Taback, jeden im Einkaufe 18 Livr. gerechnet, nach der Afrikanischen Küste, und 585000 nach Portugall, wo der Ctr. zu 40 Livr. verkauft wird. Beides beträgt eine Summe von 2,502000 Livr. Die Statthalterschaft Rio Janeiro begreift den Küstenstrich vom Fluß Doze bis Rio grande von S. Peter, und geht im Innern des Landes bis an die große Bergkette, die sich von Una an bis Minas-Geraes erstreckt. Sie begreift also die Hauptmannschaften vom heil. Geist von Caba Frio und von Südparaiba unter sich. Süd Paraiba ist hier ein neuer Name, darunter die unter der Hauptmannschaft S. Vincent (jetzt S. Paul genannt) liegenden Länder Panama, Santa Anna und Upava des Cudena, gedacht werden müssen. Da aber der ganze Küstenstrich der ehemaligen Hauptmannschaft S. Vincent dazwischen liegt: so konnte Hr. R. nicht sagen, daß zu Rio Janeiro die ganze Küstenlänge von Rio Doze bis zu Rio grande de san Pedro dem neuen Grenzflusse im Süden zwischen dem Portugiesischen und Spanischen Gebiete begriffen.

Seit 10 Jahren haben sich die Zuckerpflanzungen, besonders in der Ebene Guatakazes sehr vermehrt. Auch Indigo und Koffee wird gebaut. Die südlichen Länder liefern Leder, Mehlsorten und gutes eingesalzenes Fleisch, wie Cudena schon bemerkt hat, der auch 60 Zuckermühlen, Taback, eingemachte Früchte, Ingwer, Brasilienholz, Bretter und Mehl, vermuthlich von Maniok (Farinha del pao) unter die Reichthümer von Rio Janeiro aufzählte. Ueberhaupt verdient mit diesen neuen Angaben die ältere Beschreibung des Portugisischen Amerika von Cudena verglichen zu werden.

Jetzt zählt man in der Provinz 46271 Weiße, 32126 Indier, 54091 Neger. Rio Janeiro jetzt die Hauptstadt von ganz Brasilien und der Sitz des Vicekönigs ist die Nie-

derla-

[illegible] der Reichthümer, die uns Brasilien nach Portugall [illegible]fert. Von diesem Schatze bleiben aber alle Jahre 3 Mill. [illegible] zu Staatsausgaben, ja noch mehr zurück, wenn die [Re]gierung zu Lissabon hier Kriegsschiffe erbauen läßt.

Zu dieser Statthalterschaft gehört noch die Insel S. Ca[ta]rina, die 9 Meilen lang und 2 breit ist. Sie wird durch [ein]en schmalen Kanal vom festen Lande getrennt. Die benach[bar]ten Berge verbergen dem Seefahrer diese an sich nicht [niedr]ige Insel.

1654 gab der Hof diese Insel dem Franz Dias Velho. [D]ieser Schiffshauptmann wurde durch einen engl. Freybeuter [er]mordet, und seine Insel ward nur noch die Zuflucht einiger [Über]läufer, die gleichwohl die Oberherrschaft der Portugisen [erka]nnten.

1738 gab ihnen der Hof eine ordentliche Regierung, [sand]te Truppen hin, und versahe ihre Rhede, eine der besten [in] Amerika, mit Festungswerken. 1778 eroberten sie indeß [die] Spanier. Im darauf erfolgten Frieden kam sie wieder [an] Portugall, und seitdem bauet man hier Cochenille.

Die Statthalterschaft S. Paul ist gegen N. durch den [Flu]ß Caparaschy und durch Berge begrenzt; gegen S. durch [den] Fluß Parnagua und auch Gebirge, die sich gegen die [Ebe]nen von Ygassa ziehen; und W. durch den Parana, durch [Rio] grande und den Todtenfluß, gegen O. aber durch das [Me]er. Nachdem sie zu einer Statthalterschaft erhoben wor[den], ist die Hauptmannschaft S. Vincent und S. Amaro [hinzu]gefügt worden, welche 1553 den beyden Brüdern Al[fo]ns und Peter Lopez de Souza waren übergeben worden. [Ma]n sagt, daß S. Vincent ein Eigenthum des Grafen [von] Monsanto gewesen. Das Land S. Paul enthält heutiges [Ta]ges nur 11093 Weiße, 32126 Indianer und 8988 Neger [und] Mulatten. Nach Europa sendet es nichts, als ein we[nig] Baumwolle. Nach Rio Janeiro aber Mehl und gesal[zen] Fleisch. Einige Versuche beweisen, daß Flachs und Hanf [sehr] gut daselbst fortkommen. Auch Seide könnte mit Vor[theil] gezogen werden.

In der Mitte von Brasilien, wo alle Flüsse entsprin[gen], die sich in den Paraguay, den Amazonenfluß und den [Par]an ergießen, also in der höchsten Gegend des Landes, wel[che] wegen des überall vorhandenen Goldes das Land der [Berg]werke heißt, sind 3 Statthalterschaften errichtet. Die [wich]tigste darunter ist Minas Geraes. Sie zählt 35128

Weiße, 26075 Indier und 108402 Sklaven. Villa Rica ist ihre Hauptstadt.

Goyas (auf D'Anvillens Karte Guayazas) deren Hauptort Villa Boa ist, hat 8931 Weiße, 29622 Indier, und 34104 Neger. Matto Grosso, das keine Hauptplätze als Villa Bella hat, brachte seine Bevölkerung noch nicht über 2035 Weiße, 4335 Indier und 7351 Sklaven. In der ersten nennt er 8 Oerter, in der 2ten, 5, und in der letzten eben so viel, wo Bergwerke sind. Manche Namen sind hier nur falsch geschrieben, z. E. Do Kormo anstatt Do Carmo, Meia Pontu statt Meia Ponte 2c.

Man rechnet 25,312500 Livr., welche die Bergwerke abwerfen, davon die Regierung durch das Fünftel und das Ausmünzungsrecht 7103000 Livr. bekömmt. Sie würde noch mehr erhalten, wenn nicht jährlich durch Betrug 600000 Livr. aus dem Lande giengen, wovon die 2 letzten Auflagen wegfallen. Man glaubt nicht, daß Gold und Silber, welches gewöhnlich in Brasilien im Umlaufe ist, die Summe von 20 Mill. Livr. übersteigt.

Die Diamanten werden jetzt an die Krone geliefert, und leiden eine Abgabe von 20 pr. Cent. Der Hof bringt jetzt 60000 Karat in den Handel. Ein Kaufmann überschlägt sie für 3,120000 Livr. das Karat zu 25 Livr. gerechnet. Den Unterschleif rechnet man etwa ein Zehntel dieser Summe. Von andern Edelgesteinen, Amethysten, Topasen und Chrysolythen, die kein Regale, und mit 1 pro Cent Abgabe beschwert sind, schätzt man die Ausfuhr jährlich 150000 Livres

Die sämmtliche Einnahme der Krone schätzt er jährlich 18,073970 Livr. Sie ist aber schuldig 1) in Para 711000 Livr., 2) in S. Paul und Matto Grosso 517600 Livr., 3) in Rio Janeiro 10,110000 Livr., letzte Schuld ist in den Kriegen gemacht, die man in dem J. 1780 gegen die Guaranis und in der Folge gegen die Spanier zu führen genöthigt war; die beiden ersten für Festungen.

Hingegen war auch Brasilien 1774 den Kaufleuten des Hauptlandes 15,165980 Livr. schuldig.

Die Kolonie handelt jetzt stärker nach Africa, wozu Schiffe von 60 bis 140 Tonnen gebraucht werden. Das wichtigste hier ist der Sklavenhandel, wovon jährlich 16303 eingeführt werden, welche zu 312 Livr. einen in den andern gerechnet 5161586 Livr. kosten.

Bey

he aller Reichthum dieses Landes kömmt nach
gall. Vom Jahre 1770—75 betrugen das Geld und
anten jährlich 56949290 Livr. 443000 Ctr. Zu-
15500 Ctr. Taback, 4500 Ctr. Baumwolle, 20000
eholz, 114420 Stück Häute und andere wenige Be-
stände.

Zeit hat der Handel zugenommen. Von Rio
ht mehr Kaffee und Indigo, 1000 Ctr.
als vorher. Para und Maragnan liefern 321
192 Ctr. Baumwolle mehr, doch war die Zahl der
4000 weniger, und des Geldes 965000 Liv. weniger.
Drittheilen der Brasilischen Erzeugnisse, die den
klassen werden, mit Wein, Wolle, Salz und
n des Hauptlandes bezahlt Portugall die 60 Mill.
ren, die es aus verschiedenen Gegenden Euro-
mt. England hat daran 14 Theile, Italien 8,
7, Hamburg 6, Frankreich 5, Schweden 4, Dä-
4, Spanien 2 und Rußland 1 Antheil.
Durch Register der Flotten ist erweislich, daß seit 60
nämlich seit Entdeckung der Bergwerke bis 1756,
l. Livr. von daher gekommen sind, und dennoch be-
das baare Geld in Portugall 1715 nicht höher als
15 — 20 Mill.

11ten Buche, womit sich der 6te Band anfängt,
weit ausführlichere Beschreibung von Africa, als in
Ausgaben. Zuerst von Aegypten, wo er doch
l zu 5 — 6 Mill. sicher viel zu hoch ansetzt.
in ist passiv, und Aegypten bekömmt für Ge-
es, Kaffee, Hülsenfrüchte, Leinen und andere Sa-
doppelt so viel, als es für die eingeführten Güter den
n be . Letzte betragen aber ohngefähr 22½
L .
ung Trivoli hat einen sehr viel kleinern Han-
en, die Toscana hieher bringt, betragen jähr-
140000 Livr., Venedig für 200000. Jene sind
n der Gutsniederlagen unterworfen. Diese be-
davon durch eine jährliche Abgabe von 55500
kammer.
er ist Tunis, das mehr öffentliche Einkünfte hat,
e nördliche Gegend in Afrika. Sie betragen 18
Livr., r erst seit der Revolution. Der Dey näm-

lich, der mit seinen Türken regierte, wurde seiner größern Macht beraubt, und ein Mohrischer Prinz, der den Namen eines Bey führt, besorgt seitdem nebst einem weisern Rath die öffentlichen Geschäfte. Die Plackereyen haben sich sehr vermindert. Man hat die Länder besser angebauet, und die Manufakturen haben sich vermehrt. Der Handel mit dem innern Afrika, wo man Goldstaub eintauscht, hat sich zwar eben nicht vermehrt, aber das Gewerbe zur See hat sich ausgebreitet. Auch der mit Europa ist stärker, ob er gleich nicht viel bedeutet. Den stärksten Handel dahin betreibt Frankreich, und gleichwohl steigen die dahin geführten französischen Waaren nicht über 2 Mill. Livr. Die in Tunis eingehenden Waaren zahlen nur 3 pro Cent, wenn sie gerade von der Quelle herkommen. Die nordischen und andere Erzeugnisse, die von Livorno kommen, 8 pro Cent, ja 11, wenn sie an Juden addressirt sind.

Die Stadt Tunis hat, so ungesund auch der Ort und so schlecht das Wasser ist, doch 150000 Einwohner, welche die wenigsten barbarischen aus ganz Afrika sind.

Algier hat doch auch mehr Bevölkerung und Landbau, als man gemeiniglich glaubt. Die öffentlichen Einkünfte sind indeß nur geringe. Sie verlieren sich gemeiniglich in den Händen ungetreuer Einnehmer. Die 3 Beys oder Befehlshaber von Morgen, Mittag und Abend liefern der Schatzkammer nur 1,250000 Livr. und geben nur 117000 Liv. den Truppen. Das übrige bringen die Güterniederlagen, die Domainengüter, die Einkünfte von den Lebensmitteln und den Heerden, die mehr zufällige Seeräuberey und der Verkauf der Sklaven ein. Die Türken, welche die erste Miliz des Landes ausmachen, sind nicht 12000 Mann stark. Die Kuloris aber, Abkömmlinge derselben, sind wohl 60000 Mann stark. Die Reuterey, die ohngefähr 20000 Mann beträgt, besteht aus Mohren, welche nur einen geringen Sold bekommen. Außerdem aber kann die Regierung leicht eine große Armee von Mohren in der Ebene und auf den Gebirgen zusammen bringen. Die Seemacht, welche zu Seeräubereyen gebraucht wird, ist nur schwach. 1781 bestand sie aus 17 Schiffen. Darunter nur 1 Schiff von 50 Kanonen, und 2 Fregatten von 42 und 34 Kanonen waren. Der Handel aus Europa beschäftigt höchstens 100 Schiffe, davon die Franzosen 3 Viertheile haben, deren jährlichen Verkauf sich

gleich-

gleichwohl nicht über 200000 Livr. und Einkauf etwa 600000 Livr. erstreckt. Letzter besteht in 2650 Ctr. Wolle, 5000 Maaß (Ohmen) Oel, 16000 (Fässer) Korn, und 30000 Häute.

Maroko, dessen Landmacht aus einer schwachen Wache furchtsamer Neger, und Seemacht aus 3 Fregatten, 2 Halbgaleeren, 3 Chebecken, und 15 Galliotten besteht, die zu Seeräubereyen gebraucht werden, wird von wenig Europäischen Schiffen besucht. Frankreich, dessen Geschäfte dahin wichtiger sind, als aller übrigen Europäer, verkauft jährlich nicht über 400000 Liv. Waare, und der Einkauf beträgt höchstens 1200000 Liv. Alles was ein- oder ausgeführt wird, zahlt 10 pro Cent. Jedes Schiff soll noch 500 Pfund Schießpulver, und 10 Kugeln von 10 — 12 Pfund oder 577 Liv. 10 Sols an Geld liefern.

Guinea hat auch einige erhebliche Zusätze bekommen. Dafür ist manches andere hier abgekürzt, oder gar ausgelassen. In der vorigen Ausgabe behauptete er, daß man nicht wisse, wo das Gold in Guinea eigentlich gesucht werde. Jetzt erzählt er selbst, daß Hr. David, französischer Befehlshaber in Senegal, es sehr gut wußte. Um das Recht zu erhalten, die Goldgruben in Bambuck zu bearbeiten, verheerte er die Ufer des Feleme, woher dieses seine Lebensmittel bekam. Wie nun die Einwohner in Bambuck die Hungersnoth fühlten: so machte er den Vertrag, ihnen Lebensmittel von Galam aus zu senden, wenn sie ihn aufnehmen und den Seinigen erlauben wollten, ihre Goldgruben zu bearbeiten. Man bewilligte es, aber seine Bemühungen hatten schlechten Erfolg. Der Sklavenhandel ist einträglicher. Er fängt im Norden vom weißen Vorgebirge an. Nahe dabey liegen Arguin und Portendick, welche die Portugisen 1444 entdeckten. 1638 nahmen sie ihnen die Holländer weg, welche sie 1656 den Engländern wieder überlassen mußten, einige Monate hernach aber wieder zum Besitz gelangten.

1678 bemächtigte sich Ludew. XIV. derselben, und schleifte die Werke. Damals faßte der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch einige Niederländische Kaufleute aufgemuntert, den Entschluß, hier Festungen für den Sklavenhandel anzulegen. Es wurden 1682, 3 Niederlassungen an der Goldküste, und eine auf der Insel Arguin 3 Jahre nachher errichtet. Die Gesellschaft gieng aber bald durch Hindernisse der darüber eifersüchtigen Nationen zu

Grunde,

Grunde, und der König von Preußen verkaufte 1717 (1718) diese Besitzungen der Holländischen Gesellschaft, der Frankreich 1721 Arguin wieder nahm. Er steckte seine Flagge hier auf, bis 1724. Von 1763 an (bis auf den letzten Friedensschluß 1783)) hatte England den Alleinhandel in Senegal. Dieser Fluß, (eigentlich Niger) ist vom Junius an bis in den November, 320 Meilen lang für kleine Schiffe fahrbar. Die Ladungen bestehen aus Gummi und 12 bis 1500 Sklaven; jenes kömmt vom linken, diese vom rechten Ufer, dem einzigen, das man bevölkert nennen kann.

Seit dem Frieden vom Jahre 1763 hat man Guinea jährlich 80000 seiner unglücklichen Kinder entrissen; gewöhnlich kömmt $\frac{1}{8}$ davon unterweges um. $\frac{2}{3}$ sind von der nördlichen, und das übrige von der südlichen Seite der Linie. Anfangs erhielt man sie überall wohlfeil. Ihr Werth stieg nach und nach, und seit 15 Jahren merklich. 1777 hat ein französischer Kaufmann deren in Molembo 530 kaufen lassen, welche ihm, ohne die Ausrüstungskosten einer in den andern 583 Livr. 18 Sols 10 Deniers gekostet haben. Zu gleicher Zeit ließ er 521 zu Portonovo nehmen, die er für 460 Sols, 10 Deniers erhielt. Daß die nördlichen weniger gelten, ohngeachtet sie stärker, arbeitsamer und geschickter sind, als die südlichen, rührt von der größern Unbequemlichkeit der Küste her. Jener niedriger Preis giebt indeß eine Summe von 41,759333 Liv. 6 Sols 4 Deniers, welche die afrikanische Küste für das abscheulichste aller Opfer empfängt. Einen Theil dieses Geldes bekommen die Regenten in den Gegenden, wo dieser Handel geschicht, die Regierungsagenten, und die Mittelspersonen zwischen Käufer und Verkäufer. Man bezahlt sie aber nicht mit Metall, sondern mit unsern Erzeugnissen und Waaren.

Ein sonderbarer Gebrauch herrscht bey [illegible] Angola. Sie dürfen europäische Waar[illegible] berühren, ausgenommen Metalle, Waffen [illegible] fenbeinerne Waaren, da doch die niedri[illegible] wohnern sich mit unsern Getränken ber[illegible] chen und Großen, selbst die Minister [illegible] unserer Leinewand und unsern Zeugen bekleiden[illegible] gen sie Sorge, diesen Staat abzulegen, wenn [illegible] se gehen.

Nach

den Portugisen, welche zuerst den Sklavenhan-
in trieben, kamen zur Zeit seiner Vereinigung mit
llånder, vertrieben sie aus ihren Besitzun-
und n der ndischen Gesellschaft das Recht des
is. J tete sie sich durch ihre herrschsüchti-
e Au rung selbst zu Grunde, und sahe
1730 ge igt, a Versendungen dahin zu entsagen,
bis dahin ohne Nebenbuhler gemacht hatte. Sie be-
allein das Eigenthum der Festungen vor, deren
ng und Unterhalt ihr jährlich 616000 Livr. kosten.
sorgung mit Mundvorrath sendet sie alle Jahre
n, wenn nicht andere Kauffardeyschiffe ihn für
en Lohn mitnehmen.

kann jeder Unterthan der Republik dahin han-
er 46 Livr. 14 Sols für jede Tonne auf dem
5 pr. Cent von allen Waaren, die er aus Ame-
opa bringt, an die Gesellschaft bezahlt. Sonst
gi 25 bis 30 Schiffe meistens von 200 Tonnen,
28 — 36 Mann Ausrüstung dahin, die 6 bis 7000
verhandelten. Jetzt nimmt aber diese Zahl sehr

England hat sich die Regierung genöthigt gesehn,
avenl del schon 1697 gegen 10 pr. Cent Abgabe an
e allen zu verstatten, und seit 1749 steht er al-
rfahrern offen. Nach dem Frieden 1763 hat
nnien ziemlich regelmäßig alle Jahre 195 Schiffe
ge ft, die mit 7 — 8000 Menschen besetzt waren.
en 40000 Sklaven ein. Die Regierung über-
705 Aufsicht über die Küste, die vom weißen Vor-
r. Weil aber die Kosten 1778 sich schon an
000 Liv. beliefen: so ward die Aufsicht über die Forts
Vorgebirge bis an die Linie gewissen Kaufleuten
, und das Parlament schoß 4 bis 500000 Livres
. Aber die meisten dieser Festungen sind in Verfall
, und nur die beschwerliche Landung dient ihnen noch
rtheidigung. An dem übrigen Theile des westlichen
n die Engländer keine Handelshäuser mehr. Je-
handelt dahin ohne Zwang und Schutz. Ueber
oung ist hier der Handel der Engländer sehr ge-
daß sie auf den Handelsplätzen, wo sie ehemals 12
15000 klaven einhandelten, jetzt jährlich kaum 2000

Die

Die Franzosen bekommen indeß noch weniger. Selbst da er am stärksten gieng, kauften sie doch jährlich nur 13 bis 14000 Sklaven.

Den Dänen kosten in ihren 5 Niederlassungen die ... Mann, so sie da unterhalten, und darunter einige Schwarze sind, 157600 Livr. Sie kaufen ohngefähr jährlich nur 1200 Sklaven.

Spanien hat zu dem Zwecke in dem T... 1777 und 78 die Inseln Anabon und Fernando de... zu Lissabon bekommen. Die erste davon hat ... Hasen, der dabey gefährlich ist, und zu ... Schiffe auf 6 Meilen herum. Einige ... ter der Aufsicht weniger Weißen ... große Menge Schweine, Ziegen ... etwas Baumwolle gewonnen ... noch weniger innern Werth, keine Rhede, und ... Indeß bietet ihre Nachbarschaft mit d... und besonders dem Gabonflusse, den E... theile zum Sklavenhandel dar.

Zwölftes Buch. Niederlassung ... ... ier, Holländer und Dänen auf den amerikanischen In...

Portorico hat seit 1765 eine bessere ... Stadt S. Johann ist des Hafens wegen befestigt, ... zung von 2 Bataillons und 1 Kompagnie K... ers gelegt. Ihr Wohlstand hat merklich ... 1 Jan. 1778 zählte man 80660 Einwoh... Schwarze. Auf den Pflanzungen, deren ... erndtete man 2737 Ctr. Zucker, 1114 Ctr. ... 11163 Ctr. Kaffee, 19556 Ctr. Reis, 15216 Ctr. korn (türkisch Korn oder Mais), 7458 Ctr. ... 9860 Ctr. Zuckersyrup. Das Land ward 1778 ... den Einwohnern, als Eigenthum gegen eine ... von ¾ Realen oder 16 Sols, 6½ Den. für 257... gebauet Land, und ¾ Realen oder 10 Sols 1½ ... es zur Viehweide dient, überlassen. Diese kleine ... soll zur Kleidung der Milits dienen, die aus 1900 Fußvolk, und 250 Reutern besteht. Der Spani... an Domingo ist noch in seinem elenden verödeten ...

Cuba hingegen wird immer wichtiger. ... Handelsmonopol, welches diese Insel drückte, 1765 ... hoben, und allen Spanischen Kaufleuten ...

ffnet hat. Ein oberster Statthalter entscheidet alles, was
n Civil- und Militäretat gehört. Der Intendant besorgt
Einkünfte. Obrigkeiten, deren Aussprüche durch die Au-
az von S. Domingo vernichtet werden können, besorgen
Gerechtigkeitspflege in den 18 Gerichtsbarkeiten, in wel-
die Insel getheilt ist.
Die Stadt Cuba (St. Jago de Cuba) ist der Sitz ei-
Bischofs und seines Capitels. In der ganzen Kolonie
hat man 23 Manns- und 3 Frauenklöster, deren Vermö-
nach der mäßigsten Schätzung, auf 14589590 Liv. ge-
t wird. In den Klöstern beschäftigt man sich mit der
ehung. Seit 1728 ist hier so gar eine hohe Schule, die
Liv. Einkünfte, und nicht 200 Studenten hat. In
Insel sind 19 Hospitäler. Cuba enthält, zufolge der
ungen vom Jahre 1774 171628 Personen, darunter
43760 Sklaven sind. Die Künste sind in den Händen
Mulatten oder freyen Schwarzen, und schlecht, die Tisch-
beit ausgenommen. Kakao bauet man nicht genug. Auch
ffee hat keinen sonderlichen Fortgang. Wachs gewinnet
n, seitdem die aus Florida nach 1763 angekommenen
aner Bienenkörbe dahin gebracht, die sich erstaunlich
mehret. 1777 wurden schon 7150½ Ctr. Wachs nach Eu-
a und Amerika ausgeführt. Toback ist das wichtigste Pro-
t. Jede Erndte giebt ungefähr 55000 Ctr. Was nicht
von im Lande verzehrt oder heimlich ausgeführt wird, kauft
Regierung die für 46750 Ctr. den Ctr. zu 46 Livr. 12
gerechnet, 2,272,050 Liv. Geld in diese Insel bringt.
einigen Quartieren ist der Tobacksbau gehemmt. Dage-
pflanzt man Zuckerrohr, und das Hauptland empfängt
1000 bis 250000 Ctr. halb weißen halb rohen Zucker
r.

Campomanes sagt, daß die Einnahme der Güterniederl-
en, die vor 1765 nie über 565963 Livr. gestiegen waren,
1,620000 Liv. betragen, daß das Hauptland aus der
onie 8,100000 Liv. an Metall ziehe, anstatt 1620000
, die ihm ehemals zukamen. Die Auflagen, die man in
hebt, und in die Schatzkammer kommen, steigen nicht
r 2430000 Livr. und die Regierung giebt 2,272050 Liv.
Taback, 1,350000 Livr. zum Unterhalte der Festung,
60000 Livr. für die gewöhnliche Besatzung, und 3780000
für die Bedürfnisse des Seewesens für die Insel. Die
werke haben der Regierung von 1763 bis 77

22,413980

22,413980 Liv. gekostet. 1778 ward der Zwang der Auflagen, die den Handel drückten, sehr gemindert, und dies hat die besten Folgen gehabt.

Von den Holländischen Inseln liefert Eustaz 8 bis 900000 Ctr. rohen Zucker. St. Martin, das unter Franzosen und Holländer vertheilt ist, enthält 10180 Vierecke Landes, jedes zu 2500 Quadratruthen gerechnet. Davon besitzen die Franzosen 5900, und die Holländer 4176 solcher Vierecke. Erstere bauen in 19 Pflanzungen 1 Mill. Pfund rohen Zucker, der schön weiß, aber von keiner Festigkeit ist, und eine größere Anzahl Höfe liefert 200000 Pfund Baumwolle. Die Arbeiten werden durch 80 Familien geleitet, davon 32 Franzosen, die andern Engländer sind, und die beide zusammen eine Bevölkerung von 351 Weißen von allem Alter und Geschlechte ausmachen. Sie haben nur 1200 Sklaven. Die holländische Kolonie wird daselbst von 639 Weißen, und 3518 Schwarzen bewohnt, die 32 Zuckerpflanzungen bearbeiten, von welchen gemeiniglich 1600000 Pfund Zucker, und 130000 Pfund Baumwolle geliefert wird. Dazu kömmt Salz aus einem Salzteiche, dessen Werth sich auf 100000 Rthlr. erstrecken kann. Hauptsächlich wird es nach Nordamerika geliefert. Es sind aber unter den Holländern kaum 5 bis 6 Familien dieser Nation. Alle übrigen sind englisch, und diese setzen auf ihre Abkunft einen so hohen Werth, daß Weiber oft nach Anguille, einer 2 Meilen weit entfernten Englischen Insel reisen, um da zu gebähren, damit ihre Kinder nicht eines Ursprungs beraubt werden, der im Lande allein als ruhmwürdig angesehen wird. Von dem Zustande der holländischen Pflanzungen in Guyana macht er eine traurige Schilderung. So schön auch dies äußerst ergiebige Land angebauet ist: so sehr ist es gleichwohl äußerst verschuldet. Die Gesellschaft hebt seit 1776 eine Abgabe von 6 p. C. von allen Erzeugnissen, Handelsgewinnsten und Besoldungen, 2½ pr. Cent von allen ausgehenden, und 1½ von allen einkommenden Waaren. Dabey haben die Bürger sich selbst noch Abgaben zur Erhaltung der 300 Freynegern aufgelegt, welche die Kolonie gegen die flüchtigen Neger schützen sollen. Diese Ausgaben und die Zinsen von 77 Mill. Livr. trug die Kolonie, so lange der Koffee im Preise blieb. Nachdem er aber auf die Hälfte desselben gefallen: so gerieth alles in Unordnung. Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, sah

sich

Pflanzung vertrieben, und der Gläubiger ver-
pfalia. Uebrigens betrug der Werth des Koffees,
es, der Baumwolle, des Kakao und Färbeholzes 1775
10.017747 Livr. 70 Schiffe brachten diese Waa-
eben der Republik, und die Zahl würde grös-
nn 160000 Maaß Syrup und die 166000
m, die Nordamerika geliefert wurden, den
ropa ge en hätten. Die Zahl der Skla-
im aeda Jahre 60000, und der Herren ohne
und 2824.

voice versprach man sich nach der neuen Ein-
1732 mehr, aber die 1756 unter den Weißen
ansteckende Krankheit, die 7 Jahr dauerte, ver-
Aufstand der Neger, diese wurden zwar von der
n Hülfe unterdrückt, aber die Pflanzungen, be-
die Cacaobäume, waren zu Grunde gerichtet, und
hulden gemacht, auch 1774 die Auflagen
l. Dies, und der erstaunliche niedrige
es stürzte die Pflanzer vollends in Verzwei-
r geht die Niederlassung blos rückwärts.
ie zählt nur noch 104 Pflanzungen, die mei-
rich, und an den Berbice- und Kanyefluß zer-
Man sieht 7000 Sklaven daselbst und 250
ie die Soldaten, die eben so viel ausmachen.
h an Zucker, Kaffee und Baumwolle eingeerndtet
n 4 oder 5 Schiffe nach dem Hauptlande, wo
rkauf nicht über 10 — 1200000 Liv. beträgt. Von
en die Interessen von ohngefähr 1,7600000
ent bezahlt werden. Allein die Gläubiger müs-
s auch 2 pr. Cent sich begnügen. Verschiedene er-
s. Seit 1763 sind keine Dividenden mehr
irs vertheilt, und die Actien, davon jede
gekostet, haben keinen Gang mehr. Man würde
dafür erhalten.

Sklavenempörung dachte die Westindische
die bessere Anbauung von Essequebo und De-
ie rief Leute aus allen Nationen dahin, gab de-
nen kleines Vermögen hatten, ein Stück Land mit
Unterstützung umsonst, mit der Versicherung, nach
n ersten Arbeiten dasselbe Lehnungsweise, und un-
gungen den Werth von ⅓ der ange-
en zu erhalten. Diese Einrichtung ward

 eine

eine fruchtbare Quelle des Fleißes, der Thätigkeit und haltung. 1769 zählte man am Demarary schon 130 Pflanzungen, auf welchen Zucker, Kaffee und Baumwolle folg gebauet wurden. Die Zahl der Pflanzungen dem zugenommen. Die Invasion der Eng r Kriege wird indeß ihr Auskommen sehr gehi

Dänische Inseln. Den 1 Januar 1773 auf S. Johann 69 Pflanzungen, unter denen 27 ckerbaue, und 42 zu geringern Erzeugnissen g St. Thomas hatte eben die Anzahl, mit der stimmung, aber sie waren beträchtlicher, ge 345, man in S. Croix sahe, waren 150 mit Zucker Auf den 2 ersten Inseln erlangt das Eig Ausdehnung, die ihm der Kolonist zu geben nur in der letzten ist jede Pflanzung auf 3000 Länge, und 2000 Breite eingeschränkt.

S. Johann wird von 110 Weißen und 2324 bewohnt. S. Thomas von 336 Weißen und 420 S. Croix von 2136 Weißen, und 22244 S. Johann sind keine Freygelassene, in S. Th ren nur 52, und in S. Croix 155. Gleich sich die nöthigen Cerimonien um die Freyheit zu eine blosse Einregistrirung bey einem Gerichtshofe mußte der Herr nicht verschuldet seyn.

Die jährlichen Erzeugnisse der dänis ken sich auf ein wenig Kaffee, auf viele B — 18 Mill. Pfund rohen Zucker, und eine ver ge Menge Rum ein. Ein Theil dieser Engländern geliefert, die die Eigenthümer zungen sind, und die Sklaven liefern können. gen Verzeichnissen hat diese Nation von 1756 1773 den dänischen Niederlassungen der neuen für 2,307 Livr. 11 Sols verkauft, und für 3,197047 Liv. 5 weggeführt. Nordamerika erhielt auch einige nisse als Austausch gegen sein Vieh, Holz und übrige wird auf ohngefähr 40 Schiffen, die 120 — 400 nen führen, nach dem Hauptlande gebracht. Der Theil wird daselbst verbraucht, und nicht viel Deutschland oder in der Baltischen See, Liv. verkauft. Durch einen bessern Anbau zeugnisse um ¼ vielleicht um die Hälfte ve

Ein

Hinderniß der Vermehrung dieser Reichthü-
zerst gezwungene Lage der Kolonisten. Sie
4500000 Liv. dem Handelsstande des
es 1200000 Liv und den Holländern 26630170
Dabey müssen die Lebensmittel und Waaren,
:k n eigen sind, oder nicht auf dänischen
1 gebr werden, 4 pr. C. bey ihrer Abfahrt
pa Die National- und fremden Schiffe
gleich o pro Cent bey ihrer Ankunft auf der Insel.
ert 18 Liv. für jeden ankommenden Neger, und 4
10 ls Kopfsteuer; ziemlich starke Auflage auf das
r; eine Auflage von 9 Livr. auf jedes Tausend
ug zand, den Zehnten des Werths der verkauften
2 Erzeugnisse sind bey ihrer Ausfuhr aus der Ko-
eu Abgabe von 5 von Hunderten, und 3 von
ta Häfen des Hauptlandes unterworfen,
zu rech , n der Rum bey dem Handelsverkehr
Dies zu n bringt der Krone ein Einkommen
— 900000 L

di n ziemlich ausführlichen Auszuge aus dem
yen Werke zur Ergänzung der alten Ausgabe,
nt mit Fleiß aller Anmerkungen über die Ar-
Ueber rs enthalten. Sie betrift eigentlich nur
satze; denn wo er den alten Text fand, da ist
illons Uebersetzung wörtlich beybehalten.
am Besten, da der neue Uebersetzer offen-
n Sprache nicht so mächtig ist, als dieser Ge-
und a bey weitem nicht so viel Statistik versteht.
Fehler verdienten auch ein Verzeichniß. Das Haupt-
des neuen Uebersetzers besteht übrigens in einigen
merkungen, die einen Kenner verrathen.

P.

Miscellaneen, dreyzehntes und vierzehntes
von August Wilhelm Hupel. Riga,
Knoch. 1787. 1 Alphabet 9½ Bogen,

 Den

Den stärksten und zugleich wichtigsten Ar
reiche Bemerkungen über den ansehnlichsten z
St. Petersburgischen Gouvernements aus,
unter dem Namen Ingermanland bekannt ;
Darauf folgen, wie gewöhnlich, kürzere Aufsätze, z
Anfragen ꝛc. von ungleichem Werthe. Unter
durch eine hier beygebrachte, im Jahr 1517 au
kunde dargethan werden, daß der Ordensmei , x
von Plettenberg, nicht, wie einige behaupt er
Kaiser Karl dem V., sondern schon vom Maxim dem I.
Reichsfürsten ernannt sey. Dies scheint uns jedo
unzweifelhaft aus dem Dokumente nicht zu z
Heermeister konnte von seinen Untergebenen oi,
geschieht, Fürst („unser Ehrwürdiger Hee
— „vor dem Ehrwürdigen unsern Fürsten„) a nnt
den, ohne eben Reichsfürst zu seyn. Inzwi
wenn daran gelegen wäre, wohl mit
chen seyn, welcher von den beyden vor e un
sern Plettenbergen zum Reichsfürsten aufgeno

Uw.

Preußische Nationalblätter u. s. w. Heraus
von Karl Ehregott Mangelsdorf — Er
Bandes zweytes Stück. Halle, bey
1787. 180 Seiten, 8.

Enthält folgende vierzehn Artikel: 1) Gedächtnißrede
Friederich den zweyten; von Mangelsdorf.
recht gut, und hin und wieder durch historische Anmer
erläutert. Zu verschiedenen derselben haben die be
vortrefflichen Abhandlungen des Hrn. Grafen von He
den Stoff hergegeben. Weniger hat uns der zweyte
gefallen, welcher überschrieben ist: Der Todtenfeyer
derichs des zweyten — im Namen der Universität zu
Königsberg, von Mangelsdorf. Ein Gedicht,
ter den Gelegenheitsgedichten nicht sehr hervorragt. 3)
Ueber die Manufacturen und Fabriken des König-
reichs Preußen. Nützliche, wenn gleich nicht sonderlich
gut geschriebene Nachrichten. Der Verf. gesteht ein, daß das

Fabrik-

f- und Handelswesen in Ostpreußen die Vollkommen-
es fähig ist, bey weitem noch nicht erreicht habe,
rlich erreichen dürfte. Er setzt die Ursachen davon
unpatriotischen Eigennutz der Königsbergischen Kauf-
in die Abneigung des Ostpreußen, und besonders des
sorgers, zum Kunstfleiße. Was an Manufacturen
ken vorhanden ist, hat man größtentheils den An-
Regierung zu verdanken. Da aber Friederich der
erst in seinen letzteren Jahren in Ansehung dieses
hr Aufmerksamkeit als vorher auf Ostpreußen rich-
so ist es nicht zu verwundern, daß dies Land verhält-
n andere preußische Staaten, noch arm an be-
briken ist. Einige sind gleichwohl da, und die
beschrieben. Unter ihnen verdient die Fabrik von
esspänen zu Trutenau den ersten Platz. Sie
findsamkeit, Unverdrossenheit und dem Muthe
s Kanter, der durch einen Engländer,
zuerst die Idee, eine solche Fabrik anzulegen,
de viel Ehre. Laut der hier mitgetheilten Ta-
sbergschen Fabrikaten im J. 1786 betrug
th der sämmtlichen, in gedachtem Jahre zu Königs-
richteten Waaren 977639 Rthlr. Hievon sind für
0030 Rthlr im Lande, und für 219857 Rthlr. außer Lan-
kauft. glich müssen, wenn die Summen richtig sind,
Tabelle verfertigt wurde, noch für 217752
en unabgesetzt gewesen seyn, weil die Einnahme
ten nur 759887 Rthlr. macht. Die Materia-
diesen brikwaaren hatten 652317 Rthlr. gekostet,
rden durch die Industrie 325322 Rthlr. gewonnen.
rühml Anstalt ist die durch die Milde des Königs
im des I. errichtete sogenannte Manufactur-
sberg, deren Capital jetzt beynahe 20000 Rthlr.
dieses Geld werden manche gute Unterneh-
befördert, indem davon zu neuen Einrichtungen Vor-
gegeben werden, die der Empfänger ohne Zinsen er-
d Terminweise zurückzahlen kann. 4) Der vom
ge Friederich II. dem Generallieutenant Friede-
Leopold von Geßler im J. 1745 für sich und seine
mmen ertheilte Grafenbrief. Diese Standeser-
war eine Belohnung für das vorzüglich kluge und ta-
gen des Begnadigten in der Schlacht bey Hohen-
5) Von den vormaligen Ober- und Regi-

 ments-

mentsräthen, jetzt königlichen Etatsministern in Preussen Der Umstand, daß die seit 1725 unbesetzt gewesene Stelle eines Landhofmeisters in Preußen, vom jetzigen Könige 1786 erneuert wurde, hat diesen Aufsatz veranlaßt, in welchem von den mit den Bedienungen der ehemaligen Ober- und Regimentsräthe verknüpften Verrichtungen, kurze, doch ziemlich befriedigende Nachricht ertheilet wird. 6) Specification aller Mühlen im (ehemaligen) Herzogthume Preußen. Aufgesetzt in den Jahren 1640 — 1642. Im ganzen Lande befanden sich 147 kurfürstliche Mühlen mit 339 Gängen, und 227 dem Adel und den Freyen zugehörige Mühlen mit 357 Gängen. 7) Specification des Hauptgeldes, wie dasselbe 1627 von der Landschaft im Herzogthume Preußen bewilliget worden. 8. Königl. Preuß. Chargenreglement von 1705 in Preussen. Ein neuer, abgekürzter, unsers Erachtens ganz unnöthiger Abdruck desselben aus Grube's Corp. Constitutionum Prutenicarum. Es ist hier abgebrochen, und soll künftig fortgesetzt werden. Wem an diesem Reglement gelegen ist, der muß doch zum Grube selbst seine Zuflucht nehmen, weil in dem hier gelieferten Auszuge verschiedene Ausnahmen nicht angegeben sind. Man vergleiche z. B. hier S 119 und 136 mit Grube l. c. Part. III. S. 248 und 259. 9) Eine widerlegende Recension der zu Leipzig erschienenen Schrift: Historischkritische Beleuchtung der unerwiesenen Meynung des — Professor Kreuzfeld von dem Adel der alten Preußen u. s. w. 10) Extract aus einer vom Jesuiten Radau zu Königsberg gehaltenen Predigt: *Ecclesia allio pasta.* Ein Muster einer albernen Controverspredigt, ganz im Geist der römischen Kirche. 11) Sonderbare Strafe der Deserteurs 1711. Ihnen sollte vom Henker der Degen zerbrochen, die Nase und ein Ohr abgeschnitten werden. 12) Strafe der Wilddiebe 1642. Für ein wildes Schwein mußten 50 ungarische Fl., für ein Rehe 20 erlegt werden u. s. w. Das ist doch menschlicher, als wenn man die Wilddiebe an Leib oder gar am Leben bestraft. 13) Friedrich Wilhelms I. Sorge für die Volksvermehrung in Preußen im Jahr 1718. Einem jeden Neuanziehenden, der aber wenigstens zwey Hufen annehmen mußte, wurden zur Anschaffung der nöthigsten Erfordernisse 147 Rthlr. 76 Ggr. gereichet. 14) Verzeichniß aller des deutschen Ordens Balleyen Landcommenthuren rc. vom Jahr

1662.

Diese aus Duellii historia ordinis equitum Teu-
wieder abgedruckten 5 Seiten konnten füglich gesparet
Angehängt ist endlich noch die Ankündigung einer
des preußischen Geschichtschreibers Lucas David,
im vorigen Stücke stand.

theca historica, instructa a *B. G. Struvio*,
icta a *C. G. Budero*, nunc vero a *Io. Georg.*
ita digesta, amplificata et emendata,
novum opus videri possit. *Volumi-*
III. Pars I. Lipsiae, apud heredes
Weidmanni et Reichium. 1787. 395 Sei-
8.

gnügen zeigen wir einen neuen Theil dieses so nütz-
so fleißig gearbeiteten Werks an. Er enthält die
und den Schluß der Schriften über Aegypten,
iß der Schriftsteller, welche die Geschich-
anderer afrikanischen Staaten und Länder,
von Karthago, Habbessinien, Marokko, Guinea,
2c., und der Inseln um Afrika bearbeitet haben;
Hauptstücken die Schriften, welche Ameri-
or, die ersten Schiffahrten der Europäer dahin,
sten Unternehmer derselben Colón, Vespucci
ez, Südamerika und Nordamerika im Ganzen, die
und jede Landschaft des nördlichen Amerika beson-
reffen, aufgezählt und beurtheilet werden. Pag. 132
die englische Uebersetzung von Poncet. Sie führt die-
l: A Voyage to Aethiopia, made in the Years
8, 1699, and 1700. Describing particularly that
Empire; as also the Kingdoms of Dongola, Sen-
p of Egypt etc. with the Natural History of tho-
s. By Monf. *Poncet* — — London 1709. 8.
Histoire des conquestes de Mouley Archy etc.
140. ist im J. 1699 neu herausgekommen. Diese Auf-
nur ein ganz unveränderter neuer Abdruck, in
dieselben Druckfehler beybehalten sind, daß al-
der ersten Ausgabe nur ein neuer Titel gegeben
dem Schlusse des Buchs sieht man, daß es
ausgekommen seyn, als die vom Hrn. M.

 hier

hier auch angeführte Relation de la Capt
nachdem der Verfasser ein kleines Verzeich
ter, das letzte Stück des Werkchens, geue
er mit den Worten: J'en diray davantage au
Captivité. Die pag. 155 angeführte Behau
Roy in seinem Etat — — d'Alger den La er de
oft wörtlich ausgeschrieben habe, ist freylich
det; dennoch wird das erstere Buch dem Besi
nicht ganz überflüßig. *Eus* Indiae occident.
233 enthält nicht fünf, sondern nur vier Bü
über den zwey letzten Blättern durch einen Druc
ber V. steht. Zu pag. 375 gehört noch:

Geographische und historisch-politische Na
von demjenigen Theil des Nördlichen A
dessen Gränzen — — gege irtig
ret wird. Nebst einer Bes der
— Handlung und Beschaffenheit des
sonders was Neuland — Akadien —
Pensilvanien, Philadelfia, Caroli
u. s. w. betrifft. Aus dem Franz ischen ü
und mit der Nordamerikanischen
von englischer Seite herausgeg
Mit Kupfern (soll heißen: n e n
und einer Landcharte. Frankfurt
1756. 8vo.

Die Originale sind dem Recensenten unbekannt, und in
Exemplare, welches er vor sich hat, ist die auf dem Ti
sprochene Kriegsgeschichte nicht befindlich.

R.

Johann Conrad Christian Spörls vermischte
Briefe, welche zum Theil Reisebeschreibungen,
auch Nachrichten von Holland, Surinam, Spa-
nien, Algier und andern Orten enthalten, in zwey
Theilen. Erster Theil. Langensalz, 1786. in
Commission bey Zolling.

Dieß

ist ja nicht etwan ein neugieriger Leser, durch den verspre-
l gereizt, das Buch in der Erwartung in die
, um daraus seine Länderkunde zu erweitern!
iese sind so unerheblich, daß sie wohl hätten ungedruckt
können. Sie sind alle von Amsterdam oder von Ca-
1778 an, datirt, und sollen also Nachrichten von
o und Spanien geben: allein sie enthalten entweder
Zeitungsartikel, oder andere Nachrichten, die aus be-
Büchern, aus Büschings Erdbeschreibung, dem po-
Journal u. a. abgeschrieben sind, z. E. die Verzeich-
Holländischen und Spanischen Land- und Seemacht,
ländischen und spanischen Münzen, die nicht einmal
Münzen verglichen und also unbrauchbar sind,
a sche Beschreibung der vereinigten Niederlande,
n Kaiser an die Republik gemachten Forderungen
m., oder andre Nachrichten, so bekannt oder unrich-
daß man dergleichen hinschreiben kann, ohne Holland je
zu haben. Einen grossen Theil der Briefe nehmen
nöthige und lange Declamationen, über den Obstbau
iten der Chausseen, über Gesetzgebung, Gefängnis-
, Erziehung und andere Gegenstände ein, die
oft eine sehr oberflächliche, zumal literarische Kennt-
ran Ueberdem fällt die Aengstlichkeit, mit der der
Briefsformalien zu ändern sucht, weil er doch
seine Compilationen Briefe nennen wollte, oft ins
uche. Einiges mag er blos nach Hören sagen hinge-
n en, z. B. daß die Holländischen Damen die Be-
öffentlichen Gefängnisse über sich genommen hät-
o es daher aus Wetteifer den Gefangenen an allen
n Bequemlichkeiten nicht fehlen ließen. Die Ueber-
des ersten Briefs verspricht eine Reisebeschreibung durch
d nach Cadix und Livorno. Bis zum letzten Orte aber
mt der V. in diesem Theile nicht, sondern von Cadix aus
lt er ein Tagebuch über die Belagerung von Gibraltar,
Ausfahrt von Rizebüttel aus im Jahr 1775 bis zum
leden, das die letzten 5 Bogen des Buches ein-
an sieht wohl, daß es das Diarium eines Ha-
Officiers von der damaligen Besatzung ist, der
dem Verf. der übrigen Briefe unmöglich dieselbe
n seyn kann. Inzwischen ist für uns dieses Tagebuch
erhaltendste Theil des ganzen Buchs gewesen. Von

 Amster-

Amsterdam aus schickt er seinem Freund
von Surinam, die er aus Briefen von daher gezo
daher einige folgende Briefe von Surinam datirt
daß der Verf. daselbst gewesen ist. Er mel
Fremde daselbst nach zwey oder drey Tagen
stürben, weil sie die starken Ausdünstungen des
Bodens nicht ausstehen könnten; so daß es ein
Holländer sey, wenn von 100 Menschen
Die Hitze hier sey so groß, daß man ein
voll Wasser durch Sonnenschein kochen
so sich daher kein Vieh und kein Vogel
müssen mit Matten bedeckt werden.
nur vom 19. Dec. bis zum 20 Jan. und 14
Des Nachts aber thaut es stark. Die Kühe
ter, die Schweine keinen Speck, die
Wild giebt es so viel, daß in jeder Plant
werden müssen. Die Koffeebohnen
in dem felsichten Martinike, abgeschüttelt,
hohen Grases abgepflückt. Die Koffe
man von selbst aufgegangenen Pflanzen.
womit man sonst die Negern behandelte (der Direc
Plantage ließ sie sonst durch einen unter einer
nen Strick aufhängen, oder zu Tode
viele Tausende davon zu laufen, und
Dörfer anzulegen, woher sie nun
Schaden thun; daher müssen sie jetzt ihre
eine jährliche Abgabe an Schießpulver und
fen. Dafür versprechen diese freye Schwarzen, jeden
läufer auszuliefern, welches sie aber nicht immer thun.
Plantagen sind in allen 1482. Ein Neger muß des
800 Fuß graben. Man baut auch vielen Kakao, aber
niger Indigo, weil bey dessen Bau viele starben.
hat die besten Metalle, aber 500 Bergleute, die
mal hinschickte, den Bergbau anzufangen,
Tagen.

Nun das merkwürdigste von dem gan
einer Nacherinnerung meldet der Verleger, daß es
sor beliebt habe, den 36 und 37 Brief zu castri
de zusammen in einen zu ziehen; deswegen er es
fasser sowohl, als dem Publikum schuldig zu
die ausgestrichenen Stellen nachzuliefern.
deln von Spanien: wir waren daher

s | ! rf. davon geschrieben haben könne, das einem protestantischen Censor anstößig seyn konnte — und zu unserm Erstaunen nichts als eine freymüthige Er- ung von den Gräueln der spanischen Inquisition, nach r ursprünglichen Einrichtung. Nun wenn der Censorun- so weit geht, daß man nicht einmal bekannte histori- schen nachsagen darf, aus Furcht, den Katholiken fa , was soll noch aus der deutschen Preßfreyheit Da muß der Einfluß der Katholiken in einem pro- n Lande wahrlich groß seyn, wo man sich Verant- befürchtet, so was, nicht zu schreiben, sondern nur Censur stehen zu lassen. Fast können wir nicht begrei- ein Censor sich so was herausnehmen kann? wenn i icht an das dachte, was seinem Collegen zu Weis- widerfuhr, den man zur Verantwortung zog, daß Urtheil eines Reisenden über die Carlsakademie in dem von und für Deutschland zu ändern, sich nicht un- n hat.

hann Conrad Christian Spörls vermischte efe, welche zum Theil Reisebeschreibungen, Nachrichten von Holland, Surinam, Spa- Algier und andern Orten enthalten. Zwey- il. Langensalz. 1786. in Commission bey Zolling. 15 Bogen in 8.

ist wohl das lesende Publikum durch keine so elende o hintergangen worden, als durch gegenwärtige Brie- Ländernamen auf dem Titel sind blos das Schild, toppler aushängt, um seiner Waare Käufer zu lland, Surinam und Spanien beziehen sich auf ten Theil. Der zweyte fängt mit der dritten Reise- ig an, von Middelburg über Lissabon und Larasse r, und die geht bis S. 41. Daraus wollen wir der Beurtheilungskraft und der Zuverläßigkeit r glauben nicht daß Hr. Spörl diese Reise) ausheben. In Portugal trägt jeder Schu- eider seinen Degen, — und einen Menschen n einem Portugiesen eben so gleichgültig als ein u trinken. In Lissabon könne ein Fremder, um zu treiben, gerade in das erste beste Haus gehen: der

der Mann müsse geduldig seyn, wenn er nicht Gift und Messer scheuen wollte — mit der angehängten Bemerkung: Sie wissen genug. Schon ein Blick in die Verschiedenheit des Charakters ist für den Denker hinlänglich! — Nach der Planetenlehre sollten diejenigen, die im Krebs gebohren sind, unglücklich seyn: allein Petr. III. Mitkönig in Portugall sey den 5. Jul. und die Prinzessin von Brasilien den 23 Jul. gebohren, welches also Einwürfe wider die seyn könnten, welche diese Lehre bestreiten. In dem Hafen von Algier versammlen sich die Haifische um ein Schiff, wenn jemand darauf sterben will: dies geschehe wegen ihres feinen Geruchs: so wie die Eulen durch die Ausdünstungen desjenigen, der sterben wolle, herbey gereizt würden. Ein schon vor einem Tag abgeschnittener Kopf einer Schildkröte biß einen zum Scherz hineingesteckten Finger durch und durch. Algier sey so groß als Braunschweig, ein Ort von weit über 100000 Menschen gegen einen Ort von 24000; die Gassen aber wären so eng, daß nur 3 Personen neben einander gehen, und kein Wagen fahren könne. Der Dey hebe bey der Audienz — wie ein Pabst — seinen Pantoffel zum Kuß in die Höhe. Es gebe da Canonen 18 Fuß lang, worin ein Mensch liegen könne. Die Bomben bey der letzten spanischen Belagerung wären alle mit Sand gefüllt gewesen, darum hätten sie nicht gezündet, und keinen Schaden gethan. Eine Frau, die hier ihrem Mann untreu werde, werde lebendig an ein Brett genagelt und ins Meer geworfen, der Sklave aber, der es mit ihr zugehalten — nur geköpft. Für 4 Groschen könne man 20 magere Hühner kaufen. Die Kühe daselbst wären nicht größer als Kälber, und Ochsen nur 80 Pfund schwer. Wer kann sich was unmenschlichers denken, als wie nach des Mannes Vorgeben, die Trunkenheit auf dem Holländischen Schiff, worauf er war, bestraft worden sey? S. 37. Der Besoffene werde entblößt, und so lange geschlagen, bis der Rücken handhoch aufgeschwollen ist, und er ohnmächtig werde. Dann halte ihm der Arzt flüchtigen Spiritus unter die Nase, bis er sich erholt habe. Dann werde er wieder geschlagen, bis er ohne Gefühl liege: alsdenn werde er durch den Arzt wieder zum Bewußtseyn gebracht, und dann wieder geschlagen, nachher zu Bette gebracht, worin er bey abwechselnden Ohnmachten und großen Schmerzen, acht und mehrere Wochen krank liege, ja wohl lebenslang krank bleibe. — Das ist nicht die einzige Stelle,

wo

auf die Gedanken kömmt zu glauben, der Mann
n t, was er schreibe. Verschiedene Religionsgespräche
sie gewiß kein Türke in Algier halten wird. Nun
die Reise nach Monte Christi, einem Felsen an der To-
en Küste, nach Livorno, wo der V. aber viel von
Neapel schwazt. Am letzten Ort werde ein Frauen-
, das sich nicht gut aufführe, gleich in ein Haus ge-
wo der Korinthischen Venus geopfert werde — zur
sung oder zur Besserung? Vierte Reisebeschreibung,
Spitzbergen — S. 49 — 59. Die Reise ist ganz
nicht selbst gemacht, sondern die Beschreibung aus
en anderer Reisebeschreibungen zusammengesetzt
n: besonders bemerken wir viele Aehnlichkeit mit der
reibung nach Spitzbergen in Campens kleinen Rei-
Doch auch hier hat der Verf. einiges Eigenes, z. E.
die Magnetnadel stehen bleibe, wo man sie hinschie-
y ein Feldscherer unter dem Geläute aller Schiffe in
lsengrube begraben worden sey. Ins Lächerliche fallen
von dem V. erdichteten Zurüstungen gegen die Kälte —
dem Kopf zwey Perücken, über diese noch Mützen und
— (als wenn nicht eine einzige tüchtige Pelzmütze über
und den Hals gezogen, den Kopf mehr für Kälte
re, als drey Knoten, Schwanz- und Beutelperücken
die nennt der V. ausdrücklich, unter einer Menge an-
r (ttungen), durch einen Huth zusammengepreßt.
hiffsmann, der an den Händen flanellene, mit
rk ütterte und rauchlederne Handschuhe über ein-
igt, kann sicher keine Hand brauchen. Nun war
ach zusammengestoppelter Reisebeschreibungen zu En-
wohl sollte noch ein Bändchen zusammengesudelt
Daher folgt nun von S. 60 an bis zu Ende eine
garrago der fadesten, leeresten, und mit den unerheb-
und unlesenswürdigsten Kleinigkeiten angefüllter Brie-
—ß man oft nicht weiß, ob man mehr den Verstand oder
dürfnisse des V. bedauern muß, die ihn nöthigen, zu
o elenden Verdienst seine Zuflucht zu nehmen. Zuerst
Abhandlung zur Vertheidigung des Sallust gegen die
einigen Alten gemachten, und von Blainvillen
durch Italien, 5 Band) wieder aufgewärmten, Be-
en. Dann ein Brief von Deutschland, lauter
prüche zum Lob desselben enthaltend, die, so wie sie
, auf keinen Theil desselben passen. Man würde
das

Thuanus L. I. p. 9. edit. Francof. von ihm urtheilt. Eben das. scheint sich der Verf. zu wundern, daß Ferdinand und Isabelle in Ansehung der Regierungsangelegenheiten, „nicht wie „Gatten lebten, und jeder seinen eigenen geheimen Rath hatte „te ꝛc." Aber damals waren ja Castilien und Arragonien noch zwey von einander ganz unabhängige Königreiche. 48) England unter der Regierung Heinrichs VIII; sehr gut und ausführlich, wie sich von einem Engländer erwarten läßt. 49) Allgemeine Uebersicht der Begebenheiten in Europa, von Karls VIII. Feldzuge nach Italien bis zur Ligue von Cambrai. Mit diesem Abschnitt fängt der Verf. an, die bisher einzeln behandelte Geschichte der verschiednen europäischen Staaten mehr in der Verbindung vorzutragen; die nähere Vereinigung des Interesse der einzelnen Staaten um den Anfang des 16ten Jahrhunderts macht diese Abänderung nothwendig. Ludwig *Morus* sollte nicht durch „mit der Maulbeere" (S. 82.) übersetzt werden. Er hatte sich den Maulbeerbaum, das Symbole der Klugheit, zum Sinnbilde gewählt, denn er hielt sich selbst für den klügsten Staatsmann. 50) Europa, von der cambraier Ligue bis zu Ludwigs XII. Tode. Voran geht eine sehr befriedigende Schilderung vom Zustande der Republik Venedig. 51) Fortsetzung, bis zu Maximilians I. Tode; wobey zugleich vom Anfang der Kirchenreformation in Deutschland gehandelt wird. „Kampf von Helden." S. 124. soll Riesengefechte heißen. S. 126 f. wird der Character des berühmten Kardinal Ximenes sehr richtig gezeichnet. Luther wurde nicht auf dem Augsburger Reichstage von 1518 (S. 129), sondern vor dem Kardinal Cajetan zum Verhör beschieden: der Reichstag war schon geendigt, als Luther zu Augsburg ankam. Von der Veranlassung zur Reformation in Deutschland findet man S. 129 f. viel Gutes, aber doch nicht genug. S. 135. wird zwar angeführt, man habe Luthern beschuldigt, er sey deswegen wider den Ablaßkram erbittert gewesen, weil er seinem Orden abgenommen, und den Dominicanern aufgetragen worden: aber zu Luthers Rechtfertigung wird nichts gesagt, da es doch mit zwey Worten geschehen konnte. Es heißt nur: „dem „dies sey, wie es wolle, genug er schrieb und predigte wider „den Ablaß." 52) Fortschritte der Europäer in den Sitten, Künsten und Wissenschaften vom Anfang des 14ten bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts. Dieser Abschnitt enthält viel gute Bemerkungen, und Hr. Z. hat sie noch mit einem

Zusatz

Zusatz bereichert, der Deutschland besonders betrift, und sehr lesenswürdig ist. 53) Fortgang der Schiffahrt, besonders bey den Portugiesen. Entdeckungen an der Küste von Afrika; Entdeckung von Amerika und Folgen dieser großen Begebenheit. Hier ist der Verf. sehr ausführlich. 54) Begebenheiten in Europa von Karls V Wahl an bis zum Frieden zu Cambrai, nebst dem Fortgang der Reformation in Deutschland. 55) Fortsetzung, bis zum Frieden zu Crespy. 56) England unter der Regierung Heinrichs VIII. Diese drey letzten Abschnitte sind im ganzen Bande die vorzüglichsten.

M.

Kleine Reisen. — Lektüre für Reisedilettanten. Zweiter Band. Berlin, 1786. bey Joh. Fr. Unger, 350 Seiten. Dritter Band. Berlin, 1786. 359 Seiten. Vierter Band. Berlin, 1787. 316 S. in kl. 8.

Diese Sammlung ist noch nicht geschlossen, sondern es sollen noch 2 Theile nachfolgen. Man erwartet in einer solchen Collektion doch wohl nichts anders wie wirkliche Reisen, und Länder- oder Oerterbeschreibungen. Der Herr Herausgeber aber scheint für den Geschmack mehrerer Leser haben sorgen, und jedem ein eigenes, ihm angenehmes Gericht haben auftischen wollen. So findet man zwischendurch Gedichte, Fabeln, und dergleichen, die in ihrer Art, (obgleich nicht immer) recht gut seyn mögen, und manchem Leser vielleicht Vergnügen machen werden, die aber doch in der That in diesem Werke, wo man belehrende Nachrichten und Erzählungen aus der wirklichen Welt, nicht aber Phantasien und Kinder der Einbildungskraft sucht, am unrechten Orte stehen.

Wir wollen nichts von diesen sagen, und nur bey den wirklichen Reisen, als dem Reellen dieses Buches stehen bleiben.

Den Anfang des zweiten Bandes macht:

Erste Fortsetzung der Reise des Herrn Hovel durch Sicilien.

In jedem der bisher herausgekommenen Bände steht ein Theil dieser eben so unterhaltenden wie lehrreichen Reisebeschreibung, und sie wird auch noch in den folgenden fortgesetzt werden, da der Beschluß dieser Reise im Original noch nicht herausgekommen ist. Der Verfasser hat vorzüglich auf mahlerische Gegenstände Rücksicht genommen, und so verliert man bey dieser Uebersetzung gar viel, da keine Kupfer und Zeichnungen die beschriebenen Gegenden, Situationen, Alterthümer, Gebäude, Trachten u. dergl. erläutern, welche bey den mahlerischen Reisen den wichtigsten und schönsten Theil ausmachen. Ja der Uebersetzer hat einige Stellen, z. B. das ganze 14te Heft des Originals, welches die Beschreibung der merkwürdigsten Plätze und Gebäude von Messina enthält, ganz überschlagen müssen, weil solche ohne Kupfer gar nicht verständlich gewesen seyn würden. Da wir aber wohl nicht hoffen dürfen, diese Reise mit der ganzen Pracht des Originals, und mit der großen Menge der schönsten Kupfer auf deutschen Boden verpflanzt zu sehen: so sind wir dem Herausgeber für das, was er uns hier gegeben, allen Dank schuldig. Denn diese Reisebeschreibung hat sowohl in Rücksicht der mannichfaltigen Gegenstände, die darin beschrieben werden, als auch in Betracht des angenehmen, mahlerischen und nie ermüdenden Styls ungemein viel empfehlendes. Der Verfasser verbreitet sich über alle merkwürdige Gegenstände, die er in dem Lande angetroffen, das er sehr genau bereiset hat, und scheint nichts übersehen zu haben, was einiger Aufmerksamkeit werth war. Sein Styl ist blühend, ohne mit Blumen überladen zu seyn, schön, ohne geziert zu werden, und seine Beschreibungen sind genau und darstellend, ohne durch zu große Weitläuftigkeit zu mißfallen. Bald unterhält uns der Verfasser mit der Beschreibung der Alterthümer, deren sich in diesem Lande so viele finden, und wovon er als Kenner redet. Bald macht er uns mit den Schönheiten der Städte, ihrer Bauart, Einrichtung, und den darin befindlichen vorzüglichsten Gebäuden bekannt, wo uns denn die Beschreibung von Palermo besonders gefallen hat. Bald verbreitet er sich über Gegenstände der Naturgeschichte, und giebt uns sehr gute Nachrichten von den Eigenschaften, dem Fang, der Behandlung und der Nutzung der Thunfische, der Schwerdtfische und der Sardellen; von dem Fang, oder vielmehr der Kultur der Muscheln, welche ganz klein gefangen, und dann von den Fischern ordentlich und regelmäßig im

e a ... treut werden, wo sie in kurzer Zeit zu einer be-
... öße anwachsen, und eine gute Speise abgeben;
an ... um und der Einsammlung des Manna. Wie-
fehlt es nicht an Beschreibungen mancher besonderer,
... rlicher, als durch die Kunst hervorgebrachter
... rdigkeiten des Landes, als frappanter Aussichten, z. B.
Pharus; auffallender Situationen und Lagen der
en; ökonomischer Seltenheiten; berühmter Gebäude
... ngen, wie die des Lusthauses des Prinzen von
... en, welches der Verfasser das allerunordentlichste,
, seltsamste und lächerlichste Gemische, welches jemals
Welt zusammen gekommen, nennt; merkwürdiger An-
wohin wir die Bäder des heil. Calogero rechnen, die
Art von Dampfbädern sind, und deren Beschreibung
n ... e Vergnügen lesen wird; der Vulkane,
... und Produkte, nicht nur in Sicilien selbst,
auch a ... den Liparischen Inseln; des Steinbruchs
di ciesa u. s. w. Alles dies nun ist überdem mit tref-
... gen aus dem Nationalcharakter der Sicilianer, mit
... stigen Schilderungen der ihnen eigenen Gebräuche
... ten, mit launigten Reiseanekdoten, mit manchen
... mheit und des Aberglaubens, die noch in den
... en herrschen, durchwebt, wodurch das In-
... er Reisebeschreibung eben so sehr gewinnt, wie da-
die Unterhaltung des Lesers gesorgt worden.

... ise des Herrn von M.. nach China, in den
... 1773 und 74. Aus der noch ungedruckten
... Handschrift seiner Briefe.

... einige Briefe, die er an seine Mutter, Schwe-
... ern Bruder geschrieben hat, und die diesen Personen,
Antheil, den sie an dem Briefsteller nahmen, viel-
... ren, da die mehrsten Nachrichten einen Be-
... von W. selbst haben; übrigens aber jedem andern Leser
sehr unbedeutend scheinen müssen. Selbst die Laune des
... dünkt uns zu gesucht, da er immer nach Bonnots auf
Jagd sich befindet.

... iefe aus der Provence, aus dem Französischen
... rn Berenger.

... riefe sind sehr artig, so wie überhaupt die gan-
... mlung der Briefe des Herrn Berenger eine vortreffli-

Kk 2 che

che Lektüre gewähret. Die hier abgedruckten sind der 30ste bis 32ste der Briefe, die 1787 unter dem Titel: Briefe über die Provence, vom Herrn Reichard übersetzt, zu Leipzig herausgekommen sind. Da aber doch kleine Veränderungen und Abweichungen in beyden bemerkt werden, so vermuthen wir, daß diese hier gelieferten Briefe nach den lettres provencales, die zuerst erschienen, und nicht aus der unter dem Titel: Soirées provencales erschienenen Umarbeitung übersetzt sind.

Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach der Crimm im Jahre 1771 von dem Herrn von — der den Feldzug bey der dortigen Russischen Armee als Freywilliger that. Aus dessen Papieren herausgezogen durch den H. M.

Wie man sieht, sind diese Bemerkungen nicht ganz neu mehr, und verschiedenes von dem, was der Verf. tadelt, ist bereits abgestellet, was er vorschlägt, in der Folge schon ausgeführt worden. Da sie hauptsächlich die Crimm, und deren Bewohner, die Kosaken und die Saporogier, betreffen, lauter Nationen, welche in den neuesten Zeiten die größten Veränderungen erlitten haben, da sogar die letztere dieser Völkerarten gänzlich ausgerottet worden; so ist freylich manches von dem, was der V. beschreibt, itzt ganz anders, und seine Erzählungen kann man nicht als eine getreue Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Länder und ihrer Bewohner ansehen. Dies hindert aber nicht, daß man sie nicht mit Vergnügen lesen sollte, da sie diese Völkerschaften uns darstellen, wie sie zur Zeit des vorigen russischen Krieges waren. Der Verfasser setzt schon sehr gut die Ursachen und Umstände aus einander, die in der Gegend um Petersburg, und überhaupt in einigen Theilen Rußlands einen Holzmangel hervorbringen würden, der nun auch schon so sehr eingetreten ist, daß man sich in der größten Verlegenheit, ihm abzuhelfen, befindet.

Jamaika und die Bermudischen Eylande. Aus dem Französischen des Herrn von Crevecoeur.

Enthält wenig Wichtiges. Hr. C. urtheilte doch wahrlich übereilt, wenn er alle Einwohner von Jamaika für Spitzbuben, Schurken und Betrüger ansah. Überhaupt scheint Hr. C., um ein frappantes Gegenstück zu liefern, die Ein-

Einwohner von Jamaika allzutief herabgesetzt, die hingegen von den Bermuden allzusehr erhoben zu haben.

Eine kleine Reise in einem Briefe von einem jungen Frauenzimmer.

Warum mit dieser magern Erzählung einen Bogen verderben?

Die guten Leute in den Gebirgen von Languedoc. Aus einer Schrift des Abbe' Giraud-Soulavie gezogen.

Eine Episode, die den traurigen Zustand der biedern Gebirgsbewohner in Languedoc und der Provence schildert.

Auszug eines Briefes des berühmten Abbe' de Lisle an die Frau von ... aus Constantinopel in gegenwärtigem Jahre geschrieben.

Herr Abbe' de Lisle reisete im Gefolge des französischen Gesandten, des gelehrten Grafen Choiseul-Gouffier, nach Constantinopel. Der Mann schreibt schön und hinreißend, man glaubt sich mit ihm zwischen den Ruinen der schönen Alterthümer in Griechenland zu befinden, und mit ihm sich an dem Anschauen derselben zu vergnügen, so lebhaft ist seine Schilderung.

Zwey Briefe von Heinse aus Rom.

Größtentheils Antiquarischen Inhalts, und voller wichtigen Bemerkungen, über verschiedene Gegenstände aus der römischen Kaisergeschichte, und über die Lage, Beschaffenheit, Schönheit und Einrichtung der Gebäude, wovon man die Ruinen noch sieht, so wie über einzelne Gegenstände der Bildhauerkunst.

Im dritten Bande befinden sich:

Bruchstücke aus dem Tagebuche der Reise des Herausgebers dieser Sammlung im Sommer 1785, vorzüglich die Schweiz betreffend.

Ob wir gleich schon eine gar große Menge Reisen haben, deren Vorwurf das Schweizerland ist; so sind deshalb die gegenwärtigen Bemerkungen doch nicht unnütz oder überflüßig. Freylich stößt man auf verschiedene Stellen, die aus den Erzählungen und Beschreibungen anderer Reisenden bekannt ge-

 nug

Der vierte Band enthält, außer der schon angezeigten Fortsetzung, und einigen Gedichten, noch: Reise des Herrn Francois de Neuf-Chatau von Nancy nach der Insel St. Domingo.

Sehr gut geschrieben, und wiewohl sie nur eigentlich die Reisegeschichte des liebenswürdigen Verfassers, der Procureur-General auf dem Cap war, enthält; doch mit manchen nützlichen und lehrreichen Bemerkungen durchwebt.

Das Thal von Chamounny in Savoyen, und seine Bewohner. Aus der Gletscherreise des Herrn von Saussüre zu Genf.

Ein Bruchstück aus der genannten Reise, welches uns mit den Sitten, Gewohnheiten, Lebensart und Charakter der Bewohner des Thals von Chamouny bekannt macht. Von der Gemsenjagd und vom Murmelthiere wird ausführlich gehandelt. Auch in dieser Schrift lesen wir die Bemerkung, die wir schon anderweitig gefunden haben; daß den Steinböcken und Gemsen dergestalt nachgestellet wird, und sie sich so ungemein vermindern, daß es nicht unwahrscheinlich sey, wie sie mit der Zeit gänzlich ausgerottet, und aus der Zahl der Geschöpfe auf unserm Erdboden vertilgt werden könnten.

Schreiben des Herrn Bourrit über die Ersteigung des Mont-Blanc.

Herr Bourrit hat in seiner Beschreibung der Savoyischen Eisgebirge die Ersteigung des Mont-Blanc beschrieben; allein dieses Schreiben ist nicht hieraus genommen, da wir wir beym Vergleichen gewahr werden, beyde Erzählungen in einigen Kleinigkeiten und Nebenumständen von einander abweichen.

Reise des Engländers Capper nach Ostindien über Basra.

Eine ganz kurze Erzählung, die wenig mehr, wie die Beschreibung der Arabischen Horden, welche die Caravanen anfallen und plündern, und ihre Art zu leben, und Krieg zu führen enthält.

Ueber die Sitten, Gebräuche und Lebensart in Ostindien vom Herrn Makintosch.

Ein

Wir haben eben nicht viel Neues und Unbekanntes in diesem Aufsatze gefunden, wiewohl er sich sehr gut lesen läßt. Der Verf. schildert in einem wohl getroffenen Gemählde, die erstaunende Ueppigkeit, und den Hang zur Wollust, der in diesen Gegenden herrscht. Man muß gestehen, daß wir Europäer, mit aller Neigung zum sinnlichen Vergnügen, und mit aller Abwechselung, die wir uns zu verschaffen suchen, doch in der Kunst, die Wollust zu verfeinern, und alle Sinne aufs äußerste zu reizen, und jede Empfindung so hoch wie möglich, zu spannen, weit hinter den Asiatern zurück stehen. Die wollüstigen Tänze der Balladieren, die unser Verf. beschreibt, geben ein Beyspiel davon, so wie überhaupt alles, was er als Bemerkungen über die Sitten und Lebensart in Ostindien uns mittheilt. „Die wilden Völker in Amerika," sagt der Verfasser, „sprechen von Jagd und Krieg; in England schwatzt das Volk von Staatsangelegenheiten; in Frankreich vom Roi oder Grand Monarque; und in Hindostan ist das beständige Gesprächsthema — Liebe und Heyrathen."

Gemählde eines Winters im Lande der Mohawks in Nordamerika.

Der Winter dort hat viel Aehnlichkeit mit dem unsrigen. Der Verf. hat ihn doch etwas zu poetisch beschrieben.

Ueber die Schweizerreisen vom Herrn Höpfner. Fragmente.

Nützliche Regeln und Winke, wie, zu welcher Zeit, und auf welche Art man die Schweiz mit dem größten Nutzen bereisen könne.

Die Bäder zu St. Sauveur, in den Pyrenäen. Ein Schreiben an den Grafen von P.

Das Schreiben ist vom Herrn Bertin.

Türennens Denkmal bey Sasbach.

Schon bekannt genug, so wie die Verse, die der Prinz von Ligne an dies Denkmal schrieb.

Reise nach den Antillen. Ein Brief des Herrn Leonard.

Herr Leonard ist von den Ant ... hier eine sehr interessante Beschrei ... g d... che er so vollkommen kennt. Wir ... n ... im 5ten Bande dieser Sammlu ... er... langen entgegen.

Briefe an einen Freund, auf einer Reise von Baden in die Schweiz, in die Savoyischen Eisthäler, und nach Lyon. Im Jahr 1786. Von dem Herausgeber.

Herr R. hat diese Briefe schon im b... drucken lassen, und wenn er gleich di... druck derselben damit entschuldiget, da... Bande dieser kleinen Reisen geliefertes ... ten, und manches dort ergänzten; so ... mit zufrieden, daß bey der Menge der ... auskommenden Bücher, der Käufer ni... wird, solche Schriften doppelt zu bezah... scheint Herr R. seine Schriften und Uebers... etwas merkantilische Art zu nützen, die ... hat.

Mm.

Patriotisches Archiv für Deutschland. ... und Leipzig, und in Commission bey ... Manheim. Vierter Band, 1786. 554 ... Fünfter Band, 1786. 556 Seit... ster Band, 1787. 558 Seiten. ... Band, 1787. 556 Seiten. A... r ... 1788. 572 Seiten in 8.

Aus den Anzeigen der ersteren Bände können wir den Plan des Verfassers bey den Lesern der Bibliothek als bekannt voraussetzen. Er hat ihn auch in diesen fünf Bänden unverändert befolgt; und manches Nützliche und Unterhaltende geliefert. Unsere Anzeige kann aber nur die merkwürdigsten Stücke auszeichnen.

Im vierten Bande. No. I. ... be Pfalzgrafen Philipps, genannt des ...

Bru Pg. Ott Heinrich selbst entworfen, mit
ci . von (einem Zeitgenossen) Orfelin. Ent-
denkwürdige Umstände. II. Leben und Ende
Christian III. in Dänemark. III. Letzte Stun-
von Philipp Ludwig Gr. zu Hanau. Beyde Stü-
l , s man in solchen letzten Stunden, deren der
gesammelt hat, gewöhnlich findet, wirk-
nnungen; und frömmelnde Grimassen unter-
t: ode haben ihr lesendes Publikum; und deshalb
ai über die ähnlichen Stücke dieser Art nichts
ten. Ein jeder mag daraus nach Belieben sich
i, oder sie überschlagen. IV. Fall und Verurthei-
s Kaiserlichen geheimen Raths, Georg Lud-
Grafen von Sinzendorf. 1680. Aus verschiede-
chriftstellern zusammengetragen. Er wurde durch Ur-
s Criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, per-
repetundarum, neglecti et male administrati officii
z befunden; und zu einem Ersatz von 1,970,000 Gul-
t. Er überlebte seine verdiente Schande nicht
v. m Gedächtniß des großen und gelehrten
, Christoph Forstners. Gleichfalls aus
wei hriften zusammengetragen. Zuerst nur letz-
den, ntheils aus einer Leichenpredigt. Der
r haffene Mann hatte aber noch ein besseres
verd t, wozu der Stoff aus Boecleri elogio
Forstneri genommen ist. Nach unserm Urtheil hät-
tes lieber ganz, und nicht blos im Auszuge eingerückt
en; dafür wir dem H. den Auszug aus der Lei-
igt gern geschenkt hätten. VI. Schreiben Land-
Wilhelm IV. von Hessen an seinen Bruder Land-
Philipp zu H. Rheinfels. Sehr merkwürdig; aber
an mehr Orten gedruckt. VII. Schreiben eines al-
Raths an einen jungen Fürsten. Es hat nichts ge-
VIII. Spuren von Ausbreitung der evangeli-
Lehre in Steyermark rc. aus verschiedenen Schrift-
zu nengetragen. IX. Erziehungsgeschichte
Friedrich IV. Aus Originalien und be-
Handschriften. Giebt die richtigsten Begriffe
Prinzenerziehung im 16ten Jahrhunderte. X. Ise-
fwechsel mit einem deutschen Staatsmanne.
1764—1771. Es sind der Briefe sechzehen. Unsere
ung fand sich für die Mühe des Durchlesens nicht be-
lohnt.

lohnt. Der Freundschaftsversicherungen, gegenseitiger Complimente, allgemeiner Klagen über Despotismus, schlechten Zustand der Universitäten u. s. w. bey denen die Sache immer bleibt, wie sie ist, wird man bald satt. XI. Ueber das Genie; als eine Seuche unserer Tage. Diese Krankheit war vorhin schon besser von andern beobachtet. XII. Auch ein Wort über den heutigen Philantropinisimus. Vom Herausgeber selbst im Jahre 1776 aufgesetzt. — Gute, gesunde Wahrheit; auch jetzt noch werth, von pädagogischen Lermschlägern beherzigt zu werden, wenn sie nicht lieber, wie die Leute ihrer Art, gemeiniglich vorziehen, durch die Erfahrung von der Unhaltbarkeit ihrer großen Luftschlösser überführt werden wollen. XIII. Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen drey Bänden. S. 436 wird eine schöne Probe von fürstlicher Gewissenszärtlichkeit erzählt. Die Maitresse eines regierenden Landgrafen zu Hessen aus dem jetzigen Jahrhunderte, ließ sich an einem Sonnabend früh zum Besuch bey ihrem gnädigsten Liebhaber anmelden. Der gewissenhafte Fürst ließ ihr aber durch den Kammerdiener sagen: „Er gehe heute zur Beichte, und morgen zum Abendmahl; sie möchte auf den Montag wiederkommen." Auch die S. 437 und 441 folg. gelieferten Nachrichten von K. Max. II. evangelischen Informator und Hofprediger sind merkwürdige Beyträge zur Geschichte dieses Kaisers, und der evangelischen Religion in Oesterreich. XIV. Kabinetsstücke. Von gleichem Werthe mit denen in den vorigen Bänden unter dieser Aufschrift enthaltenen, größtentheils fremden Aufsätzen und Einfällen. Den Beschluß macht das Andenken des ehrwürdigen Patrioten, des Vaters des Herausgebers, dessen Bild auch diesem Bande zur wahren Zierde gereicht.

Fünfter Band, mit einem herrlichen Kupferstiche von Axel Oxenstierna. Von diesem und dem K. Gustav Adolph von Schweden liefert der H. gleich unter Nr. I. einen ungedruckten Briefwechsel, von den Jahren 1613 bis 1638. Ein für die Geschichte jenes merkwürdigen Zeitpunktes höchst wichtiges Geschenk; dessen Werth auch der H. in einigen vorangeschickten Bemerkungen richtig gewürdigt, und dabey etliche heilsame Winke ertheilt hat. In diesem Bande finden sich 27 dieser Briefe. Der folgende enthält die Fortsetzung. II. Nachricht vom Ableben Kaiser Ferdinands I. Letzte Stunden! aus welchen doch so viel

I. in den Grundſätzen der
r. III. Letzte Stun-
g. Die Bekehrung
Straſſenräubers iſt von der Bekehrung an-
r, welche mit dem Schächer am Creuz
rden. nichts unterſchieden. IV. Chur-
(igions-) Unions-Project von 1660.
auf eine Synode von 24 Perſonen,
durch die der Stimmen den Glaubens-
entſcheiden ſollte. Im Grunde aber ſollten doch zwey
bleiben, nämlich Alt-Catholiſche und Refor-
tholiſche. Mitunter war auch mancher gutgemein-
Vorſchlag: z. E. daß beyde Theile das Abend-
er beyder Geſtalt, und ein Theil in des andern Kir-
en könnten; daß die Prieſterehe erlaubt ſey; das
Gutfinden geglaubt oder verworfen werden
Indeſſen blieb doch noch ein Papſt im Project.
Hof-Teufel von 1562. Ein altes deutſches
l, welches die Geſchichte Daniels in der Löwen-
toff hat. Es ſind viel naive Schilderungen,
der Juſtiz am Cammergericht, darin. Dieſer
t übrigens ſeinem zwey hundert Jahre jüngeren
gleich; nur der Schnitt ſeiner Jacke iſt etwas
VI. Darmſtädtiſche Verordnung gegen das
1780. Sie war ſchon zur Publication gedruckt,
, wie die Sache hier vorgeſtellt wird, durch eine
der unterdrückt. Anderwärts iſt dieſer Erzählung
rden. Die Verordnung ſelbſt wird jeder,
wahren Glück der Unterthanen wohlmeint,
VII. Vermiſchte Gedanken eines königl.
niſters. Lauter politiſche Gemeinörter! Der
ich eine ſehr ſtaatskluge Mine; wirft auch häufig
und links mit Narren und Dummköpfen um ſich. Wo-
s helfen ſoll, wiſſen wir nicht. VIII. Zwölf
von J. J. Moſer an ſeinen ſterbenden Sohn,
n Benjamin von Moſer, Badenſchen Regie-
von 1774. IX. Kabinetsſtücke.

ſter . I. Fortſetzung der Briefe des
av Adol von Schweden und Oxenſtierna.
m 240 S. dieſes Bandes ein, und ſind
dreyßigjährigen Kriegs, und der dama-
ligen

ligen öffentlichen Angelegenheiten äusserst wichtig. II. Schutzschrift des Grafen von Bernstorf vom Jahr 1766, dessen Bildniß diesem Bande zur Zierde gereicht. Die Rechtfertigungsschrift ist eben dieselbe, welche der H. Regierungsrath von Heß mit seinem Vorberichte im Jahr 1772 nach dem Tode des sel. Gr. von Bernstorf, französisch und deutsch, herausgab, die aber bald sehr selten geworden ist. III Ungedruckte Briefe von J. Val. Andreä, Würtenbergischem Hofprediger. Von den Jahren 1633—1654. Zur Erläuterung der Würtenbergischen Landes- und Kirchengeschichte dieser Zeit; doch meistens Klagen über grosses Sittenverderbniß. IV. Religionsvereinigungsproiect von 1640. Wahrscheinlich ein jesuitischer Entwurf, die protestantische Religion durch eine sogenannte Vereinigung auszurotten. Der Hauptanschlag ist auf Herbeybringung protestantischer Fürsten gerichtet. Wie weit der Plan wirklich zu Ausführung gebracht sey, zeigt die nachherige Geschichte. Es ist noch ein ähnliches Proiect von 1614 angehängt, welches vorzüglich auf Gewinnung der protestantischen Kirchendiener gerichtet ist. V. Vorschläge neuer Bücher und Abhandlungen für Schriftsteller, die gerne schreiben wollen, und nicht wissen, wovon? ingleichen für andere gute Menschen, die eine ruhige Versorgung auf einer Vestung haben, und doch ihr Brodt nicht umsonst geniessen möchten. (Brauchbare Materialien zur Ausführung der vorgeschlagenen Titel finden sich in des Herausgebers Schriften in Menge; und so lange auf Niemanden mit Fingern gewiesen wird, hats mit der Festung keine Noth. Aber der Nutzen dürfte auch wohl nicht des Geschreibs werth seyn, wenn etwa Jemand die Vorschläge für Ernst nehmen wollte.) VI. Letzter Lebenstag J. J. Mosers. Der verdiente und fromme Greis gieng heim! VII. Kabinetsstücke.

Siebenter Band. Nebst Ulrichs von Hutten Bildniß, und dem Plan der Prager Schlacht vom Jahr 1620. I. Heldenmüthiges ungedrucktes Schreiben Ulrichs von Hutten an Erasmus vom J. 1520. Enthält seine Entschlossenheit für die Reformation die Waffen zu ergreifen. II. Bericht von der Wahl K. Ferdinands II. und dem Anfange der Böhmschen Unruhen. Mit Beylagen als Handschriften. Sehr merkwürdige gleichzeitige Nachrichten; durchgehends von Pfälzischer Seite. III. Friedrich IV. Chur-

urfürst zu Pfalz. Ein Fragment der auf ihn 1610 ge-
n Leichenpredigt. Da dieser Churfürst die Reformirte
i in der Pfalz zum Nachtheil der Lutherischen begün-
:, so rechtfertigt solches der Hofprediger Pitiscus da-
„daß ein jeder Herr in seinem Laude schuldig sey, nach
besten Vermögen denselben Gottesdienst zu erhalten,
er in seinem Gewissen recht zu seyn befindet.“ Wenn
richtig ist, so kann auch ein Großsultanisches Gewissen
e christlichen Unterthanen wohl nöthigen, sich beschneiden
lassen; und es wird ihm nicht leicht an einem Hofprediger
en, der dabey mit seinem Beyspiel des Gehorsams vor-

IV. Leben und Glaubensbekenntniß Georgs
rrn von Spangenberg, Churtrierschen Confe-
inisters, und zuletzt kaiserlichen Concommissarius bey
itation des Cammergerichts. Von ihm selbst 1777
. Der H. sagt: „Spangenberg war von Kind-
an eine eigene Creatur Gottes!“ Dieses scheint
den ganzen Character sehr genau zu schildern, indem so
entlich viel besonderes, und zum Theil räthselhaftes
. In der Einleitung zu diesen Nachrichten finden
n Convertiten und ihren gewöhnlichen Schicksalen sehr
ehrendes gesagt. Auch S. 223 eine Bemerkung, die
nicht erinnern, sonst wo gehört oder gelesen zu haben.
iß solche Beyspiele,“ sagt der Herausgeber, „wo sich
ertiten für den erduldenden Zwang fürchterlich gerächt
und ich könnte, wenn mirs anständig wäre, die
r nennen, und den Beweis führen, daß die neuere
volution in dem kirchlichen System der österreichi-
taaten ursprünglich nicht von Catholischen herrühre;
n von Proselyten seit 20 Jahren her schon der Grund
gelegt worden sey.“ Bald nachher wird erzählt, daß
nberg ein Freund des berühmten Febronius gewesen
wo diese Freundschaft vielleicht auch auf die Febroniani-
stimmung der legitimae pontificis potestatis Einfluß
haben mag? Von eigentlichen catholischen Unterschei-
ren ist in seinem Glaubensbekenntnisse nichts zu fin-

v. Apocryphisches Schreiben eines alten Für-
en Sohn. Aus dem deutschen Museum von
2. S. 427. Die neu hinzugefügten Noten enthal-
l derbe Wahrheiten. Sie werden aber wohl so viel
wie der Text seit acht hundert Jahren genützt hat.

Politik und Bauern-Weisheit. In eini-
gen

gen Gesprächen gehalten in der Gegend vom Schlangenbad, in den J. 1766 und 1782. Hier im Original. Im deutschen Museum von 1777 stand nur eine unvollständige Abschrift davon. VII. Nachricht von zwo äusserst seltenen und merkwürdigen Schriften: *Litania Germanorum*, und *Commentationes Germanicae Nationis* vom J. 1525. Also stand es vor 250 Jahren eben nicht besser in Deutschland. VIII. Kabinetsstücke. Unter denselben findet sich auch der Verzicht der an den Großfürsten von Rußland 1773 vermählten Darmstädtischen Prinzessin auf die Hessische Erbfolge.

Achter Band, mit Hontheims Bildnisse. I. Nassauischer Erbverein von 1783. Nebst der Bestätigungsurkunde von 1786. Das vortrefflichste Muster eines weisen Hausvertrags; würdig von allen Häusern nachgeahmt zu werden, denen die Ehre und Erhaltung ihres Namens theuer ist. II. Beytrag zur Geschichte des Reichshofraths unter K. Joseph II. Merkwürdige Actenstücke, betreffend Geschenkenehmen und Bestechungen der Glieder des Reichshofraths, sammt der Vertheidigung gegen die Beschuldigung. Die Endresolution geht dahin, daß hinführo auch alle vorhin für erlaubt gehaltene Annehmung der Geschenke in Gnadensachen gänzlich untersagt ist, weil sie den Parthien zur Last gereichen, und sich für ein Justizcollegium nicht schicken, und zu bedenklichem Nachsinnen Gelegenheit geben. III. Leben Hans Meynhards von Schönburg (Vaters des Marschall von Schomberg) vom gräflich Degenfeld Schönburgischen Hofrath Katzner. Ein Beytrag zur Geschichte der protestantischen Union. Mit Fleiß gesammelte und mit vieler Einsicht geordnete Nachrichten. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. auch seine Lebensbeschreibung des berühmten Sohnes bald bekannt machen möge. IV. Das sich selbst nicht kennende Sachsen. Politische Rathschläge vom J. 1707, in denen viel Unwissenheit, und ein starker Machiavellismus anzutreffen ist. Mitunter auch manches Wort geredet zu seiner Zeit. V. Gesetztafel des regierenden Herrn Fürstens und Bischofs August zu Speyer, für seine weltliche Dienerschaft, vom J. 1781. VI. Ueber Christoph Besolds Religionsveränderung, vom Herrn Professor Spittler in Göttingen. Zeigt auch sehr gut, wie Schwärmerey, wenn sie erst den Kopf verrückt hat, auch

den

rechtschaffenen Mann leicht zum Catholicismus verführt.
XII. Kabinetsstücke.

Sf.

ine Biographie von Johann Matthias
chröckh. Sechster Theil. Berlin, bey My-
li 1787. 464 Seiten, 8.

r der erstern Theile dieser Biographien, welchen
e Theil an Güte vollkommen gleich kömmt, ist
richtig geschätzt, und das Verdienst des Herrn
, als deutschen Biographen, so allgemein aner-
, daß wir zur Empfehlung weder des einen noch des an-
s zu sagen nöthig haben. Die ganz eigne und el-
hen so nothwendige Gabe des Verfassers, den
seinem Zeitalter zu schätzen, die Grade seines
stes ch dem Gange abzumessen, auf welchem er es
und erwerben mußte, die Vollkommenheiten und
da, wo sie erscheinen, unbefangen zu erkennen,
Größe, das wahre Verdienst von der Scheingröße
verdienst richtig zu unterscheiden, die Hand-
ihrer Quelle aufzuspüren, und sie von allen ih-
en vorzustellen, wird auch in diesem Theile sichtbar,
Leben des Königs Matthias Corvinus von Un-
s Kaisers Joseph I. und des Phil. Jac. Spe-
lt. Das große Talent des Verfassers, den Cha-
ßen Mannes nach seinen Handlungen zu bestim-
diese Handlungen historisch zu untersuchen und dar-
setzt ihn oft in den Stand, eine bisher unverkannte
den aufzufinden, und wieder eine andre, welche
allein bewundert, oder allein getadelt worden ist,
hren Werth hinzusetzen, und eben dieses Talent
Biographien in den Augen des Geschichts- und
rs so schätzbar. Das Leben des Matthias
und Josephs I., die mit dem sorgfältigsten histori-
bearbeitet sind, hatten beide einen reichhaltigen
dieser Bemerkung in sich. Einzelne Beweise da-
züge mittheilen zu wollen, würde so viel, als
greifen, heißen. Die Versicherung des Ver-
diese Biographien als eine Erholung von sei-

 nen

gen Gesprächen gehalten in der Gegend vom Schlangenbad, in den J. 1766 und 1782. Hier im Original. Im deutschen Museum von 1777 stand nur eine unvollständige Abschrift davon. VII. Nachricht von zwo äusserst seltenen und merkwürdigen Schriften: *Litania Germanorum*, und *Commentationes Germanicae Nationis* vom J. 1525. Also stand es vor 250 Jahren eben nicht besser in Deutschland. VIII. Kabinetsstücke. Unter denselben findet sich auch der Verzicht der an den Großfürsten von Rußland 1773 vermählten Darmstädtischen Prinzessin auf die Hessische Erbfolge.

Achter Band, mit Hontheims Bildnisse. I. Nassauischer Erbverein von 1783. Nebst der Bestätigungsurkunde von 1786. Das vortrefflichste Muster eines weisen Hausvertrags; würdig von allen Häusern nachgeahmt zu werden, denen die Ehre und Erhaltung ihres Namens theuer ist. II. Beytrag zur Geschichte des Reichshofraths unter K. Joseph II. Merkwürdige Actenstücke, betreffend Geschenkenehmen und Bestechungen der Glieder des Reichshofraths, sammt der Vertheidigung gegen die Beschuldigung. Die Endresolution geht dahin, daß hinführo auch alle vorhin für erlaubt gehaltene Annehmung der Geschenke in Gnadensachen gänzlich untersagt ist, weil sie den Partheyen zur Last gereichen, und sich für ein Justizcollegium nicht schicken, und zu bedenklichem Nachsinnen Gelegenheit geben. III. Leben Hans Meynhards von Schönburg (Vaters des Marschall von Schomberg) vom gräflich Degenfeld Schönburgischen Hofrath Katzner. Ein Beytrag zur Geschichte der protestantischen Union. Mit Fleiß gesammelte und mit vieler Einsicht geordnete Nachrichten. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. auch seine Lebensbeschreibung des berühmten Sohnes bald bekannt machen möge. IV. Das sich selbst nicht kennende Sachsen. Politische Rathschläge vom J. 1707, in denen viel Unwissenheit, und ein starker Machiavellismus anzutreffen ist. Mitunter auch manches Wort geredet zu seiner Zeit. V. Gesetztafel des regierenden Herrn Fürstens und Bischofs August zu Speyer, für seine weltliche Dienerschaft, vom J. 1781. VI. Ueber Christoph Besolds Religionsveränderung, vom Herrn Professor Spittler in Göttingen. Zeigt auch sehr gut, wie Schwärmerey, wenn sie erst den Kopf verrückt hat, auch

rechtschaffenen Mann leicht zum Catholicismus verführt. Kabinetsstücke.

Sf.

e Biographie von Johann Matth.as chröckh. Sechster Theil. Berlin, bey Mylius. 1787. 464 Seiten, 8.

Werth der erstern Theile dieser Biographien, welchen sechste Theil an Güte vollkommen gleich kömmt, ist so richtig geschätzt, und das Verdienst des Herrn s, als deutschen Biographen, so allgemein aner- daß wir zur Empfehlung weder des einen noch des an- s zu sagen nöthig haben. Die ganz eigne und ei- jen so nothwendige Gabe des Verfassers, den seinem Zeitalter zu schätzen, die Grade seines dem Gange abzumessen, auf welchem er es o erwerben mußte, die Vollkommenheiten und , wo sie erscheinen, unbefangen zu erkennen, öße, das wahre Verdienst von der Scheingröße nverdienst richtig zu unterscheiden, die Hand- m ihrer Quelle aufzuspüren, und sie von allen ih- vorzustellen, wird auch in diesem Theile sichtbar, eben des Königs Matthias Corvinus von Un- s Kaisers Joseph I. und des Phil. Jac. Spe- :. Das große Talent des Verfassers, den Cha- roßen Mannes nach seinen Handlungen zu bestim- Handlungen historisch zu untersuchen und dar- ihn oft in den Stand, eine bisher unverkannte n aufzufinden, und wieder eine andre, welche auein bewundert, oder allein getadelt worden ist, en Werth hinzusetzen, und eben dieses Talent Biographien in den Augen des Geschichts- und s so schätzbar. Das Leben des Matthias Josephs I., die mit dem sorgfältigsten histori- bearbeitet sind, hatten beide einen reichhaltigen r Bemerkung in sich. Einzelne Beweise da- auszüge mittheilen zu wollen, würde so viel, als vorgreifen, heißen. Die Versicherung des Ver- r diese Biographien als eine Erholung von sei-

 nen

nen andern mühsameren Arbeiten ansehe und bearbeite, läßt uns die Hoffnung, daß wir noch mehrere Fortsetzungen derselben erwarten können.

Fe.

---

9. Gelehrtengeschichte.

Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Vierzehnter Theil. Nürnberg, bey Zeh, 1787. 1 Alphab. 1 Bogen.

— — Funfzehnter Theil. 1787. 1 Alphab. Bogen.

— — Sechszehnter Theil, mit zwo Kupfertafeln. 1788. 1 Alphab. 4 Bogen in 8.

Im 14ten Theil stehen unter der [illegible] te, folgende Artikel: I. Von den [illegible] den Vorstellungen, welche Giulio [illegible] cantonio in Kupfer stach, und P[illegible] mit Sonetten versah. Voraus geht eine [illegible] gen obscönen Künstlern und Schriftst[illegible] Wenn wir sie auch, wegen der Verwand[illegible] handelnden Materie wollen gelten lassen; [illegible] doch nicht in Ansehung andrer eingemischten [illegible] fallen S. 9 dem Hrn. von M. seine [illegible] meynt, in dem obscönen Kunstfache [illegible] früher, als Griechen und Römer, zu [illegible] Mahlereyen und Holzschnitte sehr alt waren. [illegible] älter, als bey den Griechen? Das könnte [illegible] wer beweißt es? In einer Note [illegible] schon bekannte Nachrichten von der [illegible] tischt. S. 11 *) wird sogar erzählt, daß [illegible] 1720 ein gutes anatomisches Handb[illegible] besitz [illegible] zweckwidrige Dinge mehr. S. 22 mu[illegible] Hr. v. Murr ein Exemplar von Basans [illegible]

Mr. Mariette besitzt, das ihm sein Freund, Herr ...nia, der vortreffliche Geschichtschreiber der Ma... ...sik, verehrt habe. Das letztere weiß jeder, und das erstere ...at niemand zu wissen (vergl. unten S. 357, wo er ihn ... der mathem. Wissenschaften nennt). Wozu also ...thigen Senf? Diesen abgerechnet, ist die Be... Hauptmaterie alles Dankes werth. II. Kunst... ...en. Meistens Avertissements. Angenehm ist S. ...n das Verzeichniß ietzt lebender vornehmer Kenner und ... der Musik in London. III. Einige nothwendige ...ungen über des Herrn von Heineken neue Nachrich... ...n ...nstlern und Kunstsachen (1. Theil 1786). S. 92 ...t Hr. v. M. seine geschwornen Freunde, die Exjesui... ...n den Vorwurf, als wenn diejenigen, die in Sina ... Nachrichten von diesem Staate und von dessen Be... ... erdichtet hätten. Gesetzt nun auch, sie hätten nichts ..., sondern nur die Erdichtungen der Sinesen bekannt ...r; so hätten sie doch, als so scharfsinnige Männer, ...les blindlings glauben, und mit zuversichtlicher Mine ...heit den Europäern erzählen, sondern alles möglichst ...m, und verdächtige oder unwahrscheinliche Dinge ... ...em Ton erzählen sollen. Oft aber ists wirklich ...glauben, daß sie nicht erdichtet; wenigstens nichts ...als nach den Absichten des Ordens, Iussu Superio... ...ten. S. 94 vertheidiget der Verfasser gegen ...t (B. 45. S. 483) seine Behauptung, Al... ...be allerdings in Holz geschnitten. Der B. ..., wenn er anders noch lebt, mag dies un... ...dem jetzigen Rec. kömmt es noch immer als gar ...den vor. S. 95 u. ff. steht ein Verzeichniß, oder, ...en ist: Urtheil und Meinung über etli... Stücke, von Joh. Hauer, Mahler und ...m Nürnberg († 1660). S. 104 eine gute ...n 1468 in Mainz gedruckten höchst seltenen ... rudimenta. S. 110 ein gelehrter ...en zu ...atoren unvergeßlichen P. Franz Kris... ...r die angebliche Bibel vom J. 1450. ... vom ersten Drucken und von Vor... ...ure müssen wir übergehen.

Litteratur: I. Ausführliche Beschrei... ... Reichskleinodien und Heiligthümer,

 welche

welche zu Nürnberg im Chore der neuen Spitalkirche zum heil. Geist verwahret werden. Sie ist in der That sehr ausführlich, und wird schwerlich viel zu wünschen übrig lassen. Sie läuft auch durch die beyden folgenden Theile durch. Der Verf. hat jene Alterthümer achtzehnmal gesehen, folglich Gelegenheit genug gehabt, sie recht genau zu betrachten. Er hat selbst in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, und im 12ten Theil dieses Journals allerley, diese Materie betreffend, geliefert: jetzt aber behandelt er sie noch umständlicher. Seine Vorgänger schickt er nach chronologischer Ordnung voraus. Es folget ein Verzeichniß der Kupferstiche von den sämmtlichen Insignien, und denn der Anhang der Beschreibung selbst. Joh. Paul Röder's Codicem historicum, von dem er S. 150 u. f. spricht, hat er inzwischen auch zum Druck befördert. — II. Portugiesische Litteratur. 1. Lateinische Anmerkungen eines viele Jahre in Brasilien gewesenen Missionars oder Jesuiten, über die vom Prof. Sprengel zu Halle aus der französischen Uebersetzung in Teutschland bekannt gemachten Letters on Portugal. Es werden freylich sowohl dem Uebersetzer und Herausgeber, als auch dem Corrector, einige Fehler gezeigt. Aber meistens werden sie auch, auf gut jesuitisch, schikanirt. So wird S. 198 u. f. viel Aufhebens gemacht, um eines Dr. ckfehlers willen, indem statt 1179 gedruckt ist 1199. Fast eben so, wenn es S. 3 heißt, König Heinrich von Portugal wäre ohne Kinder gestorben, und der Jesuite sagt darüber, er habe nie gehört, daß dieser König sich vermählt gehabt habe. Dies war unstreitig auch dem Engländer bekannt; denn er sagt kurz vorher, daß Heinrich Kardinal gewesen sey. Sehr witzig auf die Art eines Magistri bey den Jesuiten, setzt der Glossator hinzu: Liberi litteratissimi huius Principis erant libri etc. Gegen alle ächte Berichte, die diesen König als einen Schwachkopf schildern, wird er hier hoch erhoben. Kein Wunder! er ließ ja die Jesuiten schalten und walten, und diese arbeiteten damals eifrigst an der Festgründung ihrer Macht, auf Kosten der portugiesischen. — Wenn sich der Verf. S. 231 auf Muratori's Buch über Paraguay beruft, und diesen Gelehrten testem locupletissimum nennet; so ist dies blauer Dunst; denn Muratori schöpfte ja lediglich aus den einseitigen Nachrichten und Papieren, die ihm die Jesuiten zum Behuf dieses Werkes darreichten, und ihn dadurch hintergiengen. Die Nachrichten von Brasilien

n den brauchbarsten und erheblichsten Theil dieses
...ogen starken Aufsatzes aus, der übrigens von jesui-
...tterkeiten gegen den doch gewiß um Portugal sehr
...en Pombal, strotzt. — 2. Responsiones ad Epi-
Ioannis de Yriarte († 1771). Wenn zum B.
...eißt:

Quis Lusitanum Regem neget esse *fidelem*?
Reddidit acceptos is tibi, Roma, Patres;

...et hier ein Jesuite:

Qui totum reddit, bene dicitur esse *fidelis*.
Reddidit haud omnes Rex tibi, Roma, Patres.
Ex hoc non ergo Rex dicitur esse *fidelis*:
Dicetur, reddat si bona rapta Patrum.

(... l zu verstehen, die *Patres* hatten keine *bona*, die
ja arm seyn; bis zum betteln. Aber der Orden
...freilich große Güter, die er durch sein jesuitisches savoir
zu erwerben gewußt hatte.) 3 Excerpta quaedam
...stolis Ulyssiponensibus, 1784 et 1785. S. 297 u. f.
... äugnet, daß die jetzige Königin von Portugal die
Bulle Papsts Clemens des 13ten im Jahr 1784.
habe, wie damals die meisten Zeitungsschreiber,
der hier gerügte Erlanger, berichteten. Warum
die Retractation oder den Wiederruf des Herzogs
...o hier S. 304 — 309 noch einmal habe abdrucken
da er ihn schon im ersten Theil seiner Jesuitengeschich-
... 294 u. ff.) nicht allein portugiesisch, sondern
... ...eilt hatte, sehen wir nicht ein. Es be-
noch ...r Untersuchung, eines Unpartheyischen,
... ...suitenfreundes, ob der Aufsatz ächt sey.

III. Diplomatik. Es sind vier, nach den Origina-
...e Urkunden.

... ...e Litteratur. 1. Von der türkischen Buch-
...Konstantinopel. Es wird gezeigt, daß schon
1728, da Said und Ibrahim Effendi die bekannte
...rey anlegten, Druckereyen dort waren, zumal orienta-
...besonders hebräische. Hernach werden die von
1742 gedruckten Bücher angegeben. Man kannte
aus andern Nachrichten, zum Theil aus dem Au-
...indem sie in einigen teutschen Bibliotheken be-

 find-

welche zu Nürnberg im Chore der neuen Spitalkirche zum heil. Geist verwahret werden. Sie ist in der That sehr ausführlich, und wird schwerlich viel zu wünschen übrig lassen. Sie läuft auch durch die beyden folgenden Theile durch. Der Verf. hat jene Alterthümer achtzehnmal gesehen, folglich Gelegenheit genug gehabt, sie recht genau zu betrachten. Er hat selbst in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, und im 12ten Theil dieses Journals allerley, diese Materie betreffend, geliefert: jetzt aber behandelt er sie noch umständlicher. Seine Vorgänger schickt er nach chronologischer Ordnung voraus. Es folget ein Verzeichniß der Kupferstiche von den sämmtlichen Insignien, und denn der Anhang der Beschreibung selbst. Joh. Paul Röder's Codicem historicum, von dem er S. 150 u. f. spricht, hat er inzwischen auch zum Druck befördert. — II. Portugisische Litteratur. 1. Lateinische Anmerkungen eines viele Jahre in Brasilien gewesenen Missionars oder Jesuiten, über die vom Prof. Sprengel zu Halle aus der französischen Uebersetzung in Teutschland bekannt gemachten Letters on Portugal. Es werden freylich sowohl dem Uebersetzer und Herausgeber, als auch dem Corrector, einige Fehler gezeigt. Aber meistens werden sie auch, auf gut jesuitisch, geschimpft. So wird S. 198 u. f. viel Aufhebens gemacht, um eines Druckfehlers willen, indem statt 1179 gedruckt ist 1199. Fast eben so, wenn es S. 3 heißt, König Heinrich von Portugal wäre ohne Kinder gestorben, und der Jesuite sagt darüber, er habe nie gehört, daß dieser König sich vermählt gehabt habe. Dies war unstreitig auch dem Engländer bekannt; denn er sagt kurz vorher, daß Heinrich Kardinal gewesen sey. Sehr witzig auf die Art eines Magistri bey den Jesuiten, setzt der Glossator hinzu: Liberi litteratissimi huius Principis erant libri etc. Gegen alle ächte Berichte, die diesen König als einen Schwachkopf schildern, wird er hier hoch erhoben. Kein Wunder! er ließ ja die Jesuiten schalten und walten, und diese arbeiteten damals eifrigst an der Festgründung ihrer Macht, auf Kosten der portugiesischen. — Wenn sich der Verf. S. 231 auf Muratori's Buch über Paraguay beruft, und diesen Gelehrten testem locupletissimum nennet; so ist dies blauer Dunst; denn Muratori schöpfte ja lediglich aus den einseitigen Nachrichten und Papieren, die ihm die Jesuiten zum Behuf dieses Werkes darreichten, und ihn dadurch hintergiengen. Die Nachrichten von Brasilien

n den brauchbarsten und erheblichsten Theil dieses
ogen starken Aufsatzes aus, der übrigens von jesui-
erkeiten gegen den doch gewiß um Portugal sehr
Pombal, strozt. — 2. Responsiones ad Epi-
Ioannis de Yriarte († 1771). Wenn zum B.
ist:

Quis Lusitanum Regem neget esse *fidelem*?
Reddidit acceptos is tibi, Roma, Patres;

tet hier ein Jesuite:

Qui totum reddit, bene dicitur esse *fidelis*.
Reddidit haud omnes Rex tibi, Roma, Patres.
Ex hoc non ergo Rex dicitur esse *fidelis*:
Dicetur, reddat si bona rapta Patrum.

hl zu verstehen, die *Patres* hatten keine *bona*, die
ja seyn; bis zum betteln. Aber der Orden
große Güter, die er durch sein jesuitisches savoir
zu erwerben gewußt hatte.) 3 Excerpta quaedam
pistolis Ulyssiponensibus, 1784 et 1785. S. 297 u. f.
geläugnet, daß die jetzige Königin von Portugal die
Bulle Papsts Clemens des 13ten im Jahr 1784.
oben habe, wie damals die meisten Zeitungsschreiber,
der hier gerügte Erlanger, berichteten Warum
ve. die Retractation oder den Wiederruf des Herzogs
o hier S. 304 — 309 noch einmal habe abdrucken
a er ihn schon im ersten Theil seiner Jesuitengeschich-
. 294 u. ff.) nicht allein portugiesisch, sondern
mitgetheilt hatte, sehen wir nicht ein. Es be-
noch einer Untersuchung, eines Unpartheyischen,
itenfreundes, ob der Aufsatz ächt sey.

III. Diplomatik. Es sind vier, nach den Origina-
te Urkunden.

Litteratur. 1. Von der türkischen Buch-
nstantinopel. Es wird gezeigt, daß schon
1728, da Said und Ibrahim Effendi die bekannte
egten, Druckereyen dort waren, zumal orienta-
besonders hebräische. Hernach werden die von
1742 gedruckten Bücher angegeben. Man kannte
q Nachrichten, zum Theil aus dem Au-
, indem sie in einigen teutschen Bibliotheken be-

findlich sind. In dem berühmten Werke des Mouradgea findet man sie auch. Hr. v. M. giebt auch S. 331 eine etwas nähere Nachricht von der im J. 1784 zu Konstantinopel errichteten Druckerey. 2. Nachricht von einem in Wien gedruckten türkischen Werke, das die alte persische Geschichte von ihrer Entstehung bis auf die Zeiten Jezdedschirs, das ist; bis zum Umsturze des Reichs, durch den Khaliphen Omar, enthält. Wir haben es schon in der allg. deutschen Bibl. (LXXI. 1. S. 199) angezeigt; so daß Hr. Murr hier nichts neues berichtet. 3. Kurze Uebersicht des Personals am türkischen Hofe; wobey auch der Etat des Härem vom J. 1787 befindlich ist. Ein in der That merkwürdiger Aufsatz! Vermuthlich hat ihn Hr. von Murr, aus einem schon gedruckten Aufsatz des Herrn Rath von Jenisch in Wien, abdrucken lassen. (S. Nicolai NB. IV. Bd. S. 767.)

V. Litterarische Nachrichten von Tyll Eulenspiegel. Eine gute Sammlung, die zu weiteren Untersuchungen Anlaß geben kann.

Funfzehnter Theil.

Kunstgeschichte. I. Fortsetzung des Verzeichnisses vornehmer Musikliebhaber in England. II. Mahlereygeschichte in England 1787. 1. Von einem Bauerjungen, Caughton, 17 Jahre alt, dessen ohne alle Anweisung verfertigten Zeichnungen die größten Mahler und Kupferstecher in Verwunderung setzten. 2. Ausgestellte Gemählde und Zeichnungen in der königl. Akademie der Künste in London. 3. Von Herrn Hodges in Ostindien verfertigten Gemählden. Es ist eben derselbe, der 1772 mit Cook die Erde umseegelte. Im Jahr 1782 unternahm er eine neue Reise nach Ostindien. 4. Millerische Blätter. III. Neue Beyträge zur Geschichte der Oelmahlerey. Vorzüglich von einem Oehlgemählde aus dem 13ten Jahrhundert, das zu Nürnberg in der Kirche des neuen Spitals zum heil. Geist hänget. Mit dem, was S. 16 u. ff über die zu Karlstein in Böhmen im J. 1780 von dem verstorbenen Prof. Ehemant gefundene alte Oelgemählde gesagt wird, muß nun auch noch verglichen werden, was Hr. Dobrowsky in seinem Magazin für Böhmen und Mähren (s. Meusels Museum für Künstler III. 68 u. ff.) gegen die Beschreibung dieser Gemählde, die Hr. von Mechel in seinem Verzeichniß der k. k. Bildergallerie in Belvedere gemacht

:t. IV. Versuch einer Nürnbergischen
vor den Zeiten Albrecht Dürers. Zweytes
Mahlerey. Der Titel verspricht mehr,
rr o. Außer einigen Nachrichten (von Nik.
r, W Wohlgemuth, Hans und Wolfg. Traut,
v Kulmbach und Hans Beurlein) ist es nichts als
tzen der in den alten Bürgerverzeichnissen vorkom-
i men n Mahlern und Anstreichern. Praeter-
plane m. V. Von der Glasmahlerey in Nürn-
Diese : hat noch viele alte Denkmahle die-
ust zu gen. Hr. Diakonus Roth daselbst hat,
:1 er! rn, schon vorher in den Meuselischen Mi-
(Heft 20, S. 109 u. ff.) einige der vorzüglichsten
eu. Hr. v. M. scheint dies nicht gewußt zu haben.
t von einigen andern Nachricht, und nennet ei-
Glasmahler. Der lezte von vorzüglicher Ge-
ur ist Abr. Helmhack, der 1724 starb. Sein Schü-
rbst, Meßner oder Küster bey der Marienkirche, soll
le gute Glaßmahler in Nürnberg gewesen seyn. VI.
Nachrichten von neuen Kupferstichen.

Litteratur. I. Neue diplomatische Beyträge zur Ge-
ürnbergs. 1. Auszüge aus dem ältesten Wandel-
uptsächlich Namen solcher, die des Landes ver-
roen. 2. Bestätigung der Stiftung, den neuen (das
Spital zum heil. Geist betreffend, vom Jahr 1341.
ld Grossens Schenkung an dasselbe 1362. 4. Ei-
richten von Häusern in Nürnberg. 5. Verschiede-
lizey des 14ten Jahrhunderts. Unter andern Bi-
ise aus diesem Jahrhundert. 6. Namen einiger
) geistlichen Personen des 14ten und 15ten Jahr-
rs in Nürnberg. 7. Aerzte, Wundärzte, Apotheker
Nürnberg, im 13, 14ten und 15ten Jahr-
8. Antiquitates telonii Norimbergensis. Unter
lltariffe aus dem 14ten Jahrh. Auch vom Ge-
rauter nützliche Kalksteine zum künftigen Bau einer
des teutschen Handelswesens.

, r der ausführlichen Beschreibung der
n. ngeschaltet ist S. 144—159 des Kon-
nr Ger Betrachtung über das Monogramma,
ur o euze des kaiserl. Reichsapfels befindlich ist.
i bisher gemachten Erklärungen, und

 hält

hält sehr wahrscheinlich dafür, daß es Christus bedeute. Hr. von M. klaget S. 270 und anderwärts über den Mangel arabischer Typen in den Nürnbergischen Druckereyen; worüber man sich billig wundern muß!

Sechszehnter Theil.

Kunstgeschichte. I. Ueber Hannibals Bildniß auf Gemmen. Erst etwas von Münzen, auf denen man Hannibals Bildniß zu sehen wähnt; hernach Vermuthungen über Gemmen, die dasselbe vorstellen und nicht vorstellen sollen; eben nichts als Vermuthungen! II. Von den berühmten Holzschnitten des Todtentanzes, die nach den Zeichnungen des jüngern Holbeins von Hanns Lützelburger, genannt Frank, verfertiget wurden. Daß nicht Holbein, sondern dieser Lützelburger jene Holzschnitte, die zuerst in Basel 1530 in Octav herauskamen, verfertigt habe, ist nicht eine Entdeckung des Hrn. v. Murr, sondern des Hrn. von Mechel. Die Holbeinischen Zeichnungen zu diesen Holzschnitten waren größer, und sind nun unter den Kunstschätzen der russischen Kaiserin. Hr. v. M. specificirt sie nach der Verschiedenheit der Nummern, womit die Zeichnungen und die Schnitte bezeichnet sind. Er führt hernach die verschiedenen Ausgaben des Todtentanzes, dessen Uebersetzungen und Nachahmungen an. III. Anzeigen von Kupferblättern einiger Nürnbergischen Künstler.

Litteratur. I. Portugiesische (das heißt nach Herrn v. M. Weise, jesuitische; denn die albernsten Fratzen portugiesischer Jesuiten hat er uns schon oft für portugiesische Litteratur gegeben). 1. Varia de vita P. Gabrielis Malagrida. Von einem Kollegen dieses famösen Jesuiten, der hier als ein Heiliger beschrieben, und Wunderwerke von ihm erzählt werden. Allem Ansehen nach war er doch aufs gelindeste, nichts weiter, als — ein Schwärmer, und wohl kaum bloß ein Schwärmer. 2. Noch eine Nachricht von demselben in einem portugiesischen, hier ins Lateinische übersetzten Schreiben des Jesuiten, Benedikt von Fonseca an P. Anseln Eckart. Von diesem scheint der Hr. von M. die meisten jesuitischen Aufsätze zu erhalten (vergl. diese Bibliothek B. 45. S. 270). 3. Excerpta nonnulla Ulyssiponensibus e litteris, d. 15. Maii 1736 datis. Aus diesen

und

vorhergehenden Briefen siehet man, daß die Po-
Lissabon erbärmlich seyn müsse. Hic, heißt es,
aeque ac homicidia sunt frequentissima; neque sub
diem secure licet in platea comparere. Zu Folge S,
der im J. 1786 neu angestellte Patriarch zu Lissabon
ser Jesuitenfreund seyn, und an den Papst geschrieben
, das Königreich Portugal habe durch Aufhebung des
dens sehr großen Schaden gelitten. Uns dünkt,
den für Portugal kann sehr geringe seyn. Denn die
beförderten Aberglauben und Bigotterie. Aber
P.P.S.I. hätten gern wieder die reichen Einkünfte in
, und den Einfluß. Daß der helldenkende Anton
de Figueredo damals noch lebte, und Beysitzer des
richtes war, lesen wir S. 80 mit Vergnügen. 4.
ex universa iurisprudentia, in Gymnasio acade-
Conimbricensi publice defensae sub auspiciis Iose-
Brasiliarum Principis, a. 1787. Man hat sie inzwi-
auch in andern Journalen gelesen. 5. Chirographa
rum celebrium, a me (C. T. de Murr) delineata,
eigenhändige Schriften, wovon Proben in Kupfer
beyliegen, von der schwedischen Königin Christine,
Kö in Marie Anne von Portugal, und vom P.
S. 91 sucht Hr. v. M. diesen elenden abergläu-
ner auf Kosten Pascals und Hrn. Nicolai's
igen. Er sollte sich doch ein wenig schämen, so et-
arh gar zu viel blinden Eifer für die Jesuiten.

II. Status provinciae Maynensis in America meridio-
ad annum usque 1768, brevi narratione descriptus
P. *Francisco Xaverio Veigl*, eadem in provincia olim
tis Iesu Missionario. Dies ist nichts anders, als das
ach der Beschreibung der Landschaft Mayna, das Hr.
nebst dem zweyten Buch, schon im J. 1785 dem Pu-
teutsch zu lesen gegeben hat, unter dem Titel: Rei-
zer Missionarien der Gesellschaft Jesu in Ame-
Und sogar auch unter einem besondern Titel. Wozu
auch lateinisch? Dies beliebt ihm nicht anzuzeigen;
er den Käufern des Journals nicht, daß er diese
ung n teutsch geliefert habe. Das heißt die Leu-
ise um ihr Geld bringen. Diese Bogen hät-
nu ruckten oder unbekannten Sachen ange-
und sollen! Vermuthlich müssen wir

 nun

nun auch den 2ten Theil in dem folgenden Bande des Journals noch einmal kaufen. Pfui!

III. Beschluß der ausführlichen Beschreibung der Reichsinsignien und Heiligthümer in Nürnberg. Beygefügt ist noch eine Geschichte derselben, und eine Uebersicht der Krönungsstädte teutscher Kaiser und Könige.

Of.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Anakreons Lieder nebst andern lyrischen Gedichten, von J. Fr. Degen. Altenburg, 1787. 292 Seiten, 8.

So sehr Hr. Degen in der Vorrede zu dieser Ausgabe des Anakreons, die dem griechischen Texte zur Seite eine metrische Uebersetzung, und dahinter historische und ästhetische Anmerkungen enthält, und zunächst für den Liebhaber bestimmt ist, die Mine der Bescheidenheit annimmt, so müßten wir uns dennoch sehr irren, wenn er sich nicht in seiner neuen Schöpfung überaus wohlgefiele. Daß die Arbeit, wie sie itzt ist, die frühern weit zurücklasse, daß unter allen, es versteht sich vollständigen, Verdeutschungen des griechischen Sängers, dieser der Vorzug gebühre — wer könnte es läugnen, ohne sich gegen den Verf. einer Undankbarkeit schuldig zu machen? aber von möglichster Vollendung sollte gleichwohl die Rede nicht seyn. Zwar sucht sich Hr. D. zu sichern, indem er zu möglichst vollendet, wohlbedächtig hinzusetzt, „so weit nämlich die Fähigkeit eines einzelnen Mannes reicht:“ allein was heißt diese Verwahrungszeile? An Vorgängern, deren Arbeiten er brauchen konnte, fehlte es ihm, seinem eignen Geständnisse zufolge, nicht, und an kritischen Freunden? — Er hat zu lange in der gelehrten Welt gelebt, als daß er von dieser Seite aller Hülfe beraubt seyn sollte. In der That ist es um die Verdeutschung Anakreons, seit jenen, in Ramlers Blumenlese eingerückten Versuchen, eine gar mißliche Sache. Die Vergleichung dringt sich Jedem von selbst,

drang

sich auch diesmal dem Rec. auf, und je mehr er unter-
te, gegen einander hielt, abwog, je mehr verlor die neue
ersetzung Anakreons. Daß Hr. D. seinen Autor ver-
t und fühlt, räumen wir willig ein, aber zwischen dem
ühle und der Kunst, das Gefühlte ungeschwächt darzustel-
, befindet sich eine merkwürdige Kluft, und wir fürchten,
der Herausgeber diese nur zu oft übersah. Sein Aus-
zwar nicht unpolitisch, nicht kraftlos, allein nichts
, als gewählt, die Konstruktion dem leichten Gange
kreontischen Lieder nicht immer gemäß, die Verbin-
und Uebergänge hie und da ganz prosaisch, die Flick-
so selten nicht, als man wünscht. Immerhin hätte
pie, (was er sich vermieden zu haben zum Verdienst
.) zuweilen mehr Kolorit, Lebhaftigkeit, Dichtung
mogen. Wäre er dabey so behutsam zu Werke gegan-
Ramler, so würde Anakreon stets Anakreon geblie-
die Uebersetzung lesbarer und poetischer ausgefallen
am meisten haben uns jedoch die in den Ramlerischen
gebrachten, Veränderungen befremdet. Nur
o wahre Verschönerungen. Die meisten scheinen
an einem unzeitigen Kitzel, einer lächerlichen Ver-
zu danken, und können Kritiker, die nicht
Hrn. D. Talenten vortheilhaft denken, leicht auf
n bringen, daß die glücklichen Stellen in den
ämlichen Stücken, das Werk des Ungefährs,
gebildeten Geschmacks und geläuterten Urtheils seyn
Unsre Leser sollen über die gemachte Beschuldigung
ilen. Das vierte Lied fängt in der Blumenlese

Hier, im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotesblätter,
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, schürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt.
Und wenn dies Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Asche.

t Hr. D. folgender Gestalt zu heben geglaubt:

Auf der Myrte junge Zweige
Und auf weiche Lotesblätter

Hin-

Hingegossen, will ich trinken.
Amor soll bis an die Schulter
Mit Papyr das Kleid sich knüpfen,
Und mir so den Becher reichen.
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Schnell, wie Wagenräder rollen,
Und, wann dies Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein Bischen Asche.

Wir gestehen gern, daß der 1ste, 4te und 5te Vers wörtlicher übertragen sind: aber ist diese Treue Verdienst, sobald sie durch Aufopferung einer muntern Anrede, kurz, auf Kosten der Lebhaftigkeit, erhalten wird, und überdies noch eine angenehme Idee für eine minder angenehme hinzugeben verleitet? Wir wenigstens denken uns ein Lager auf Myrtenzweigen nicht eben als das bequemste. Die Wagenräder wollen uns gleichfalls, gegen das Leben gehalten, nicht so ganz gefallen, (man vermißt vorher ein Wort in der vielfachen Zahl, wie Stunden oder Tage,) und nun vollends das Bischen Asche! War es möglich, eine gemeine, noch dazu provinzielle Redensart gegen die edlern und durchgehends verständlichern zu vertauschen? So etwas hätten wir dem Verf. in Wahrheit nicht zugetraut. Doch er scheint zuweilen geflissentlich darauf ausgegangen zu seyn, den prosaischen Ausdruck an die Stelle des dichterischen zu setzen. Wenn es z. B. in der Blumenlese heißt;

Cytherens Ehmann schmiedet
In der Feueresse Lemnens
Von dem allerfeinsten Stahle
Pfeile für die Liebesgötter.

so setzt Hr. D. dafür:

In den Feueressen Lemnens
Schmiedete der Mann Cytherens
Pfeile für die Liebesgötter,
Hatte Stahl dazu genommen.

Wenn bey Ramler von der Cikade gesagt wird:

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel
Durch ein Tröpfchen Thau geletzet,

Als

Als ein Meistersänger singest,
Dein ist alles, wie du siehest,
Auf den Aeckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.

tilgt Hr. D. das Lokale in dem Gemählde (vermuthlich,
er es für nothwendig hielt, sich in einer Ausgabe für
tanten so genau, als möglich, an das Griechische anzu-
n,) vertauscht das kurze Dein ist alles, mit einer
en Zeile (Ursache, weil im Texte blos auf den Aeckern
,) wählt für das Bild, das sich gleichwohl diesmal bey
con findet, den gewöhnlichen Ausdruck und sagt:

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Von ein wenig Thau geletzet,
Wie ein Meistersänger singet. (singest.)
Um dich her gehört dir alles,
Was du suchest auf den Fluren,
Und was jede Jahrszeit bringet.

ch sprachwidriger, seltsamer und gezwungner lauten
Zeilen in der 33. Ode:

Die ältern Amoretten
Zwar ätzen ihre Jungen,
Doch kaum sie aufgefüttert
Sind, bringen sie auch Jungen.
Wie ist mir da zu helfen?

Wie so natürlich und leicht die Blumenlese:

Die ältre Braut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum ist die aufgefüttert,
So trägt sie wieder Jungen.
Wie ist mir nun zu rathen?

en übersieht man zum erstenmal. Wer aber an
ith uld ein zweyter Sisyphus ist, Einen Autor
t, erläutert und verdeutscht, sollte, wenn
ma ein n die Hand von seinem Werke abziehen zu kön-
t Flecken dieser Art es entstellen lassen. Doch
n , Proben geben, wie Hr. D übersetzt, wenn
r verläßt. Das 7. Lied klingt also:

Am

Auf den Amor.

Mit einem Liljenstabe
Schlug mich der lose Amor
Und hieß mich mitzulaufen.
Ich lief durch schnelle Ströme,
Durch dicke Hügelwälder,
Daß mich der Schweiß verzehrte.
Schon eilte mir zur Lippe
Die Seele, und ich wäre
Beynahe ausgeloschen,
Da Amor wehte Kühlung
Mit seinen sanften Flügeln
An meine Stirn' und sagte:
„Traun! du kannst noch nicht lieben!"

Welche Mängel und Fehler auch, ohne Vergleichung mit dem Original! Wer konstruirt heissen mit dem Vorworte zu? (Hr. D. vergleiche Adelungs Sprachlehre Th. 2. S. 403.) Wer wagt Zusammensetzungen, wie hier Hügelwälder, in einem kleinen, simpeln Liedchen, ohne alle Noth? (Freylich Hr. D. verzeiht sich noch härtere. Man stößt bey ihm auf Sturmgebraus, Taumelschmauß, Blüthenmädchen, Flügeltritte, Waizenflotten und ähnliche bey ihm, der S. 227 Hr. Götz [und wir glauben, nicht ohne Grund,] beschuldigt, daß die beyden Zeilen: „Und stürzte mich vom Gipfel der Seligkeit herunter," in dem schönen Liede: Hylas an seinen Hahn, vor den übrigen zu stark hervorstechen.) Ferner, wozu die gewaltsame Verdrehung der Wortfügung? Warum nicht natürlich: Schon eilte mir die Seele zur Lippe, und Da wehte Amor Kühlung; des seltsamen ich wäre beynahe ausgeloschen, und der vier Hiate in etwa dreyzehn Versen nicht zu gedenken. Wir schlagen um und lesen:

Von Lyäen wollusttrunken
Schlief ich Nachts auf Purpurdecken,
Und mit Mädchen liebetändelnd
Glaubt' ich, auf der Zähen Spitze
Rasche Schritte auszudehnen.

Es ist fast wahrscheinlich, daß der Verfasser, als er diese Zeilen hinschrieb, in denselben Umständen sich befand, wie Anakreon. Wenigstens rechtfertigte das den abgeschmackten Grä-

cismus

vollkommen. Noch possierlicher ist der Anfang der Ode:

> So will, so will ich lieben,
> Denn lieben hieß mich Amor!
> Ich, abgeneigten Sinnes,
> Wollt' aber nicht gehorchen.
> Stracks griff er nach dem Bogen
> Und nach dem goldnen Köcher
> Und rief: „Du mußt dich schlagen!"

I r i kleinen Renomisten! Auf welcher Akademie er i je Sprache gelernt haben? Doch genug für die , den Herausgeber vielleicht längst schon zu viel! 'ri ite ist offenbar die unbedeutendste dieser Aus- derno vorzüglicher ist die erklärende. Sie allein rettet tergefühl des Verfassers, das wir, es sey, weil er duld besitzt, oder den Zwang des Sylbenmaaßes r erwindet, in der Verdeutschung beynahe völlig Ohne allen eitlen Aufwand von Gelehrsamkeit, uns vorzüglich gefallen hat, ohne die wunderlichen der Interpreten Anakreons nochmals aufzuwär- l i Leser durch Beurtheilungen und Widerlegun-)en, sagt Hr. D. seine Meynung über den Werth e, vergleicht sie mit ähnlichen, deutschen und grie- Originalen oder Kopien, erläutert bald aus Gem- aus Reisebeschreibungen manche Bilder und Ge- n des Autors sehr glücklich, kurz, bemüht sich überall dem n Zweck seiner Arbeit gemäß, zu kom- n. ur in wenigen Fällen konnten wir ihm nicht So dünkt uns z. B. das, über die 23ste Ode immun theil sehr ungütig und ungerecht. en g , i Anakreon übertreibt: aber wer i m e rz, der sich eben durch die Uebertrei- gik einen solchen ankündiget, so ernstlich nehmen? itik zufolge wird Hr. D. unstreitig auch das 5te 7te i dicht im Katull und wer weiß, wie viele von Uz u andern, aus dem Gebiete des guten Ge- ver ıen. Ein andermal geräth er über Schönhei- alle Achtung verdienen, aber deshalb nicht sind, in eine pythische Begeisterung. So e ciede. Wer des Verfassers Anmerkungen frü- Gedicht, muß wenigstens eine Hymne auf die

die Zufriedenheit, oder Unschuld erwarten, und da,
ist ein kleines, süss'es Lob der sorglosen Cikade.
hende Ausbrüche der Empfindung, die doch
unrichtigen Schätzung poetischer Schönheit
haben, verzeiht man dem raschen Jünglinge,
setzten Manne. Beym 7ten Stücke des An gs
zweifeln wir noch immer, ob der Sinn getr a ist.
Erklärung ist, das gelindeste Wort zu brau h
gen. Bekanntlich heißt μεριμνα nicht blos Sorge,
merniß, sondern auch Betrachtung ernstlicher Ueberl
Vielleicht will Bacchylides sagen: Ach große,
Entschlüsse erzeugt die, vom Wein angefachte, Liebe
lichen Herzen. In Ansehung der glücklichen In
denken wir ebenfalls mit Hrn. D. nicht einstim
um soll die Idee gerade ägyptisch seyn? T
sophieren: Der Tod ist Uebergang in ein
Leben, findet sich fast bey allen Völkern m
scheint die Lage der Inseln und die Se
den versprochen werden, mehr auf gr U
zudeuten. — Möchten doch übrigens D
aufhören, uns mit deutschen Anakreo zu bes
den obigen Tadel nicht etwa für n
nehmen. Viele Stücke verdienen zurwahr die
Uebersetzens nicht: so schwach und
trefflichen Originale Götzens und anderer
gefallen kann, ist in der Blumenlese fast unverr
dem deutschen Leser mitgetheilt worden.

Zh.

Neue Bearbeitung der Klaggesänge Jer ia's, M. Georg Adam Horrer, Pfar rode in der Freyburger Diöces. H , in Hemmerdeschen Buchhandlung, 1784. 6 gen in Octav.

Der Verf. setzt eine kurze Geschichte der
an, welche den gänzlichen Untergang des
nach sich gezogen. Er setzt mit Recht di
diese traurige Periode, und hält sie nicht zur eine
den Tod des Josias; eine Meynung, die M

lger derselben, auch schon zurückgenommen,
ier, in der Vorrede zu Börmels Uebersez-
dieser Elegi und Eichhorn in seiner Einleitung hin-
rlegt. Aber unser Verfasser geht noch einen
r. die verschiedene Zeit zu bestimmen,
die si e gehören. Den ersten etzt er in
da Joiac wirklich nach Babel geführt wor-
mstand des zweyten und dritten sey
Jerusalems selbst; besonders enthalte der
Leiden, die Jeremias während der Bela-
roffen hatten. Der vierte sey unstreitig nach der
Zerstörung des Heiligthums verfertigt; und der
lcht auf der Reise des Propheten nach Aegypten,
der gänzlichen Zerstörung Jerusalems. Zu
Gründe dieser genauen Zeitbestimmung
Der Verf. sagt: im ersten Gesan-
malem, als noch stehend beschrieben,
drückt, elend und verlassen. Die Vorneh-
der Adel des Volkes der König, die königliche
, die heiligen Gefässe, die Zierde des Tem-
r Stolz der Nation. Alles war dahin; nur
inger Leute blieb noch da. Reimt dies
it der letzten Zerstörung? Die Mauern
hände und der Tempel wurden zerstört;
Leute rden zum Acker- und Weinbau zurück.
. 52, 13 — 16. Daß noch Priester da
temben, da nach Jer. 41, 5. noch nach
Wegführung auf Zion geopfert wurde. Zudem
n hier als untergegangen vorgestellt; die
der Alliirten reimt zu Zedekia's Zeit so
gl. Jer. 37, 5 — 7. und die große Hungersnoth
Angesehensten und Priester der Hunger
auf die letzte Belagerung und Eroberung
r Zedekia, nicht auf die freywillige Ueber-
r Jojachin. Eben das gilt vom 2ten Gesange.
e 2, 17. und 4, 1 sind offenbar parallel, und die
der Verf. S. 16. selbst für ein Zeichen der
ung. Der Verf. sagt: Von außen war
t, in der Stadt herrschte der schreck-
, der König Jojachin war noch zu Ba-
es im zweyten Gesange ausdrück-
ird auch in diesem Gesange Je-

rusalem zwar, als noch stehend, aber dem Untergange sehr nahe geschildert. Aber nirgends steht, daß Jerusalems Mauern und der Tempel noch gestanden habe. Man übersetze nur das Präteritum als Präteritum, nicht im Präsenti. Im 16ten Verse triumphiren die Feinde über die schon zerstörte Stadt. Der König Jojachin aber war noch nach der gänzlichen Zerstörung der Stadt lange gefangen. Im dritten Gesange meynt der Verf. klage Jeremias in seinem eignen Namen, wie der ausdrücklich 3, 52—55. bemerkte Umstand beweise, daß man il[illegible] eine Cisterne geworfen habe. Da dies nun wäh[illegible] lagerung Jerusalems geschehen sey: so [illegible] diese Elegie in eben die Zeit zu setzen. Al[illegible] es [illegible] les weit natürlicher, wenn man annimmt: daß [illegible] gie der Prophet im Namen des ganzen Staats [illegible] daß der Ausdruck V. 53. 54. Sie stürzten mich [illegible] in eine Grube hinab, und wälzten über [illegible] Stein davor. Wellen schlugen über mein [illegible] zusammen; ich sprach: Nun k[illegible] ich [illegible] bildlich, als Schilderung der größten [illegible] jahr [illegible] gänzlichen Untergangs des Staats a[illegible] merke [illegible] kanntlich ist das Versinken in eine [illegible] ganz gewöhnliches Bild des größesten [illegible] des; und V. 40—47. fordern diese Erklär[illegible] liten im Plurali redend eingeführt we[illegible]n; [illegible] Schluß der Elegie, wo die Feinde ni[illegible]er Pro[illegible] de; sondern Feinde des Staats [illegible] müssen, [illegible] chen Untergang Jeremias drohend [illegible]cht. — [illegible] also ohne Bedenken alle fünf Elegien, als [illegible] Untergang des wirklich schon zertrümmerten [illegible] betrachten, und sich der weitern Zeitbestimmung [illegible] Höchstwahrscheinlich ists dem Recensenten, daß [illegible] seinen im Lande gebliebnen wenigen Volksgenossen [illegible] sicht übergeben habe, die wir so oft bey den Red[illegible] nach der Zerstörung Jerusalems einleuchtend bemerk[illegible] der Absicht nämlich, die Liebe des Volkes zum [illegible] und die Hoffnung der Wiederherstellung zu erhalten.

Auf die Einleitung (in welcher wir den Fleiß des Verf. nicht verkennen, wenn wir gleich ihm nicht überall beystimmen können,) folgt die im Ganzen gut gerathene Uebersetzung. Man siehts derselben an, daß der Verf. seinen Au-

tor

Fleiß und mit theilnehmender Empfindung studirt, sonders Datbens Uebersetzung dabey genützt hat, die an- anführt, entweder zur Bestätigung, oder wo er eht. Vor jedem Gesange steht eine, doch zu all- und unbestimmte Angabe des Inhalts. Die Ueber- ist in lauter kurzen Reihen gedruckt, die das Ansehen Metrums haben. Sie ist aber nicht metrisch; auch da zu matt, und weit unter dem Urtext. Z. B. der Anfang: Ach! — Einsam liegt sie da — die die Volkreich war — Gleich einer Wittwe Nie — Hart ist die häufig gebrauchte undeutschver- ortfügung: z. B. S. 30. Ausstreckt der Feind — Nach allen ihren Kostbarkeiten — Ja! n zieht sie hinein — Wandeln in ihr Heiligthum. Niederstürzte der Herr — Alle meine Helden (dies giebt noch dazu einen falschen Sinn: un- jeder, wer es liest, sey hier subter me; und n in medio mei) Rief aus ein Fest über mich zerschmettern meine Jünglinge. (Hier ist der ganz verfehlt. Moëd ist hier nicht Fest; sondern eine coetus, eine Schaar von Feinden. Der Sinn: ar wider mich herbey, meine rüstigen Krieger zu überwältigen (lischbor, frangere, debili- tare.) und gleich nachher: Die Kelter trat der n Jungfrauen der Töchter Juda. (Wenn der Verf. in der Anmerkung erinnert, die treten, für ein Bild eines großen Blutbades nimmt: man doch glauben, der Sinn sey: Für die Jung- an ihrer Statt, trete der Herr die Kelter. Und der Der Herr vollzieht die von Juda verschulde- re. Im Hebräischen steht der Singularis: Der Herr 's (wörtlich: der Jungfrau, der Töchter Juda,) Die Kelter ist voll, sie wird getreten, ist so viel Schuldigen sind zur Strafe reif; die Strafe wird ; vergl. Joel 4, 13.) Kenntniß der übrigen mor- n Sprachen, und Gebrauch der alten Uebersetzun- weiter als in Citatis aus Andern, scheint dem Verfas- fehlen. בלע übersetzt er nur durch verschlingen, z. B. 44. 49. er muß die so gewisse Bedeutung zerstören nicht t haben. Oft ist Ja als ein mattes Flickwort, um copulativum der Hebräer auch auszudrücken, einge- Falsch schreibt der Verf. die Greißen, die Hir-

 schen,

schen, für die Greise, die Hirsche. Ueberhaupt scheint er aber, bey der Bemühung wörtlich zu übersetzen, auf dem unrechten Wege zu seyn, auf welchen sich jetzt mancher verirrt. Das heißt nicht treu übersetzt, wenn der Leser der Uebersetzung nicht das dabey denken kann, was der Zeitgenosse des Verfassers beym Lesen des Urtextes dachte. Zuerst muß also, unter mehreren feinen Nüancen der Bedeutung eines Wortes, diejenige aufgesuchet werden, an die der Verfasser dachte. Man muß erst ausmachen, was wollte der Verfasser sagen? und dann sich fragen: Wie drücke ich gerade dies am richtigsten in der Sprache aus, worin ich übersetze? nicht aber: wie drücke ich jedes Wortes einzelne Bedeutung wo möglich in eben der Folge aus, worin sie das Original hat? Die Anmerkungen sind nicht unnöthig gehäuft; bey manchen aber möchte manches zu erinnern seyn. Gleich in der ersten heißts S. 25. Der Mann der Staaten ist der König. Ist der König hinweg: so sitzen sie verlassen. Auf der Erde sitzen aber heißt eigentlich zerstöret seyn, vergl. Jes. 3, 26. und Hrn. D. Dathe *Prophet. maj.* Schwerlich aber heißt Juda hier verwittwet, weil sein König; sondern weil sein Volk dahin, weil es verlassen ist; wie die Parallelstellen zeigen, und hier aus dem Parallelismo erhellet. Auf der Erde sitzen heißt nie eigentlich zerstört seyn; es heißt, niedrig, verachtet und betrübt seyn. Niedrige und Traurende werden als auf der Erde sitzend vorgestellt. Hier steht aber gar nichts davon, wozu denn diese Anmerkung? Etwa die Worte: Einsam liegt sie da, zu rechtfertigen? (Eigentlich steht im Texte: Wie sitzt sie nun so einsam, die Hauptstadt des Volks, gleich einer Wittwe!) Dathe sagt auch das nicht: er citirt Schultens, zu beweisen, daß jaschebah laarez im Hebräischen auch heiße zerstöret werden. — Noch fehlt uns der Uebersetzer, der uns diese schönen Elegien recht glücklich verdeutsche.

Lb.

Johann David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der zwölfte Theil, welcher die Bücher der Könige und Chronik enthält. Göttingen, bey der Wittwe

Wittwe Vandenhök. 1785. 310 Seiten Text. 304 Seiten Anmerkungen in 4.

[illegible] s wi[illegible] e Werk, das dem Verfasser den
[illegible] for[illegible] nder Leser des A. T. auf lange Zeit
[illegible] glücklich vollendet! Da immer jeder
[illegible] und dem Publicum am genauesten von
[illegible] zu haben glaubt, Rechenschaft geben kann,
[illegible] wünschen, daß es dem Verfasser selbst
[illegible] dem Publicum eine Anleitung zu geben, wie
[illegible] Bibelwerk gemachten Gewinnst zu überschla-
[illegible] kleine Betrachtung darüber möchte hier ihre
[illegible]

[illegible] ist es, daß unsre Einsicht in den Sinn und
[illegible] T. wichtige Fortschritte durch diese Uebersetzung
[illegible] Der Uebersetzer eines Werks hat vor dem
[illegible]terpres den Vortheil immer voraus, daß er den
des Zusammenhangs besser hält, und daß er dadurch zu
[illegible]ssen kommen kann, die sonst leicht entgehen. Es ist
selbst dem Commentator zu rathen, sich von dem
[illegible]tsteller, über den er commentiren will, nach geschehe-
[illegible]beit noch eine Version zu entwerfen, nicht zum
[illegible] wenn weder für den Gelehrten noch Ungelehrten ist
[illegible]rt Fällen), sondern um die Bearbeitung seines
[illegible]ers ganz, oder doch so weit zu erschöpfen, als es
[illegible]uch ist. Unstreitig hat dem Verfasser die Verbin-
[illegible]zen manches zu danken, ob wir gleich darin das
[illegible]nst seiner Arbeit setzen, das daher auch nicht
[illegible] Heer von Uebersetzern zu den täglichen Sudeleyen
[illegible]tigen kann: noch mehr aber die Uebersicht des
[illegible] sieht nun, was das Resultat ist, wenn man
[illegible] aus dem Gesichtspunkt, den der Ver-
[illegible] hat, betrachten will, sowohl in Rücksicht auf
[illegible] Theologie, als in Rücksicht auf die Ge-
[illegible] enschheit. Einer unsrer gelehrtesten Ge-
[illegible] atterer in seiner neuen Universalhisto-
[illegible] on davon Gebrauch gemacht, und die in der
Michaelis Auslegungsart enthaltenen Bruch-
[illegible]te der Menschheit theils in ein beson-
[illegible] verbunden, theils in die übrigen Nachrich-
[illegible] alten Welt verwebt: die Resultate für Religion

 und

und Theologie sind schon in mehreren Büchern zerstreut genutzt; aber so eng hat sie noch niemand zusammengestellt, damit man sie mit einem Blick gleichsam umfassen könne.

Dabey nun lange stehen zu bleiben, oder gar sich damit auf eine Zeit lang zu beruhigen, was der Verfasser gegeben hat, würde Schande seyn. Es zeigt zwar die Geschichte der Litteratur, daß dies der gewöhnliche Gang in der litterarischen Welt ist: jeder große oder berühmte Schriftsteller ist meistentheils eine Last für mehrere folgende Generationen; unter seinen Meynungen krümmt man sich, mit ihnen schleppt man sich so lange, bis es einem andern guten Kopf gefällt, neue Lasten zu schaffen und sie aufzulegen. Man studirt sich in Denkungs- und Vorstellungsart eines angesehenen Schriftstellers hinein, deutet und wiederhohlt seine Meynungen, mit mehr oder weniger Scharfsinn, und begnügt sich dabey. Einem schwachen Mann giebt dies Freude; er findet sich durch so eine zwanzig- dreyßigjährige Ewigkeit köstlich belohnt: einem großen Mann kann so ein Nachtreten und Nachbeten nicht gefallen; er freut sich, wenn er sein Werk als Grundlage, auf die andre Männer fleißig bauen, noch bey seinen Lebzeiten unter dem Gebäue, das darüber aufgeführt wird, allmählig versinken sieht. Und wir sind überzeugt, daß auch der Verfasser zu diesen Edeln gehört: er wird sich bey dem Bewußtseyn seiner großen Verdienste freuen, wenn nun keiner auf der Bahn da stehen bleibt, bis wohin er sie vorangegangen ist.

Und dieses muß geschehen! Ein Hauptmangel seiner Behandlungsart der Schriften des A. Test ist wohl daraus entstanden, daß er zu denselben zu wenige Kenntniß des hohen Alterthums mitbrachte, und sie mit Ideen und Vorstellungen las und erklärte, welche aus dem spätern Alterthum geborgt waren. Wie vieles ist daher nicht von ihm z. B. in die einzige Genesis getragen worden, das dem Buch ganz fremd ist! Gelehrt mag es immer seyn, auch scharfsinnig, auch für gewisse Lieblingssysteme unsers Zeitalters willkommen: aber dessen ohnerachtet nicht treffend, nicht erläuternd, sondern den wahren Sinn verdrehend und entstellend. Und darum ist auch seine Entwickelung des Inhalts des A. T. sich nirgends gleich geblieben. Er z. B., der hier ein Wunder, das unsre Vorfahren ohne Einschränkung glaubten, durch seine Erläuterung wegzuschaffen bemühet war, tritt anderwärts

s, wo dieselben Schwierigkeiten obwalten, den wunder-
en Vorstellungen der vorigen Zeit bey, als wäre dabey
n Bedenken. Dieser Fall ist noch bey unzählig andern
lngen; allzuhohe Weisheit scheint nicht selten den frühen
rh.nderten geliehen zu seyn: hier wäre also einzulenken,
abzustimmen, vieles kleiner zu machen.

Unstreitig hat die Sprachkunde des Verfassers manche
nkle Stelle des A. T. aufgeklärt und erleuchtet. Nur
nner, die selbst tiefe Einsichten in die Sprache der Urkun-
hatten, konnten ihrem Uebersetzer bisher darin folgen,
o ihn beurtheilen; und selbst diese mußten oft ungewiß seyn,
sie auch in ihren Vermuthungen von den philologischen
desselben die Wahrheit möchten getroffen haben.
einigen Jahren ist diese Untersuchung seiner Uebersetzung
i erleichtert, indem in seinen Supplementis ad Lexica
aica die philologischen Beweise seiner angenommenen
rklärungen stehen. Nun, bey Untersuchungen der Art stößt
häufig auf Stellen, wo der Verfasser seine neue Erklä-
n zu stark auf Etymologien gebaut, wo er, zerstreut
etymologische und kritische Forschungen, zu wenig auf
immenhang geachtet, und zu willkührlich mit der
ung und Anreihung der Ideen verfahren hat. Zu
ndern ist es, daß dies beym Uebersetzen, vor welchen
die philologischen und kritischen Forschungen lange herge-
en sind, vom Verfasser nicht gefühlt, bemerkt und ver-
wen worden ist. Es scheint, daß er bereits zu voll von
m unentdeckten Sinn und mit ihm allzuvertraut war,
ihn hinderte, in solchen Fällen wieder einzulenken.

Nicht leicht wird man den Werth dieser Uebersetzung im
ischen Ausdruck, dem prosaischen sowohl, als dem poeti-
suchen. Hier ist sicher der Verfasser hinter unserm Lu-
r eben, so wie er in der Entwickelung des Sinns
vor ihm steht. Wie hat nicht Luther mit seiner Spra-
ingen, um ihr Stärke, Wohllaut und Anmuth zu
Beym Verfasser wird sie nur zu oft matt und schlep-
; er hascht (oft wohl wider seinen eigenen Willen) nach
logien des Hebräischen, von denen er noch beym Ver-
en voll war, und läßt in poetischen Stellen von dem schö-
en Ausdruck oft nichts zurück. Wir gehen hier nicht
ein, um nicht den Schein absichtlicher Tadelsucht auf
laden.

Hingegen in den Anmerkungen ist der Verfasser, wie in seinem Element. Wenn es auf antiquarische Kenntnisse, oder auf natürliche Geschichte des Orients, oder auf Bekanntschaft mit den Sitten desselben, so weit sie sich aus Reisebeschreibungen schöpfen läßt, ankömmt, da stößt man auf die glücklichsten Combinationen, Erinnerungen und Betrachtungen. Sind historische Untersuchungen anzustellen, Knoten der Geschichte zu lösen, oder ist über das Gewicht zweyer Erzählungen zu urtheilen: wie drängen sich da die scharfsinnigsten Urtheile, die glücklichsten historischen Blicke, und meisterhafte Beobachtungen! Ein Schatz von Kenntnissen liegt in den Anmerkungen, und es wird ein langer und anhaltender Gebrauch derselben nöthig seyn, bis sie alle erschöpft und ausgebraucht heißen können.

Wie viel die Kritik des A. T. durch diese Uebersetzung gewonnen habe, läßt sich aus des Verfassers orientalischen und exegetischen Bibliothek ersehen, in welcher er die zu ihr gehörigen kritische Besserungen der Lesarten in Consonanten und Punkten verzeichnet. Eigentlich ist es die erste Uebersetzung des Alten Test., bey welcher eine liberalere Behandlung des Textes nach richtigen kritischen Gründen befolgt ist; ein Vorzug der ihr zum großen Ruhme gereicht. Die höhere Critik insonderheit ist bey ihr zuerst angewendet. Der Verfasser hat nicht nur an einigen Stellen große Interpolationen anerkannt, sondern auch über den innern Gehalt der Bücher, besonders bey historischen Werken über ihren historischen Werth, ihre Glaubwürdigkeit, die Art ihrer Abfassung — wozu weit mehr Kenntnisse, Scharfsinn, und Geisteskraft, als zur Wortkritik gehört — über alle diese schwierige Punkte hat er Untersuchungen angestellt. Ueberhaupt ist dieses Feld der Forschungen über die Schriften des Alterthums von unsern Vorfahren unserm Zeitalter überlassen worden; und nachdem von einigen Schriftstellern hierin schon glückliche Bahn gebrochen worden: wie viel läßt sich hierüber noch erwarten!

Man weiche nun in Zukunft noch so viel von dem verdienten Verfasser in Erklärung und Uebersetzung, in Philologie und Kritik ab; man combinire antiquarische Kenntnisse glücklicher; man dringe tiefer in den Geist der alten Welt ein; forsche tiefer in Geschichte und Alterthum zum Besten des A. T. ohne des Verfassers Vorgang würde man auf

manche

Gegenstände nicht aufmerksam geworden, auf manche
n nicht verfallen, und ohne seine Irrthümer später zur
heit gelangt seyn. Er giebt Anlaß zu unzähligen neuen
rsuchungen, bessern Erläuterungen, gründlichern Erklä-
n; aber nicht dieses blos: er hat alle diese Functionen
ern Stellen selbst schon glücklich übernommen.
das bewährteste Gute nicht ohne Nachtheil zu blei-
:5t; so ist auch die Uebersetzung nicht ohne schädliche
n gewesen. Wir wollen das blinde Nachbeten der in
getragenen Erklärungen, Meynungen und Hypothesen
erf. t er rechnen — denn dies läßt sich auf die-
lt, wo der Nachbeter mehr als der Den-
, sondern hauptsächlich die Uebersetzungs-
sche seit dem Jahre 1770 wie epidemisch in Deutsch-
ge rden ist. Jeder Knabe, der hebräisch buchstabiren
nt, jeder Schüler, der ein Collegium über irgend ein Buch
T. angehört hat, glaubt nun berechtiget zu seyn, als
aufzutreten; selbst Gelehrte wollen ihre superiöre
ng der hebräischen Litteratur dadurch beurkunden. Wer
den geringen Nutzen solcher Arbeiten, und dabey über
hwierigkeiten nachgedacht hat, die zu überwinden, sind,
Werke des grauesten Alterthums in einer ganz anders
ten Sprache ausgedruckt werden sollen, und von der
Forderung einen Begriff hat, daß bey einer solchen
n auch der Geist nicht verlohren gehen soll:
d an so einen Versuch nicht leicht gehen, und lieber
Weise das Fach der biblischen Exegese zu erweitern
n. Aber von allem dem haben unsre Alletagsübersetzer
griff; sie fabriciren Ephemeren, die ihr Leben
a in ebuden beschließen. Wann wird doch der Ueber-
Publikums diesen jämmerlichen Wichten auf und
erstäten ihr elendes Handwerk legen!
allgemeine deutsche Bibliothek hat bisher die Be-
ngs des Verfassers bey der Anzeige der vielen frü-
Th so oft geschildert, daß es ganz überflüßig ist,
diesem letztern mitzutheilen. Er ist vorzüglich
ischen, chronologischen und antiquarischen Unter-
k.

ittlerweile sind auch schon wieder neue Ausgaben von
er n Theile dieses Bibelwerks nöthig geworden: wir
tig auch einige Stücke derselben vor uns.

ten Ackerlande in keinem guten Verhältnisse gestanden, so würde man den hier vorhandenen Dünger offenbar dem Acker zu größerer Fruchtbarkeit entziehen, und dieser dem Staate nicht den Nutzen schaffen können, der erfolgen muß, wenn die Stallfütterung soll mit Vortheil eingeführet werden. Der Acker würde hierdurch in der Folge seine Kräfte verliehren, und in solchem Zustande mehr als einmalige Bedüngung erfordern, wenn er den vorigen Werth wieder erhalten, die Mühe der Beackerung belohnen, und dem Guthbesitzer reiche Aernten liefern sollte. In solchem Falle würde also die Aufhebung der natürlichen Wiesen und Weidetrifft nicht eher statt finden können, als bis der Düngerhaufen endlich durch den stärkeren Anbau der Kleegewächse auf dem fruchtbarsten Theil des Ackerlandes, als etwa jedes Jahr in der Brache, vermehrt ist und nun zur Verbesserung der Wiesen und Anlegung des Klees auf der Weide, ohne Schaden des Ackerlandes könnte angewendet werden." Hier spricht der Verfasser nicht mit genüglicher Erfahrung: denn jedermann weiß, daß umgerißne Wiesen und Weiden dieser Art, wenn der Rasen nur recht gefaulet hat, einige Jahre auch ohne Dünger ganz vortreflich tragen, wovon der Hr. Pastor Fleommel in seiner vortreflichen Theorie vom Kleebaue, Basel 1784, die Ursache hinlänglich erwiesen. In dieser Zeit kann also den Fruchtäckern und dem Kleebau mit ihnen zugleich mehr Dung zugewendet werden. Das ist auch verkehrt, wenn der V. nach dem Kleebau, erst nun zu Verbesserung der Wiesen schreiten will! An die Wiesen muß man zuerst denken: zumal man manchen mit Asche also ohne Dungraub schon vorläufig helfen kann. Wiesenbeßrung bringt Ackerbeßrung. Aus vielen und hauptsächlich dieser Stelle muß ich schließen, der Verf. verlangt, daß bey der Stallfütterung die Aecker bloß zum Körnerbaue bleiben und die natürlichen Wiesen und Triften nur zu künstlichen Wiesen und dem Futterbaue sollen angewendet werden, aber das wäre ein unrichtiger Satz! der Futterkräuter- und Körnerbau müssen mit einander abwechseln, und letzterer durch die Stallfütterung nützlich gemacht und erhöhet werden. Nicht in mehrerer Milch und Butter allein besteht der große Vortheil, sondern in vermehrtem Körnerbaue und andern nützlichern Producten. Dieserwegen muß die Stallfütterung, wenn es nur immer möglich ist, allgemein angerathen werden.

iter der Zeit als der Acker reichlich Klee tragen wird, die hohen Wiesen und Trifften das vortreflichste bringen und der gute Acker selbst indessen durch den wofern er nur gehörig dick und ohne Unkräuter, be s ohne Quecken stand, zum besten Körnerbaue von und dieß vorzüglicher als durch die reinste Brache t werden. Denn was für eine Brache kann n, als die Kleebrache? wofern der Klee regel andelt worden, besonders wenn indessen diese Fel Korn tragen und die ehemals hohen Wiesen Tritten durch den Klee- und Futterbau zu neuem und m Körnerertrage vorbereitet werden; welches Hr. Graß 62, durch seine eigene 10 jährige Erfahrung auch t, und hierbey nur den gedrungen (wie ers nennt, dicht oder dick) stehenden Klee empfiehlt. Und dieses geschehen könne, erhellet S. 32—34, nur bestärkt hier der Hr. Verf. in der Vermuthung noch mehr, als er voraus; daß natürlicher Weise bloß künstliche niemals ein Ackerland werden müssen, wenn sie sich llfütterung qualificiren sollen? wodurch aber der in ere Hauptnutzen der Stallfütterung allemal verfehlt be. S. 33 wollen mir die Worte: es könnte u. s. w. eben gefallen, als auch dieß: daß man den Kleesaamen auf te, ohne sie umzupflügen, säen, und mit gut gerot g belegen; somit etliche Jahre als Wiese nutzen mö) eben so will mir S. 34 gar nicht behagen. Ueber der Verf. die Ursachen, welche die Stallfütterung n oder sie an einigen Orten unmöglich machen, ohne gehäuft, Schwürigkeiten giebts immer; allein ß man möglichst zu heben suchen. Mit Fleiß zwingt viel, und gute Ueberlegung kommt zu Hülfe; zumal wir oft selbst die Schuld an vielen Schwürigkeiten sind, n wir nicht jedes richtig, oder nicht zu rechter Zeit thun:). das weit entfernte Gras muß zu Heu gemacht der Boden nicht fest ist, im Winter herzugefahren n; selbst die Abwechselung mit Klee und Gras, em Klee- und Wiesenheu, ist bey der Stallfütterung von z Nutzen, und kann man auch, in Ermangelung ge ten in der Nähe erzogenen grünen Futters, das Heu 1 Klee vermengt zu Hexel schneiden und füttern. Ich es für überflüssig, ja schädlich, die Schwürigkeiten ge eine so vortrefliche Sache, als die Stallfütterung ist,

zu

Sommer, keinen Mißwachs überhaupt
Daß fruchtbare Witterung auch ohne Stallf
nannten Calamitäten vorzuziehen sey, verste
wenn aber der sorgfältige Wirth nach und
rath von Futter zurücke legt, um in dürfti
Zuflucht zu selbigen zu nehmen, so kann er b
terung bey Dürre, Hagel u. s. w. eher z
als wenn das Vieh gehütet, und für keine
rath gesorget ist; denn unter den gegebene
auf der Weide auch kein genügliches, un
ist, kein milchreiches Futter vorhanden!
Bevölkerung zur Stallfütterung gezogen
mich am meisten: denn ich treibe die S
Jahr in Sachsen, und habe keinen Mensch

let ist. Eben dadurch, daß durch die Stallfütterung
-rnerbau erhöhet, durch die mit Maße vermin-
e Brache für den Klee- und Wurzelbau, so wie durch
n erlangten mehrern Dünger viele rohe Pro-
(dem Kornbau unbeschadet,) erzeuget werden, wel-
Fabricanten Nahrung, dem Lande Geld verschaffen
Bevölkerung vermehren; so wird die sehr wohl-
Stallfütterung ein Gegenstand, daß dem Staa-
allgemeinen Einführung derselben da, wo
möglich ist, mehr gelegen seyn muß, als dem
selbst.

dieß Wenige habe ich davon zu sagen für nöthig er-
und ich würde es genug seyn lassen, wenn der Verf.
. 108 den Nutzen der Stallfütterung und den durch
bewirkten höhern Körnerertrag so gar sehr be-
, und hinzufügte: „Wenn nun eine Zeit von 18
hren die Felder gleich behandelt, daß nämlich in der
ur Winterfrüchte, in der zweyten Sommerfrüch-
in der dritten Klee und andere Bedürfnisse der
erung gepflanzt worden sind, und der milde Trieb
reichliche Aernte, wie man sie bisher angegeben hat,
en; so läßt sich erst mit Gewißheit sagen, daß die
z der Trifft und Brache so nützlich sey, als die Ver-
derselben vorgeben. Allerdings glaube ich, daß sie
h den Fortgang und Nutzen leisten wird, den
gegenwärtig davon verspricht." Blos um die üblen
e auszulöschen, den diese Schrift machen kann;
ich vielleicht einen oder mehrere dadurch veran-
ste, den Versuch mit der so nützlichen Stall-
g dennoch zu machen, und durch den damit
enen mehrern Kornerbau sich und die Seinigen
Umstände zu versetzen, so füge ich hier eine Tabelle
Korn- und Strohertrage meines Guthes für die letz-
Jahre bey, wo seit 1765 und also 23 Jahre Stall-
rieben wird, die 7 ersten Jahre habe ich wegge-
n die Stallfütterung theils noch nicht komplet
ls weil es jedem Oekonomen bekannt ist, daß ein
so gleich, sondern nach und nach erst ausgeso-
so schlecht werden kann, als man dem Kleebaue es
bt. Aber zur bessern Uebersicht des wichtigen
tallfütterung und ihrer Folgen, muß ich erst

eine kurze Einleitung voranschicken. Das Guth hat Mittelland; es liegt ziemlich abhängig; in der Tiefe von 3 — 4 Zoll lag vor 23 Jahren gelber Lehm, der nur durch ein nach und nach tieferes Ackern, und stärkere Düngung zu 2 starker Furchentiefe gutem Lande umgeschaffen ist. An Wiesenwachs fehlte es sehr; kaum wurden 6 — 8 vierspännige Fuder Heu und Grummet erbauet; jetzt durch bessere Bedüngung der Wiesen werden in Mitteljahren wenigstens 20 Fuder erlangt, ohne das Kleeheu. An Vieh wird nicht mehrers wie vor diesem gehalten, auch ist das Guth mit keiner Huth- oder Trifftgerechtigkeit beschweret. Vor dieser Zeit war es in drey Felder eingetheilt, das erste zu Wintergetreide, wovon die Hälfte bey einem Viehstamme von 24 Kühen nur nothdürftig konnte gedünget werden: worunter aber schon das gedüngte Erbsen- Wicken- und Kleefeld des 3ten Feldes begriffen ist. In das 2te Feld, oder in die Korn- und Weizenstoppel wurde Gerste und Haber gesäet; von dem 3ten Felde wurden 12 Scheffel mit Erbsen, Wicken und Kraut bestellt; das übrige, und bey weitem der größte Theil dieses 3ten Feldes, blieb in sogenannter reinen Brache zur Weide des Viehes. Mittelst der Stallfütterung habe ich es so weit gebracht, daß ich die Brache ganz nach und nach abgeschaft habe. Die Hälfte des Brachfeldes wird in der Gerste und im Haber mit Klee besäet, worauf dieser im folgenden oder Brachjahre halb grün gefüttert und halb zu Heu gemacht wird; auf die andre Hälfte der Brache wird wie vor diesem, 12 Scheffel mit Erbsen, Wicken und Kraut bestellt; das übrige wird ganz zu Kartoffeln, Toback, Lein, Runkelrüben (beta cicla altissima) Winter- und Sommerrübsen angewendet, wovon der Ertrag öfters so ansehnlich als die Winterfrucht selbst ist; und wobey durch das fleißige Behacken der Boden zu künftiger reichern Winterfrucht vorbereitet wird; auch wird jetzt, Danck sey es der Stallfütterung, kein Scheffel über Winter ohne Dünger gesäet, dergestalt: daß jedes Feld alle 3 Jahre richtig und tüchtig bedünget wird. Ich setze das Anschlagsquantum in der Tabelle, sowohl vom Ertrage als dem Kostenaufwande, wornach jedermann wird zugeben, daß in einem Kaufanschlage die Nutzung möglichst hoch, die Ausgabe möglichst geringe angegeben worden; und dann wird man sehen, daß die Folgen der wohlthätigen Stallfütterung das höchste Anschlagsquantum überwogen; wobey

	W e…	
	J…	
	Schock.	Garbe…
Nach dem Kaufanschlag soll erbauet werden	12	—
Nach Jahresrechnungen ist erbauet worden, 1772	39	8
1773	20	45
1774	27	—
1775	30	32
1776	46	9
1777	33	53
1778	34	45
1779	34	19
1780	42	14
1781	44	38
1782	71	45
1783	43	—
1784	30	45
1785	28	38
1786	29	46
1787	21	49
Macht sechzehnjährige Summe	579	6
Die sechzehnjährige Summe des Kaufanschlags hiervon abgezogen mit	192	—
Also ist in sechzehn Jahren mehr erbauet	387	6
Aber auch in sechzehn Jahren weniger gewesen:		

noch zu gedenken ist, daß in den jährlichen Ausgaben
von für die Viehmägde, Salz- und Milchgeschirre mit
begriffen ist, so wie es sich unter dem Anschlagsquantum mit
befindet. Auch kann ich nicht unangemerkt lassen: daß 1787
im Wintergetreide ein totaler Mißwachs war, wovon der
nasse Herbst und der folgende dürre Sommer die bekannte Ursache waren; dieses betraf aber alle Landwirthe, und
die, so keine Stallfütterung hatten, drückte es am stärksten. Das jetzige 1788ste Jahr habe ich vorsetzlich weglassen, weil es ein sehr geseegnetes Jahr ist, und der
trag manchem Ungläubigen übertrieben scheinen
dchte. Sollte dennoch jemand an der Wahrheit meiner
chnung zweifeln, der beliebe sich an den nunmehrigen
urfürstl. Sächsis. Hrn Commissionsrath Riem in Dresn zu adressiren: bey dem bin ich erböthig die Originalmung zu deponiren, welcher aus selbiger die Wahrheit
dessen, was ich specificire, und dadurch den Vortheil
Stallfütterung bewiesen, habe, zu attestiren die Güte
en wird. Wer dennoch an dem Nutzen der Stallterung zweifelt, dem ist nicht zu helfen, noch weniger
rathen! Möchte ich zum Lohne meiner Offenherzigkeit
— da man sich in einer Recension sonst nicht so kenntlich
t, als ich es hier thue — nur einige Oekonomen aufksam machen, damit sie sich durch die anfänglichen
wierigkeiten von der Stallfütterung nicht abschrecken ließen; dann will ich mich reichlich belohnt halten, und
kein Wort weiter für die Gegner verlieren. Die
prochene Tabelle wird bezeichnet mit ⊙ beygefügt.

Iz.

Von Verbesserung des Flaxbaues in Sachsen, von H. F. Roscher. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1787. in 8. 67 Seiten.

ob man gleich Hr. R. Werk nicht vollkommen nennen kann;
ists doch für einen angehenden Schriftsteller genug, was
er liefert. Wir haben aber weit bessere Lehren, also daß
unsre Leser nichts von dieser Schrift auszuzeichnen

Qk.

Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Landwirthschaft. Düsseldorf, bey Dänzer. 1787. in 8. 192 Seiten.

Da manche gute und wohlgewählte Bemerkungen in dieser Sammlung sind, so kann man sie wohl empfehlen: bekannt sind sie hiebey aber doch.

Mt.

---

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Beschreibung der bereits vollführten Niederlegungen (der) Königlicher (n) Domainen-Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, womit zugleich die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie Statt gefunden hat, verbunden gewesen ist; von Hieronymus Kamphövener. Kopenhagen, bey Proft. 1787. 220 Seiten, gr. 8. nebst 2 Bogen Tabellen.

Die Nachricht, welche uns hier der Verf. von einer wichtigen Verbesserung in seinem Vaterlande giebt, ist zuverläßig, da er als Kammersecretär bey der Rentekat zu Kopenhagen an der Quelle ist, aus welcher diese N geschöpft werden mußte, und da er selbst gleich an ver sichert, daß sie aus den Originaldocum n :ie Auch ist es der Geist der gegenwärtigen dan n Regie aus Dingen, deren Bekanntmachung Nutzen kein Geheimniß zu machen, und in allen Stücken vor den Augen des Publici zu handeln. Gewiß ein sehr lehrreiches und Ruhmwürdiges Beispiel! Mit wahrem Vergnügen hat der Rec. die vorliegende Schrift gelesen, welche auch ganz mit der Freimüthigkeit geschrieben ist, welche bey allen solchen Materien immer angewandt werden sollte, die aber leider noch in wenigen Staaten, zumal von Männern, welche in öffentlichen Aemtern stehen, gebraucht werden darf. Der

Verf.

entwarf zuerst aus den Originaldocumenten, welche er
Händen hatte, eine vollständige Nachricht von dem Er-
e der bis itzt geschehenen Niederlegungen, oder Verthei-
n der Königl. Domainen in Bauerngüter, welche man
r in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vor-
men hat. Um diese Tabelle noch verständlicher zu ma-
fügte er derselben eine weitere Ausführung nebst eini-
Bemerkungen bey, und alles dies liefert uns nun dieses
welches seinem Verf. zu nicht geringer Ehre gereicht.
n ist bey diesen Niederlegungen nicht immer auf gleiche
u Werke gegangen. Der hauptsächlichste Unterschied
dem dabey beobachteten Verfahren besteht darin, daß bey
n der Canon, oder die Erbpacht, welche jährlich von
erngütern (Parcelen) entrichtet werden muß, durch
öf tliche Auction bestimmt worden ist, indem man jede
e dem Meistbietenden überließ; bey den übrigen aber
jährliche Canon durch Commissarien (Setzungscom-
, nach geschehener Schätzung des Landes, und mit
z beeidigter landverständiger Taxatoren, festgesetzt,
der Kaufschilling von den Meistbietenden bestimmt.
verfuhr man auf die erste Art, nachher aber auf die
e. Denn man fand durch die Erfahrung, das die Lieb-
sich oft zur Bezahlung eines höhern Canons verpflichte-
als sie nachher zu bezahlen im Stande waren, daher
denn genöthigt wurde, diesen wieder herunter zu setzen.
e der Kaufschilling, welcher gleich bezahlt werden
der Folge, solche Leute vom Kaufen zurück, welche
adeste Vermögen haben, und folglich nicht gut
en können. Bey den Gütern, wo bisher Leibei-
ren, wurden diese freigelassen, mußten aber
gewisses Freikaufsgeld bezahlen. Der Verf. zeigt
er Gelegenheit die Wiederrechtlichkeit der Leibeigen-
und dadurch zugleich die Ungerechtigkeit, welche man
begieng, daß man die bisherigen Leibeigenen ihre
bezahlen ließ. Die Geschichte dieser Niederlegungen
der Verf. umständlich, und wir wollen daraus nur
chlichste kürzlich anführen. Schon am 15 Aug.
a ein Königl. Befehl an die Rentekammer, nicht
gl. Domainen im Königreiche Dänemark, drey
ommen, sondern auch in den deutschen Pro-
r die dienlichste Weise zu veräußern. Es ergieng
18ten Octob. 1764 ein Placat, in welchem

entwarf zuerst aus den Originaldocumenten, welche er
den hatte, eine vollständige Nachricht von dem Er-
der bis itzt geschehenen Niederlegungen, oder Verthei-
der Königl. Domainen in Bauerngüter, welche man
in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vor-
hat. Um diese Tabelle noch verständlicher zu ma-
e er derselben eine weitere Ausführung nebst eini-
Bemerkungen bey, und alles dies liefert uns nun dieses
hes nem Verf. zu nicht geringer Ehre gereicht.
jen Niederlegungen nicht immer auf gleiche
re gegangen. Der hauptsächlichste Unterschied
y beobachteten Verfahren besteht darin, daß bey
der Canon, oder die Erbpacht, welche jährlich von
ütern (Parcelen) entrichtet werden muß, durch
liche Auction bestimmt worden ist, indem man jede
n Meistbietenden überließ; bey den übrigen aber
jährliche Canon durch Commissarien (Setzungscom-
, nach geschehener Schätzung des Landes, und mit
beeidigter landverständiger Taxatoren, festgesetzt,
der Kaufschilling von den Meistbietenden bestimmt.
verfuhr man auf die erste Art, nachher aber auf die
. Denn man fand durch die Erfahrung, daß die Lieb-
oft zur Bezahlung eines höhern Canons verpflichte-
nachher zu bezahlen im Stande waren, daher
rthigt wurde, diesen wieder herunter zu setzen.
der Kaufschilling, welcher gleich bezahlt werden
der Folge, solche Leute vom Kaufen zurück, welche
este Vermögen haben, und folglich nicht gut
Bey den Gütern, wo bisher Leibeig-
den diese freigelassen, mußten aber
ufgeld bezahlen. Der Verf. zeigt
eit die Wiederrechtlichkeit der Leibeigen-
zugleich die Ungerechtigkeit, welche man
, daß man die bisherigen Leibeigenen ihre
ließ. Die Geschichte dieser Niederlegungen
rf. umständlich, und wir wollen daraus nur
e kürzlich anführen. Schon am 15 Aug.
ein Königl. Befehl an die Rentekammer, nicht
l. Domainen im Königreiche Dänemark, drey
men, sondern auch in den deutschen Pro-
auf lichste Weise zu veräußern. Es ergieng
18t Octob. 1764 ein Placat, in welchem

 die

die Bedingungen bekannt gemacht wurden, unter welchen
dem Verkaufe gewisser bekannten Domainenstücke in den
zogthümern der Anfang gemacht werden sollte. Man
kaufte darauf wirklich einige Güter, und fand zwar, daß
Zinsen von dem gebotenen Kaufschillinge mehr, als die
herigen Einkünfte dieser Güter betragen würden, daß
doch diese Art der Veräußerung nicht rathsam wäre, wei
im Verkaufe mit begriffenen Hölzungen so ansehnlich b
den wurden, daß die Käufer, wenn sie solche niederhau
verkaufen wollten, einen großen, oder vielleicht den gr
Theil des Kaufschillings daraus lösen, zugleich aber
einen künftigen wahrscheinlichen Holzmangel ver
den. (Man muß hiebey bemerken, daß in den
mern Schleswig und Holstein die Rechte der Pri
über die ihnen zugehörigen Hölzungen auf keine
in andern Ländern eingeschränkt sind, da
ökonomie in Ansehung dieser Hölzungen
elend ist.) Man suchte also nun, die Verau
dem Staate vortheilhaftere Weise vorzun
dabey die Beförderung der Bevölker
Bearbeitung der Grundstücke, welche
eher, als bey großen, zu bewirken ist, mit zu
Man theilte also die zu den Gütern gehörigen
kleinere Theile oder Parcelen, und verkaufte diese,
sich, an die Meistbietenden. Anfangs geschah dies
Beamten auf die oben zuerst benannte Weise: so daß
liche Canon zum Aufgebote ausgesetzt wurde. Als aber
die Schleswigholsteinische Landcommission zu
richtet ward, so trug man dieser auch dieses
Dabey wurde zugleich die oben beschriebene
Veräußerung, nämlich den Canon festzusetzen,
Kaufschilling zum Aufgebot zu stellen, und
den Gütern gehörigen Unterthanen von der
und den Frohndiensten zu befreien,
gens wurden den Käufern solcher Parcelen
sehnliche Freiheiten bewilliget, auch den meisten,
terung der Aufführung der nöthigen Gebäude, in
Jahren ein Theil des Canons, ein Drittheil auf
te erlassen. Zugleich aber wurde den meisten
Käufern der beträchtlichsten Parce , die
erlegt, solche mit einer Familie zu uen,
nichts zu veräußern, ohne daß

nißmäßiger Theil des Canons verbunden würde,
käufer sich verpflichtete, gleichfalls eine Familienstelle
u erbauen. Die besten Hölzungen wurden bey allen
vom Verkaufe ausgeschlossen, und zu geschlossenen
en gemacht. Diese wurden auf königl. Kosten einge.
Unterhaltung der Gehege da, wo die Abgaben
r nen aufs Neue bestimmt wurden, diesen mit auf
Dadurch haben die Herzogthümer gute Hölzungen
, mit der Zeit große Vortheile bewirken wer.
l n ehemaligen Gottorfischen Antheil war schon
uel gabe desselben an Dänemark ein besonderes Col.
ausführung der ökonomischen Verbesserungen zu
esetzt, welches den Namen eines Generallandes.
und Verbesserungsdirectorii führt, und in diesem
: Holstein die Niederlegungen der landesherrlichen
eben den Grundsätzen, welche vorhin angeführt
gt hat. In Dänemark ist man, wie der Verfasser
großen Nachtheile des Staats, nicht so guten
gefolgt. Nachdem er diese kurze Geschichte vor-
hat: so kömmt er nun auf die Beschreibung der ein
derlegungen aller Königl. Güter in den Herzog-
Wir können davon nur Einiges zur Probe aushe.
den fünf Gütern findet sich ein Verlust in der ge.
nnahme gegen die vorige gerechnet, welche
einem 20jährigen Durchschnitte berechnet ist.
st bey diesen wird der Verlust auf andere Weise,
en von den bezahlten Kaufgeldern, oder durch
ausgenommenen und dem Könige vorbehal.
en, ersetzt. Die vorigen reinen Einkünfte al.
bergelegten Güter, deren zusammen 52 sind,
, einem Durchschnitte von 20 Jahren, zusam.
140 13 Schillinge, und die jetzigen betragen
. 31 hillinge. Außerdem sind noch 596,252
Kauf er baar erhoben worden, welche jähr.
150 hlr. 4 inge an Zinsen tragen; und es
beträchtliche Hölzungen, deren Größe gleich.
: 140 gegeben ist, ein Eigenthum des Köni.
n. Ihr jetziger Werth ist nicht zu bestimmen; sie
zusammen 6454 Tonnen und 3 Scheffel aus.
l ist zu 320 Ruthen, und die Ruthe zu 16 Fuß
aaß gerechnet. Diese sind für den Staat von
Wichtigkeit, und sichern ihm für die Zukunft
Nn 4 unschätz-

unschätzbare Vortheile. Noch sind in dem Herzogthume Schleswig eine beträchtliche Anzahl Güter übrig, deren Niederlegung noch nach und nach bewerkstelligt werden soll. Der Verf. bemerkt es mit Recht als einen besondern Gewinn dieser Einrichtungen, daß die Zahl der Leibeigenen dadurch vermindert worden ist, und kömmt dabey auf den natürlichen Wunsch; daß die Privatpersonen, welche in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Güter besitzen, ein Beyspiel hieraus nehmen möchten, welches sie nachahmen sollten. Sehr richtig führt er diesen zugleich zu Gemüthe, daß, wenn sie nicht von selbst daran denken würden, einer Herrschaft zu entsagen, welche wider die ersten Gesetze der Natur des Menschen streitet, und den ewigen Regeln des Rechts und der Ordnung, die Niemand zu ändern befugt ist, entgegen ist, alsdenn der Regent nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet sey, sie dazu mit Gewalt zu nöthigen. Dies würde er thun können und müssen, selbst wenn der Privatmann jenen angemaaßten Rechten nicht ohne seinen Schaden entsagen könnte; wie vielmehr also, da, wie dieses Buch aus der Erfahrung unwidersprechlich beweiset, Mittel und Wege vorhanden sind, wodurch es nicht nur ohne Verlust, sondern wohl gar mit beträchtlichem Vortheile der Besitzer solcher unmenschlichen Rechte geschehen kann? Ein großer Gewinn des Staats, welchen die Niederlegung der Königl. Güter bereits bewirkt hat, würde dadurch noch vergrößert werden, nämlich Vermehrung der Bevölkerung und der Producte. Zum Beschluß berührt der Verf. noch die Einwendungen, welche gegen die Niederlegung der Güter, die Privatpersonen zugehören, theils schon häufig gemacht worden sind, theils noch etwa gemacht werden könnten, und widerlegt solche recht gut. Der wichtigste darunter ist dieser, daß man dadurch schlecht für seine Nachkommen sorgen würde, wenn sich mit der Zeit das Verhältniß des Geldes und der Producte änderte, und jenes noch mehr fiele. Er bemerkt aber ganz richtig, daß dieser Einwurf dadurch gehoben würde, wenn man die jährlichen Abgaben in Naturproducten festsetzte. Aus eben der Ursache wäre es auch, wie sehr wohl bemerkt wird, zu wünschen gewesen, wenn man darauf bey den Niederlegungen der Königl. Güter Rücksicht genommen hätte.

Die Menge der Druckfehler ist übrigens bey diesem Buche, wie bey mehrern Schriften, unangenehm, so

fasser, der vom Druckorte weit entfernt war,
... n können.

... allgemeine und besonders deutsche Kaufmann, oder gemeinnützige Beiträge zur Kenntniß des Handels überhaupt, von J. C. Schedel. Erstes Bändchen. Gotha, bey Ettinger, 1786. 336 Seiten, 8.

... gelieferten Aufsätze sind nicht alle von gleichem Werthe, ... che darunter hätten gar wohl wegbleiben können. ... en besonders die beiden ersten Aufsätze über die ... chen Compagnien, und über die Ein- und ... ingleichen der dritte über die Freiheit des ... es, welche sämmtlich ohne allen Nutzen aus dem ... schen übersetzt sind. Diese Materien sind alle in ... aud schon ungleich besser bearbeitet, und es ist daher ... usehen, wozu so seichte Abhandlungen dem kauf- ... Publico aufgetischt werden müssen. Ein Glei- ... gilt von dem folgenden Aufsatze über die Handlungs- ... Etwas mehrern Werth hat die Abhandlung über ... ntstehung und Verfassung der Amsterdammer ... e Geschäfte ꝛc., wenn sie gleich die Geschichte ... bey weitem nicht erschöpft, und dem ununterrichte- ... ht hinlänglich ist. Besser haben uns die folgen- ... ere gefallen, welche die Baumwolle und Baum- ... manufacturen, den Oelbau im südlichen Frank- ... besonders in Provence, Aubenas in Nieder-Vi- ... , Aix in Provence, den Papierhandel und die ... nufacturen beschrieben, und einige weniger be- ... Artikel des Ostindischen Handels erklären. Der ... Das Wohl des Staats, Betrachtungen eines ... en Patrioten, ist nichts werth. Die Untersu- ... in wiefern es einem Kaufmanne erlaubt sey, ... chrichten zu benutzen, welche er früher, als ... Gleichen, erhält? ist nicht übel gerathen, ... e aber umständlicher erörtert zu werden. Am Schlus- ... Recensionen, welche überflüßig sind.

Tf.

hung auf Handlungswissenschaft haben. Naturgeschichte ist unter den Hülfswissenschaften nicht einmal erwähnt.

Wenn es im mindesten denkbar wäre, daß Erinnerungen und Zusätze ein Buch, wie dieses, vollkommner machen könnten, so würde Rec. die Mühe nicht sparen, durch Vergleichung mit andern litterarischen und mit seinen eignen Sammlungen ziemlich reichhaltige Supplemente hier anzustellen. Allein, da jenes der Fall nicht seyn kann, da wir in dieser Handlungslitteratur so gut als gar keine erhalten haben, und da dieses Feld also ganz von vorne zu bearbeiten angefangen werden muß, so will lieber Rec. seine Zeit und seine Mühe an irgend einen besseren Gegenstand verwenden, und von dem Verf. um so früher Abschied nehmen, da es so ganz fruchtlos sowohl für ihn, als für Rec. seyn würde, sich länger bey ihm zu verweilen.

As.

Joh. Heinr. Ludw. Bergius Sammlung auserlesener teutschen Landesgesetze, welche das Policey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, fortgesetzt von Joh. Beckmann, Königl. Churfürstl. Hofrath, Prof. der Oeconomie zu Göttingen rc. Neuntes Alphabet. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1787. 1 Alphabet 15½ Bogen. 4. Zehntes Alphabet. Ebendas. 1788. 1 Alphabet 22 Bogen, nebst 1 Bogen Zeichnung.

Oder:

Johann Beckmanns u. s. w. Sammlung auserlesener Landesgesetze u. s. w. Fünfter und sechster Theil.

Der fünfte Theil enthält: 1. Wegeverordnung für das Herzogthum Schleswig, von 1784. (Musterhaft, wie fast alle Verordnungen, die im Dänischen ergehen.) 2. Herzoglich-Meklenburgisches Contributionsedict, von 1784. (Unbedeutend und local.) 3. Trauerverordnung für das Bisthum und

Fürsten-

Fürstenthum Fuld, von 1785. (Die Todten werden in Leinwand, höchstens von mittelmäßiger Güte, gekleidet. Ganz oder halb schwarze Trauerkleider sind bey 50 Rthlr. Strafe verboten, und der Schneider, der sie verfertigt, erlegt 5 Gulden. Mannspersonen ist blos ein Flor auf dem Hute, oder am linken Arm, Frauenzimmern ein schwarzes Band auf der Haube, oder ein schwarzes flohrnes Halstuch erlaubt. Um niemanden wird getrauert, der nicht bereits die Communion empfangen hat. Nicht eher, als 24 Stunden nach dem Absterben, darf, außer in ganz besonderen Fällen, die Beerdigung geschehen. In Kirchen oder Kapellen wird niemand begraben ꝛc.) 4. Hamburgisches Mandat wider die bey den Abendleichen eingerissene Pracht und Ueppigkeit, von 1746., und erneuert 1752. (Hemmt, unsers Bedünkens, Aufwand und Verschwendung nicht sehr) 5. und 6. Holstein-Oldenburgische Verordnungen wegen Verkauf(s) der Gifte, von 1782 und 1784. 7. Oldenburgische Verordnung wegen der Extraposten, von 1781. (Alle drey nichts weniger, als auserlesen, sondern vielmehr höchst alltäglichen Schroots.) 8. Oldenburgische Verordnung wegen der Aufnahme fremder Heuersleute und Gäste, von 1780. (Gut und nachahmenswerth.) 9. Vergleich zwischen der Churbraunschweigischen Kammer und den Ständen des Herzogthums Bremen über die neuen Anbauungen, von 1780. (Hat blos Beziehung auf die sogenannte Geest im Braunschw.) 10. Heilbronnische Verordnung wegen der Verpachtung der Mühlen, von 1768. (Eine gewöhnliche Müllerordnung, dergleichen man überall trift, besonders, wo Mehlwagen üblich sind.) 11. Hessen-Casselsche Verordnung wegen Bestrafung der Forstfrevler, von 1785. (Die Geldstrafen sind nicht übertrieben, wie mancher Orten, und unvermögende Frevler büssen mit Arbeit oder Gefängniß.) 12. Neue Verordnung wegen der öffentlichen Ausrüfe in der Stadt Hamburg, von 1757. (Interessirt lediglich nur diese Stadt. 13. Hamburgisches Mandat wider die Lottocollecten und das Einsetzen in Zahlenlotterien, von 1785. (Möchten doch ähnliche heilsame Gesetze überall eingeführt werden, wo im Stillen beschnittene und unbeschnittene Zahlen- und Classenlotterie-Collecteurs die Einfalt immer noch berücken, und das Mark der Armuth verzehren!) 14. Meklenburg-Schwerinische Verordnung, die Verbesserung des Armenwesens und Abstellung der Betteley betreffend, von 1783. (Sonderbar genug, daß

daß im Meklenburgschen das Betteln durchgängig noch nicht abgestellt werden mögen, und der Landesherr solches selbst öffentlich zu bekennen, sich genöthigt sieht!) 15. Hessen-Casselsche Bauordnung, von 1784. (Ertheilt vornehmlich gute Vorschriften wider Feuersgefahr und zur Verhütung der Baustreitigkeiten zwischen Benachbarten.) 16. Fürstlich-Waldeckische neue Impostverordnung, von 1768. (Geht insonderheit auf die Luxusartikel, Caffee, Zucker, Thee, Chocolade, Taback, Wachslichter, Puder, deren Consumtion sie jedoch bey weitem nicht genug erschweret, und enthält zugleich manche gute Maaßregel gegen Zollbetrüger.) 17. Gräflich-Lippische Hypothekenordnung, von 1771. (Zwar in Ansehung des Modi procedendi etwas verwickelt, im Ganzen aber [illegible] beyfallswerth.) 18. Gräflich-Lippische verbesserte Distractions- (d. i. Executions- und Subhastations-) Ordnung, von 1771. (Die ältere war von 1597. Diese neuere zeichnet sich ungemein durch glimpfliche Behandlung des Schuldmannes aus, daher wir sie vorzüglich solchen Gegenden zur Nachahmung empfehlen, wo bey der Vollstreckung gerichtlicher Erkenntnisse durch Zwangsmittel immer noch viele Willkühr herrscht, und gierige, hartherzige Executoren beynahe machen können, was sie wollen.) 19. Gräflich-Lippische Zehnt- und Pachtordnung, von 1771. (Durchaus local.) 20. Gräflich-Neippergische Verordnung in Betreff der auf verschiedene Arten schleunig und unversehens verunglückten Menschen, und dabey vorzukehrenden Hülfsmittel, von 1781. (Die Rettungsmittel sind zwar sämmtlich weder neu, noch unbekannt; indessen gereicht doch der menschenfreundliche Drang, womit ihre Anwendung hier erheischt wird, der Gräflich-Neippergischen Landesobrigkeit zur wahren Ehre.) 21. Hessen-Casselsches Reglement, nach welchem die landschaftliche Steuerrectification fortgesetzt, und die steuerbaren Güter, auch Gewerbe und Vieh catastriret werden sollen, von 1764, und 22. Hessencasselsche Verordnung wegen richtiger Unterhaltung der Steuerbücher, von 1769. (Sind lediglich nur für Hessen von Werth.) 23. Russisch-Kayserliche Ordnung der Handelsschiffahrt auf Flüssen, Seen und Meeren, von 1781. (Sie besteht aus neun Hauptstücken oder Abschnitten. Der Eidesformel für die Schiffer, Steuerleute und Loothen, Artik. 8., ist die tolerante Anmerkung beygefügt: „Jeder schwöre nach seinem Gesetz und Glauben." Wie aber Art. 124. die Tabelle, wie viel und was für Provision

schon die Seeleute auf der Kriegsflotte erhalten; in dies Reglement für Kauffarthey schiffe gekommen, läßt sich nicht ergründen.) 24. Schaumburg Lippische Verordnung wegen unconsentirter Schulden der Besitzer eig. nbehöriger und meyerstädtischer Güter, von 1785. (Hätte füglich können wegbleiben.) 25. Der Stadt Strasburg erneuerte Ordnung, die Buchdruckerey und den Buchhandel betreffend, von 1786. (Der Buchhandel und das Bücherwesen scheinen nicht allein dort etwas bedrückt, sondern auch ziemlich monopolisch zu seyn. Die Buchdruckereyen werden alle Vierteljahr förmlich visitiret. Das Recht, Buchhändler oder Buchdrucker zu werden, wird mit 100 Rthlrn. bezahlt. Der 31. Artikel mögte fremde Buchhändler von den Strasburger Messen wohl ziemlich zurück schrecken. Das Verbot des Nachdruckens schränkt sich doch nur auf die mit Freiheitsbriefen in Frankreich herauskommende Bücher ein.) 26. Leihhausordnung für die Stadt Göttingen, von 1731. (Dies Lombard hat das Vorzügliche, daß es auch Manufacturisten, Fabrikanten und Handwerkern sowohl auf die von ihnen verfertigten Waaren, als auch rohe Materialien Geld vorschießt, und zwar zu drey Procent, da es sonst eigentlich 5 vom Hundert nimmt.) 27. Verordnung, betreffend die Einrichtung einer Creditcasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen, und für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, von 1786. (Sie ist vorzüglich zur Unterstützung industriöser Landwirthe und Bergbauer bestimmt; eine so viel lobenswürdigere und wohlthätigere Anstalt, als die Debitoren nur 2 Procent jährlicher Zinsen entrichten.) 28. Verordnung wegen Einrichtung einer Ersparungscasse im Herzogthum Oldenburg, von 1786. (Gut und löblich. Geringe Leute, als Dienstbothen, Tagelöhner, Seefahrende, Soldaten rc. können das Wenige, was sie erübrigen, darin niederlegen, und genießen ungefähr 4 Procent Zinsen davon.) 29. Verordnung wegen der in der Königl. Residenz Kopenhagen errichteten chirurgischen Academie und der ihr aufgetragenen Prüfung aller angehenden Wundärzte für die Herzogthümer Schleswig und Holstein rc. von 1786. (Die Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten. In Zukunft darf niemand in gedachten Landen die Wundarzneykunst üben, der nicht von der chirurgischen Academie geprüft, und mit Zeugnissen seiner Tüchtigkeit versehen ist. Die Barbiere aber haben sich hinfort mit der chirurgischen Praxi überall weiter nicht zu befassen.) 30. Nassau-Dietzsche

sche Verordnung, die Zusammensetzung der zerstückelten Güter betreffend, von 1784, und 31. Osnabrücksche Instruction für die zur allgemeinen Landesvermessung angeordnete(n) Landmesser, von 1784. (Sind zwar beyde sehr speciell, begreifen doch aber manches, das in ähnlichen Fällen vielleicht auch anderwärts anwendlich ist.) 32. Verordnung wegen des Armenwesens im Herzogthum Oldenburg, von 1786. (Sticht gegen die Meklenburgische unter Nro. 14. außerordentlich ab, und man ersieht daraus, daß kleine Staaten, denen die Hände nicht gebunden sind, oft mehr Kluges verfügen, als größere, welchen politisches Ungeziefer aller Art im Wege ist.

Der sechste Theil. 1. Hochfürstlich-Münstersche Erbpachtordnung, von 1783. (Rec. gesteht gern, daß er kein Freund von Erbpachtungen ist, und die Leibeigenschaft für bey weitem so hart, schwer und unmenschlich nicht hält, als manche sie abbilden. Indessen da Freyheit nun einmal das Losungswort unsers Zeitalters ist: so gönnt er einem jeden sein Steckenpferd von Herzen, und empfiehlt nur solchen Ländern, die Erbpachtungen bey sich einführen, ohne die Gerechtsame und Befugnisse der Erbpächter und ihrer Grundherren gehörig gegen einander fest zu setzen, die gegenwärtige Erbpachtordnung, als ein sehr bestimmtes Gesetz.) 2. Der Stadt Strasburg erneuerte Feuerordnung, von 1786. (Ausführlich genug. Der größte Theil geht aber lediglich nur Strasburg an.) 3. Erneuerte und erweiterte allgemeine Postordnung für sämmtliche Preußische Provinzen, von 1782. (Mit bekannter Preußischer Ueberschauung und Genauigkeit abgefaßt.) 4. Fürstlich-Sächsische Forst- und Wald-, Jagd- und Weidwerksordnung in dem Fürstenthum Weimar und der Jenaischen Landesportion, benebst der Straftabelle, von 1775. (Ein würdiger Pendant zu der Königl. dänischen Holzordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein im II. Th. dieser Sammlung Nr. 2.) 5. Münstersche Verordnung wegen Einführung und Zahlung des Stempelpapiers, von 1764. (Bey gerichtlichen Handlungen wird blos zur Klageschrift Stempelpapier gebraucht, welches Rec. sehr billigt. Die beygefügte Stempeltaxe aber scheint im Ganzen doch etwas zu hoch zu seyn.) 6. Münstersche Verordnung, daß Privatquitungen auf ungestempeltes Papier geschrieben werden können, von 1764. 7. Münstersche Verordnung

wegen

Kalender und Karten, von 1769.
ung über Stempelpapier, von 1776.
theils Einschränkungen, theils Erweiterungen und
stimmungen von Nr. 5.) 9. Hauptgeleit für die
Judenschaft, von 1784. (Mit Befremden be-
, daß den Münsterschen Juden frey steht,
Capitalien, die nicht über 20 Rthlr. be-
, 8 p. C. Zinsen zu nehmen.) 10. Münstersche Verord-
der bey Juden versetzten Pfänder, v. 1708, und 11.
Verordnung wider fremde Juden, v. 1723. (Fül-
nur den Raum.) 12. Münstersches Verbot, die ver-
Juden zu beschimpfen, von 1768. (Warum nur
teten? Und was soll man von der Aufklärung
ken, wo dergleichen noch verboten werden
un Maximilian Franz äußert man ver-
n Juden Bruderliebe.) 13. Kayser-
ung zur Verbesserung des Steuer-
1785. (Dies auf physiokratischen Grundsätzen
glement, zu dem der beygefügte Bogen Kupfer
aus mehr, wie einer Zeitschrift schon genugsam
daher Recensent sich die Mühe erspart, Auszüge
zu machen. Josephs II. Wohlmeinung dabey ist
Ob aber — — Doch die A. d. B. hat Schrift-
beurtheilen, nicht Regenten.)
Arrangirung dieser beyden Theile hatte der Herr
er vermuthlich die Erinnerung im II. Stück des
ndes S. 596 unserer Bibl. noch nicht gelesen.
e gewiß mancher Lückenbüßer daraus weggeblie-

Te.

14. Münzwissenschaft.

e Anfangsgründe zur alten Numismatik,
ngetragen von Abbe Eckel, Director des
tikencabinets, und Lehrer der Alterthums-
an der hohen Schule zu Wien, 1786. 8.

bey von Kurzbeck. 141 Seiten, und 6 Tafeln Kupfer.

Diese so verjüngte und eingeschränkte Anfangsgründe sollen nur ein Lehrbuch zur alten Numismatik in kaiserlichen hohen Schulen seyn. In der Einleitung wird kurz vom Alter, Metall, Gewicht, Werth, Größen, Benennungen, Inhalt, Sprachen der alten Münzen, gehandelt, von nachgemachten und falschen Nachricht gegeben, und der Nutzen der alten Numismatik erwiesen. Die Schrift selbst ist in zwey Hauptstücke getheilet, deren ersteres von römischen Familien- und Kaisermünzen, aber leider nur bis zum Caracalla; das andere aber von außer Rom geschlagenen Münzen der Völker und Städte sowohl unter ihrer Freyheit als römischen Joche, und der Könige und Fürsten handelt. — Bey Durchsicht dieser Schrift siehet man sogleich, daß des Verf. Hauptabsicht gewesen, nur von römischen alten Münzen das Vorzüglichste zu sagen, weil junge Leute vermuthlich mehr Lieblingsneigung für solche spüren lassen. Er hat dahero sein eigen Lieblingsfach, die griechischen, nur obenhin berühret, und die Münzen der ältern Bewohner Italiens außer seinem Plan und den Lehrern über diese Anleitung gar sehr viel zu sagen übrig gelassen.

Am.

---

15. Kriegswissenschaft.

Éloge du Roi de Prusse, par l'auteur de l'essai général de Tactique. à Londres, 1787. 158 S. in 8. und der Nachdruck Berlin, 1787. bey Maurer.

Lobschrift auf Friedrich den Zweiten, aus dem Französischen des Grafen von Guibert, übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von Johann Friedrich

drich Zöllner. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1788. in kl. 8. 258 Seiten.

... rift auf Friedrich den Großen, vom Verfas... des allgemeinen Versuchs über die Taktik, ...rn Obersten von Guibert. Uebersetzt und mit ...merkungen begleitet von Bischof, Sekretär zu ...unschweig. Leipzig, bey Crusius. 1787. in ...8. 202 Seiten.

... rken, welche der Tod des großen Königs ver... ...hl keines mit größerem Beifall aufgenommen, ...ßrer Begierde gelesen und wieder gelesen worden, ... du Roi de Prusse par M. de Guibert. Die... ...e Werk, welches den Namen des Verfassers der Nachwelt überliefern wird, stellt die Thaten und ...n Character des unsterblichen Helden in einer so ...Ordnung, in einem so reizenden Gemälde dar, daß ...ge von Bewunderung für einen solchen König hin... ...rden muß, in dessen kalte Seele noch nie der ...s erwärmenden Enthusiasmus gedrungen ist. ...ung bedarf daher ein Werk nicht, das, in allen Län... ...allen gelesen wurde, die nur einigermaassen An... auf Aufklärung machen, sich nur einigermassen vom ... erheben können. Den größten und wichtigsten Theil ... n Unrichtigkeiten, die sich in diesem Werke befinden, ... man dem Verf., als einem Ausländer, nicht sehr ...rgen muß, hat theils Hr. Zöllner in seiner Uebersе... ...ils Hr. Nikolai in dem ersten Heft seiner Anecdo... ...edrich angezeigt und berichtiget. Nur eins wollen ...uren. Der Graf von Guibert sagt S. 79. (Lond. ...): „Il n'a pour lui qu'un Subside de vingt quatre ...ons, que lui donne l'Angleterre" u. s. w. ... Stelle ist dunkel; wir wollen eine Stelle aus den posthumes de Frédéric II. im IV. Band S. 420 ...n, wo der erhabene Verf. sagt: „Nur wenige Worte ...n wir diesem vielleicht schon zu weitläuftigen und ver... ...iten ...rke beifügen, um die Neugierde der Nachwelt ... die unstreitig nach den Mitteln fragen wird, ...onarch, wie der König von Preußen, in den

„Stand gesetzt wurde, während [illegible]
„derblichen Krieg gegen Europens m[illegible] e [illegible]
„führen. Wenn ihn der Verlust so vieler Provin[illegible]
„größte Verlegenheit setzte; wenn er ununte[illegible]
„heure Ausgaben zu bestreiten hatte; so blieben [illegible]
„Hülfsquellen offen, welche die Sache möglich [illegible]
„Millionen erhielt der König aus den Provin[illegible]
„übrig blieben; Sachsen lieferte sechs bis [illegible]
„Englandshülfsgelder betrugen vier Millionen, [illegible]
„in acht Millionen verwandelt, die verpachtete [illegible]
„che den Werth des Geldes um die Hälfte vermin[illegible]
„sieben Millionen; und überdies wurden keine [illegible]
„Civilpersonen bezahlt, um alle Einnahmen [illegible]
„kosten verwenden zu können. Diese angezeigte [illegible]
„trugen jährlich die Summe von 25 Millionen T[illegible]
„tes Geld; und diese Summe, mit Oekono[illegible]
„war zureichend, um die Armee besolden und [illegible]
„und um die außerordentlichen Ausgaben bey der [illegible]
„nes jeden Feldzugs, bestreiten zu können."

Uns bleibt nun nichts mehr übrig, als ein Wort [illegible] den beiden oben angeführten Uebersetzungen zu sagen. [illegible] erste verdient unstreitig den Vorzug, und ist auch mit [illegible] aufgenommen worden. Die zweite Uebersetzung aber [illegible] die Arbeit eines Anfängers zu seyn, der weder der [illegible] noch der französischen Sprache mächtig ist; sie ist [illegible] und kraftlos. Wir führen nur einige Proben an:

Urschrift.

S. 4. (Lond. Ausgabe.) Caractére, esprit, moeu[illegible] occupations, tout séparoit le Pére, et le Fils, et cett[illegible] tale division remplit d'orages la jeunesse de *Fré*[illegible] mais les Orages sont utiles au developpement mora[illegible] l'homme. L'ame s'eleve et se murit au milieu d'eux, elle reçoit la force de résister aux événemens de la [illegible] Ainsi les plus beaux colosses des forêts du Nord s'y d[illegible] cissent par l'âpreté du Climat et s'y forment d'avan[illegible] par l'impetuosité de vents, à braver un jour, sur [illegible] mes de l'Océan, de plus grandes Tempêtes.

Hr. Zöllner.

S. 6. Character, Geist, Sitten, Beschäftigungen, alles entfernte den Vater und Sohn von einander, und diese unglück-

Trennung erfüllte Friedrichs Jugend mit Un-
n; al Ungewitter sind der sittlichen Entwicklung
n heilsam. Von ihnen umgeben, erhebt
reifet der Geist, und erhält dadurch die Kraft,
n d Lebens zu widerstehn. So werden die
a den Nordischen Tannen durch die Rau-
umn s tet, und gewöhnen sich im vor-
r Ungestümme der Winde, einst auf den Tie-
ns noch wüthendern Orkanen zu trotzen.

Hr. Bischoff.

Character, Geist, Sitten, Beschäftigungen,
ten den Vater vom Sohne, und diese traurige
erfüllte Friedrichs Jugend mit Stürmen. Doch
d zur moralischen Entwicklung des Menschen nütz-
Se sich, reift mitten unter ihnen, und er-
Kraft, den Abwechselungen des Lebens zu
o härten sich die Riesen der Nordwälder
ubert des Klima, und bereiten sich im vor-
e mit den Stürmen, um dereinst über den
Oceans den tobendsten Ungewittern Trotz zu

Urschrift.

Frédéric monte à vingt-neuf ans sur le Trô-
enfin un grand génie, que la fortune et le
mis à sa place.

Hr. Zöllner.

ledrich besteigt im neun und zwanzigsten
n. und nun sehen wir endlich ein großes Ge-
burt und Zufall an seinen Platz gestellt

Hr. Bischoff.

Im 29sten Jahr bestieg Friedrich den Thron.
ein großer Kopf, von Glück und Zufall auf
gestellt. Wie abgebrochen! wie rauh!

Urschrift.

En France, étoit le cardinal de Fleury qui
on vante sa sagesse, mais la sagesse du Ministre

d'un grand Empire doit elle être passive? peut-elle se passer d'energie et de prévoyance? u. s. w.

Hr. Zöllner.

S. 24. Frankreich wird vom Cardinal Fleury regiert. Man preiset seine Weisheit; aber darf die Weisheit bey dem Minister eines großen Reichs sich blos leidend verhalten? Darf ihr Thatkraft und Vorhersehungsgabe fehlen?

Hr. Bischoff.

S. 18. In Frankreich sitzt der Cardinal Fleury am Ruder. Man rühmet seine Klugheit; darf aber die Klugheit des Ministers eines großen Reichs leidend seyn? Darf es ihr an Thätigkeit, an Vorsicht fehlen?

Urschrift.

S. 18. Tel est le vaste champ des medi Frédéric, pendant les premiers jours de son regne, ces meditations nait soudain, avec cette regul monie, qui prouve la conception d'un g Si plan de sa conduite publique et privée pour vie. Dè lors plus de faste, plus de luxe, plus cherche, plus aucun des ces gouts frivoles, dont il av voit pas été exempt étant Prince royal, parçe, qu'il n'é toit pas encore à sa place, mais qu'une ame élevée te si loin d'elle, quand le grands devoirs et des d'un certain ordre s'en emparent.

Hr. Zölln

S. 28. Dies ist das weite , s Seele in den ersten Tagen seiner Re t aus diesen Betrachtungen entspringt plötz , regelmäßigen Harmonie, die das Gepräge der n großem Systems ist, der Plan seines politis und jeu lichen Verhaltens für den Rest seines Lebens. Von sind Pomp, Aufwand, Zeitvertreibe, und alle die gigen Vergnügungen verbannt, wovon er als Kr rinz er noch nicht auf seinem Platze stand, nicht frey g war, die aber ein erhabener Geist so weit v w t, große Pflichten und Ideen von gewisser art mächtigen.

Hr. Bischoff.

21. Dies ist das weite Feld, worüber sich Friedrichs
in den ersten Tagen seiner Regierung ausbreitete,
Na enken bi te sich plötzlich mit jener re-
:, wel oen Entwurf eines großen Sy-
, P öffentlichen und Privatver-
as s r n. Von nun an sah man nichts
pracht, rur , nichts mehr von den eiteln Lieb-
die er als Kronprinz hatte, weil er noch nicht auf
otten stand, die aber ein edler Geist von sich wirft,
Pflichten und erhabene Gedanken sich seiner be-

Urschrift.

19. C'est une plus grande qualité qu'on ne pen-
les Rois que ce saint respect pour le temps, soit
visage les peuples qu'ils gouvernent, soit qu'on
ere eux memes; car quel vuide devroit rester
nommes chargès d'une tâche aussi immense! Ce-
faute d'éducation, faute de morale, faute d'ha-
cet égard, c'est ce vuide inconcevable qui les de-
esque tous, c'est là ce qui les rend si incertains
es, si remplis de petis goûts, et si promtement
tans le plaisirs; le temps se venge sur eux du
ent pas lui rendre, et semble se plaire à
poids.

Hr. Zöllner.

heilige Ehrfurcht für die Zeit ist an den Königen
re genschaft, als man es glaubt, man mag
rschten Völker, oder auf sie selbst sehen;
sollte für Menschen übrig bleiben, deren
lich Und dennoch ist es, aus Mangel
der ndsätze und Gewohnheit, diese unbe-
fast alle verzehrt, wodurch sie so un-
sich, so geneigt zu kleinlichen Lieb-
und je n Vergnügen sobald übersättiget wer-
ra dafür, daß sie ihr die schuldige Ver-
zu leisten verstehen, und scheint sich daran zu wei-
ihrem Gewichte sie zermalmt.

Hr. Bischoff.

S. 22. Diese heilige Ehrfurcht für die Zeit ist eine höhere Eigenschaft der Könige, als man oft glaubt, sowohl in Rücksicht auf die Völker, die sie beherrschen, als in Ansehung ihrer selbst. Denn welcher Augenblick könnte wohl Männern, die ein so unermeßliches Geschäft auf sich haben, leer bleiben? Und doch, sey es Fehler der Erziehung, des Characters, oder Gewohnheit, plagt sie diese unbegreifliche Leere fast alle. Dadurch werden sie ungewiß, wankelmüthig, Kleinigkeitkrämer (wie unschicklich!) und so sehr auf alle Bewegungen gesteuert. Die Zeit bestraft sie, daß sie ihren Werth nicht besser zu schätzen wissen, und scheint sie mit Wohlbehagen unter ihrer Last seufzen zu lassen.

Urschrift.

S. 32. Sans Frédéric la fermeté [illegible]
auroit vraisemblablement suffi pour di[illegible]

Hr. Zöllner.

S. 48. Ohne Friedrichs Dazwis[illegible]
scheinlich Marien Theresiens Standhaft[illegible]
seyn, um das Ungewitter zu zerstreuen.

Hr. Bischoff.

S. 36. Wäre Friedrich nicht gewesen; so hätte Marien Theresiens Entschlossenheit wahrscheinlich hingereicht.

Urschrift.

S. 33. Le Marquis de Beauveau, que la France lui envoyoit, pour le sonder sur ses dispositions, le rencontre en marche à la tête de son armée. *Je vais, je crois, jouer votre jeu*, lui dit Frédéric: *si les as me viennent, nous partagerons;* trait plein de finesse et de grace, et sel que le Roi de Prusse n'a jamais manqué d'en dire au milieu des crises les plus importantes de sa vie.

Hr. Zöllner.

S. 50. Der Marquis von B., den [illegible]
abgeschickt hat, um seine Gesinnungen zu erfo[illegible]
Ihn auf dem Marsch an der Spitze seines Heeres. [illegible]

glaub' ich, im Begriff, antwortete ihm Friedrich, Ihr Spiel zu spielen; wenn die Aß mir eingehen, wollen wir theilen; ein Zug voll Feinheit und Anmuth, dergleichen dem Könige von Preußen, sogar nicht mitten in den mißlichsten und wichtigsten Augenblicken seines Lebens fehlten.

Hr. Bischoff.

S. 37. Der M. v. B., den Frankreich an ihn absandte, seine Gesinnung zu erforschen, trift ihn schon auf dem Marsch an der Spitze seines Heers. „Ich gebe, ich glaube Ihr Spiel zu spielen, sagt ihm Friedrich, wenn mir die Aß fallen, wollen wir theilen. Ein Zug voll Feinheit und Grazie, wie der König immer in den wichtigsten Krisen seines Lebens zu äußern pflegte.

Jeder Leser von Geschmack wird selbst das rauhe und ...liche dieser Uebersetzung fühlen, und in derselben weder Feinheit noch Grazie finden. Wie hart ist der Ausdruck: Ich gebe, ich glaube u. s. w.! Er ist ein wahrer Gallicismus.

Urschrift.

Rien n'est peut-être plus imposant que de ...d homme renouvellant ainsi par son exemple, ...ge d'un autre grand homme qui a vécu à des mil... années de lui, et qu'une longue suite de généra... n'avoit pû reproduire; tout semble s'éffacer et s'a... dans l'immense intervalle qui les sépare, et l'ima... e: ... se ne voit plus qu'eux debout sur des ruines ... la main à travers le desert des siecles.

Hr. Zöllner.

106. Nichts ist vielleicht ehrwürdiger, als einen Mann zu sehen, der durch sein Beyspiel die wunder... Größe eines andern großen Mannes erneuert, welcher ...usende vor ihm lebte, und den eine lange Folge von ...ern nicht wieder hervorbringen konnte; alles scheint ... unermeßlichen Zeitraume, der sie von einander trennt, ... t und vernichtet zu werden, und die begeisterte ...orcraft sieht nur sie auf den Ruinen stehen, und sich ... Todtenstille der Jahrhunderte hin die Hände rei...

Hr. Bischoff.

S. 79. Nichts ist vielleicht so auffallend, als der Anblick eines großen Mannes, der solchergestalt durch sein Beispiel das Wunder eines andern großen Mannes erneuert, der Jahrtausende vor ihm lebte, und den eine lange Reihe von Jahrhunderten nicht hervorzubringen vermochte. Alles scheint in dem weiten Zwischenraume, der sie trennt, zu verschwinden, und die emporgehobene Phantasie sieht nur diese beyden auf den Trümmern stehen, und sich über der Wüste von Jahrhunderten die Hände reichen.

Urschrift.

S. 79. Que diroit le grand Electeur, écrivoit-il, s'il voyoit son petit fils aux prises avec tant d'ennemis? Je ne sais s'il y aura de la honte à moi de succomber; mais il n'y aura pas pour eux beaucoup de gloire à me vaincre.

Hr. Zöllner.

S. 124. Was würde, schreibt er, der große Kurfürst sagen, wenn er seinen Enkel im Streit mit so viel Feinden sähe? Ich weiß nicht, ob es mir Schande machen wird, unterzuliegen; aber es wird für sie keine sonderliche Ehre seyn, mich zu überwinden.

Hr. Bischoff.

S. 93. Was würde, schreibt er, der große Kurfürst sagen, wenn er seinen Urenkel im Kampfe mit so vielen Feinden sähe? Ich weiß nicht, ob es mir schimpflich seyn wird, zu unterliegen; aber ihnen wird es wahrlich keine Ehre bringen, mir obzusiegen.

Urschrift.

S. 88. Pour moi, menacé du naufrage
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

Hr. Zöllner.

S. 138. Ich aber vom Orkan bedroht,
Muß, trotz dem nahenden Verderben,
Als König denken, leben, sterben.

Hr. Bischoff.

S. 108. Ich aber, dem der Schiffbruch droht,
Muß, unverzagt in Sturm und Noth
Als König denken, leben, sterben.

Wem fällt, bey dieser Uebersetzung, nicht ein altes Kirchenlied ein, das ohngefähr die nämliche Strophe enthält?

Urschrift.

S. 90. Pourquoi m'as-tu quitté, dit Frédéric? Ma foi, Sire! (repond ce grenadier qui étoit François) les affaires vont trop mal.

Hr. Zöllner.

S. 141. Warum hast du mich verlassen? fragt ihn Friedrich. Wahrhaftig, Ew. Majestät, antwortet der Grenadier, ein Franzose, es steht gar zu schlecht mit uns.

Hr. Bischoff.

S. 112. Warum hast du mich verlassen? fragt Friedrich. Wahrlich, HERR, antwortet der Gr., ein Franzose, unsre Sachen gehn sehr übel!

Diese Proben sind mehr, als hinreichend, den Werth beider Uebersetzungen gegeneinander abzuwägen. Die beygefügten Anmerkungen hätten füglich wegbleiben können; sie sind aus des Herrn Ingenieur Hauptmann Müllers Tableau de Guerres de Frédéric le grand oft Wort für Wort abgeschrieben.

In der Note S. 150. 151. führt Hr. B. aus dem eben angeführten Müllerschen Werke zwey Tabellen an, in welchen die Anzahl der Todten, Verwundeten u. s. w. in den Kriegen von 1740—1742 und 1756—1763, nach einem ungefähren Ueberschlag, angegeben wird; und beschließt die Note mit den Worten: „es verdiente dieser Gegenstand wohl, daß Männer, die mit Einsicht und Hülfsmittel ausgerüstet wären, ihn genauer berichtigten, und deutlicher ins Licht setzten.“ Welchen Nutzen dergleichen noch genauere Todtenlisten von Schlachten haben sollen, die vor 30 und 40 Jahren geliefert worden sind, sehen wir in der That nicht ein. Sollte etwa dadurch die Schädlichkeit der Kriege bewiesen,

und

und die Monarchen, durch die ungeheure Anzahl der Erschlagenen bewegt werden, keine Kriege mehr zu führen?

Na.

Allgemeine Prinzipen zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung. In einem Auszuge des Befehlprotokolls des k. k. M. K. H. (Militär-Kadetten-Hauses). W. Neustadt, bey Adam und K. 1787.

Ohne hier zu untersuchen, welche Beschaffenheit es mit demjenigen hat, was in dem Vorberichte des Herausgebers dieser Auflage gesagt wird, nämlich daß man das Werk ohne Erlaubniß des Verfassers; des Hrn. Grafen von Kinsky, bekannt macht; und daß, wie der Herausgeber muthmaßet, Federn von ganz verschiednen Talenten dabey gebraucht worden sind, unter denen das Diktirte, nach Umständen, mehr und weniger von seiner Eigenheit verlieren mußte; ohne, wie gesagt, alles dies zu untersuchen, so können wir unsern Lesern versichern, daß es ein Buch ist, welches eine große Menge nützlicher Wahrheiten im Militärerziehungssache enthält. Die Entwicklung der allgemeinen Grundsätze, wonach die militärische Erziehungsanstalt zu Wienerisch Neustadt eingerichtet ist, macht die erste Abtheilung des Buchs aus, und beträgt 137 Seiten. Dann folgt ein unter alphabetische Rubriken abgefaßter Auszug des Befehlsprotokolls bey besagter Erziehungsanstalt. In diesem hat, so viel wir aus dem Vorberichte ersehen können, die erste Auflage dieses Werks allein bestanden. Diesem ist endlich ein Anhang beygefügt, der unter den Rubriken: Glück — Unglück. Freyheit. Willkührlichkeiten — Verbesserung. Selbstverwendung, der vermischten Betrachtungen über diese Materien, in Rücksicht auf junge Leute die zum Kriegsstande erzogen werden, enthält. Wir wiederholen es nochmals. Von Anfang bis zu Ende wird der Leser sehr viel Wahres, sehr viel reiflich Durchdachtes, auf die richtigst gefaßte Erfahrung Gegründetes, finden. Sehr selten wird er Ursache haben, von den Meynungen des V. abzugehen, und allenfalls fast immer nur in Lokalitäten. Allein es ist zu bedauern, daß diese guten

ten Sachen fast immer in einer höchst barbarischen Sprache eingekleidet sind. Nur ein paar Ausdrücke zur Probe. Alle Augenblicke steht rockiren für kurz abhandeln; berühren. S. 204. Takt für Gefühl. S. 145 sich entrant machen, für sich beliebt, gefällig machen. Alle Augenblicke steht Beyseite, statt zu geschweigen; ohne zu erwähnen, und was der entsetzlichen Barbarismen mehr sind. Von den vielen undeutlichen Anspielungen, Einmischungen fremder Wörter und Redensarten, bald französisch, bald lateinisch, bald italiänisch, gesuchten spitzfündigen und dadurch oft höchst undeutlichen, nicht selten ganz unverständlichen Wendungen, wollen wir nichts sagen. Sie werden jedem Leser sehr häufig von selbst aufstoßen. Rec. hat zwar dadurch vom Werthe des Buchs wenig vermißt, weil er die Sprachen, aus denen die Redensarten genommen, oder in deutschen Barbarismen übergetragen sind, ziemlich versteht, und an den Styl des Verfassers, der sich aber nirgends durch ein ganzes Werk so arg gezeigt hat, gewöhnt ist; auch überdem sich ziemlich leicht in allerhand Schreibarten zu finden weiß. Allein es ist das doch gewiß nicht die Sache eines jeden Militärerziehers, der Nutzen aus dem Buche ziehen könnte und sollte; und also vermindert dieser Umstand gar sehr die Brauchbarkeit des Buchs. Wir wünschten daher, daß es in einer künftigen Auflage, die es seiner Güte wegen gewiß verdient, in planes, reines, gutes Deutsch übersetzt würde.

Wk.

---

16. Vermischte Nachrichten.

Anhang zu dem Werke über den Geschäftsstil(styl) des Herrn Hofraths und Professors von Sonnenfels. Herausgegeben von einem seiner Zuhörer. Wien, bey Kurzbeck. 1787. 144 Seiten in 8.

Dies Büchelchen ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Vertheidigungsschrift gegen die Recensionen des auf dem Titel angeführten Buchs in der allgemeinen Litteratur-Zeitung, und in der allgemeinen deutschen Bibliothek

(LXX. 1. S. 304). Ein angeblicher Zuhörer des Hrn. v. S. hat dazu den Namen hergeben müssen. Gerne unterließen wir alle weitere Beurtheilung desselben, theils, weil jeder Leser, der deutsch versteht, leicht selbst im Stande seyn wird, den Streit zu entscheiden, ob Hr. von Sonnenfels, dieser so berühmt gewordene Schriftsteller, recht deutsch schreiben kann, theils, weil es eine ganz vergebliche Arbeit ist, Mohren zu waschen, oder sich zu bemühen, eitle und mit eingewurzelten Vorurtheilen behaftete Schriftsteller zu überzeugen. Aber die Einbildung und Thorheit, welche hier vorkommen, sind zu groß, Quilibet princeps in arte sua verdient hervorgezogen, und dem Publicum bekannt zu werden, also auch jemand, der auf eine ganz originelle Art Thorheiten macht. Es kann etwas belustigen, und außerdem vielleicht von einigem Nutzen seyn, wenn wir diese Thorheiten ein wenig dem Publico zeigen. Wir wollen daher die nicht sehr angenehme Arbeit übernehmen, das ganze sehr sonderbar zusammengeflickte Werkchen durchzugehen.

Voran geht eine **Zuschrift an die Zuhörer der Vorlesungen: über den Geschäftsstyl.** Es versteht sich, daß sie von dem Herausgeber, als angeblichem Zuhörer, geschrieben ist. Dieser **Zuhörer** muß ein fähiger lehrbegieriger Kopf seyn, denn er hat den vornehmen und selbstgefälligen Ton seines Lehrers so gut gefaßt, daß man glaubt, den Hrn. Professor von seiner Kanzel herab peroriren zu hören. Indessen sieht man wohl, daß es ein junger unerfahrner Mensch ist, der allerhand einfältige Seitensprünge macht, die sich der Herr Professor vermuthlich selbst nicht würde erlaubt haben. „Wenn Ihnen," so lautet der Anfang, „meine theuern Mitgenossen, der Gang und Werth der heutigen deutschen Kritik „vielleicht nicht genugsam bekannt ist, so dürfte es Ihnen auffallen, wenn sie hören oder sehen, daß unsers vortrefflichen „und seit langer Zeit unter **Deutschlands besten Schriftstellern** rühmlich genannten Lehrers Werk: **über den Geschäftsstyl**, nun schon in zwey kritischen Schriften, die — „**ich will hier nicht untersuchen, wodurch** — einiges Ansehen sich zu erwerben gewußt haben, sehr hämisch beurtheilt, und hart getadelt worden ist." Was soll hier gleich der hämische Seitenhieb: „**ich will hier nicht „untersuchen, wodurch**." Wußte der junge Student, der aber freylich wohl die deutsche Litteratur nicht weiter, als

vom

vom Wienerischen großen Universitätssaal an, bis nach Gumpoltskirchen, oder höchstens bis nach St. Pölten kennen mag, schlechte Mittel oder Ursachen, wodurch diese beiden kritischen Schriften einiges Ansehen bekommen haben, warum führt er sie nicht an? Solche vergebliche Hülfsmittel, seinen Gegnern einen Fleck anzuhängen, verachtet ein guter Schriftsteller. (Freilich höchstens einem Wiener Studenten kann man sie verziehen.) Nun folgen noch eine große Menge von recht großen Lobeserhebungen des Hrn. v. S., die einem Schüler desselben, der seinen Lehrer kindlich verehrt, recht wohl anstehen, wenn sie auch etwas übertrieben wären, die wir hier aber übergehen können. Aber folgenden, eben so dictatorischen Ausspruch, der von der Einfalt des jungen Menschen zeigt, können wir nicht vorbeilassen. „Die wenigen vorhandenen Anleitungen (über den Geschäftsstyl) waren Werke von Schulleuten oder Schöngeistern, zu steif oder zu seicht, beide ohne Kenntniß von dem Gange und der Beschaffenheit der vorkommenden Geschäfte.“ Justi's Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart, und allen in den Geschäften und Rechtssachen vorhandenen schriftlichen Ausarbeitungen; Pütter's Anleitung zur juristischen Praxi; Oelsner's Anleitung zur gerichtlichen Praxis; Schott's Vorbereitung zur juristischen Praxis, Claproth's Schriften über den Proceß und andere praktische Arbeiten, sind weder von Schulleuten noch von Schöngeistern; und wenn der junge unerfahrne Student sie steif oder seicht, ohne Kenntniß von dem Gange und der Beschaffenheit der vorkommenden Geschäfte gefunden hat: so können wir nichts thun, als bedauern, daß es mit seinen Einsichten noch so schlecht beschaffen ist, und ihn ermahnen, etwas zu lernen, ehe er schreibt, denn wahrscheinlich kannte dieser Zuhörer des Herrn v. S. solche gar nicht, sondern glaubte, sein Lehrer wäre alles in allem. Es ist zu vermuthen, Hr. v. S. wird sie in seinen Vorlesungen nicht angeführt haben, daher sie der junge Mensch auch nicht kennt. Denn obgleich jeder Professor sein Lehrbuch für das beste zu halten pflegt, und vom Hrn. v. S. besonders bekannt ist, daß er sehr zu schätzen pflegt, was von ihm selbst herkömmt; so hoffen wir doch, er ist zu gesetzt, um ein so seltsames Urtheil zu fällen. Ferner erzählt uns nun der Herausgeber: Hr. v. S. habe, als die Recension in der A. L. Z. erschienen sey, eine Widerlegung derselben aufgesetzt, aber das Bitten seiner Freunde habe ihn, als einen

Feind

Feind litterarischer Klopffechtereien, nicht bei
solche drucken zu lassen. Er habe sich also d. ir l
sie dem Herausgeber der A. L. Z. mitzutheilen. ;ie
dem Gedanken, daß er den Recensenten bey u
drer Werke, vorsichtiger und bescheide zu l
wiesen haben könnte. (Da sieht man der den
nen Neuling, der sich einbildet, Hr. von S
se mit den Gelehrten in Jena in dem To ,
seinen Zuhörern oder Untergebenen, und könne zur
oder Bescheidenheit anweisen. Das kann nur ein
ger Student glauben. Wer ein wenig die gelehr
kennt, weiß daß alle Gelehrten gleich sind, und daß
unrechten Orte angenommene vornehme Mine ei
mäßigen Schriftsteller lächerlich macht.) Darauf
unsere Recension im ersten Stücke des 70sten Band
Bibliothek erschienen, „wo die Recension der A. L
„wenigen Abänderungen, aber nach dem feinen T
„den Tagelöhnern Nicolai's zur Natur gewordenen
„beleidigendern Zusätzen, beinahe so wörtlich
„worden wäre, daß man auf die Vermuthung
„müßte, der Berliner Recensent habe das Buch g
„gekannt, und nur mit der Jenaer Recension sich l
„welches vielleicht ein neuer Kunstgriff der Nicol
„Critikfabrik sey, um die Arbeit desto wohlfeile
„halten." Hier sieht man einen Beweis, wie übel e
Professor in Wien daran ist, wenn er entweder et
wichtige Staatsgeschäfte verhindert wird, sich selbi
theidigen, wie es andere Gelehrte thun, oder gar f
nehm dünkt, sich selbst zu vertheidigen, und seine
gung einem elenden unwissenden Studenten überlä
junge Mensch möchte nun seinen Hrn. Professor, dei
sehr Wenige zu danken hat, was er weiß, recht h-r
chen; denn da er sich freilich nicht mehr weiß, wie sein L
denkt er, daß auch sonst niemand etwas besser wisse,
Hr. Professor, und weil er, wie es sich auch für eine
rer gebührt, der erst etwas lernen soll, sich nie unte
hat, seinen Lehrer zu tadeln; so erstaunt er ob der L
keit eines Gelehrten, dem Hrn. von Sonnenfels Bu
so gut gefällt, als dessen Zuhörern, die noch nichts
wissen. Diese Dreistigkeit glaubt der junge rohe
strafen zu müssen, und fällt dabey in einen ungesitte
plumpen Ton, der in der Kaiserstadt Wien in guten

ewiß nicht herrscht, der besonders den Hrn. v. S.
so feinen Mann, vermuthlich anekeln muß, und
e Mensch, wenn er zur Frau Mutter in der Va-
reiset gewesen ist, nur von den Bauern im Wiener
angenommen haben. Dabey ist er entweder so
mt, oder so unbesonnen, etwas zu behaupten, da-
Ungrund in die Augen fällt, nämlich, daß die
in der A. D. B. beinahe ein wörtlicher Nach-
Recension in der A. L. Z. sey. Es ist dies desto
er, da der junge Mensch gleich nach seiner Zuschrift
onen hinter einander hat abdrucken lassen. In
Augenblicke muß jeder Leser, der beide Recensionen ver-
e sehr verschieden sie sind. Nur in so ferne ist frei-
zwischen beiden vorhanden, als sie beide
zwar recht grobe Fehler, des Hrn.
nn gleich beide ihre besondern von einander
anmerkungen haben, und selbst die Fehler zum
verschiedenen Beispielen erläutern. So werden
ter Recension ganze Stellen des Buchs ange-
die Jenaische Recension gar nicht bemerkt hat.
Bemerkung von Fehlern zwey von einander ent-
sich nicht kennende Gelehrte oft mit einander über-
nußten, war bey so groben Fehlern, als in dem
vorkommen, wohl natürlich, da sie wohl jedem, der
schmack hat, auffallen müssen. Diese natürliche
immung, welche die Wahrheit der Anmerkungen
censionen erweiset, bewog indessen den beurtheilten
auf abermaliges vieles Bitten und Zureden
gebers, diesen seinen Aufsatz gegen die A. L. Z.
mitzutheilen. Dies wäre denn also die Geschichte
ng gegenwärtigen Schriftchens, so wie sie uns
des Hrn. von Sonnenfels umständlich zu erzäh-
r befunden hat.

lso zuerst, wie schon angeführt ist, die bei-
Die unsrige wird von dem Herausgeber
gut sie etwa ein Student machen kann, ver-
n aller der wenige Witz zusammengenom-
fasser etwa hatte. An ein paar Proben
Leser die Beschaffenheit desselben erkennen. Z.
ension heißt es: „Zwar kann man sich, wenn
Grad des Egoismus kennt, welcher den

„Hrn. v. S. beseelet, leicht vorstellen, daß er weit entfernt „ist, so etwas zu ahnden." Hiebey lautet die Note: „Aller-„dings, sonst hätte ers besser gemacht. Er wartete auf Be-„lehrung aus Berlin." An einer andern Stelle der Recen-sion wird gesagt: „Dahin rechnen wir auch die schalen Witz-„leien, wie z. B. von Recensenten um 15 Ggr. gemiethet." Dazu wird die Note gemacht: „*Hinc illae lacrumae.* Da „drückt den Mann der Schuh." Man sieht aus diesen Pro-ben schon hinlänglich, daß der Witz der Noten eben nicht wehe thun kann. Ihre Gründlichkeit aber kann uns auch nicht widerlegen, wie folgende Beispiele beweisen werden. Wir bemerkten beiläufig, Hr. v. S. habe angeführt, daß die Verordnung wegen der Verbesserung des Ge-schäftsstyls nirgends beobachtet würde, und setzten hin-zu: „wie das der Fall in seinem Vaterlande bey mehreren „Verordnungen seyn soll." Da will nun der Hr. Notenma-cher uns weiß machen, dies sey in Oestreich nicht mehr und nicht weniger der Fall, als allenthalben. Jedermann weiß aber, daß es in Deutschland Länder genug giebt, wo die Verordnungen nicht blos bekannt gemacht, sondern auch be-folgt werden müssen. Der junge Mensch erkundige sich nur einmal darnach, wenn er einmal jenseit der Ems reisen, und allenfalls ein wenig mehr seinen Kopf wird aufgeräumt ha-ben, um beurtheilen zu können, wie es in andern Ländern aussieht. Jetzt ists der Mühe nicht werth, mit ihm darüber ein Wort zu verlieren. Der junge Mensch bildet sich sogar ein, das Buch des Hrn. v. S., wovon hier die Rede ist, werde im Vaterlande des Recensenten und in allen Staa-ten, wo man in Geschäften besser schreiben will, als bisher geschah, nicht weniger nutzbar seyn, als in Oestreich. Das zeigt nun nichts weiter, als daß der junge Mensch we-der den wahren Werth des Buchs des Hrn. v. S., noch den Werth und die Beschaffenheit der Geschäftsleute anderer Län-der kennt. Der Grund liegt eigentlich in dem so oft schon verlachten Nationalstolze solcher Wiener, die nichts als Wien kennen, von denen selbst ein Wienerischer Dichter sagt:

> Sie meynen, Wien ist ein Himmelreich,
> Welchem nichts in der Welt ist gleich.

Leider hat Hr. von Sonnenfels von diesem unglücklichen Dünkel, durch den so manche nützliche Verbesserung verhin-dert wird, selbst keine geringe Portion, also kann man diesen

Fehler

r an einem Studenten entschuldigen, der ganz
ue ist. Wir rügten auch in unserer Recension schon
ehler an Hrn. v. S., und sagten (S. 305.):
vies gehört nun einmal zu dem Tone des Verfassers,
n so wohl gefällt, und womit er die unleugbaren Män-
Vaterlandes so gern bedecken möchte, da sie viel-
ein Patriot, welcher die Verbesserung derselben auf-
nsieht, recht deutlich machen, und auseinander se-
e. Dazu wird nun die einfältige Note gemacht:
Art geschiehet wohl aus blossem Oesterreichischen
, daß Nicolai und die Nicolaischen Alles,
erren ist, besudeln? Es ist nun einmal die
ier mittelmäßigen Wiener Schriftsteller, sich ein-
vermeinte Weisheit mache die Gelehrten in an-
n , und namentlich die Preußischen Schriftstel-
In diesen Ton stimmt der Wiener Student
ll er in den Gesellschaften, wo er mit den Wie-
n dritten oder vierten Rangs mag gewesen seyn,
gehört hat. Dergleichen Geschwätz zu widerle-
ie Mühe nicht. Diese mittelmäßigen Köpfe wer-
Deutschland für mittelmäßig gehalten, und nie-
in Berlin noch sonst irgendwo, kann es einfal-
disch zu seyn. Gelehrten von wahren Ver-
hat die A. D. B. noch immer Gerechtig-
ahr lassen. Auch des Hrn. von Sonnenfels
in der A. D. B. nach ihrem Werthe geprüft
und hat man sie zu tadeln für nöthig gefunden, so
nde angeführt. Eben so ungereimt ist der Wahn,
kungen, welche unsere Bibliothek enthält, wä-
un gemacht, oder gar deren Inhalt vom Herrn
ders bestimmt. Herr Nicolai hat über diesen
so Vieles gesagt, daß es unnöthig wäre, dar-
rn Wort zu verliehren. Was aber die gegenwär-
nsion insbesondere betrifft, so versichert der Recen-
er weder in Berlin, noch sonst irgendwo in den Preußi-
en, noch auch in Sachsen lebt; daß er nicht gewohnt
der Beurtheilung irgend einer Schrift auf das Vaterland
Person ihres Verf. oder überhaupt auf etwas anders,
die Beschaffenheit des Buchs, Rücksicht zu nehmen;
ob und Tadel in der A. D. B. eben so wenig je ver-
orden sind, als sich der gegenwärtige Rec. in einer La-
det, welche ihn so tief herabsetzen sollte, sich jemals

Lob oder Tadel abkaufen zu lassen. Hr. v. S. selbst sollte sich schämen, dergleichen alberne und nur ihn selbst beschimpfende Vorwürfe zu machen. Sein Waffenträger ist vollends nur ein einfältiger Mensch, der nicht weiß, was er sagt, und erst lernen sollte, ehe er lehren will.

Nun folgt ein Schreiben des Hrn. v. S. selbst an den Herausgeber, welches leider! um kein Haar besser ist, als jene Noten. Hier sind ein paar Beweise: „Neu ist mir die „Nachricht, aber nicht unerwartet, daß meine Schrift in der „Berliner Bibliothek getadelt wird. Ist das Buch denn „nicht von Wien und mir? Aber muthen Sie mir nicht „zu, die Recension zu lesen. Mit der wenigen Zeit, worüber meine Bestimmung mich Meister seyn läßt, bin ich zu „haushälterisch, einen Theil bey Aufsätzen zu verliehren, die „nach Pfund und Elle bestellt werden, und dem Verfasser destomehr eintragen, je mehr es ihm gelingt, sich „in die Absichten des Verlegers hineinzudenken. — Der „Rec. lieferte ohne Zweifel die Waare, wie sie bey ihm bedungen war, da that er, was des litterarischen Soldknechts würdig war, indocti, stolidique et *depugnare* „*parati*. Ich thue entgegen, was meiner würdig ist: ich „verachte einen Tadel, den es meinem Verleger oder mir „so leicht gewesen wäre, in vollstimmiges Lob zu verwandeln." Der Schriftsteller, welcher zu solchen elenden Gründen seine Zuflucht nimmt, ist wohl seines Kopfes als Herzens wegen zu bedauern. Er macht sich selbst jedem ehrliebenden Manne äußerst verächtlich. Welches wären denn die Mittel des Verlegers, gerechten Tadel der A. D. B. in vollstimmiges Lob zu verwandeln? Ist dies Lob zu erkaufen? Dies kann nur ein niederträchtiger Verläumder sagen. Hr. von S. selbst hätte das Mittel, Tadel seiner Schriften, in Lob zu verwandeln, wenn er nämlich gut schriebe. Auch der schale Witz: „ein Recensent für 8 Ggr. gemiethet," kömmt hier wieder vor. Daß doch Hr. v. S. sich so viel dünkt, und doch wie der niedrigste Scribler sich gebärdet!

Das Schreiben des Hrn. v. S. an die Herausgeber der A. L. Z., welches nun folgt, wird die A. L. Z. wohl selbst beantworten. Wir wollen indessen einige Proben von dem Stolze dieses Schriftstellers, und seinen elenden Rechtfertigungen gegen den über sein Buch geäußerten Tadel anführen.

Gleich

Gleich anfangs klagt der Verfasser, daß die Bücher itzt nicht mehr beurtheilt, und das Urtheil mit Gründen belegt würde. Und doch haben sowohl die A. L. Z., als die A. D. B. ihr Urtheil ziemlich umständlich mit Gründen belegt. S. 58 wird abermals von ihm behauptet: daß die Geschäftsprache noch überall so unbearbeitet, als in Oestreich, wäre, und er beruft sich keck auf die neuesten Proceßordnungen und Gesetze in andern Ländern. Wenn Hr. v. S. von seinem Nationalvorurtheile noch zu heilen ist: so sehe er doch nur einmal, nebst vielen andern guten deutschen Geschäftsschriften, die vortrefflichen Deduktionen des Herrn Grafen von Herzberg, mit einem Blicke den neuen Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für die Preußischen Staaten, und die gerichtlichen Acten in dem nun gedruckten Proceß zwischen Stark, Gedike und Biester, an. Leidet die vortreffliche Sprache, welche in beiden herrscht, auch nur den mindesten Vergleich mit der Geschichtssprache, welche den Büchern des Bannitza zufolge in den österreichischen Gerichten gebraucht wird, oder selbst mit der kauderwelschen Sprache, die in Hrn. von Sonnenfels eigenem Buche vom Geschäftsstyl herrscht? „Zeigen sie mir,“ heißt es ferner S. 72, „eine deutsche Kanzley, wo der Bittwerber“ (wie undeutsch!) „mit weniger durchkömmt, wo er nicht der äußern „Uiberschrift, in der Anrede, im Kontexte, wie man es „nennet, bey dem Schlusse, in der Unterzeichnung sich un„endlich mehr verdemüthigen, vertiefen,“ (wie undeutsch!) „unendlich mehr zu höchsten Hulden und Gnaden sich aller„submissest erlassen,“ (wie undeutsch!) nicht unendlich mehr „unterthänigstdevoteste Bücklinge machen muß, als in Oest„reich.)“ Es ließen sich freilich wohl Collegia genug anführen, wo dies nicht der Fall ist. Aber überhaupt ist das, was S. sagt, gar keine Antwort auf den Vorwurf, den ihm die A. L. Z. wegen der unnützen Ziererey in seinen abstracten Ueberschriften machte. Jenes, was er sagt, kann diese nicht rechtfertigen. — Die Oestreichische Verbesserung des Geschäftsstyls wurde nur noch mittelmäßig genannt. Hr. von S. antwortet ironisch: „Was kann sich wohl darüber empor„schwingen, wenn es nicht an den Ufern der Pleiße oder „Spree jung geworden ist, oder was einen Mann zum „Urheber hat, der den Pabsten“ (wenn Hr. v. S. einmal richtig decliniren lernt, wird er schreiben den Pabst) „nicht „für den Antichrist hält.“ Sehr bündig geantwortet! „In

„der A. L. Z. stößt man auf Unrichtigkeiten, Geschleppe,
„Nachläßigkeiten und Sprachfehler der Fülle und
„Menge." Schade nur, daß dies ein Mann sagt, wel-
cher keine Seite ohne solche Schnitzer schreiben kann, und der
also nicht Richter darüber ist. In den angeführten Proben
dieses seines neuesten schriftstellerischen Productes sind ja auch
schon Beispiele davon in Menge, oder wie der Hr. von S.
zierlich sagt: der Fülle und Menge. Uebrigens
wird sich die A. L. Z. über das, was ihr hier vorgeworfen
wird, schon selbst vertheidigen. Sehr zuversichtlich und stolz
setzt Hr. v. S. hinzu: „Die kleine Ausbeugung von meinem
„Wege sollte nur eine Warnung seyn, bey Beurtheilung ei-
„nes Schriftstellers etwas mehr Vorsicht zu gebrauchen, dem
„es auf jeden Fall nicht an Waffen zum Angriffe ge-
„brechen würde, der aber für diesmal sich nur zu ver-
„theidigen, für genug hält." Wenn der Angriff nicht
besser gerathen wird als die Vertheidigung, so wird er sehr
elend seyn.

Die Rechtfertigung des Verf. ge[illegible]
ten Fehler gegen die Sprachrichtigkeit un[illegible]
ist gleichfalls schlecht ausgefallen. [illegible]
auch uns noch besonders in einer Note über [illegible]
drücke, welche wir verworfen hatten, [illegible]
Z. nicht erwähnt war. (Ein offen[illegible] [illegible]
doch wohl das Buch selbst gelesen haben [illegible]
sen nur ein paar Beispiele. Unschic[illegible] [illegible]
tigsten Analogie gebildet, werde von guten
(wer mögen doch die seyn?) gebra[illegible]t, und
den Schattirungen, die in den Gr[illegible] [illegible]
wären, indem es ein weit gelinderes Wort [illegible]
lich. Zur Halbscheid sey ein guter Au[illegible]
schäftsmann, welcher nicht die Sprac[illegible] [illegible]
ren sollte. An zukommende Schreibart sey [illegible]
setzen. Man halte sich des üblichen könne [illegible]
ler, oder ein Versehen, oder endlich auch eine [illegible]
schung seyn, die sich Hr. v. S. erlauben zu [illegible]
(Eine Wortforschung! Bravo!) Adelun[illegible] [illegible]
Druckfehler. Eigenst solle eigens heiß[illegible]
Druckfehler (der aber durch die angebli[illegible] Cor[illegible]
besser wird). Mit solchen Gr[illegible] [illegible]
[illegible]eht, das Antworten und [illegible] nicht [illegible]

Herr wenn dann hinzugesetzt wird: „Bey allen diesen getadel-
„ten Wörtern sieht man aus dem Angeführten abermal, wie
„sehr unser Kritiker unwissend und naseweis ist.“ Das
heißt denn freylich tüchtig abgefertigt! Freylich ists nase-
weiß, einen Sonnenfels tadeln zu wollen!

Den Beschluß macht endlich ein Beweis, daß die Ge-
ache der Deutschen, besonders Sächsischen und Bran-
Canzleien nicht besser sey, als die Geschäftssprache
ng. Die Kurbraunschweigische Canzley erhält dabey
, daß sie die einzige wäre, wo Verordnungen mit
Klarheit, und in einer verständlichen, reinen
ten Sprache abgefaßt würden, so daß hierin die
ser Regierung“ (man bewundere die große Un-
eit!) „der Oestreichischen einigermassen
“. Um aber zu beweisen, daß es in dem übri-
nd weit finsterer, als in dem aufgeklärten
ey, und dieses jenem im Geschäftsstyle als Mu-
ente, werden einige Aufsätze aus dem Kur- und
n Sachsen, imgleichen aus den Preußischen Län-
vorgelegt, und mit Anmerkungen begleitet. Sie alle
ehen, und die Anmerkungen darüber zu beleuch-
hr Papier und Zeit erfordern, als die ganze
rey ist. Denn kein Leser dieser sogar, wie man
en kann, mit großer Sorgfalt ausgesuchten einzel-
e, wird sich dadurch überzeugen können, daß sie
, was sie beweisen sollen. Zudem war ja eigent-
: ob das confuse Buch des Hrn. v. S. wirkli-
rungen der Geschäftssprache an die Hand
ob jemand anders fehle!

ergnügen unserer Leser wollen wir indessen aus
rede des Sonnenfelsischen Zuhörers an seine Mit-
in paar Stellen auszeichnen: „Auch ist man be-
uns“ (vermuthlich doch von den Oesterreichern
: blos von den Sonnenfelsischen Zuhörern)
ng des Kanzleystils am meisten zu erwar-
wir n zuerst das Fehlerhafte desselben eingese-
(das gewiß weder die Oesterreichischen Schrift-
onnenfelsischen Zuhörer gethan) „zuerst
igkeit dieser Verbesserung empfunden. Was
einsehenden Geschäftsmannes, des Gelehr-
, blieb bey Joseph II. so wenig un-

 „erhört,

„erhört, als so viele andere seit Jahrhunderten allgemein „anerkannte, in den Werken der größten Geister erwiesene, „vom Lehrstuhle unaufhörlich empfohlene, und doch sonst nir„gends vom Throne erhörte Wahrheiten.“ Was mögen das für Wahrheiten seyn? Wahrheiten über den Geschäftsstyl? — „Hier dürfen wir auch die Betrachtung nicht aus der „Acht lassen, daß nur wenige Provinzen Deutschlands das „Glück haben, einen Sonnenfels zu besitzen, und daß er „es ist, der berufen wurde, den Gesetzen Josephs II. eine „ihrem wichtigen innern Gehalte angemessene Einkleidung zu „geben, durch welche er dem Ruhme, den sie erhalten, und „der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie erregen, so zu sa„gen, den Weg bahnet, und daß die edle Einkleidung, „worauf wir stolz seyn können, dieses Mannes Werk „allein ist.“ Man sieht wohl, der Zuhörer spart den Weihrauchdampf nicht. Kann ein solcher Dampf in das Herrn von Sonnenfels Nase wohl riechen, so gönnen wir es ihm. Die unbefangenen Leser lächeln freylich dabey, und sehen wohl, daß solcher Dampf leerer Dunst ist, der eine kurze Zeitlang aufsteigt, und sehr bald vergeht! Ein sehr schwacher Mann ist es, der sich auf solches Schülerlob etwas zugute thut.

Tf.

Das graue Ungeheuer, von Wekhrlin.
Band. 1787. 22½ Bogen in 8. Eilfter
1787. 1 Alphabet, nebst einem Octav
pfer. Zwölfter Band. 1787. 12

Auch in diesen letzten Bänden seiner Rhapsodie, (so nennt sie Hr. W. selbst B. XII. S. 356.) bleibt er in dem Tone, den er gleich anfänglich angestimmt hatte; und den wir mehr als einmal (unter andern B. 74. S. 297 — 300) beschrieben haben. Es ist hier ebenfalls der Wohl- und Mißklang von einigen lehrreichen Aufsätzen, nicht wenig dreist und gut gesagten Wahrheiten, und angenehmen Unterhaltungen, aber auch eben so oft von flüchtigen Raisonnemens, kahlen Witzeleien, Persiflagen und Unanständigkeiten von mehr als Einer Art, stark durcheinander zu hören. Der Verf. versichert zwar, daß ihn das Publicum über Erwarten aufgemuntert habe. Allein es war doch nur hauptsächlich die

Lese-

Leserwelt, die Zeitvertreib sucht; die von der Vorstellung einer Farce nicht leicht wegbleiben wird; übrigens dadurch eben nicht gesonnen ist, den Verfasser derselben eine besondere Ehre zu erweisen. Bey Hrn. W. contrastirt überhaupt eine erkünstelte Bescheidenheit, mit einer ganz ungekünstelten Selbstgenügsamkeit auf die sonderbarste Weise. Eben der Mann, der oft so kühn und entscheidend abspricht, so beißend urtheilt, sich in einem hier (Th. XII. S. 352. fg.) abgedruckten Briefe mit vollen Händen Weihrauch streuen läßt; eben derselbe sagt einige Seiten weiterhin, (S. 357.) er sey, wie er schon mehrmals erklärt habe, zu Nichts fähig; natürlicherweise habe er also jeden Beitrag, den man ihm zuwürdigte, mit Geiz benutzt; der enge Kreis seiner Einsichten aber habe ihm nicht erlaubt, darüber zu urtheilen, und die beste Wahl zu treffen. Was für ein weitläuftiger Kreis von Einsichten gehört denn aber dazu, um einzusehen, daß der S. 66. fg. befindliche Aufsatz eine sehr unüberlegte und höchst anstößige Spötterey über Hauptlehren des Christenthums, und über unterscheidende Lehrsätze der vornehmsten christlichen Gemeinen ist? Es kömmt zu spät, hinterdrein zu sagen, er würde diesen Aufsatz wegwünschen, wenn es mehr in seinem Vermögen wäre. So wird die im 10ten Bande S. 319. fg. eingerückte poetische Biographie Simsons, im Register eine Plaisanterie über Knittelverse genannt; und doch ist es augenscheinlich eine abgeschmackte Plaisanterie auf Simsons Geschichte und das Buch der Richter. Und wozu würde eben daselbst (S. 301. fg.) das Mährchen, daß Muhamed mit vier Datteln achtzigtausend Menschen gesättigt habe, auf mehreren Seiten mit so unnöthigem Aufwande von Witz anatomirt worden seyn, wenn der Streich nicht eine andere wunderthätige Sättigung hätte treffen sollen? Wenn Hr. W. in einer Nachschrift zu dem gedachten Bande versichert, „ein Bischen Freymuth sey alles, was ihm Mutter Natur zum Schriftsteller verliehen habe; dafür aber habe sie ihm den Styl versagt:“ so möchte man dieses wohl durch den Zusatz suppliren, daß nicht die Natur, sondern er selbst sich den Styl eines Deutschen versagt habe, weil er schlechterdings nur ein sclavischer Nachahmer der Franzosen bis zur letzten (dernière) Eleganz (Th. X. S. 191.) seyn will, und daß es ihm auch nicht schwer gefallen seyn würde, seiner Beurtheilung und seinem Geschmack weit mehr Festigkeit zu geben, ohne die Schuld davon auf die Natur zu werfen.

Damit man unser Urtheil über diese drey Bändchen desto weniger für einseitig halte, wollen wir noch einige vermischte Beispiele daraus hersetzen; doch nur aus dem X. Bande. Eine verächtlich satyrische Erklärung bey Gelegenheit der Confiscation eines Hefts dieser Schrift durch die K. K. Büchercensur. Rede am Johannisfeste 1782. in der Loge zur Einigkeit von Frankf. a. M. Auf Anlaß einer zu Rom im J. 1786. gedruckten Frage, ob Gott etwas von dem Geiste Mosis genommen habe, um es den 70 Aeltesten zu geben, wird einem Schloßer, Serebier, und andern Philosophen vorgeworfen, daß sie auf ähnliche Einfälle geriethen. Bey einer Menge Stellen aus dem J. 2440. wird gezeigt, daß dieses Jahr schon jetzt großentheils in vielen Ländern eingetreten sey; wohl zu verstehen, nach den höchst glaubwürdigen Nachrichten der Zeitungen aus diesen Ländern. Bald darauf folgt eine mittelmäßige Nachahmung des gedachten Buchs. Daß die alte Mythologie, welche für die Sinne sorgte, der neuern vorzuziehen sey. Der Ochse, welcher bey der Krönung eines Röm. Königs gebraten wird, soll in eine Armenspende verwandelt werden. Ueber die Denkkraft des Menschen. Wie man beym Erwachen von einem Rausche schreibt, z. B. „Eine Schlacht gewinnen, sagt einer, der es wissen mußte, ist nichts; eine Revolution erregen, noch weniger; eine Terne ziehen, etwas; Geld haben, Alles.“ Noten zum Criminalcodex Josephs II. Hr. W. läßt sich hier aus Berlin die Frage vorlegen, ob nicht die neue Wienerpolicey gegen die Töchter der Nacht zu streng sey? und decidirt: allerdings; bildet sich auch beyläufig ein, Eifersucht über die Emporstrebung und Aufklärung der Oesterr. Monarchie sey die Krankheit des Berliner Publikums. Monolog einer Milbe im siebenten Stockwerk eines Edamer Käses. Vom Schauspieler Großmann an das Gerechtigkeitliebende Publikum, über seinen Proceß mit Klos. Ueber die Concordaten: ein Gespräch zwischen Meister Wenzel und seinem Nachbar; Wenzel wundert sich, daß sie so wenig gehalten worden sind. Wo ist der Teufel? In die Beantwortung dieser Frage S. 116 fg. haben sich viele platte Spässe verloren. Die Begebenheiten der Madame Du. eine Anekdote aus der Consistorial-Chronik, S. 127 fg. auch in eine etwas schiefe Wendung versetzt. Das Schicksal der Madame Marin, ein privilegirter Mord, den der Pöbel einer französischen Stadt begeht. Ueber den Spinozismus, und warum derselbe Lessingen gefallen konnte. Lied des

Ritters

Ritters Boufleurs, dem die Königin von Frankreich aufgetragen hatte, alle ihre Fehler darinne zusammen zu stellen. Vorschlag zu einer Sittenzeitung. Ueber die Sehkraft. Einige Beyspiele von theuer verkauften Büchern in der Auction der berühmten Bibliothek des Dúc de la Valliere; z. E. Durandi Rationale divin. offic. Mogunt. 1459. für 2700 Livres; Serveti Restitutio Christianismi, für 3968 Livres. Akten über einen sonderbaren Selbstmord zu St. Denis. Einiges über die Wunder hingeworfen. Vom Attila bekannte Dinge; der angehängte Epilog ist zwar witzig und lobrednerisch, aber zugleich von Herzen matt. Cirkularschreiben des Ministers Baron von Breteuil an die Intendanten seines Departement, betreffend das künftige Betragen bey Verhaftnehmungen und Lettres de Cachet. Belgium modernum, eine Fortsetzung sogenannter Fragmente nach dem Tacitus; aber nichts weniger als in dessen Manier. Zur Aufmunterung für alle Scribler müssen wir noch hersetzen, daß nach S. 530. der elendeste Schriftsteller deswegen Ehrenwerth genannt wird, weil er nützlichere Gewerbe beschäftigt.

Dm.

Etwas über den Hirtenbrief an die wahren — Freymaurer alten Systems. Herrn D. Semler gewidmet. Germanien, 5786. 96 S. 8.

Eine sehr heftige Vertheidigung des Hirtenbriefs gegen die Angriffe Semlers, worin dieser mit solcher Wuth angegriffen wird, die gewöhnlich nur dann entsteht, wenn man von den Handlungen eines Dritten die Scheiterung seiner tief angelegten Plane und seiner sehnlichsten Wünsche befürchtet. Denn der Verfasser dieses Etwas will nichts Geringers beweisen, als daß Semler an Kopf und Herz gleich krank sey, weil er — gegen den Hirtenbrief geschrieben hat. Wir wollen uns nicht weitläuftig in diesen Streit einlassen; aber doch können wir nicht umhin das zu tadeln, daß der Verfasser, was er doch an Semler tadelt, so sehr schimpft. Denn kann man ärger schimpfen, als wenn man Jemand für krank an Kopf und Herz, für unwiedergebohren, für gall- und schmähsüchtig u. s. w. (doch warum sollen wir alle Schmähungen hersetzen?) erklärt? Dazu kömmt, daß der Verfasser

fasser recht absichtlich es darauf angelegt zu haben scheint, Semlern erst lächerlich, und dann verächtlich zu machen. Denn die Inhaltsanzeige ist so scurril abgefaßt, daß sie sich weit eher für jeden Roman, als für diese Schrift geschickt hätte, die doch nach Ton und Inhalt ernsthaft seyn mußte. Denn was kann ernsthafter seyn, als der Streit über den richtigen Weg zur wahren Glückseligkeit? Wenigstens müssen wir gestehen, daß wir von einem Verfasser, der sich S. 2. als einen freudigen Bekenner des Jesus-Orden, der nicht jesuitisch seyn soll, auf welchen vielmehr S. 9. die wahre Geistesreligion von Christo an im Verborgnen fortgeführt worden, ankündigt, etwas Besseres und Edlers erwarteten; zumal er selbst von sich rühmt, daß er S. 6. im Denken nicht ganz der Letzte sey u. s. w. Sah denn der Verf. nicht ein, daß Schimpfen und Lachen nicht Zeichen des Denkens sind? Warum ahmte er also nach, was er an andern tadelt? Oder ist etwa das wahre Geistesreligion, daß man schimpft, wenn Andre nicht unsrer Meynung sind; oder, wenn auch wirklich andre uns zuerst schimpften? Wenigstens handelte Christus so nicht, der nie über theoretische, wohl aber über praktische Irrthümer laut tadelnd redete. Wir hätten hier, da wir einmal im Fragen sind, noch manche andre Fragen auf dem Herzen, die wir als Uneingeweihete wohl beantwortet sehen möchten, sey es von den Vorstehern des sogenannten Jesusordens selbst, oder von dem Verfasser dieses Etwas, der ja, nach S. 3 und 48 schon ins Heiligthum der Freiheit gedrungen ist. Z. E. 1) Gehört die theosophische Sprache auch zu der von Christo bis itzt fortgeführten Geistesreligion? Wir wissen zwar, daß Christus sich auch der Bilder in seinen Unterredungen bediente; aber so passend, so jedem Verstande einleuchtend, daß nur vorgefaßte Meynungen das Verstehen derselben hindern konnten; da wir hingegen bey den gegenwärtigen theosophischen Schriften uns durch eine Menge dunkler Bilder und dadurch verursachter verworrner Vorstellungen durcharbeiten müssen, wenn wir etwas sehen wollen. Und wie oft wird nicht sogar alle Hoffnung getäuscht! 2) Oder gehört Alchemie dazu? Denn, wenn wir recht sehen, hat Christus dergleichen — wie sollen wir es nennen? — verbothen, wenn er mehr vom Sammlen des irrdischen Reichthums abräth, als dazu auffordert. Wenigstens wünschten wir wohl Nachweisung, wo Christus gebothen haben möchte, nach dem Stein der Weisen zu suchen,

um Gold machen, und Universaltinkturen finden zu
da wir wissen, daß er einmal gesagt hat: nach sol-
[illegible] trachten die Heiden; euer himmlischer Va-
was ihr bedürfet. Sorget daher dafür
[illegible] nicht, sondern suchet vielmehr redlich und
handeln, so wird es euch auch nicht am
fehlen 3) Kann ein Mitglied eines Ordens,
Vernunft herabsetzt, und das Wort Vernunft-
Schimpfwort gebraucht, (wie hier häufig gesche-
und nach S. 87. die Vernunft sogar die Außensei-
[illegible] Scheidewand nennt, die uns von der Gottheit
kann der, fragen wir, wohl ein scharfer Denker
gestehn, daß wir es nicht so recht glauben kön-
[illegible], schließen wir, um ein scharfer Denker zu seyn,
die Vernunft nicht nur nicht verschmähen, sondern
[illegible] rf brauchen. Hat nun der Verfasser das Letz-
handelte er gegen die Gesetze des Ordens; ist
[illegible] es Mitglied; sagt sogar die Unwahrheit, da er
braucht, und doch sagt, man kann und darf sie
Hat er aber die Vernunft als untauglich ge-
[illegible] verworfen, so kann er kein Denker seyn; ist also
[illegible] etwas zu schreiben, wozu Nachdenken gehört,
überdem als ein Praler, da er sich doch für ei-
[illegible] ausgiebt. 4) Ist wirklich der an Geist und
krank, der des Franciscus gewiß (?) tiefge-
[illegible] rhebungen *stoliditates* nennt, wie S. 27.
[illegible]. Wir dächten, das müßte der Verf. für Lob
wer kein Vernunftkopf ist, muß stoliditates
[illegible]theil der Vernunft doch wohl anpreisen. Je-
[illegible]ssen des Verfassers Worte selbst hersetzen: „Herr
[illegible] krank an Herz und Geist, als er diese Briefe
[illegible] Hirtenbrief nämlich) „schrieb. Er war sogar
[illegible] diß tiefgefühlte Seelenerhebungen eines
[illegible] *stoliditates* zu nennen. S. 70. Hatte er
[illegible] den Beelzebub wie Christus? Armer
[illegible] wenn Sie noch nicht sehen, daß Ihr Herz
[illegible] gehört, so ist die Schwüle Ihrer Augen
[illegible]. Was denken die Leser? Aber wir hören
denn wir möchten nicht so bald fertig werden,
[illegible]s berühren wollten, was uns auf dem Herzen
[illegible] [illegible]n freylich auf der andern Seite gestehen,
[illegible] seit einiger Zeit Blössen genug gegeben hat,
die

die ihn wohl nicht so ganz fähig machen, die Sache der Vernunft gegen Theosophen und Alchemisten zu vertheidigen, da er selbst auf eine unerklärliche Weise nach dieser Seite hinhängt. Aber wir glauben doch, daß Semlern Unrecht geschiehet, wenn der Verfasser dessen Ausdrücke, daß der sogenannte Jesusorden auf Betrug ausgehe, so deutet, als wären alle Mitglieder desselben, Betrüger. Denn man kann von der Unschuld so vieler einzelner Mitglieder, und doch zugleich von der Schädlichkeit eines solchen Ordens überzeugt seyn; da nach der Natur der Sache gewiß immer nur sehr wenige am Ruder sitzen können, und die allermehresten von diesen geleitet werden. Wie? wenn nun jene Wenige wirklich Betrug zur Absicht hätten, so wäre ja doch der Orden auf Betrug gebäuet, wenn auch alle übrige Mitglieder ehrliche Männer wären. Man sage nicht, diese würden sich nicht von Wenigen zu solchen Handlungen verleiten lassen. Die Erfahrung giebt traurige Beispiele genug, wozu sonst kluge und verständige Leute gebracht werden können, wenn ihr Geist einmal eine bestimmte Richtung genommen hat, die sie hindert, die Gegenstände nach allen Seiten zu betrachten. Und es müßte ja schlimm seyn, wenn schlaue Köpfe nicht jeder noch so schlimmen Sache eine Wendung geben könnten, daß sie, nach der einmal genommenen Richtung der Gemüther, löblich erscheinen müßte. Sieht auch hinterher ein oder der andere die Sache ein, so ist er gewöhnlich schon zu weit gegangen, und schweigt entweder, oder wird wohl gar selbst ein Betrüger. Uns dünkt daher, daß es, um Vorwürfe von irgend einem solchen Orden abzulehnen, nicht genug sey, daß man sich auf einzelne rechtschaffne Mitglieder beruft, da sehr edelmüthige Leute darunter seyn können; eben so wenig, als es irgend einem Orden zum Vorwurf gemacht werden kann, daß einzelne Mitglieder Schurken sind. Denn welche Gesellschaft ist davon frey? Es kömmt also Alles aufs Innere des Ordens, auf seinen Zweck, und auf die zur Erreichung des Zwecks gewählte Mittel an. Hievon können freilich nur die wenigen Regenten des Ordens vollständig unterrichtet seyn; aber wenn ein solcher Orden sich öffentlich ankündigt, so muß man ihn nach seiner eigenen Ankündigung beurtheilen können. Auffallend war es uns, zu lesen, daß ein Fischweib die moralische Religion nach ihrer Größe eben so stark empfinden könnte, als der größte Denker. Denn, sagt der Verfasser S. 7. „Sagen Sie uns doch — ob der

„große

„grosse Hause — die moralische Religion nicht nach dem gan-
„zen Umfange ihrer Gotteskraft so an Herz und Seele em-
„pfinden könne, wie der aufgeklärte philosophische Denker?
„Im Ernste werden Sie das wohl nicht widerlegen wollen,
„nicht wahr?" (?) Eben so auffallend war es uns, daß der
Verfasser aus der Verschiedenheit der Vernunftmeynungen
den Nutzen der Vernunft läugnen, und seinen Orden, den
doch niemand recht kennt, und welchen die blosse Ankündi-
gung vernünftigen Christen, welche die Bibel aufmerksam le-
sen, wahrlich nicht empfehlen kann, fast allein zum Mittel
der Glückseligkeit machen will.

Jedoch wir brechen hier ab, um nur noch einige Nachrich-
ten von diesem vermeinten Orden, aus dieser in mancher
Rücksicht merkwürdigen Schrift mitzutheilen, da der Ver-
fasser nach S. 48. im Orden auf einer erhabenen Stufe ste-
hen will, und wenn er nicht etwa Staub in die Augen streuen
will, die Errichtung wissen kann. 1) Man empfiehlt im
Orden den Gliedern gewisser Grade das Lesen der Schriften
Jacob Böhmens und seiner Nachfolger im Theosophischen;
und freut sich der erhaltenen Gelegenheit, seine Hochachtung
gegen diesen Mann öffentlich auch den Profanen bekennen zu
können. S. 54—60. 2) Erlaubt und empfiehlt der Orden
einigen Mitgliedern die Alchemie als nützlich, und hält nur
die, die zu weit gehn, etwas ab. Dabey scheint ihm der
Stein der Weisen, von dem Masius rede, der ächte zu
seyn. S. 73. 3) Der Orden ist in gewisse Kreise abgetheilt.
S. 49. Der vollzähligste Kreis besteht aus 8 Brüdern und
ihrem Direktor, so daß meistens kaum 3, 5, 7, höchstens 9
Mitglieder sich unter einander kennen. Die superiores, sind
S. 35, ignoti, und die Ordensbrüder sind verpflichtet sem-
per ignoti fratres zu seyn. Eben dies, was uns Profanen
so bedenklich vorkömmt, ist nach dem Verfasser ein Beweis,
daß der Orden noch nicht sehr ausgebreitet, auch nicht herrsch-
süchtig sey. Der Rec. gesteht, er ist nicht eingeweihet genug,
um diesen Schluß richtig zu finden; und er vermeint wohl
gar den Verfasser in Widerspruch mit sich selbst anzutreffen,
da er an einem andern Orte von einer Reihe erhabener
und ehrwürdiger Mitglieder, von Fürsten und Her-
zogen spricht! Wenn er indes unter den Auserwählten nur
die Regenten des Ordens versteht, mag er wohl recht haben.
4) Der Orden ist schon einige tausend Jahr alt, (welches
freilich

die ihn wohl nicht so ganz fähig machen, die Sache der Vernunft gegen Theosophen und Alchemisten zu vertheidigen, da er selbst auf eine unerklärliche Weise nach dieser Seite hinhängt. Aber wir glauben doch, daß Semlern Unrecht geschiehet, wenn der Verfasser dessen Ausdrücke, daß der sogenannte Jesusorden auf Betrug ausgehe, so deutet, als wären alle Mitglieder desselben, Betrüger. Denn man kann von der Unschuld so vieler einzelner Mitglieder, und doch zugleich von der Schädlichkeit eines solchen Ordens überzeugt seyn; da nach der Natur der Sache gewiß immer nur sehr wenige am Ruder sitzen können, und die allermehresten von diesen geleitet werden. Wie? wenn nun jene Wenige wirklich Betrug zur Absicht hätten, so wäre ja doch der Orden auf Betrug gebauet, wenn auch alle übrige Mitglieder ehrliche Männer wären. Man sage nicht, diese würden sich nicht von Wenigen zu solchen Handlungen verleiten lassen. Die Erfahrung giebt traurige Beyspiele genug, wozu sonst kluge und verständige Leute gebracht werden können, wenn ihr Geist einmal eine bestimmte Richtung genommen hat, die sie hindert, die Gegenstände nach allen Seiten zu betrachten. Und es müßte ja schlimm seyn, wenn schlaue Köpfe nicht jeder noch so schlimmen Sache eine Wendung geben könnten, daß sie, nach der einmal genommenen Richtung der Gemüther, löblich erscheinen müßte. Sieht auch hinterher ein oder der andere die Sache ein, so ist er gewöhnlich schon zu weit gegangen, und schweigt entweder, oder wird wohl gar selbst ein Betrüger. Uns dünkt daher, daß es, um Vorwürfe von irgend einem solchen Orden abzulehnen, nicht genug sey, daß man sich auf einzelne rechtschaffne Mitglieder beruft, da sehr edelmüthige Leute darunter seyn können; eben so wenig, als es irgend einem Orden zum Vorwurf gemacht werden kann, daß einzelne Mitglieder Schurken sind. Denn welche Gesellschaft ist davon frey? Es kömmt also Alles aufs Innere des Ordens, auf seinen Zweck, und auf die zur Erreichung des Zwecks gewählte Mittel an. Hievon können freilich nur die wenigen Regenten des Ordens vollständig unterrichtet seyn; aber wenn ein solcher Orden sich öffentlich ankündigt, so muß man ihn nach seiner eigenen Ankündigung beurtheilen können. Auffallend war es uns, zu lesen, daß ein Fischweib die moralische Religion nach ihrer Größe eben so stark empfinden könnte, als der größte Denker. Denn, sagt der Verfasser S. 7. „Sagen Sie uns doch — ob der

„große

„große Haufe — die moralische Religion nicht nach dem gan„zen Umfange ihrer Gotteskraft so an Herz und Seele em„pfinden könne, wie der aufgeklärte philosophische Denker? „Im Ernste werden Sie das wohl nicht widerlegen wollen, „nicht wahr?" (?) Eben so auffallend war es uns, daß der Verfasser aus der Verschiedenheit der Vernunftmeynungen den Nutzen der Vernunft läugnen, und seinen Orden, den doch niemand recht kennt, und welchen die blosse Ankündigung vernünftigen Christen, welche die Bibel aufmerksam lesen, wahrlich nicht empfehlen kann, fast allein zum Mittel der Glückseligkeit machen will.

brechen hier ab, um nur noch einige Nachrich... [illegible] vermeinten Orden, aus dieser in mancher ... [illegible] rdigen Schrift mitzutheilen, da der Ver... [illegible] 48. im Orden auf einer erhabenen Stufe ste... [illegible] n er nicht etwa Staub in die Augen streuen ... [illegible] nrung wissen kann. 1) Man empfiehlt im ... [illegible] ern gewisser Grade das Lesen der Schriften ... [illegible] ns und seiner Nachfolger im Theosophischen; ... [illegible] er erhaltenen Gelegenheit, seine Hochachtung ... [illegible] öffentlich auch den Profanen bekennen zu ... [illegible] 54 — 00. 2) Erlaubt und empfiehlt der Orden ... [illegible] itgliedern die Alchemie als nützlich, und hält nur ... [illegible] it gehn, etwas ab. Dabey scheint ihm der ... [illegible] n, von dem Masius rede, der ächte zu ... [illegible] 72. 3) Der Orden ist in gewisse Kreise abgetheilt. ... [illegible] lichste Kreis besteht aus 8 Brüdern und ... [illegible] so daß meistens kaum 3, 5, 7, höchstens 9 ... [illegible] r einander kennen. Die superiores, sind ... [illegible] die Ordensbrüder sind verpflichtet fem... [illegible] rarres zu seyn. Eben dies, was uns Profanen ... [illegible] mt, ist nach dem Verfasser ein Beweis, ... [illegible] Orden noch nicht sehr ausgebreiter, auch nicht herrsch... [illegible] Der Rec. gesteht, er ist nicht eingeweihet genug, ... [illegible] richtig zu finden; und er vermeint wohl ... [illegible] r in Widerspruch mit sich selbst anzutreffen, ... [illegible] n andern Orte von einer Reihe erhabener ... [illegible] oiger Mitglieder, von Fürsten und Her... [illegible] der! Wenn er indes unter den Auserwählten nur ... [illegible] n des Ordens versteht, mag er wohl recht haben. ... [illegible] ist schon einige tausend Jahr alt, (welches freilich

freilich zu glauben den Ungeweihten etwas schwer fallen möchte) denn S. 42 seit Jahrtausenden sind Verirrungen mancherley Art mit dem Orden fast in einiger Linie fortgelaufen. Seit 17 Jahrhunderten aber S. 40. nimmt der Orden nur lauter Christen, aber von allen Sekten, auch Catholiken und Jesuiten auf, letztre jedoch, wie wenigstens der Verfasser sagt, nicht ohne gewisse Bedingung. Worin diese Bedingungen bestehen, wird nicht gesagt.

Endlich müssen wir noch den Lesern die Beantwortung der Frage mittheilen: warum schickte Christus seine Jünger nicht auf Universitäten? Du wirst, lieber Leser, mancherley rathen, vielleicht: weil es damals keine gab. Das war verfehlt! Nein! S. 88. „Christus wußte zuwohl, daß „ihn die Universitätsgelehrten aus lauter Vernunft in „kurzen kreuzigen würden. (!!) Man merke sich, Semler ist ein Universitätsgelehrter, hat den Verfasser angegriffen, also ist ihm durch die ganze Schrift Universitätsgelehrsamkeit, After-Gelehrsamkeit, auf die er weidlich schimpft. Recensent, der auf keiner Universität lebt, aber ihr seine unmaßgebliche Meynung gesagt hat, fürchtet nun schon im Ernst, in einer Fortsetzung dieser Schrift, nach dieser Logic des Verfassers, den Beweis zu finden, daß Christus seinen Jüngern darum nicht die A. D. Bibl. zum Lesen gegeben, weil er wohl wußte, daß Recensenten ihn nächstens kreuzigen würden! Es scheint, die Vernunft, die dieser Verfechter so verachtet, fehle ihm wirklich, daher sagt er so verwirrtes Zeug velut aegri somnia. Er kann nicht übel nehmen, daß man dies bemerkt; denn wer auf den Reichthum schimpft, kann ja nicht übel nehmen, wenn man bemerkt, daß er zerrissene Beinkleider und Fettflecke auf dem Rocke hat, und daraus schließt, daß er ein armer Schlucker sey. Arm an Verstande ist dieser Verfasser gewiß, und gewiß kein Vernunftkopf.

Fa.

Neue Litteratur- und Völkerkunde. Erster Jahrgang. Erster und zweeter Band. Dessau und Leipzig, 1787. Zwölf Hefte.

Staat

Sunt bona mixta malis, sagt der Rezensent des ersten Bandes der ältern Hefte, wovon dieses die Fortsetzung ist, im LXXI. Bande S. 291 welches wir bey dieser Fortsetzung wiederhohlen müssen. Es scheint uns aber doch, als wenn anitzo der Herr von Archenholz sich bemühet, eine größere Anzahl nutzbarer Aufsätze zu liefern, aber es schleicht doch immer mancher mit unter, der keine Stelle verdiente, besonders rechnen wir hierzu alle Streitigkeiten, jedoch die abgerechnet, so die Fehde des Verf. mit dem Herrn von Trenk betrift, gegen einen solchen Angriff, der noch dazu gegen den Herausgeber des Journals gerichtet, und die Ehre einer ganzen Nation betrift, ist es nöthig, sich zu vertheidigen.

Alle Aufsätze, die vom Herausgeber selbst herrühren, sind bey weitem die interessantesten. Wie z. E. der Ueberfall bey Hochkirch. Mit Grauen erinnert sich Recensent dieser Nacht, zwölf Jahr alt, durch einen Zufall 40 Meilen von seinem Geburtsorte ins Lager der Preußen geschleudert, ohne irgend einen Menschen zu kennen, als einen Reuter, der an seiner Seite erschossen wurde. Der Rec. kann die den Prinz Franz von Braunschweig betreffende Stelle berichtigen. Er sah die Leiche des Prinzen auf einem Billard in der Dom-Dechaney zu Bautzen liegen, in Gegenwart des Marggraf Carl und des Landgrafens von Hessen-Cassel wurde ihr die Binde um den Kopf geöffnet — er fehlte also nicht, wie der Herr von Archenholz erzählt — und bloß den Hirnschädel hatte die Kanonkugel, indem er zu Pferde steigen wollte, abgerissen. Die Schlacht bey Torgau. Die merkwürdigste aller Schlachten. Ueber die Freystaaten. Ein Compliment des Verf. so er den Hamburgern macht. Auch andere Aufsätze haben dem Rec. gefallen, als der statistische über die Tabackspachtung im Oesterreichischen. Dieses ist die Chronologie des Pachtes. Er war:

	1670	1200 Fl.
	1693	2500
	1699	5200 Fl. Oestreich ob der Ems
Die ganzen Lande	1725	400,000 —
	1733	640,000 —
	1765	900,000 —
	1774	1,792,200 Fl. dieser Pacht war 1784

zu Ende, und nun entstand die Regie.

Von den litterarischen Nachrichten verdient die Anekdote von Johann Barre, genannt Armand, und von Robert Bacon gelesen zu werden. In letzterer ist es aber nicht so ausgemacht, daß Bacon der erste sey, so das Schießpulver erdacht habe, schon Marcus, ein Grieche, giebt eine vollständige Formel zur Verfertigung desselben. Auch wendet Smith in seiner Optik vieles gegen die Erfindung der Brillen und des Telescops ein — ja selbst sein Latein verräth den Mönch, so soll zum Beweis Vitro supposito litteris — Vitrum, cui suppositae sunt litterae bedeuten. Unter den Gedichten zog besonders das, auf die Mainzer Coadjutorwahl, des Recensenten ganze Aufmerksamkeit an sich.

Olla Potrida. 1786. 1787. Berlin, bey Mewer.

Bekanntlich enthält dieses Journal, sel
mancherley Aufsätze. Daß sie alle gle zur
der Leser nicht finden, und der Herau
nicht glauben. Die Absicht dieser Art
schmack mancherley Leser zu vergnügen,
sich selbst so verschieden ist, so wird hier
gesorgt. Gedichte; dramatische Auszüge; Erzäh
lungen und Aufsätze; Naturgeschichte; Ane
phien; Miscellanien; Fragmente; sind die ver
ge, wovon ein jeder mit mehr oder wenigern
ist, unter denen jeder Leser eine oder ein paar fur
men finden wird. Für die Gattungen der Leser,
ben, den leeren Raum der Zeit zu erfüllen,
belästiget, ist am reichlichsten auch gesorget
Ganzen und auf das Gesagte Rücksicht genom
Journal zu empfehlen. Jedes Stückes Ti
Bildnisse eines berühmten Gelehrten oder Künstlers
ckt. Es befinden sich auf diesen acht Stücken:
dowiecki, Graf von Herzberg, Göking, von
J. Bernoulli, A. G. Meisner, S. Gesner
Bause.

Rg.

Deu

Deutsche Encyclopädie .... Zwölfter Band. Ger — Gol. Frankfurt, Varrentrap und Wenner. 1787. gr. 4. 850 S.

Das erste Wort ist Ges, der Ton in der Musik. Das zweyte, der Athener Fest der Erde: Ges Heorte, γης ἑορτη. (Der deutsche Leser wird wahrscheinlich das zweyte Ges unrichtig aussprechen, mit einem kurzen e, wie das erste. Ueberhaupt ist nicht abzusehen, wie das griechische Fest in eine deutsche Encyclopädie mit dem griechischen Namen kömmt; bekömmt der Deutsche was davon zu lesen, so wird es ihm ja wohl seyn auf deutsch erklärt worden.) Gesang nach der Musik, Dichtkunst, Alterthümer, Gottesdienste, Gesetze, der Natur und der freyen Handlungen. Gespenster. Es lassen sich doch nicht alle Erzählungen von ihnen frisch wegläugnen. Auf den Bericht einer Frau, daß sie an einem gewissen Orte einen Mönch gesehen habe, ist nachgegraben, Geld gefunden, und sogar der Zehnte davon 1747 in die Renthereyrechnung gebracht worden. Könnten nicht feine Körper manchen Augen empfindlich seyn, andere nicht, [illegible] nd, der mit Vergrößerungsgläsern oder Ferngläsern [illegible] eyen weiß, dadurch Dinge wahrnimmt, die andre nicht [illegible] men. Könnten nicht vor diesem mehr Augen für solche [illegible] stellungen empfindlich gewesen seyn, als itzo, so wie wir [illegible] Ohren nicht mehr bewegen können, welches wilde Völker zu thun im Stande sind. (Es ist immer gut, den Leu[illegible] die Gespenster läugnen, ohne zu wissen warum, mit Bemerkungen was zu thun zu geben, sonst aber läßt sich [illegible] dem, der Gespenster philosophisch nicht eben läugnet, aber [illegible] ht glaubwürdig dargethan findet, darauf leicht ant[illegible] [illegible]) Getraidemaasse, ein großes Verzeichniß, so nach [illegible] kzollen und Pfunden angegeben. Gewichte, auch [illegible] en. Gewölbe, ihre unterschiedene Arten, geome[illegible] [illegible] mechanische Berechnung, in der letzten, die Fe[illegible] [illegible] betreffend, ist noch viel zu thun übrig. Ein natür[illegible] [illegible]wölb aus Steinkohlen beym Steinkohlenbergwerk im [illegible] Grunde, bey Dresden, war nach dem Cirkelstücke [illegible] spannen, 15 Ellen weit, 2 Ellen hoch gesprengt, 1[illegible] [illegible] Schlusse dick. Auf ihm lag ein ganzer Berg von Erde. [illegible] thische Gewölbe wird Dodane genannt (sollte heis[illegible] Dos d'ane). Glocke, nach ihrer vielfältigen Betrach-

tung.

tung. Gnade, Gnadenwahl, Gnadenmittel . . . nach den unterschiedenen Lehrbegriffen. Goldmacherkunst, was sich dagegen sagen läßt, beweise doch nicht die Unmöglichkeit, giebt aber auch keine Veranlassung sie zu suchen. Das letzte Wort ist Goly, ein chinesischer Damast.

Lb.

Ioannis Physiophili Opuscula. Continent Monachologiam, accusationem Physiophili, defensionem Physiophili, anatomiam monachi. Collegit, edidit et praefatus est P. *Aloysius Martius.* Augustae Vindelic. sumtib. Editoris. 1784. 9 Bogen, 8.

Diese neue Auflage einer der beißendsten Satiren, die seit Huttens und Erasmus Zeiten auf die Mönche gedichtet sind, hat vor der erstern, welche in unserer Bibliothek gleich nach ihrer Erscheinung umständlich angezeigt ist, einige Vorzüge. Zwar der Druck ist nicht so groß und in die Augen fallend, die Kupferstiche sind auch kleiner, und, wenn wir uns recht erinnern, nicht so zahlreich, als in der ersten Auflage. Dafür aber hat man hier erstlich eine Dedikationsepistel von P. Aloysius Merz an P. P. P. P. Fast. Er protestirt dagegen, daß er Verfasser der Nachricht in den Augspurgischen Zeitungen sey, welcher zufolge er geleugnet haben sollte, Sammler und Herausgeber der Monachologie zu seyn. Folgende Stelle ist unübersetzlich: Audio quidem, jam fastidiosas et nefastas videri Vindobonensium stomachis instructiones tuas catholicas. . Sed macte animo, mi Fastie! Veniet tempus, quo fastosa Fastii doctrina, tanquam semen, quod sub hieme incredulitatis delitescit tantum, non vero emoritur, cum fastu fastigabitur in aristas, et fructus feret egregios, nequaquam fastidium, sed sitim ampliorem verbi Fastiani cientes, et in hanc spem, si fas est propheta̅m agere, jam nunc diem fastum, quo Fastius ad fastigium dignitatis parochialis evectus fuit, cum religioso quodam fastu in fastis ecclesiae rubra creta notari velim.

Ueber die vier P. mit welchen P. Fast gewöhnlich vor den Augen des lesenden Publikums zu erscheinen pflegt, scheint

sich

sich sein Freund, Merz, beynahe lustig machen zu wollen. Aber was wird P. Fast dem P. Merz übel nehmen können! Quam magnifice, sagt dieser, semper in publicum appares! praecedentibus lento gressu gravisonis illis P. P. P. P. Videor mihi videre consulem Romanum, suis stipatum lictoribus incedere, aut Patrem Patriae, Pacificatorem Populorum, vel Praefectum Praetorio Provinciae Pannoniae aduehi. Sed meliori certo titulo tu quadriiugum tuum P.P.P.P. meruisti, ac imperatores et consules illi, proh, ethnici! qui nomen Parthici, Punici, Patris Pa-, Protectoris Populi, et quae sunt reliqua vanae gloribuia, non nisi sanguine caesorum hostium et la-s expilatarum provinciarum nominibus suis adscrip-. Tu opportune *Patris* titulum obtinuisti, cum officiis et castis coniugalis amoris amplexibus voto renuntiasti. *Patricii* nomen in fonte baptismi suscepisti. *Praeputius* unanimi populi consensu us es, cum nuper victor, e pugna contra impugnapraeputii redux, salutiferum illud praeputium praesacerdotio vindicares. Laudabiliter tandem nu- *Pelliceus* appellatus es, cum boni pastoris officio us innocuam tonderes ovem, et pelle ovina accinge- s, ut Jubentius sequatur grex praeeuntem — P. Merz erscheint hier wirklich viel gelehrter, als auch wirklich viel bescheidener und weniger von Er weiß es wohl, daß er kein athleta glo-s, sondern ein humilis gladiator, ein exiguus concio- e ur -ulae vix non catholicae sey. Indessen will er quamdiu pulmonibus non deficiet spiritus, -are, excommunicare, damnare omnes, qui P nos et Ethnicos, Lutheranos et Calvini-as et Antipapistas, Sciolos et Neologos, t omnium, Iansenistas. Er will nicht -esse gentibus et ludibrium in hac valle m, u. s. w.

Ferner hat die Monachologie in dieser Ausgabe einige auf dem Titel angeführte, für Liebhaber dieses neuen Theils der Naturkunde, sehr instructive und interessante Zusätze erhalten. Zuerst zwey Briefe von Alethophilus an Physiophilus, und von diesem an jenen, über die verschiedene Censuren, welche das Buch in Wien gemacht hat. Darauf ein

in der Manier der Epp. obscuror. viror. abgefaßtes Schreiben eines jungen Francisfaners, der so anhebt: Est antiquum et in experientia fundatum proverbium, quod montes et valles non conveniunt, bene vero homines; und diesen artigen Gedanken am Schlusse wieder anbringt: Laetor, quod habuerim occasionem innotescendi vestrae dominationi, quod non fieri potuisset, si ipsa fuisset mons, et ego vallis, quod erat demonstrandum. Der Franciskaner Onuphrius war beym Terminiren zu einem guten Freunde gekommen, in einer Stadt, in welcher multi haeretici, Lutherani, Calvinistae et etiam Herrnhuteriani wohnten; von den letzten bezeugt er: quod sint pessimi, quia neque credunt in Deum Patrem, Filium et Spiritum sanctum, et praeter baptismum non cognoscunt alterum sacramentum. Jener Freund hatte ihm einen Aufsatz gegeben, den er an Herrn Physiophilus überschicken sollte. Als er den Aufsatz eben absenden will, sieht er, daß er deutsch ist, und weil er zweifelt, ob Herr Physiophilus, als ein Westphale, auch deutsch verstehe, so übersetzt er ihn ins Lateinische, und fügt einen Commentarium philologicum bey, in welchem er pro tenui suo modulo philosophica, historica, polemica, moralia et etiam theologica congessit. Miror, sagt er sehr hämisch, quod isti Viennenses sint tanti germanici Michaeles, et non sciant scriberie latine.

Dieser Aufsatz nun ist: Accusatio speciminis monachologiae, coram Censoribus regiis Vindobonensibus. Sie ist sehr ernsthaft, und strozt von Mönchestolz. Eine unausstehliche Lektüre, wenn sie nicht durch das schöne Latein des P. Onuphrius erträglicher gemacht, und vollends durch die äußerst charakteristischen Noten, die er untergesetzt hat, gewürzt würde. Wer sein Zwergfell einmal erschüttern will, der lese dies Meisterstück einer Jovialischen Lustigkeit. Physiophili defensio speciminis monachologiae hebt in einem sehr würdigen und starken Tone an, wendet sich aber hernach zu einer sehr schalkhaften Rechtfertigung des Einfalls, die Mönche zu einem Geschlecht von animalibus anthropomorphis zu machen. Physiophilus sammelt aus Kirchenvätern, Asketen, Concilien eine Menge von Stellen, in welchen den Mönchen die härtesten Wahrheiten gesagt, und thierische Eigenschaften beygelegt werden.

Endlich

folgt Cosmae Necrotomi, anatomiae in No.
Romano ad S. Spiritum Prof. Ordinarii, Anato-
mi, ad V. Cl. Io. Physiophilum. Er giebt die-
nommen Recht, daß der Mönch kein Mensch sey,
[illegible] blos nach äußerlichen Charakteren gemuth-
[illegible] hat Nekrotomus durch eine sehr genaue Zer-
[illegible] des ganzen Baues der anthropomorphischen Ma-
das beste bestätigt gefunden. Der ganze Proceß
in der ernsthaftesten Sprache vorgelegt. Das Re-
n (denn man muß die ganze Abhandlung lesen) ist:
[illegible] Lunge und Schaam sind die Principaltheile
Seele sitzt im Unterleibe, der Verstand in der
ganze [illegible]nskraft in den Testikeln, seine Waffen in
[illegible]; es wurde daher kaum für ein Wunder zu halten
n ein Mönch ohne Kopf umhergienge, und mit
em Herzen redete. Denn in ihm

Cor nil agit, pulmo loquitur, fel commovet iras,
Ventriculus cogitat, testiculi sapiunt.

Ut.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1788. m. K. Gotha, bey Ettinger, 1787. 120 S. in 12.

[illegible]hnlichen Modekupfer folgen in dem Kalender
andre Blätter, von Chodowiecki mit vieler
Ausdrucks gezeichnet und gestochen. Die Sub-
[illegible] sind aus dem Roman, Karoline von Licht-
entlehnt. Von dem übrigen Inhalte wollen wir, wie
[illegible] jährigen neuen Artikel anführen. Es
[illegible], wie weit einige Berge und Stellen
[illegible] die Fläche des Meers erhaben sind.
[illegible]heinlichen Größe, Volksmenge,
Krieg[illegible] einiger Staaten und Länder. Be-
[illegible] einer Spitzenfabrik. Glücksspiele eini-
[illegible] Schilderung und Polizey des Harams,
[illegible]nzimmergemächer der Morgenländer. Merkwür-
[illegible] Einrichtungen und Verordnungen. Erfindungen
[illegible]quemlichkeit. Sonderbare Gastfreiheit

eines syrischen Volks. Das Leuchten der Diamanten. Die Auster. Kenntniß einiger berühmten alten Kameen. Kenntniß des Arraks und der Italiänischen Käse. Das Schlichtschuhlaufen. Von den Barden, Skalden, Trubaduren, Minstreln und Minnesingern; vom Hrn. Dumpf. Preise von mineralischen Wassern zu Frankfurt am Main und in Paris.

Fr.

Opusculorum, quae in certaminibus civium Gymnasii Turicensium Carolini annuis nummi aurei praemium tulerunt, *Volumen primum.* 1787. 176 S. 4.

Daß das Studiren erst dann merklichen Fortgang gewinne, wenn zu dem öffentlichen Unterricht und zur eignen Lektüre noch fleißige Uebungen im Denken und Schreiben hinzukommen, bedarf wohl keines Beweises. Die Frage ist nur, wie man Jünglinge zum Privatfleiße im Studiren und Schreiben anspornen, und ihnen das, was sie pflichtmäßig zu lernen und zu thun haben, recht wichtig und interessant machen könne. Die Austheilung eines jährlichen Preises, wofern sie nach einem überdachten Plane, und mit steter Hinsicht auf die, daher zu erwartenden, Vortheile geschieht, scheint allerdings unter die dienlichen Beförderungsmittel der Selbstübung zu gehören, und man hat, wie ohnlängst auf einer unsrer deutschen Akademien, so itzo auf dem Gymnasium zu Zürich diesen Weg eingeschlagen. Jedes Jahr werden drey Aufgaben, eine philosophischen, und zwey philologischen Inhaltes, ertheilt. Die philosophische muß so abgefaßt seyn, daß sie den Beantwortenden Gelegenheit zum eignen Nachdenken giebt, und deshalb gewöhnlich durch besondere Modifikationen so bestimmt werden, daß sie von einer eigenthümlichen neuen Seite, und in einem weniger allgemeinen Gesichtspunkt erscheint. Die philologischen theilen sich in die griechische und römische Litteratur, und haben bald Uebersetzungen, bald Anmerkungen, bald einen raisonnirenden Auszug aus einer philologischen Schrift, bald Vergleichung ähnlicher Stellen, bald Beurtheilung mehrerer Konjekturen zum Vorwurf. Die letztern sind allen drey Klassen gemein, die erstern blos auf

die

die beyden obern eingeschränkt. Niemanden wird übrigens eine Beantwortung abgefordert, noch jedem Schüler die Auswahl eines Gegenstandes, wie billig, offen gelassen. Die Prüfung der Schriften geschieht nach sehr richtigen und zweckmäßigen Grundsätzen, die wir aber des Lesers eigner Einsicht überlassen müssen. „Der erste Preis besteht in einer goldnen Schaumünze von drey Louisd'or am Werth, auf deren Revers der Name des Siegers sammt der Jahrzahl eingegraben ist, der zweyte in einer ähnlichen von Silber. Daß die Ausarbeitungen gedruckt werden, geschieht nicht, weil man sie als lehrreich für das Publikum ansieht, sondern weil sie theils dem Freunde der vaterländischen Kultur eine angenehme Merkwürdigkeit sind, theils den Richter gegen ungerechten Tadel vertheidigen sollen. Man könnte hinzusetzen, daß vielleicht manchem Ehrbegierigen die Bekanntmachung mehr, als die goldne Medaille selbst, reizen dürfte. Die diesjährigen Aufgaben sind eine deutsche hexametrische Uebersetzung des zwanzigsten Buches der Iliade, mit beygefügten lateinischen Anmerkungen, worin der Verf. die Gründe seiner Interpretation nicht selten recht gut und scharfsinnig entwickelt; dann Beantwortung der Frage, ob die Vernachläßigung der alten, hauptsächlich römischen Litteratur, nicht auch zum Theil von der großen Verschiedenheit zwischen der alten und neuern Sitten, und der unbegränzten Beförderung eignen Vortheils herrühren, endlich eine deutsche hexametrische Uebersetzung der Reden des Ajax und Ulysses aus dem dreyzehnten Buch der Ovidischen Verwandlungen mit größtentheils grammatischen Anmerkungen, und einer ästhetischen Beurtheilung. Da die Arbeiten eigentlich als Probestücke junger Studirender anzusehen sind, so gehören sie zunächst nicht vor das Forum des Publikums. Die Anstalt hat übrigens unsern vollkommnen Beyfall. Nach dem gemachten Entwurfe zu urtheilen, wird sie ihrem Zwecke sicher entsprechen, und ihm von Zeit zu Zeit näher kommen.

Zh.

Allgemeine Damenbibliothek, eine freye Uebersetzung des französischen Werkes dieses Namens, mit zweckmäßigen Veränderungen und Zusätzen, und einer Vorrede vom Herrn Hofrath Wieland.

tik und Archivalpraxis auf der Universität zu Mainz, Hrn. D. Franz Joseph Bodmann, zum wirklichen Hof und Regierungsrathe bey dem dortigen Hofraths- und Landesregierungskollegium, mit Beybehaltung seiner vorigen Stellen, ernannt.

Herr M. Völkel ist als außerordentlicher Professor der Philosophie bey der Universität zu Marburg angestellt worden.

Hr. D. Winkler in Leipzig ist bey dortiger Universität zum außerordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit ernannt worden.

Todesfälle.

1789.

Am 14ten Januar starb in Wien Herr Johann Baptist Premlechner, Exjesuite und Professor der Rhetorik am Annäischen Gymnasium, alt 58 Jahre. Er hat sich hauptsächlich durch lateinische Gedichte bekannt gemacht.

Am 22sten Januar starb in Berlin Herr Friedrich Reclam, dritter Prediger der dortigen französischen Gemeine am Friedrichswerder, in einem Alter von 48 Jahren. Er stand zugleich als Lehrer der obern Klasse an dem königlich. französischen Gymnasium, und ist, außer seinen Predigten, auch durch einige andere Schriften bekannt.

Am 25sten Januar starb in Hannover der verdienstvolle jüdische Arzt und Kurköllnische Hofmedikus, Herr D. Marx Jakob Marx, im 46sten Jahr seines Alters.

Am 28sten Januar starb zu Herrnhuth Herr Karl Adolph Gottlob von Schachmann, auf Königshayn und Oberlinde, ein großer Numismatiker, im 64sten Jahre seines Alters.

Am 2ten Februar starb in Würzburg Herr Franz Huberti, Exjesuite und ordentlicher Professor der Mathematik bey dortiger Universität, in seinem 74sten Lebensjahr.

Am

Am 3ten Februar starb in Berlin Herr Nikolaus von Beguelin, Erbherr auf Lichtenfelde und Giesensdorf, Direktor der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in einem Alter von 74 Jahren und 7 Monaten.

Im Februar starb zu Göttingen Herr D. und Advokat Eberhard Habernickel, ehemaliger Privatdocent bey dortiger Universität, in einem Alter von 58 Jahren.

Am 19ten März starb in Mannheim der lateinische Fabeldichter, Herr Franz Joseph Desbillons, Exjesuite und kurpfälzischer Hofkaplan, in einem Alter von 78 Jahren. Er war aus Chateauneuf in der Provinz Berri gebürtig.

Am 26sten März starb in Stuttgard Herr Georg Friedrich Vischer, Herzogl. Würtembergischer Hofrath und Oberbibliothekar, im 51sten Jahr seines Alters.

Den 27sten März starb zu Bützow Hr. Eobald Toze, herzogl. meklenburgischer Justizrath und Professor zu Bützow im 65sten Jahre seines Alters. Er gehörte zu unsern vorzüglichen Statistikern und Historikern. An der Allg. deutschen Bibliothek hatte er seit ungefähr 16 Jahren Antheil.

Druckfehler.

Im LXXX. Bande I. Stück.

S. 88. Um. l. Nm. S. 278. B. l. Bl.

Im LXXXI. Bande I. und II. Stück.

S. 191. fehlt unten das Zeichen Vm. S. 208. Mj. l. Mj. S. 271. Mf. l. Mm. S. 438. Dg. l. Df. S. 700. Mt. l. Mm.

Im LXXXIII. Bande II. Stück.

S. 409. Am. l. A—z. S. 548. Fk. l. Wp. S. 554. Nm. l. Ag. S. 556. D. l. Pl. S. 587. Mt. l. Mm.

Im

Im LXXXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 172. Lk. l. Of. S. 187. Tb. l. Ag. S. 243. Ig. l. Jg. S. 361. Zm. l. Rw. S. 377. Az. l. Sw. S. 602. Tf. l. Tk.

Im LXXXV. Bande I. und II. Stück.

S. 51. Gr. l. Go. S. 86. Am. l. A—z. S. S. 245. Wm. l. Hk. S. 355. Nf. l. Nk. S. 429. Zg. l. Zm. S. 434. 435. Jw. l. Qb.

Durch ein Versehen des Setzers ist im obigen Bande S. 595, in der Recension von Baumgärtners Uebersetzung der Taktik des Aelians, die 2te Figur der 4ten ganz gleich gemacht worden. Sie muß auf die hier angegebene Art vorgestellt und gedacht werden; indem sonst die ganze Stelle keinen Sinn haben würde.

Fig. 2.

```
              1
            2 – 2
          3 – 1 – 3
        4 – 2 – 2 – 4
      5 – 3 – 1 – 3 – 5
    6 – 4 – 2 – 2 – 4 – 6
      5 – 3 – 1 – 3 – 5
        4 – 2 – 2 – 4
          3 – 1 – 3
            2 – 2
              1
```

Im LXXXVI. Bande II. Stück.

S. 311. Z. 5. anstatt, soll l. will. S. 313. Z. 5. labender l. lebender. S. 325. Z. 12. romantische, lies romantischere.